



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

Der Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit in Linz
Polyvalenz und Transformation
von unbequemen Denkmälern

Verfasser

Mag. phil. Paul Mahringer

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 17.03.2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 315

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Dr.-Studium der Philosophie UniStG Kunstgeschichte

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Friedrich Teja Bach

Inhaltsverzeichnis

Danksagung.....	2
Vorwort.....	3
Einleitung.....	4
1. Denkmalwertedebatte rund um die Linzer Brückenkopfgebäude	
a. Alois Riegls Denkmalwerte-System, Polyvalenz und Probleme des Alterswerts.....	7
b. Polyvalenz - Die mediale Berichterstattung über die Brückenkopfgebäude in Linz um das Kulturhauptstadtjahr Linz 2009 und ihre Vorgeschichte.....	17
2. Vergangenheitsbewältigung und Erinnerungskultur	
a. Vergangenheitsbewältigung in Österreich.....	43
b. Gedächtnis und Erinnerungskultur.....	46
3. Transformation	
a. Wiederaufbau und Denkmalpflege in Wien stellvertretend für Österreich.....	56
b. Wiederaufbau und Nachkriegszeit in Linz.....	66
c. Linz - Transformation in die Gegenwart?.....	92
4. Von der Transformation zur Polyvalenz	
a. Die Aufarbeitung des baulichen Erbes der NS-Zeit in Linz im fachlichen Diskurs.....	98
b. Konzentrationslager in und um Linz als polyvalente Gebilde.....	144
c. Denkmalpflege und NS-Bauten.....	163
d. Künstlerische Strategien im Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit.....	177
Zusammenfassung.....	184
Anhang.....	186
Bibliographie.....	246
Abbildungsteil.....	272
Abbildungsnachweis.....	358
Abstract (Kurzfassung deutsch).....	360
Abstract (english).....	362
Lebenslauf.....	363

Danksagung

Professor Friedrich Teja Bach danke ich dafür, dass er trotz meiner Berufstätigkeit, mein Vorhaben „nebenbei“ eine Dissertation zu schreiben, unterstützt und mich so wieder in das universitäre Leben integriert hat. Weiters danke ich Dozentin Heidemarie Uhl dafür, dass sie sich dazu bereit erklärt hat, als Zweitprüferin zur Verfügung zu stehen. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle dem Fachdirektor des Bundesdenkmalamtes, Bernd Euler, der meine Arbeit durch zahlreiche Diskussionen gefördert und bereichert hat.

Schließlich möchte ich mich auch bei meiner Familie und Freunden für die mentale Unterstützung bedanken, die es mir ermöglicht hat, diese Arbeit neben der Vollbeschäftigten bewerkstelligen zu können. Besonders erwähnt seien hier Kristian Juric, Jakob Mahringer und Eric Peters.

Vorwort

Während des Kulturhauptstadtjahres Linz 2009 brach eine heftige mediale Debatte zwischen der Stadt Linz und dem Bundesdenkmalamt über die Unterschutzstellung der so genannten Brückenkopfgebäude am Hauptplatz in Linz aus. Als Mitarbeiter am Bundesdenkmalamt und Mitwirkender beim Dehio-Linz, der im Herbst 2009 erschienen ist, war ich über die Emotionalität der Auseinandersetzung, immerhin über 60 Jahre nach Ende des zweiten Weltkriegs, erstaunt. Das bewog mich dazu, der Sache näher auf den Grund zu gehen. Schon im Zuge der Dehibearbeitung überraschte es mich, wie sehr das Aussehen der Stadt bis heute von den aus der NS-Zeit stammenden Siedlungen geprägt ist. Vor dem Hintergrund der Debatte um die Brückenkopfgebäude und des Aussehens der Stadt heute, stellte sich mir die Frage, wie die Stadt Linz mit diesem schwierigen Erbe umgeht und welche Rolle dabei der Denkmalpflege zukommt. Im Hinblick auf die Konflikte versuchte ich immer wieder Alois Riegls Denkmalwerte heranzuziehen. Ironischerweise wurde die 1942 nach dem U-Bootkommandanten des zweiten Weltkriegs Günther Prien bekannte Prienstraße, die sich in einer NS-Siedlung in Linz befindet, 1945 auf Rieglstraße unbenannt, da Alois Riegl in Linz geboren wurde. Seine Theorie von 1903 soll damit quasi auf seine neue „Gedächtnisstätte“ hin angewendet werden.

Inspirierend für die vorliegende Arbeit war für mich auch besonders Gavriel Rosenfelds Werk *Munic and Memory. Architecture, Monuments, and the Legacy of the Third Reich* aus dem Jahr 2000, welches 2004 als *Architektur und Gedächtnis. München und Nationalsozialismus. Strategien des Vergessens* auf Deutsch erschienen ist. Rosenfeld setzt den Umgang mit vorhandener Architektur, die Schaffung neuer Architektur und die Setzung von Erinnerungsdenkmälern in der Zeit von 1945 bis 2000 in einen Zusammenhang mit der Vergangenheitsbewältigung der Münchner/innen zur jeweiligen Zeit, wobei er die diversen Modi dieser Bewältigung als unterschiedlich ausgeprägte Stadien der Unfähigkeit zu trauern (Mitscherlich) interpretiert.

Als Einstieg in das Thema erscheint mir nach der Betrachtung des Denkmalwertesystems eine nähere Analyse des medialen Diskurses über die Brückenkopfgebäude in Linz im Umfeld des Kulturhauptstadtjahres Linz 2009 als sinnvoll, da hier schon die meisten wesentlichen Gedanken zum Thema der vorliegenden Arbeit angeschnitten werden, und es mir von vorne herein eine gewisse Distanz zur Institution in der ich selbst tätig bin, nämlich dem Bundesdenkmalamt, erlaubt.

Als Schlüssel für das Verständnis der Auseinandersetzung mit dem „NS-Erbe“ im Kulturhauptjahr erschienen mir die Berichte der Stadt Linz in der Nachkriegszeit. So vermengen sich in der Debatte bis heute unterschiedliche „Erzählstränge“ rund um dieses schwierige Erbe, die zu unterschiedlichen Bewertungen und daher auch Konflikten führen.

Wien, Herbst 2012/Frühjahr 2013

Einleitung

In kaum einer anderen Stadt in Österreich wird man so vielen baulichen Relikten der NS-Zeit begegnen wie in Linz. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass Linz als „Patenstadt“ von Adolf Hitler besonders geschätzt wurde und neben Berlin, Hamburg, München und Nürnberg den Rang einer „Führerstadt“ erlangte. Geplant war für Linz eine monumentale Neugestaltung mit ausgedehntem Kultur- und Verwaltungszentrum. Davon wurden jedoch lediglich die so genannten Brückenkopfgebäude auf dem Hauptplatz samt Nibelungenbrücke ausgeführt. Die Ansiedlung der so genannten „Hermann-Göring-Werke“, der heutigen voestalpine, führte zur Errichtung zahlreicher Wohnsiedlungen. Neben der Industrie und dem Wohnbau entstanden auch einige Militärbauten sowie zahlreiche unterirdische Tunnel zum Schutz vor Luftangriffen. Besonders die weitläufigen Wohnanlagen im Norden und Süden der Stadt prägen neben den Brückenkopfgebäuden an zentraler Stelle auf dem Hauptplatz das Erscheinungsbild von Linz bis heute entscheidend mit.

In der vorliegenden Arbeit stellt sich die Frage nach dem Umgang mit diesem schwierigen Erbe der NS-Zeit. Dazu sollen im ersten Kapitel einige methodische Vorbemerkungen vorangestellt werden. Aus Sicht der Denkmalpflege handelt es sich bei den baulichen Hinterlassenschaften der NS-Zeit um Objekte, denen der Rang eines Denkmals zugesprochen werden kann. Dabei sollen Alois Riegls Denkmalwerte mit Ferdinand de Saussures linguistischem Modell verglichen und als Wertesystem betrachtet werden, in dem den Denkmalen auf Grund der Zuschreibung unterschiedlicher, wandelbarer Werte immer wieder neue Bedeutungen zukommen, die sie so zu polyvalenten Gebilden werden lassen.

Nach dieser theoretischen Einleitung soll an Hand der medialen Berichterstattung über die Brückenkopfgebäude in Linz seit den 1970er Jahren gezeigt werden, in welcher überraschenden Tiefe vor allem im Kulturhauptstadtjahr Linz 2009 die Auseinandersetzung der Österreicher/innen mit ihrer NS-Vergangenheit möglich war. So werden dem baulichen Erbe der NS-Zeit unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben, was zu Konflikten führen kann.

Die unterschiedlichen Vorstellungen und Diskurse zu unterschiedlichen Zeiten machen es notwendig, im zweiten Kapitel einen kurzen Abriss über die Aufarbeitung der Vergangenheit in Österreich zu präsentieren. Die historische Betrachtungsweise schließt mit Betrachtungen von Aleida Assmann zur Gedächtnisforschung. In diesem Kapitel wird der Wandel der Vorstellungen über die NS-Vergangenheit im Laufe der Zeit klar.

Das dritte Kapitel ist dem Thema „Transformation“ gewidmet und beginnt mit einer Schilderung des Wiederaufbaus und der Rolle der Denkmalpflege in Wien nach 1945. Dem wird schließlich die „Sonderentwicklung“ von Linz gegenübergestellt, wo gezeigt werden soll, dass im Gegensatz zu Wien dem Thema der NS-Vergangenheit in Linz auf Grund der zahlreichen baulichen

Hinterlassenschaften beim Wiederaufbau eine entscheidende Rolle zukommt. Dabei soll die Strategie der „Transformation“ in die Nachkriegsgeschichte aufgedeckt und die Frage gestellt werden, welche Tendenzen davon bis heute noch - an Hand der vorhandenen Architektur - bemerkbar sind. Schließlich soll im letzten Kapitel „Von der Transformation zur Polyvalenz“ die Komplexität dieses baulichen Erbes an Hand von unterschiedlicher Fachliteratur seit den 1970er Jahren bis heute vorgestellt werden, die vom abgehobenen Traum Adolf Hitlers bis zur Realität der Zwangsarbeit und der Konzentrationslager reichen. Danach folgt eine Betrachtung des baulichen Umgangs mit Konzentrationslagern in und um Linz seit 1945 vor allem an Hand der von Bertrand Perz vorgelegten als Buch erschienenen Habilitation über Mauthausen seit 1945. Hier zeigt sich nochmals die Komplexität und Polyvalenz, die gerade Gedenkstätten zukommt. Abschließend soll der Umgang mit dem baulichen Erbe an Hand der Denkmalpflege und der künstlerischen Strategien behandelt werden, als zwei Wege der Herangehensweise im Umgang mit diesem schwierigen Erbe.

1. Denkmalwertedebatte rund um die Linzer Brückenkopfgebäude

Die Beschäftigung mit der medialen Auseinandersetzung rund um die Brückenkopfgebäude im Kulturhauptstadtjahr 2009 soll zeigen, wie groß die Unterschiede in der Rezeption der bestehenden Baulichkeiten sein können. Von unterschiedlichen Standorten wurden unterschiedliche Standpunkte zur Erhaltungswürdigkeit der Architektur vertreten und unterschiedliche Positionen zu den möglichen Veränderungsspielräumen für Eingriffe in die Bauten bezogen. Diese Diskussion spiegelt unterschiedliche Wertsetzungen beziehungsweise - genauer gesagt - unterschiedliche Gewichtungen von Werten wider, wie dies der Systematik der Denkmalwerte entspricht. Diese dialektisch zu verstehende und offen gedachte Systematik von teils sogar antagonistischen Denkmalwerten wurde erstmals 1903 von Alois Riegl aufgestellt und bildet daher die Einleitung zu diesem Kapitel. Alle nachfolgenden Diskussionen und Entwicklungen über mehr als 100 Jahre in der Geschichte der Denkmalpflege haben zu einer Differenzierung und Auffächerung der Rieglschen Denkmalwerte geführt, aber nichts an der grundsätzlichen Systematik der Wertzuweisung ändern können. Riegls Schritt von einem normativen zu einem offenen Wertegefüge hat deutlich gemacht, dass die Zumessung der Denkmalwerte und damit die Konstituierung von Denkmalbedeutung vom Betrachtersubjekt ausgehen. Die Verbindung von Begriff und Bild zur Konstituierung eines Zeichens in dem mit Riegl etwa gleichzeitigen linguistischen System von Ferdinand de Saussure beleuchtet zum Vergleich die moderne Systematik von Werten, denen erst in ihrer Zuschreibung und ihrer jeweiligen Konstellation Bedeutung zukommt. Die Debatte um die auf Riegl zurückgehenden Denkmalwerte hat zur Zeit eine neue Aktualität bekommen.¹ Dies hängt damit zusammen, dass die grundsätzliche Bedeutung von Denkmälern als gesellschaftliches Gut in einer pluralistisch gewordenen und individualisierten Gesellschaft nicht mehr als kanonisch vorausgesetzt werden kann, wie dies in früheren homogenen Gesellschaftsformen noch der Fall war. Die Wertschätzung von Denkmalbedeutung kommt heute vermehrt nur durch Partizipation zustande, also durch transparente und nachvollziehbare Aushandlung von Denkmalwerten.² Daher kommt der Rieglschen Systematik der Denkmalwerte wieder ein vermehrter Stellenwert zu. Die dort basierenden unterschiedlichen Konstellationen, Konnotationen und Zuschreibungen führen zur Polyvalenz der Baudenkmale und machen – so die These der vorliegenden Arbeit – gerade erst das „Denkmal“³ Brückenkopfgebäude aus. Die verschiedenen Sinnschichten der Baulichkeiten machen erst ihre ganze Bedeutung und

¹ Siehe zuletzt: WERTE 2013. Insbesondere MEIER 2013a S. 8ff. und MEIER 2013b S. 62ff.

² Siehe dazu: MEIER 2013a, S. 8ff. sowie auch SCHEURMANN 2009, S. 306ff.

³ In der vorliegenden Arbeit wird in Anlehnung an das Denkmalschutzgesetz der Begriff „Denkmal“ im Plural als „Denkmale“ verwendet, wenn es sich um ein Denkmal im Sinne der Denkmalpflege handelt. Bei Objekten wie Erinnerungsmälen, also dem „Denkmal“ im engeren Sinn, wird im Plural der Begriff „Denkmäler“ verwendet. Uneinheitlichkeiten können sich jedoch durch Zitatstellen ergeben.

ihre heutige Relevanz aus, führen aber gleichzeitig zum Streit zwischen den unterschiedlichen Interessensgruppen.

a. Alois Riegls Denkmalwerte-System, Polyvalenz und Probleme des Alterswerts

Alois Riegl legte sein Modell der Denkmalwerte in seiner Schrift *Entwurf einer gesetzlichen Organisation der Denkmalpflege in Österreich* 1903 dar, wobei der erste Teil unter dem besser bekannten Titel *Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung* separat publiziert wurde.⁴ Riegls definiert dabei das Denkmal äußerst weit. „*Nach der gemein üblichen Definition ist Kunstwerk jedes tast- und sichtbare oder hörbare Menschenwerk, das einen künstlerischen Wert aufweist, historisches Denkmal jedes ebensolche Werk, das historischen Wert besitzt. [...] Historisch nenne wir alles, was einmal gewesen ist und heute nicht mehr ist [...]*

Nach modernen Begriffen darf sonach jede menschliche Tätigkeit und jedes menschliche Geschick, wovon uns Zeugnis oder Kunde erhalten ist, ohne Ausnahme historischen Wert beanspruchen: jedes historische Vorkommnis gilt uns im Grund für unersetzlich.“⁵ Schließlich handle es sich bei jedem Kunstdenkmal um ein historisches Denkmal, da es einen gewissen Entwicklungszustand der bildenden Kunst wiedergibt, weshalb alle Kunstdenkmale in den historischen Denkmalen enthalten seien. Daher spricht Riegl auch bei kunsthistorischen Werken vom historischen Wert.⁶ Während es sich bei bewusst als solches für die Nachwelt geschaffenen Erinnerungsdenkmälern um „gewollte Denkmale“ handle, seien die „historischen Denkmale“, unter die eben auch die Kunstwerke zu subsumieren seien, „ungewollte Denkmale“. Diese wiederum seien alles „Altersdenkmale“. Darunter seien wiederum alle Werke zu verstehen, die wir nicht auf Grund ihres ursprünglichen Entstehungszustandes (historisches Denkmal) betrachten, sondern an denen uns die „*Vorstellung der seit seiner Entstehung verfloßenen Zeit, die sich in den Spuren des Alters sinnfällig verrät*“ interessiert.⁷ Es geht um die „*in seinem Beschauer*“ hervorgerufene „*Stimmungswirkung [...], die im modernen Menschen die Vorstellung des gesetzlichen Kreislaufs von Werden und Vergehens [...] erzeugt. Indem diese Stimmungswirkung keine wissenschaftlichen Erfahrungen voraussetzt, insbesondere zu ihrer Befriedigung keiner durch historische Bildung erworbenen Kenntnisse zu bedürfen scheint, sondern durch die bloße sinnliche Wahrnehmung hervorgerufen wird und sich darauf sofort das Gefühl äußert, glaubt sie den Anspruch erheben zu können, sich nicht allein auf die Gebildeten, auf die die historische Denkmalpflege notgedrungen beschränkt bleiben muß, sondern auch auf die Massen, auf alle Menschen ohne Unterschied der*

⁴ RIEGL 1995, 49ff.

⁵ Ebenda, S. 55f.

⁶ Ebenda, S. 56.

⁷ Ebenda, S. 60.

Verstandesbildung zu erstrecken. In diesem Anspruche auf Allgemeingültigkeit, den er mit den religiösen Gefühlswerten gemein hat, beruht die tiefe und in ihren Folgen vorläufig noch nicht übersehbare Bedeutung dieses neuen Erinnerungs-(Denkmal-)wertes, der im folgenden als ‚Alterswert‘ bezeichnet werden soll.⁸ Schließlich sei „jedes Werk vom Menschenhand, ohne Rücksicht auf seine ursprüngliche Bedeutung und Zweckbestimmung, sofern es nur äußerlich hinreichend sinnfällig verrät, daß es bereits geraume Zeit vor der Gegenwart existiert und ‚durchlebt‘ hat“⁹ ein Denkmal, eben auf Grund seines „Alterswertes“, der sich durch „Altersspuren“ kenntlich mache.

Riegl macht den „Alterswert“, der *„auf die großen Massen [...] wirken“* soll und sich durch *„Unvollkommenheit, einem Mangel an Geschlossenheit, einer Tendenz auf Auflösung der Form und Farbe“* kennzeichne¹⁰ groß, indem er prophezeit, dass während das 19. Jahrhundert *„dasjenige des historischen Wertes gewesen“* sei, das 20. Jahrhundert das Jahrhundert des Alterswertes werden würde.¹¹ Denn: *„Es ist [...] der reine, gesetzliche Kreislauf des naturgesetzlichen Werdens und Vergehens, dessen ungetrübte Wahrnehmung den modernen Menschen vom Anfange des XX. Jh. erfreut. Jedes Menschenwerk wird hiebei aufgefaßt gleich einem natürlichen Organismus, in dessen Entwicklung niemand eingreifen darf; der Organismus soll sich frei ausleben und der Mensch darf ihn höchstens vor vorzeitigem Absterben bewahren.“*¹² Der „Kultus des Alterwertes“ arbeitet so letztlich an seiner eigenen Zerstörung.¹³ Neben dem „Alterswert“ gibt es jedoch noch zwei weitere Erinnerungswerte, den „historischen Wert“, der nicht an den Spuren der Zerstörung interessiert ist, sondern die Denkmale als historische Urkunden möglichst unverfälscht und vollkommen als Dokument der jeweiligen Zeit erhalten will¹⁴ und den „gewollten Erinnerungswert“ bewusst gesetzter Denkmäler¹⁵ oder nach Riegl „gewollte Denkmale“ im Gegensatz zu den ungewollten (historischen und Alterswert). Neben den „Erinnerungswerten“ gibt es auch noch „Gegenwartswerte“, die im Gegensatz zum Alterswert *„den Eindruck vollständiger Geschlossenheit und Unberührtheit von zerstörenden Natureinflüssen“*¹⁶ genießen. Gegenwartswerte sind der „Gebrauchswert“, dass etwa Gebäude genutzt werden und in Gebrauch sind¹⁷, und der „Kunstwert“, der sich wiederum in „Neuheitswert“ (*„Geschlossenheit in Form und Farbe“*¹⁸) und „relativen Kunstwert“ (gemäß dem Kunstgeschmack der jeweiligen Zeit) unterteilt. *„Der Gegensatz*

⁸ Ebenda.

⁹ Ebenda, S. 60f.

¹⁰ Ebenda, S. 69.

¹¹ Ebenda, S. 65.

¹² Ebenda, S. 70.

¹³ Ebenda, S. 72.

¹⁴ Ebenda, S. 74ff.

¹⁵ Ebenda, S. 80.

¹⁶ Ebenda, S. 81.

¹⁷ Ebenda, S. 81ff.

¹⁸ Ebenda, S. 85.

*zwischen Neuheitswert und Alterswert steht [...] durchaus im Mittelpunkt der Kontroverse, die gegenwärtig teilweise in den schärfsten Formen um die Denkmalbehandlung geführt wird. Der Neuheitswert ist der beatus possidens, der aus einem jahrtausendealten Besitz verdrängt werden soll.*¹⁹ Riegl definiert das Denkmal als ein historisch gewachsenes und wendet sich gegen die Stilreinheit und damit die Restaurierpraxis des 19. Jahrhunderts.²⁰

Meist wird Riegls Text nur auf den „Alterswert“ hin gelesen, da Riegl der Überzeugung Ausdruck verleiht, dass, während im 19. Jahrhundert der „historische Wert“ vorgeherrscht habe, das 20. Jahrhundert das Jahrhundert des „Alterswertes“ sein werde. Die Dominanz des „Alterswertes“ überschattet in der Rezeption oft die anderen Werte und es wird vergessen, dass es sich um eine ganze Werteskala handelt, deren Werte in einem relationalen Verhältnis zueinander stehen, obwohl Riegl dies ausdrücklich festhält: *„Eine moderne Denkmalpflege wird daher mit ihm, und zwar in allererster Linie mit ihm [dem Alterswert, P. M.] zu rechnen haben, was sie natürlich weder hindern kann noch darf, auch die übrigen Werte eines Denkmals – Erinnerungswerte wie Gegenwartswerte – auf ihre Existenzberechtigung zu prüfen, wo sie eine solche antrifft, den bezüglichen Wert gegen den Alterswert abzuwägen und wo der letztere als der geringere befunden werden sollte, den ersteren zu wahren.*“²¹

In den von Ernst Bacher herausgegebenen Schriften Riegls zur Denkmalpflege ist auch der zweite Teil des Aufsatzes, nämlich zu Entwurf und Anwendung eines Denkmalschutzgesetzes veröffentlicht. Hier definiert er nochmals, was ein Denkmal ist und dass es auch auf andere Werte ankommt: *„1. Jedes Werk von Menschenhand, sofern es nur ein ‚Denkmal‘ ist, d. h. ein bestimmtes Maß von Zeit bereits durchlebt hat, genießt Anspruch auf Schutz; 2. der Staat ist dazu berufen, diesen Schutz auszuüben. Beide Sätze erfahren jedoch schon von vornherein eine gewisse notwendige Beschränkung dadurch, daß neben dem Alterswert auch andere Werte Berücksichtigung fordern.*“²² Riegl stellt danach die Frage nach der Zeitgrenze. Er schlägt 60 Jahre vor, obwohl dies *„eine Durchbrechung des Grundprinzips, wonach jedes Werk von Menschenhand ohne Ausnahme des Schutzes würdig ist“*²³, darstellen würde. Denn *„eine buchstäbliche Durchführung dieses Prinzips wäre praktisch absolut unmöglich, weil die unvermeidlichen Operationen der genauen Bezeichnung und Evidenthaltung der geschützten Werke dadurch ins Unendliche und nicht zu Bewältigende ausgedehnt würden.*“²⁴

¹⁹ Ebenda, S. 86.

²⁰ Ebenda, S. 88f.

²¹ Ebenda, S. 73f.

²² Ebenda, S. 105.

²³ Ebenda, S. 106.

²⁴ Ebenda.

Dem Autor erscheint es lohnenswert, das relationale System eines Zeitgenossen Riegls, des Sprachwissenschaftlers Ferdinand de Saussures, für die Interpretation von Riegls Wertsystem heranzuziehen. De Saussures legte sein sprachwissenschaftliches System in drei Vorlesungen in den Jahren 1907 bis 1911 dar, das von seinen Schülern posthum 1916 herausgebracht wurde und erstmals 1931 als „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft“ auf Deutsch erschien.²⁵ Für de Saussure ist Sprache ein „*System unterschiedlicher Zeichen*“²⁶ vergleichbar einem Schachspiel, „*das nur seine eigene Ordnung zuläßt*“.²⁷ Die sprachlichen Zeichen selbst sind beliebig.²⁸ So kann, wenn einmal die Spielregeln festgelegt sind der Springer etwa durch eine ganz andere Figur, die mit dem Springer keine äußerliche Ähnlichkeit aufweist ersetzt werden, „*indem man ihr nur diese Geltung gibt und diesen Wert beilegt*“.²⁹ Den Begriff des „Wertes“ bezieht de Saussure aus der Ökonomie. In beiden Fällen würden Dinge unterschiedlicher Ordnung durch den Wert miteinander in Relation gesetzt werden, im einen Fall die Arbeit mit dem Lohn, im anderen das Bezeichnete mit dem Bezeichnende als „*System gleichzeitiger Werte*“³⁰. Genauso wie das Zeichen aus der Beziehung von Lautbild zu Bedeutung besteht, setzen sich die Zeichen selbst in Beziehung zu anderen Zeichen. Ähnlich einem Fünfmärkstück durch eine andere Sache, etwa Brot ausgewechselt werden kann, können auch Wörter durch Vorstellungen ausgewechselt werden. Gleichzeitig kann ein Fünfmärkstück mit einer anderen Münze verglichen werden, genauso wie Worte miteinander verglichen werden können.³¹ „*Synonyma wie denken, meinen, glauben haben ihren besonderen Wert nur durch ihre Gegenüberstellung [...]. So ist der Wert von jedem beliebigen Glied begrenzt durch das, was es umgibt*“³². In de Saussures Werte-System bestehen also die Bedeutungen „*lediglich durch Unterscheidungen [...], die nicht positiv durch ihren Inhalt, sondern negativ durch ihre Beziehungen zu den anderen Gliedern des Systems definiert sind. Ihr bestimtestes Kennzeichen ist, daß sie etwas sind, was die andern nicht sind*“.³³ De Saussure spricht sogar davon, dass es in der Sprache „*nur Verschiedenheiten ohne positive Einzelglieder*“ gibt, wobei das Zeichen als Ganzes wieder etwas Positives darstellt.³⁴

In Anlehnung an de Saussure würde dem isolierten Objekt also keine Bedeutung zukommen. Sowie auch Riegl es sieht und definiert, tragen die Objekte die Denkmalbedeutungen und Denkmalwerte nicht unmittelbar in sich. Die Denkmalwerte werden den Denkmalen von den Betrachter/innen vielmehr „von außen“ zugeschrieben: „*nicht den Werken selbst kraft ihrer*

²⁵ DE SAUSSURE 2001. - Zum Wertebegriff bei de Saussure siehe: ADLER 2004, Sp. 583ff.

²⁶ Ebenda, S. 12.

²⁷ Ebenda, S. 27.

²⁸ Ebenda, S. 79.

²⁹ Ebenda, S. 131.

³⁰ Ebenda, S. 94f.

³¹ Ebenda, S. 136f.

³² Ebenda, S. 138.

³³ Ebenda, S. 139f.

³⁴ Ebenda, S. 143f.

*ursprünglichen Bestimmung kommt Sinn und Bedeutung von Denkmalen zu, sondern wir moderne Subjekte sind es, die ihnen dieselben unterlegen.*³⁵ Den Werten selbst kommt wiederum nur Bedeutung durch ihre Relation zueinander zu. Je nach Konstellation der Wertvorstellungen, würde sich somit Bedeutung generieren. Da diese Werte auf Grund der jeweiligen Betrachter/innen kulturell bedingt sind, sind sie auch dynamisch, d. h. wandelbar, ebenso, wie sich die Sprache weiterentwickelt, wobei de Saussures linguistisches System als ein gegenwärtiges System aufzufassen ist (synchrone Sprachwissenschaft) im Gegensatz zur Beschäftigung mit den Entwicklungsvorgängen der Sprache (diachrone Sprachwissenschaft).³⁶

Für die vorliegende Arbeit wird davon ausgegangen, Riegls System in ähnlicher Weise zu betrachten. Die von Riegl vorgeschlagenen Vergangenheits- und Gegenwartswerte könnten somit als Platzhalter für die Wertvorstellungen der jeweils involvierten Rezipienten gesehen werden, die diese einem Denkmal zuschreiben. Je nach der unterschiedlichen Wertauffassung von Geschichte und Gegenwart und damit projizierter Zukunft können sich diese Werte innerhalb des Systems verschieben, Koalitionen miteinander eingehen oder aber sich in Opposition zueinander begeben. Die Hauptthese der vorliegenden Arbeit lautet daher auch, dass Denkmale polyvalente Gebilde sind, deren auf sie projizierte Bedeutung in einem ständigen Wandel begriffen ist, deren Bedeutungsrahmen je nach Konstellation der kursierenden Wertvorstellungen immer wieder neu verhandelt werden muss. Bereits Wilfried Lipp betont in seinem Aufsatz *Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus?* die transitorische Bedeutung des Denkmals und spricht von einem „Plurivalenzwert“.³⁷ Gabi Dollf-Bonekämper hingegen führte den Begriff des „Streitwerts“ in die Diskussion um Riegl ein.³⁸ Die Vorstellung eines Wertesystems, in dem die Bedeutung des einzelnen von der Konstellation der Werte untereinander abhängt, schließt durch Riegls Modell der Gegenwartswerte („relativer Kunstwert“) die Verschiebung einer Bedeutung durchaus mit ein. Dollf-Bonekämper spricht ja auch davon, dass selbst die Vergangenheitswerte Gegenwartswerte seien, da sie immer die gegenwärtige Vorstellung von Vergangenheit wiedergeben. Die Begriffe „Plurivalenzwert“ und „Streitwert“ wären in dem hier beschriebenen System keine Werte an sich, sondern Beschreibung der Wertsetzungsprozesse beziehungsweise ihrer Konstellationen zueinander. Die Vorstellung einander konkurrierender, zum Teil in Konflikte zueinander tretender Wertvorstellungen von Denkmalen machen die Denkmale somit zu plurivalenten Gebilden, deren Bedeutung immer im Fluss ist und stets aufs Neue ausverhandelt werden muss.

³⁵ RIEGL 1995, S. 59.

³⁶ DE SAUSSURE 2001, S. 93ff.

³⁷ LIPP 2008a, S. 161ff.

³⁸ DOLFF-BONEKÄMPER 2010, S. 27ff.

Die Polyvalenz dieser Zeugnisse und der Streit um deren Bedeutung, die nicht zuletzt auch zur existenziellen Frage für die Denkmale selbst werden kann, lässt sich, wie in der folgenden Arbeit gezeigt werden soll, besonders gut am schwierigen Erbe des Nationalsozialismus in Linz aufzeigen. Dabei wird klar, dass es nicht allein Entscheidung der Denkmalpflege sein kann, welche Wertvorstellungen für die Beurteilung von Denkmalen herangezogen werden. Bernd Euler spricht in Zusammenhang mit Alois Riegl von einer „Wertewaage“, was schon einem relationalen System entspricht. Sein Bild eignet sich besonders gut für die Abwägung der Werte durch die Denkmalpfleger/innen, wie sie bei jeder Restaurierung vorzunehmen ist. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die fachlich reflektierten Vorstellungen der Denkmalpfleger/innen immer nur eine momentane Konstellationen im prozessualen Streit um die Wertevorstellung im Gesamtsystem der Denkmalwerte darstellt.

Die vom Autor der vorliegenden Arbeit vorgeschlagene These soll an Hand von Wilfried Lipps Äußerungen über Bauten der NS-Zeit überprüft und ergänzt werden. Es ist vorzuschicken, dass sich Lipp immer wieder mit theoretischen Fragen der Denkmalpflege beschäftigt hat und überdies als langjähriger Landeskonservator von Oberösterreich die Situation rund um das bauliche Erbe der NS-Zeit in Linz, seiner damaligen Arbeitsstätte, gut präsent hatte.³⁹

Lipp sieht - nach einem Begriff von Norbert Huse - das „unbequeme Denkmal“⁴⁰ *„zwischen Verdrängung, Gleichgültigkeit und Veralltäglichung auf der einen, angestrenzter Mahn- und Erinnerungsarbeit auf der anderen Seite“*⁴¹. Während in der vorliegenden Arbeit der Vorschlag der „Polyvalenz“ für unterschiedliche Projektionen auf das Denkmal gemacht wird, spricht Lipp von einem „pluralistischen Denkmalbegriff“, den er auf Riegl zurückführt und der den „Denkmalbegriff“ enthierarchisiert und damit auch entauratisiert hätte. Trotzdem finde eine Auswahl statt: zum einen durch das im Denkmalschutz vorgeschriebene „öffentliche Interesse“, das als Grundlage für eine Unterschutzstellung gegeben sein muss, jedoch nur schwer greifbar und am ehesten als gesellschaftlicher Commonsense zu verstehen sei. Zum anderen durch die wissenschaftliche Fachmeinung, was zum Teil *„zu tiefen politischen Auseinandersetzungen und zum fundamentalen Kulturstreit“* ausarten könne.⁴² Diesem „Kampf“ hat sich Lipp nicht zuletzt selbst an Hand der Brückenkopfgebäude ausgesetzt, wie zu zeigen sein wird.

Die pluralistische Gesellschaft sei laut Lipp jedoch immer schwerer zu einem Commonsense zu bewegen und würde sich oft in Einzelinteressen aufsplintern.⁴³ Lipp meint, dass die „Werte-

³⁹ LIPP 1995, S. 105ff. - Ähnliche Aufsätze siehe auch: LIPP 2007, S. 113ff. sowie: LIPP 2008b, S. 303ff.

⁴⁰ Zum „unbequemen Denkmal“ siehe: HUSE 1997 bzw. HUSE 2007, S. 124ff.

⁴¹ LIPP 1995, S. 105.

⁴² LIPP 1995, S. 107.

⁴³ Ebenda, S. 107f.

Gleichung von Architektur = Ideologie als Legitimation für Zerstörung, Verwüstung, Verachtung oder gezielter Vernachlässigung [...] seit jeher historische Realität⁴⁴ sei. „Immer geht es um ‚Auslöschung‘ der Kraft kultureller Symbole, um Zerstörung von Identitäten, Selbstverständnissen, Geborgenheiten, um Vertreibung des Fremden und Fremdartigen, um ‚Bannung‘ im Ritus der Liquidation. Der Architektur als Symbol herrschender Verhältnisse, gesellschaftlicher Befindlichkeiten gilt dabei als multivalent geladener Bedeutungsträger besonderes Augenmerk. Im Nationalsozialismus waren es Kultstätten und andere Bezugsobjekte der jüdischen Gemeinden, - die sonstigen Felder des Verfemten, z. B. der ‚entarteten Kunst‘, sind hier nicht Gegenstand – im Bolschewismus Teile zaristischer und bourgeoiser Architektur, in der DDR vorwiegend Bauten mit religiöser, prä-DDR-historischer, feudaler, großbürgerlicher, oder auch NS-infiltrierter Symbolik.“⁴⁵

Im Gegensatz dazu tauchen im Laufe der Geschichte aber auch immer wieder die Strategien „restitutio, rinascimento, renovatio und restauratio“ auf. *„Diese Bewegungen tragen die Intention der Wiederherstellung und Wiedergutmachung, der Sanktionierung und Legitimierung ausgelöschter und verlöschter Symbole, um so an (gewaltsam) unterbrochene, durch die Etablierung von ‚Fremdherrschaften‘ ge- und zerstörte Kontinuitäten anzuknüpfen. Die denkmalpflegerische Akzeptanz der unter dem Sammelbegriff ‚Rekonstruktion‘ firmierenden Unternehmungen, vom Wiederaufbau der historischen Stadtzentren Polens nach dem 2. Weltkrieg bis zu den am Vorbild der Wiederherstellungsplanung der Dresdener Frauenkirche orientierten Vorhaben, ist Ausdruck dieser Prozesse.“*

Diese historische Erfahrung der ‚Auferstehung‘ von Symbolen macht auch das Unbehagen im Umgang mit dem architektonischen Erbe ungewollter Vergangenheiten aus. Es ist die Angst, in den überlieferten Beständen haue der Mythos der Wiederkehr.

Die Gesellschaften haben neben der Barbarei der Zerstörung und Auslöschung aber immer auch Methoden der Bewältigung entwickelt, im Bewußtsein, daß der materielle Untergang der Symbole nicht ihr ewiges Ende bedeuten müsse. Als wirksamste Weise, den Mythos der Wiederkehr zu bannen, erwies sich die Übernahme der Symbole in den je eigenen Kanon, wobei am Wege der Transmission auch eine Neuinterpretation, ein Wandel der Wertefrachten, eine alternative Stiftung von Sinn, stattfand. [...] Entscheidend für die Wirksamkeit der Übertragungen ist die Stabilität der übernehmenden Systeme und deren Sinnstiftungspotenz.“⁴⁶

Interessanterweise spricht Lipp in diesem Zusammenhang von Architektur als „multivalent geladener Bedeutungsträger“. Während Lipp sehr drastisch von ideologischen Zerstörungen, bewusstem Bewahren von „Unbehagen“ und der Angst vor dem „Mythos der Wiederkehr“ spricht, würde der Autor der vorliegenden Arbeit die Beobachtungen von Lipp inklusive des transitorischen

⁴⁴ Ebenda, S. 108.

⁴⁵ Ebenda, S. 109.

⁴⁶ Ebenda, S. 111.

Moments des Denkmals (Lipp spricht von „Transmission“), nämlich der Möglichkeit, dass die zugeschriebenen Bedeutungen sich ändern, aufnehmen und in das vom Autor behandelte Denkmodell einbeziehen. Demnach wären die Denkmale nicht apriori „multivalent geladene Bedeutungsträger“, sondern diese Bedeutung würde ihnen von der Gesellschaft zugeschrieben werden. Die unterschiedlichen Auffassungen und auch der jeweilige Wandel der Gesellschaft würde so auch immer wieder zu unterschiedlichen Wertvorstellungen in unterschiedlichen Konstellationen führen, die die Denkmale wiederum zu komplexen multivalenten Gebilden machen würden, die je nach Konstellation und Auffassung zu unterschiedlichen Ergebnissen im Umgang mit diesen Objekten führen würden.

Laut Lipp reiche der Weg zur Rettung dieses schwierigen und unbequemen Erbes *„von der bewußten Stigmatisierung zum Gedächtnismal und der damit verbundenen Transmission auf eine materielle und symbolische Bewahrungsebene, über die Neutralisierung als Zeitdokument bis hin zur zumindest temporären Herausnahme aus der ideologischen Korsettage, wie dies für eine Vielzahl etwa von Siedlungsbauten der Regimezeiten gelten mag.“*⁴⁷ Während bei der Gestaltung zum Gedächtnismal eine nachträgliche Schaffung eines „bewussten Denkmals“ stattfindet, würde bei der „Neutralisierung als Zeitdokument“ der „historische Wert“ im Vordergrund stehen. Bei den Siedlungsbauten wiederum ginge es dann um den „Neuheitswert“, wobei - wie sich im Laufe der vorliegenden Arbeit zeigen wird - die Sache durchaus komplexer ist, da es sich dabei ja jeweils nur um mehr oder weniger überwiegende Tendenzen innerhalb der Konstellation handelt.

Arbeits-, Konzentrationslager und Vernichtungsstätten sind laut Lipp „Negativdenkmäler“, *„die durch ihre nachträgliche Mahnfunktion zu Erinnerungsträgern des Gewissens und der Trauer geworden sind. Als Denkmäler der ‚Unkultur‘ stehen sie quer zu den eigentlich positiv konnotierten Legaldefinitionen geschichtlicher, künstlerischer und kultureller Denkmalbedeutung. Auch das macht wohl einen Teil der Schwierigkeiten im Umgang aus.“*⁴⁸ Laut Denkmalschutzgesetz reicht jedoch eines der drei Kriterien aus und die geschichtliche Bedeutung ist durchaus gegeben. Zudem hat Bernd Euler kürzlich in einem Vortrag festgehalten, dass die kulturelle Bedeutung durchaus auch als „Gegenwartswert“ aufgefasst werden kann, im Sinne der aktuellen Wirkmächtigkeit und eines bewussten Bekenntnisses einer Gesellschaft zu ihrer Vergangenheit, was auch die bewusste Annahme der „Negativdenkmäler“ miteinschließe.

Schließlich schneidet Lipp noch ein in diesem Zusammenhang schwieriges Thema an, das der Authentizität und Originalität, womit auch der vermeintlich wichtigste Denkmalwert von Riegl mit ins Spiel kommt, der „Alterswert“. *„Denkmalpflege trägt – befundverpflichtet – die Verantwortung, gegen Auschwitz-Lügen aller Art einzustehen mit, aber der von der Denkmalpflege ansonsten*

⁴⁷ Ebenda, S. 108.

⁴⁸ Ebenda, S. 119f.

angelegte Originalitätsbegriff, der auch die Zeitspuren des Gewordenen in Verwahrung nimmt, wirkt vor den Schreckensmalen merkwürdig hilflos. Patina versöhnt. Der sonst so unverzichtbare ‚Alterswert‘ vermag daher als ‚lythischer‘ Stimmungswert den Dokumenten des Grauens nicht – noch nicht? – wirklich zu entsprechen. Das ‚Nie vergessen!‘ ist kein Mahnruf Riegl'scher Denkmalwerte. Denkmalpflege, dem transitorischen Charakter der Dinge nicht entzogen, weiß um die Realität von Erinnerung und Vergessen als Motivationsfigur in der Geschichte. Das macht – exemplarisch am hier thematisierten Beispiel – die besondere Selektionsverantwortung aus. Denkmalbedeutung statuieren heißt: Besonderung, Herausheben aus dem Geschichtsverlauf. Und das heißt auch: Emporwertung, Nobilitierung. Etwas nicht zu Denkmal erklären dagegen bedeutet: Dem Vergessen ausliefern, der Macht des Transitorischen überlassen. Aber im Extremfall auch: Ächtung, Bann. Diese Spannung fordert eine denkmalpflegerische ‚Verantwortungsethik‘, der die bisherige Praxis nur ungenügend gerecht werden konnte.“⁴⁹

Bei einer im November 2011 in Berlin abgehaltene Tagung mit dem Titel *Orte-Dinge-Spuren. Der Umgang mit den materiellen Zeugnissen in den Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus* klang auch das Thema der „Inszenierung“ des „Alterswerts“ an. So stellte Insa Eschebach die Restaurierung des Wohnhauses des Lager-Kommandanten von Ravensbrück vor, das eine sowjetische Nachnutzung erfahren hatte. Man habe versucht, die unterschiedlichen Nutzungen durch die Sichtbarmachung von Altersspuren erkennbar zu machen und damit Authentizität zu vermitteln. Dabei erscheint besonders die Wortmeldung von Detlef Hoffmann bemerkenswert. Seine Kritik richtete sich an die im Stil des Neuen Museums in Berlin ausgeführte, also dem Alterswert entsprechende Restaurierung. *„Er sprach in diesem Zusammenhang von einer Ästhetik der Gegenwart, die er schon vor 15 Jahren in einem Café in New York gesehen hätte (konkret ging es um die gebürsteten Wände). Hier zeigte sich die Problematik, die vom White Cube (Überbauung der Überreste des Krematoriums in Sachsenhausen) bis hin zur ebenfalls dem Zeitgeschmack unterliegenden Konservierung reicht.*

[...]

Die Problematiken im Umgang mit diesen materiellen Hinterlassenschaften und Spuren verbunden mit einer zeitgemäßen (und damit dem Zeitgeschmack unterworfenen) Vermittlung, weil sich die Gedenkstätten immer mehr zu zeitgeschichtlichen Museen transformieren, wurden durch zahlreiche Referate aber auch Diskussionsbeiträge vermittelt. Denn mit dem Aussterben der letzten ZeitzeugInnen kommt den Orten und Dingen eine immer wichtigere Rolle zu. Bei den Diskussionen wurde klar, dass es nicht die eine Lösung im Umgang mit den materiellen Hinterlassenschaften gibt und dass man sich immer dessen bewusst sein muss, dass wir alle nur Kinder unserer Zeit sind und daher jeder Eingriff behutsam vorgenommen werden muss, um den

⁴⁹ Ebenda, S. 121.

*folgenden Generationen auch noch Forschungs- und Handlungsmöglichkeiten geben zu können. Wobei gerade auf Grund des sensiblen Umgangs mit diesem schwierigen Erbe die professionelle Begleitung von ArchäologInnen, DenkmalpflegerInnen und RestauratorInnen eine Selbstverständlichkeit darstellen sollte.*⁵⁰

Das Problem der Inszenierung des Alterswertes zeigt sich besonders, wenn man sich etwa das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide ansieht (Abb.1 und 2). Die nicht instandgesetzten Objekte sind heruntergekommen, vermitteln aber nicht das, was man unter der Ästhetik des Alterswertes bezeichnen würde, vor allem dann nicht, wenn man das Neue Museum in Berlin vor Augen hat (Abb. 3). Dabei zeigt sich durchaus die von Detlef Hoffmann kritisierte Zeitgebundenheit der Ästhetik. Interessanterweise wird dies auch in einer Publikation über das Neue Museum selbst festgestellt, wenn auch positiv formuliert: *„Die durch die Zerstörungen und insbesondere durch die freie Bewitterung entstandenen Schadensphänomene und Zustände erinnern auch in den Innenräumen an archäologische Stätten. Die Raumschöpfungen haben sich, wenn auch unbeabsichtigt, an ihre ursprünglichen Vorlagen angenähert.*

*Der Römische Saal oder die Nordkuppel haben heute die Anmutung eines antiken römischen Originals. Was also läge näher, als diese Räume dann auch wie ein antikes Monument zu behandeln? [...] Durch die im Umgang mit archäologischen Objekten geschulte Wahrnehmung, nicht zuletzt aber auch durch neue Seherfahrungen im Umgang mit zeitgenössischer Kunst haben sich unsere ästhetischen Rezeptionsmuster in den letzten Jahrzehnten nachhaltig verändert. Die Wahrnehmung von Fragmenten, von differenziert reichen Oberflächen, die Spezifik von Retuschen, das Palimpsesthafte von Fassungsüberlagerungen, die ‚Arte-povera-Qualität‘ von Putzoberflächen usw. haben eine ästhetische Dimension, welche heute als besondere Qualität wahrgenommen und geschätzt werden kann und von vielen einer makellos ungestörten, neuwertigen Oberfläche vorgezogen wird.*⁵¹

Der Alterswert ist schon bei Riegl auf den sinnlichen Eindruck und damit ästhetische Vermittlung angewiesen. Wird bei denkmalpflegerischem Handeln der Alterswert in den Vordergrund gestellt, kann dies im Ergebnis letztlich zu jenem Ästhetizismus führen, den Detlef Hoffmann angesprochen hat.

Durch die Vielfalt der Alters- und Zeitspuren kommt dem Alterswert auch narrative Bedeutung zu. Die Spuren des Alters erzählen eine Geschichte des Gebäudes oder der Ruine und sie erwecken in uns die beruhigenden Gefühle eines stetigen und sicheren Kreislaufs von Werden und Vergehen. In dieser ästhetischen Selbstvergewisserung war das Mitleiden nach dem Verständnis von Riegl, der die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts nicht erlebt hat, wohl noch nicht

⁵⁰ MAHRINGER 2011a, S. 522f.

⁵¹ FRITZSCH 2009, S. 153 bzw. MAHRINGER 2011b, S. 556f.

eingeschlossen. Hier ist nochmals eindringlich auf Lipps Äußerung „Das ‚Nie vergessen!‘ ist kein Mahnruf Rieglscher Denkmalwerte.“ verwiesen. Denn es muss tatsächlich kritisch hinterfragt werden, ob diese Narration des Alterswertes, den Terror der NS-Herrschaft adäquat widerspiegeln kann. Dies ist aus heutiger Sicht eher zu verneinen. Dennoch, die Abdrücke des Kugelhagels am Neuen Museum in Berlin (Abb. 4) üben, wenn man die Geschichte kennt – und das ist die Voraussetzung – auf die Betrachter/innen eine gewisse Wirkung aus. Auch auf dem Palast der Tränen in Berlin arbeitete man mit dem Alterswert. Ebenso wurde in Wien am Semperdepot die Einschläge des Kugelhagels sichtbar belassen (Abb. 5). Im Sinne der Wandelbarkeit des vom Autor beschriebenen offenen Denkmalwerte-Systems und auch in Hinblick auf Lipps Zusatz „noch nicht?“ bei der Frage, ob der jetzt als „lythisch“ empfundene Stimmungswert den Dokumenten des Grauens wirklich entsprechen könne, wird die Inszenierung des Alterswertes bei Gebäuden aus der NS-Zeit in Zukunft sicherlich noch mit Spannung zu beobachten sein, verbunden mit der Frage, in welche Richtung sich die Bedeutung des Alterswertes in Zukunft weiterentwickeln wird.⁵²

b. Polyvalenz - Die mediale Berichterstattung über die Brückenkopfgebäude in Linz um das Kulturhauptstadtjahr Linz 2009 und ihre Vorgeschichte

Die Errichtung der Brückenkopfgebäude und der dazugehörigen so genannten Nibelungenbrücke, die Linz mit der ursprünglich eigenen Stadt Urfahr (seit 1919 ein Stadtteil von Linz) verbindet, ist in Zusammenhang mit dem 1922 begonnenen Bau des Rhein-Main Donaukanals zu sehen. Denn die Errichtung einer neuen Brücke verbunden mit der daran anschließenden Bebauung wurde auf Grund der nötigen Anhebung der Durchfahrtshöhe der aus den 1870er Jahren stammenden alten Donaubrücke notwendig.⁵³ Daher gab es bereits 1922 einen ersten Plan von Julius Schulte für die Neugestaltung des Ufers von Urfahr (Abb. 6) und 1930 einen Entwurf für die Linzer Seite von Hans Arndt und Paul Theer (Abb. 7). Relativ unbekannt ist hingegen der Entwurf von Mauriz Balzarek für die Linzer Seite aus dem Jahr 1938 (Abb. 8).⁵⁴ Der Bau der Brückenkopfgebäude wurde schließlich kurz nach dem „Anschluss“ 1938 gemeinsam mit der Errichtung der Nibelungenbrücke in Angriff genommen. So wurde die Brücke nach Entwurf von Friedrich Tamms und Karl Schaechterle unter der Bauleitung von Werner Sarlay bis 1940 erbaut (Abb. 9). Die Anhebung der Brücke führte zu einem Niveauunterschied auf der Linzer Seite, der eine Neugestaltung der Anbindung an die Altstadt erforderte. Dies führte zum Abriss einiger historischer Gebäude im Norden des Hauptplatzes und zur Errichtung der Brückenkopfgebäude durch Roderich Fick, die ebenfalls 1938

⁵²Auf die Bedeutung von Riegls Denkmalwerte in Bezug auf das „unbequeme Erbe“ (Norbert Huse) hat zuletzt Ingrid Scheurmann hingewiesen. Siehe: SCHEURMANN 2012, S. 11ff.

⁵³ POSCH 2007, S. 34.

⁵⁴ Erwähnt in: ÖKT 1977, S. 182 und zweimal abgebildet bei: SCHEUTZ 1991.

begann, wobei die Baustelle nach weitestgehender Vollendung der Fassaden 1944 kriegsbedingt eingestellt wurde. Die Brückenkopfgebäude wurden schließlich 1947 unter der Leitung von Karl Tobisch fertiggestellt (Abb. 9 und 10).⁵⁵ Das östliche (rechte) Brückenkopfgebäude beherbergte bis 2009 das Finanzamt, im westlichen (linken) Brückenkopfgebäude befindet sich die Kunsthochschule. Westlich daran schließt das zum Komplex dazugehörige, ursprünglich als Wasserstraßenamt von Roderich Fick 1939/42 errichtete Heinrich-Gleißner-Haus an, seit 1952 Sitz der Oberösterreichischen Volkspartei, davor seit 1945 so genannter Raiffeisenhof (Abb. 11).⁵⁶

Bei dem Komplex der Brückenkopfgebäude samt Nibelungenbrücke handelt es sich um den einzigen in der NS-Zeit realisierten Teil der geplanten Monumentalverbauung von Linz. Diese Planung wurde vor allem durch die Fotos bekannt, die Adolf Hitler sinnierend vor dem Modell im „Führerbunker“ zeigen (Abb. 12). Während der Entwurf von Arndt und Theer sowie auch der von Balzarek für die Brückenkopfgebäude als modern bezeichnet werden kann, wird Ficks Stil immer wieder als mehr oder weniger schwerer beziehungsweise trockener Münchner Klassizismus charakterisiert.⁵⁷ Die so genannten Brückenkopfgebäude befinden sich an städtebaulich äußerst markanter Stelle. Sie prägen das Stadtbild von Linz entscheidend mit, denn sie stellen nicht nur den nördlichen Abschluss des Hauptplatzes Richtung Donau dar (Abb. 9), sondern bilden auch vom nördlich gelegenen Stadtteil Urfahr aus mit der dazugehörigen Nibelungenbrücke den äußerst markanten Blickpunkt auf die Altstadt von Linz vom anderen Donauufer aus betrachtet (Abb. 10). Der konservative Stil der Fassadengestaltungen fügt sich auf dem Hauptplatz bewusst in das Stadtbild ein. Die städtebauliche Lösung wird meist als gelungen bezeichnet.⁵⁸ Auf Grund des österreichischen Denkmalschutzgesetzes standen die Brückenkopfgebäude als öffentliche Gebäude „ex lege“ unter Schutz, fielen aber auf Grund der Ausgliederung der Bundesimmobiliengesellschaft aus den Denkmalschutzbestimmungen heraus, weshalb eine neuerliche Unterschutzstellung bescheidmäßig zu erfolgen hatte.⁵⁹

Die mediale Berichterstattung über die Brückenkopfgebäude und ihre NS-Vergangenheit war im Kulturhauptstadtjahr 2009 in Linz sehr groß. Aber bereits viel früher gab es heftige mediale Auseinandersetzungen um diese Gebäude. So gelangte **1977** im Zuge des Forums Metall eine paraphrasierte Nachbildung der **Nike von Samothrake** der Künstlergruppe Haus-Rucker-Co auf das Brückenkopfgebäude West zur Aufstellung (Abb. 13) und sorgte damals für großes Aufsehen und mediales Interesse. Auf einer Rednertribüne für Lenin von El Lissitzky nachempfundenem

⁵⁵ DEHIO 2009, S. 75f.

⁵⁶ Ebenda, S. 108.

⁵⁷ Ebenda S. 76, ÖKT 1977 S. 182 sowie ACHLEITNER 1986, S. 145.

⁵⁸ ACHLEITNER 1986, S. 145.

⁵⁹ Siehe hierzu das Kapitel „Denkmalpflege und NS-Bauten“.

Gerüst, das auf dem Dach des Brückenkopfgebäudes, in dem sich die Kunsthochschule befindet, montiert wurde, hat die Künstlergruppe ein Abbild der „Nike von Samothrake“ angebracht. Dieses bestand aus zwei stumpfwinklig aufeinander treffenden Metallscheiben mit dem Abbild der Nike. Die gerüstartige Verstreben der Rückseite der Metallscheiben passten sich dabei El Lissitzky nachempfundenen Gerüstkonstruktion an. Einerseits sollte der Aufbruchswille der jungen Linzer Kunsthochschule symbolisiert werden, andererseits wollte man ein Zeichen für die Stahlstadt Linz setzen. Gleichzeitig sollte die Großplastik auf exponierter Stelle für die im Zuge des Forums Metall im Donaupark aufgestellten Großplastiken werben.⁶⁰

Im Ausstellungskatalog heißt es: *„Natürlich gab es von Anfang an auch den Schock durch das einmal Ausgelöste, gab es Kritik und Verunsicherung, erst recht, nachdem die ‚Nike‘ der ‚Haus-Rucker-Co‘, das ‚Haus‘-Zeichen der Hochschule, sich am Brückenkopfgebäude West hochgereckt hatte.“*⁶¹ Von der Anspielung auf die NS-Zeit schweigt der Ausstellungskatalog allerdings (bis auf den Anhang mit Zeitungsartikeln), obwohl die Provokation der Siegesgöttin auf einem „Nazi-Bau“ nicht von der Hand zu weisen ist. Denn auch wenn es im Streit vordergründig um das Stadtbild ging, stellte die Anbringung der modernen Skulptur auf dem Brückenkopfgebäude aber vermutlich nicht zuletzt auf Grund der unausgesprochen bleibenden Vergangenheit den Skandal dar. Dem Ausstellungskatalog ist ein Pressespiegel angefügt, in dem schließlich das Forum Metall als hochkarätige, durch internationale Künstler besetzte Veranstaltung gelobt wird. Daran anschließend folgen lokale Zeitungsberichte, die nur mehr der „Nike“ gewidmet sind. Darin wird hauptsächlich von einer „Verschandlung“ des Hauptplatzes gesprochen. In den Wortmeldungen wird auch das Unverständnis der Bevölkerung in der Konfrontation mit moderner Kunst klar. Lediglich in den ausländischen Beiträgen dieser Pressestimmenauswahl (mit Ausnahme eines Leserbriefes) wird auf die NS-Vergangenheit von Linz eingegangen. Im Artikel der *Nürnberger Zeitung* wird die NS-Vergangenheit von Linz zwar thematisiert, allerdings nicht in direkten Zusammenhang mit der „Nike“ gesetzt.⁶² Linz sei seit 1938 mit der Gründung der Hermann-Göring-Werke *„atemberaubend schnell gewachsen“*⁶³, die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung sei

⁶⁰ BAUM 1978, S. 86: *„Bei der vieldiskutierten Figur handelt es sich um eine veränderte Nachbildung der heute im Louvre von Paris befindlichen ‚Nike von Samothrake‘. [...] Vergleichbar dem hier skizzierten Vorbild dieser berühmten griechischen Siegesgöttin will ihre Linzer Schwester den Aufbruchswillen der jungen Linzer Kunsthochschule symbolisieren. Für die Stahlstadt Linz fungiert sie als Zeichen ihrer weltweit bekannten Industrie. Für das Forum Metall wirkt sie – wissend um die ihr innewohnende Provokation und deren hoffentlich fruchtbringende Folgerungen – als städtebaulich exponierter, unübersehbarer Hinweis auf die Ausstellung der Großplastiken im Donaupark. Die – mit den Materialien unserer Zeit und dem Nichtverdeckten ihrer Technologie – vollzogene Geste der Vergangenheit gegenüber ist Anlaß für einen komplexen Prozeß des Nachdenkens und Relativierens.“*

⁶¹ Ebenda, S. 5

⁶² *Nürnberger Zeitung*, 16. September 1977, abgedruckt in: BAUM 1978, S. 340; siehe auch Anhang S. 186 sowie: *Rheinische Post*, 8. Oktober 1977, abgedruckt in: BAUM 1978, S. 344: *„Hitlers gigantische Kunst- und Industrie-Pläne mit Linz“*.

⁶³ *Nürnberger Zeitung*, ebenda.

dem allerdings nicht so schnell nachgekommen. Im Moment jedenfalls werbe die Nike *„für den Aufbruchswillen der jungen Linzer Kunsthochschule“, für die Linzer Metallindustrie und auch für das Forum Metall*.⁶⁴ Lediglich ein einziger Beitrag thematisiert den Zusammenhang zwischen NS-Brückenkopfgebäude und Nike-Statue in Form einer treffenden Analyse.⁶⁵ Nicht der Bezug auf Lissitzky (das Stahlgerüst der Nike), sondern der Bezug auf den aus der NS-Zeit stammenden Bau sei das Entscheidende. Die Nike sei durch *„den Ort, an dem sie sich befindet, Reflexion und zugleich ironisch-provokativer Kommentar zu einem Kapitel Vergangenheit*.“⁶⁶ Und die Plastik „stört“ und regt auf, weil sie sich nicht wie die anderen Arbeiten des Forum Metall auf dem Donauufer befindet, sondern durch ihre Anbringung auf dem Hauptplatz in den alltäglichen Lebensbereich der Bewohner eindringt.⁶⁷ Bis auf diese wenigen Beiträge im Pressespiegel wird das Thema Linz und seine NS-Vergangenheit also nicht besprochen. Dass diese Verbindung jedoch durchaus im Bewusstsein der Bevölkerung vorhanden ist, beweist ein in den *Oberösterreichischen Nachrichten* abgedruckter Leserbrief, in dem die Frage gestellt wird, ob man *„die unter Hitler errichteten Bauten“* schmücken wolle und dass *„die Siegesgöttin ja auch ganz nach Endsieg aus[sieht], kopflos und verheddert*.“⁶⁸ Der Bezug zur NS-Vergangenheit wird aber auch in einer Zeichnung von Klaus Rinke ganz deutlich. In einem Brief an den Künstler Heinz Braumüller, der sich vehement für den Verbleib seiner Statue auf dem Brückenkopfgebäude einsetzte und dazu über 200 ihm wichtig erscheinende Persönlichkeiten zu schriftlichen Stellungnahmen aufrief, schreibt er neben eine Skizze eines Reichsadlers auf dem Brückenkopf: *„Vielleicht gibt es bei diesem Vogel weniger Kritik! Klaus Rinke Linz 26. 9. 79 Die Nike soll und muß bleiben!!“*⁶⁹ (Abb. 14).

Fast dreißig Jahre später und circa fünf Jahre vor dem Kulturhauptstadt-Jahr der Stadt Linz sollten die Brückenkopfgebäude wieder in die Medien kommen, diesmal auf Grund eines neu erstellten Beleuchtungskonzepts. Damals wurde Kritik laut, dass die neue Beleuchtung an Lichtinszenierungen der NS-Zeit erinnern würden. Im Gegensatz zur 2008/09 geführten Debatte, dauerte diese jedoch nur etwa knappe zwei Wochen an und zwar in der Vorweihnachtszeit. Sie verlief schließlich im Sande, obwohl selbst der Linzer Bürgermeister vom neuen Beleuchtungskonzept nicht begeistert war.⁷⁰ Am 2. 12. 2003 sprach er davon, dass es sich zwar ohnedies schon um eine abgeschwächte Version handeln würde, aber auch dieses Ergebnis noch

⁶⁴ Ebenda.

⁶⁵ *Abendzeitung*, 19. September 1977, abgedruckt in: BAUM 1978, S. 336; siehe auch Anhang S. 186f.

⁶⁶ Ebenda.

⁶⁷ Ebenda.

⁶⁸ *Oberösterreichische Nachrichten*, 6. September 1977, abgedruckt in: BAUM 1978, S. 351; siehe auch Anhang S. 187.

⁶⁹ BAUMÜLLER, S. 49.

⁷⁰ *Oberösterreichische Nachrichten*, 2. 12. 2003, S. 15.

nicht zufriedenstellend sei und nicht so bleiben würde.⁷¹ Auch dem Vizerektor der Kunstuniversität war die Beleuchtung zu „martialisch“.⁷² In einem Leserbrief heißt es zwar kritisch *„Albert Speer läßt grüßen!“*⁷³, zahlreichen Bürger/innen schien die neue Beleuchtung hingegen zu gefallen, wie weitere Leser/innenbriefe zeigen, in denen die Meinung vertreten wird, dass das Beleuchtungskonzept gut zur neuen Linzer Skyline passe. Von den Argumenten „Hitlerbau“ und „Speersche Beleuchtung“ bleiben sie mit den Argumenten *„Es ist Vergangenheit und sollte vergessen sein“*⁷⁴ und nicht alles aus der NS-Zeit sei schlecht⁷⁵ völlig unbeeindruckt. Denn warum sollte man diese Gebäude nicht in die moderne Gestaltung miteinbeziehen? *„Wir waren von der neuen Beleuchtung der Brückenkopfgebäude begeistert. Die Beleuchtung passt zu der sich in Linz jetzt immer mehr zu einer erfreulichen ‚skyline‘ ausbildenden Donauufergestaltung (Freinberg, Brücken, Lentos etc.).“*⁷⁶ Diese Meinungen der Bürger/innen waren wohl auch der Grund dafür, dass die Beleuchtung bis heute zu sehen ist (Abb. 15, 16). Während der vermutlich größere Teil der Bevölkerung in der Beleuchtung den Zusammenhang zum „modernen“ Linz hergestellt sah, blieb bei einem anderen Teil der Bevölkerung die Kritik der „Nazi-Lichtspiele“ aufrecht oder konnte zumindest im Diskurs um die Brückenkopfgebäude 2008/09 wieder wachgerüttelt werden. So erinnert für einen Teil der Bevölkerung die Beleuchtung an die „NS-Zeit“, für den anderen hingegen „verschleiert“ sie die Tatsache, dass die Brückenkopfgebäude aus der NS-Zeit stammen, indem sie sie zu „modernen“ Bauten macht.

2008 kommen die Brückenkopfgebäude wieder in Diskussion. Zuvor gab es zwei mediale Berichterstattungen über den Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit in Linz: 2007 einen kurzen Artikel über die Entfernung eines NS-Emblems, dem ehemaligen Logo der Hermann-Göring-Werke, auf dem Werksgelände der voestalpine (Abb. 17, 18), bei dem an die Verhüllung der Bahnhofslöwen 1999 erinnert wird (Abb. 19, 20) und eine längere Reportage über die Entfernung der Aphroditestatue auf dem Bauernberg, einem Geschenk Adolf Hitlers an seine „Patenstadt“ (Abb. 21, 22).⁷⁷ Letztere wird schließlich von der Berichterstattung über die

⁷¹ Ebenda.

⁷² Ebenda.

⁷³ Ebenda, 3. 12. 2003; siehe auch Anhang S. 187.

⁷⁴ Ebenda, 12. 12. 2003; siehe auch Anhang S. 187f.

⁷⁵ Ebenda, 16. 12. 2003; siehe auch Anhang S. 188. In diesem Leserbrief wird auch Bezug genommen auf die Bahnhofslöwen. Siehe dazu besonders das Kapitel „Künstlerische Strategien im Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit“.

⁷⁶ *Oberösterreichische Nachrichten*, 22. 12. 2003; siehe auch Anhang S. 188.

⁷⁷ Zur Entfernung des Logos der „Hermann-Göring-Werke“ auf dem in der NS-Zeit errichteten Betriebsgelände der heutigen voestalpine siehe v. a. *Oberösterreichische Nachrichten*, 6. 12. 2007, S. 28; siehe auch Anhang S. 188f. Siehe aber auch *Kurier*, 7. 12. 2007, S. 16. In der medialen Berichterstattung wird die Entfernung mit relativ wenig Widerstand hingenommen.

Die Aphroditestatue von Wilhelm Wandschneider 1940 wurde von Adolf Hitler der Stadt Linz geschenkt und in dem 1913 errichteten Rundtempel in der Parkanlage der Bauernberganlage aufgestellt. Schüler der Kunstuniversität Linz „entlarvten“ diese schließlich als „Führergeschenk“, weshalb die Statue von der Stadt

Brückenkopfgebäude in den Schatten gestellt. Dabei ist zu beobachten, dass vor allem in den jüngeren Diskursen um Objekte der NS-Zeit in Linz die Stimmen polyphoner werden. Die im theoretischen Teil angedeutete Polyvalenz der Baudenkmäler aus der NS-Zeit lässt sich besonders am folgenden Diskurs rund um die Brückenkopfgebäude in den Jahren 2008 und 2009 zeigen. Die Brückenkopfgebäude kamen im Vorfeld des Kulturhauptstadtjahres Linz 2009 auf Grund unterschiedlicher Berichterstattungen in die Medien. Zum einen, weil eine bauliche Veränderung und Adaptierung anstand und die Gebäude unter Denkmalschutz gestellt werden sollten (was sie ja de facto schon einmal waren). So berichtete im April 2008 die *Kronen Zeitung*, dass die Brückenkopfgebäude nach einem Architektenwettbewerb um 20 Millionen Euro saniert werden sollten.⁷⁸ Im Juli schließlich hieß es, dass der „Traum von einer breiteren Nibelungenbrücke in Linz [...] auch fürs Jahr 2010 immer schwieriger“⁷⁹ werde, da „nun das Bundesdenkmalamt die gesamte Brücke inklusive der Brückenkopfgebäude kurzerhand unter Schutz“⁸⁰ stellen wollte. Zum anderen setzte neben diesen knappen, noch relativ sachlichen Meldungen, die im Dezember der *Kronen Zeitung* den Titel „Linz im Clinch mit Denkmalamt“ wert waren⁸¹, ein anderer medialer Diskurs ein, der ebenfalls die Brückenkopfgebäude zu Protagonisten machte. So beschreibt *Der Standard* in einem Artikel mit dem Titel „So normal wie Singapur an der Donau“, in dem es eigentlich um die Ausstellung „Linz Texas“ geht, die von Juni bis September 2008 quasi als Vorfeldveranstaltung des Kulturhauptstadtjahres Linz 2009 zu besichtigen war, Hitlers gigantomanische städtebaulichen Pläne für Linz, von denen jedoch nur nur die Brückenkopfgebäude realisiert worden seien.⁸² Dieser Artikel vom Juni 2008 reiht sich in eine größere Anzahl von Beiträgen ein, die im Vorfeld das Kulturhauptstadtjahr Linz 2009 unter Berücksichtigung der dunklen Schatten der Vergangenheit thematisierten. Erwähnt seien hier Artikel vom September und Oktober 2008 wie „Hitlers Utopien und die Realität“, über die Ausstellung „Kulturhauptstadt des Führers“, erschienen im *Neues Volksblatt*⁸³, „Linz reimt sich auf Provinz“ in *Die Welt*⁸⁴ oder „Was Hitler einst plante“ in der *Stuttgarter Zeitung*.⁸⁵ In letzterem heißt

Linz entfernt wurde. Dies führte nicht zuletzt von Seiten des Bundesdenkmalamtes zu heftiger Kritik an der Vorgehensweise der Stadt Linz. Siehe dazu: *Der Standard*, 12. 7. 2008, S. 11; *Neues Volksblatt*, 12. 7. 2008, S. 24; *Oberösterreichische Nachrichten*, 15. 7. 2008, S. 31; *Neues Volksblatt*, 16. 7. 2008, S. 25; *Der Standard*, 12. 7. 2008, S. 11; *Oberösterreichische Nachrichten*, 17. 7. 2008, S. 33; ebenda, 18. 7. 2008, S. 3; ebenda, 24. 7. 2008, S. 30; *Neues Volksblatt*, 26. 7. 2008, S. 31; *Oberösterreichische Nachrichten*, 5. 8. 2008, S. 31; siehe dazu auch Anhang S. 189ff.

Nähere Analysen werden noch im Zusammenhang mit der Betrachtung des künstlerischen Umgangs gestellt. Siehe dazu das Kapitel „Künstlerische Strategien im Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit“.

⁷⁸ *Kronen Zeitung*, 8. 4. 2008, S. 19.

⁷⁹ Ebenda, 29. 7. 2008, S. 20.

⁸⁰ Ebenda.

⁸¹ Ebenda, 3. 12. 2008, S. 19.

⁸² *Der Standard*, 14. 6. 2008, S. A4; siehe auch Anhang S. 195.

⁸³ *Neues Volksblatt*, 17. 9. 2008, S. 22.

⁸⁴ *Die Welt*, 27. 09. 2008, S. 1.

⁸⁵ *Stuttgarter Zeitung*, 2. 10. 2008, S. 37.

es, „die aktuellen Lichtdome an der Nibelungenbrücke, die ‚Scheinwerfer, die pfeilgerade in den Himmel leuchten‘, seien an die Ästhetik der Nazis angelehnt und schlicht ‚peinlich‘“⁸⁶ In diesem Nebensatz wird das bereits thematisierte Beleuchtungssystem der Brückenkopfgebäude wieder kritisiert.

Der Standard widmet sich im Oktober durch einen Artikel über die Ausstellung „Kulturhauptstadt des Führers“, die von September 2008 bis März 2009 im Linzer Schlossmuseum gezeigt wurde, abermals der Auseinandersetzung der Stadt mit ihrer NS-Vergangenheit. So wird behauptet, dass die Stadt „bis heute mitunter schwer an der Last der Vergangenheit“ zu tragen habe, obwohl „kaum eine Stadt im deutschsprachigen Raum so bemüht ist, ihre NS-Vergangenheit aufzuarbeiten.“⁸⁷ Bereits 1996 habe der Linzer Gemeinderat einstimmig beschlossen, die NS-Vergangenheit der Stadt umfassend aufzuarbeiten. So seien unter Beteiligung von fünfzig Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen bereits „zehn größere Publikationen zur NS-Diktatur sowie zur Vorgeschichte und ihren Auswirkungen nach 1945 verfasst“ worden.⁸⁸ Dennoch gebe es immer wieder Kontroversen um die Vergangenheit, etwa was die Beleuchtung der Brückenkopfgebäude oder die Verbringung der Aphroditestatue betreffe. Die Ausstellung „Kulturhauptstadt des Führers“ schließlich sei schon „vor Beginn des Kulturhauptstadtjahres gestartet worden, da Linz ein Recht darauf habe, später ‚in einem positiven und fröhlichen Sinn‘ wahrgenommen zu werden.“⁸⁹ Dieser Artikel ist aus zwei Gründen besonders interessant. Einerseits wird hier erstmals das Auseinanderklaffen zwischen wissenschaftlicher Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und tatsächlichen Problemen im Umgang mit dem baulichen Erbe dieser Vergangenheit thematisiert. So findet sich bereits das auch später von der Stadt Linz oft stolz immer wieder vorgebrachte Argument, dass „kaum eine Stadt im deutschsprachigen Raum so bemüht ist, ihre NS-Vergangenheit aufzuarbeiten“⁹⁰ wie Linz beziehungsweise dass die Stadt diese Aufarbeitung mit großem Aufwand besonders seit den 1990er Jahren betrieben habe. Zum anderen wird aber auch auf die Probleme des Umgangs mit dem baulichen Erbe aufmerksam gemacht.

Den letzten Artikel im Vorfeld des Kulturhauptstadtjahres stellt schließlich der Beitrag „Rauhe Schale, harter Kern“ in der Wochenzeitschrift *Die Zeit* dar.⁹¹ Hier wird die ganze Bandbreite der Relikte und damit das große Feld deutlich, auf dem sich die Konflikte rund um das bauliche Erbe der NS-Zeit in Linz ausbreiten können. So seien neben den Brückenkopfgebäuden mit der Nibelungenbrücke auch Luftschutzstollen und zahlreiche Arbeiterwohnblocks aus der NS-Zeit erhalten, „die von Zwangsarbeitern und KZ-Insassen der nahen Todeslager Mauthausen und

⁸⁶ Ebenda.

⁸⁷ *Der Standard*, 7. 10. 2008, S. 27; siehe auch Anhang S. 196.

⁸⁸ Ebenda.

⁸⁹ Ebenda.

⁹⁰ Hier sei auf folgende Publikation verwiesen: SCHUSTER 2005.

⁹¹ *Die Zeit*, 31. 12. 2008, S. 55; siehe auch Anhang S. 196f.

*Gusen errichtet wurden. Der Granit aus den Mauthausener Steinbrüchen, in denen an die hunderttausend Häftlinge starben, ist im Linzer Stadtbild vielfach präsent, und der gegenwärtige Wohlstand der Industriestadt fußt nicht zuletzt auf den Hermann-Göring-Werken, einer der wichtigsten Panzerschmieden des Reichs, aus der später die staatseigenen Vereinigten Österreichischen Stahlwerke, die Voest, hervorgingen, heute längst als Voestalpine AG privatisiert.*⁹²

Während sich mit der räumlichen Distanz der Medien zum Schauplatz Linz - *Der Standard* von Wien aus für ganz Österreich, *Die Zeit* für den gesamten deutschen Sprachraum - auch gleichsam der Blick weitete und sich die gesamte Bandbreite des problematischen Erbes offenbarte, waren es im Kulturhauptstadtjahr vor allem die lokalen Medien wie die *Oberösterreichischen Nachrichten*, die diesen Diskurs lokal verdichtet haben. Auch wenn sich der Diskurs an den Brückenkopfgebäuden entzündete, stellen diese nur die „Spitze des Eisbergs“ dar. Denn Linz ist übersät mit baulichen Relikten aus der NS-Zeit. So finden sich neben dem kleinen ausgeführten Teil der Monumentalverbauung zahlreiche andere bauliche Relikte aus der NS-Zeit in Linz, so etwa Objekte auf dem Areal der zur NS-Zeit errichteten Industrieanlagen der heutigen voestalpine (Abb. 23) und des Chemiepark Linz (Abb. 24), die ausgedehnten Wohnsiedlungen in den Außenbezirken (Abb. 25-30) sowie Kasernenbauten (Abb. 31) Bunker (Abb. 32) und große Stollenanlagen zum Schutz vor Luftangriffen (Abb. 33).

Die immer größer gewordene mediale Aufmerksamkeit um die Brückenkopfgebäude ist eigentlich nur durch das Kulturhauptstadtjahr zu erklären, in dem Linz unter besonderer Beobachtung stand beziehungsweise sich besonders beobachtet fühlte. Für die Stadtverwaltung selbst war zwar die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit auf Grund zahlreicher Publikationen abgeschlossen. Es war aber auch klar, dass das Thema nicht ausgeblendet werden konnte. So beschäftigten sich einerseits Ausstellungen und Kunstaktionen im Rahmen der Kulturhauptstadt Linz 2009 mit dem Thema der NS-Vergangenheit und andererseits nahmen die Medien den Diskurs dankbar auf. Die Hoffnung, auf das „*Recht [...] später ‚in einem positiven und fröhlichen Sinn‘ wahrgenommen zu werden.*“⁹³, sollte in dieser Form daher nicht aufgehen. Denn die mediale Debatte um die NS-Vergangenheit der Stadt Linz wollte mit dem Ende der Ausstellung „Die Kulturhauptstadt des Führers“ im März 2009 nicht abklingen.

Am 10. Februar fand im Zuge dieser Ausstellung im Schlossmuseum eine Podiumsdiskussion statt, die eine „emotionale Wende“ in der Debatte rund um die NS-Vergangenheit von Linz erkennen lässt. Ab diesem Zeitpunkt setzte eine intensive Berichterstattung ein, die die nächsten Monate

⁹² Ebenda.

⁹³ *Der Standard*, 7. 10. 2008, S. 27.

bestimmen sollte. In dieser Diskussion stellte der Intendant der Kulturhauptstadt Linz 2009, Martin Heller, gleich am Anfang fest, dass „*in Linz viel über den Nationalsozialismus gesprochen und noch mehr gestritten*“⁹⁴ würde. Schon dieses Eingangsstatement ist bezeichnend, erstens dass die NS-Zeit ein Thema ist („*es wird in Linz viel über den Nationalsozialismus gesprochen*“) und zweitens, dass es ein „emotionales“ Thema ist („*...und noch mehr gestritten*“). Tatsächlich berichten die *Oberösterreichischen Nachrichten* über Meinungsverschiedenheit unter den Diskutanten, was den Umgang mit dem (baulichen) Erbe der NS-Zeit betreffe. So kritisiert der „rote“ Bürgermeister die „schwarze“ Ausstellung des Landesmuseums (der Titel der Ausstellung sei „banal“) sowie den Denkmalschutz („*Die stellen alles aus der Nazi-Zeit unter Denkmalschutz. Das kann nicht sein.*“).⁹⁵ Mit letzterer Aussage klingt die Kritik oder Befürchtung an, dass die Unterschutzstellung einem positiven Werturteil gleichkomme, das Objekten aus der NS-Zeit nicht zugestanden werden dürfe. Daraufhin meint jedoch der Zeithistoriker Bertrand Perz, dass es eben nicht um Ästhetik, sondern um die historische Bedeutung ginge. Es zeigt sich also, dass hier unterschiedliche Wertvorstellungen aneinandergeraten. Auch die Aphrodite-Statue wird thematisiert. Schließlich fragt Heller „*Wo bleibt der Erfolg der NS-Aufarbeitung, wenn die Ergebnisse nicht ins kollektive Bewusstsein eindringen, [...] Es reicht nicht zu wissen, man muss das Wissen erzählen.*“⁹⁶

Während im Vorfeld schon die *Kronen Zeitung* den Diskurs um den „Denkmalschutz“ angeheizt hatte, zeigt sich durch die Vermengung mit der Debatte um das „Kulturhauptstadtjahr“ und die NS-Vergangenheit der Stadt, eine zunehmende Emotionalisierung. Und Linz wurde tatsächlich in den folgenden Monaten keine Atempause gegönnt. Denn die im März endende Ausstellung „Kulturhauptstadt“ des Führers sollte keineswegs die einzige „Aktion“ im Umfeld des Kulturhauptstadtjahres sein, die sich mit dem schwierigen Kapitel der NS-Vergangenheit von Linz auseinandergesetzt hat und für Aufregung sorgte. Schon eine Woche nach dieser - die Ausstellung beschließenden - Podiumsdiskussion startete ein neues Projekt. Denn am 17. 2. 2009 wurden Teile des Fassadenputzes der Brückenkopfgebäude entfernt (Abb. 34 und 35). Dabei handelte es sich um eine künstlerische Aktion von Hito Steyerl mit dem Titel „Unter uns“, wie etwa die Zeitung *Neues Volksblatt* am 17. 2. 2009 berichtet.⁹⁷ Die künstlerische Aktion „Unter uns“ von Hito Steyerl trug den Untertitel „Dekonstruktion eines Gebäudes“. Es ging darum, dem Gebäude Lebensgeschichten in Form von Wegführungen der Verfolgten, Verschleppten und Ermordeten, die mit den Brückenkopfgebäuden zusammenhängen, als Spuren einzuritzen und sie dadurch optisch darzustellen. Die Aktion bildete also in gewisser Weise den Versuch, das „schweigende“ Gebäude zum Sprechen zu bringen und auf dessen NS-Vergangenheit aufmerksam zu machen.

⁹⁴ *Oberösterreichische Nachrichten*, 12. 02. 2009, S. 30; siehe auch Anhang S. 197f.

⁹⁵ Ebenda.

⁹⁶ Ebenda.

⁹⁷ *Neues Volksblatt*, 17. 2. 2009, S. 17; siehe auch Anhang S. 198.

Die *Kronen Zeitung* schrieb dazu noch am selben Tag „Linz09 ‚schlägt‘ Denkmalschutz“.⁹⁸ Damit wird der Denkmalschutz direkt mit der künstlerischen Aktion in Verbindung gebracht. Die beiden Diskurse vermengen sich also miteinander. Im Artikel ist zu lesen: *„Riesengroß war die Aufregung, als das Denkmalamt – wie berichtet – die Brückenkopfgebäude unter Schutz gestellt hat. ‚Nur weil Hitler über den Plänen brütete, sind die Gebäude nicht schützenswert‘, sind die Stadtoberen sauer.“*⁹⁹ Sowohl die Künstlerin Hito Steyerl als auch das Bundesdenkmalamt machen auf die Brückenkopfgebäude und deren NS-Vergangenheit aufmerksam, beide jedoch mit unterschiedlichen Mitteln. Und beide erzeugen dadurch Unruhe. Während das Bundesdenkmalamt das Objekt als „historische Quelle“ (historischer Wert) unter Denkmalschutz stellen will, will die Künstlerin gerade durch ihre Aktion auf die „historische Quelle“ durch ästhetische Mittel („Gegenwartswert“) aufmerksam machen. Hier zeigt sich also, dass unterschiedliche Wertauffassungen je nach Konstellation sowohl Gegensätze darstellen („historische Quelle“ vs. „Naziästhetik“) als auch Symbiosen („historische Quelle“ und „Gegenwartsästhetik“) miteinander eingehen können.

Am nächsten Tag starteten die *Oberösterreichischen Nachrichten* schließlich unter dem Titel „Streit um Hitlers Erbe im Zentrum von Linz“ eine eigene Debatte, die die nächsten Wochen durch beinahe tägliche Berichterstattung in den Tageszeitungen prägen sollte und zu einer der intensivsten medial ausgetragenen Debatten um den Umgang mit dem Erbe des Nationalsozialismus in Österreich führen sollte, die auf Grund des Kulturhauptstadtjahrs Linz 2009, also einer Zeit, in der Linz im internationalen Blickfeld stand, auch eine nie da gewesene tiefgreifende und seriöse Berichterstattung erreichte. Im folgenden Artikel wird dem Streit zwischen dem Stadtrat Luger und dem damaligen Landeskonservator von Oberösterreich, Wilfried Lipp, ein großer Platz eingeräumt. *„Schwer kritisiert Stadtrat Luger den Denkmalschutz-Bescheid auch wegen eines Hinweises, dass Hitler in die Planungen der Brückenkopfbauten eingegriffen habe. Lipp: ‚das ist eine historische Tatsache, aber bei Weitem nicht die einzige Begründung für den Denkmalschutz.“*¹⁰⁰ Lipp weiter: *„Monumente der Geschichte, ob positiv oder negativ besetzt, sind zu erhalten. Das ist Kernideologie des Denkmalschutzes. Solche Monumente sind wie Urkunden zu behandeln, um die Authentizität zu sichern. [...] Sie sind für Linz wichtige Zeugen einer nicht wegzuleugnenden Epoche. [...] Wenn Stadtrat Luger sagt, das sei die Architektur des Massenmordes, dann ist das untergriffig. [...] Auch unbequeme und ungeliebte Dokumente, wenn sie Zeugnis einer historischen Entwicklung sind, sind nicht zu tilgen, sondern zu erhalten. [...] Der*

⁹⁸ *Kronen Zeitung*, 17. 2. 2009, S. 20.

⁹⁹ Ebenda.

¹⁰⁰ *Oberösterreichische Nachrichten*, 18. 2. 2009, S. 25; siehe auch Anhang S. 198f.

*Umgang der Stadt Linz mit der Aphrodite-Statue ist entlarvend. Man kann Geschichte nicht tilgen, wenn man etwas versteckt.*¹⁰¹

Hier wird eigentlich das Denkmal nochmals als „historische Quelle/Dokument“ erklärt, das zu erhalten ist. In derselben Ausgabe der Tageszeitung wird unter dem Titel „Bund will auf Brückenkopf-Gebäude zweistöckige Glastürme setzen“ schließlich der „eigentliche“ Grund für die Aufregung klar (Abb. 36). So habe Adolf Krischanitz einen Architekturwettbewerb zur Umgestaltung der Brückenkopfgebäude gewonnen, was allerdings dem Denkmalschutz widersprechen würde. *„Der in Linz aufgewachsene Architekt sieht für die Brückenkopfbauten eine Aufstockung in Form von zweigeschoßigen Türmen aus Glas vor. Dadurch würden die Brückenkopfgebäude noch stärker in Erscheinung treten.“*¹⁰² Die *Oberösterreichischen Nachrichten* sind allerdings der Meinung, dass durch die Glastürme „die Nazi-Brückenkopfbauten“ eher einen „Bezug zu den Glasfassaden des in der Nähe stehenden Lentos und dem Ars Electronica Center auf dem anderen Donauufer“ bekämen.¹⁰³ In der Zeitung *Neues Volksblatt* vom 20. 02. 2009 wird die Intention Krischanitz' schließlich konkretisiert. *„Die historischen Fassaden würden unverändert bleiben, die gläsernen Stiegenaufsätze mit Absicht zum Bestand kontrastieren. ‚Die Zeichenhaftigkeit dieser Aufsätze geben jenes Signal, das von einer Kunstuni erwartet wird‘, heißt es in der Begründung.“*¹⁰⁴ Allerdings handle es sich bisher nur um einen Entwurf, der noch mit den entsprechenden Behörden der Stadt und dem Bundesdenkmalamt abgestimmt werden müsse.

Indem sich die Diskussion über die Brückenkopfgebäude nun auch auf eine Aufstockung mit Glastürmen erweiterte, wird der Diskurs immer komplexer. Während die Unterschutzstellung das Bauwerk in seiner auf die Gegenwart gekommenen Erscheinung als „historisches Dokument“ erhalten will, will Hito Steyerl mit ihrer Aktion ein Zeichen setzen, sich des Gebäudes und der Zeit, aus der es stammt, mit allen Begleitumständen bewusst zu werden („Gegenwartswert“). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Zeichenhaftigkeit des Glasaufsatzes (*„Die Zeichenhaftigkeit dieser Aufsätze geben jenes Signal, das von einer Kunstuni erwartet wird“*). Die Antwort wird in den *Oberösterreichischen Nachrichten* eigentlich schon mitgeliefert. Die Glasfassaden würden einen Bezug zum Lentos und zum Ars-Electronica-Center herstellen (Abb. 37). Das Zeichen wäre also Modernität. Damit wären sie auch „Gegenwartswerte“ im Sinne einer Gegenwartsästhetik. Der Unterschied zwischen Steyerls Aktionismus und Krischanitz' Glasaufbauten ist jedoch, dass erstere auf die „historische Quelle“ Bezug nimmt, während zweiter wohl eher den Zusammenhang mit der „modernen Stadt“ sucht und damit wieder vom NS-Bau ablenkt. Während die Zeichenhaftigkeit mit dem Signal bei ersterem auf die Vergangenheit

¹⁰¹ Ebenda.

¹⁰² Ebenda.

¹⁰³ Ebenda, 19. 2. 2009, S. 29; siehe auch Anhang S. 199.

¹⁰⁴ *Neues Volksblatt*, 20. 2. 2009, S. 18; siehe auch Anhang S. 199 sowie *Kurier*, 20. 2. 2009, S. 19.

gerichtet ist (Vergangenheitswert), lenkt Krischanitz auf die „moderne“ Gegenwart (Gegenwartswert).

In der *Kronen Zeitung* ist unter dem Titel „Proteststürme gegen geplante Glastürme!“ zu lesen, dass die Stadt, die so gegen den Denkmalschutz „gewettert“ hatte, nun froh sein müsse, dass es den Denkmalschutz gäbe, um nicht die Brückenkopfgebäude aufzustocken, da die Aufstockung, die „*zwar stilistisch zu Lentos und AEC passen*“ würde, den Ortsbild und damit „*das wunderschöne und historisch wertvolle Hauptplatz-Ensemble komplett zerstören*“ würde.¹⁰⁵

Es würden sich „*bereits Proteststürme formieren. [...] Auch Planungsstadtrat Klaus Luger – der zuletzt den Denkmalschutz der beiden Bauten heftig kritisierte – steht diesem Projekt skeptisch gegenüber: ‚Wir haben den gläsernen Löwengang, den die Kunstuni zwischen den beiden Brückenkopfgebäuden bauen wollte, abgelehnt, weil er nicht ins Bild passte. Das wäre aber eine Kleinigkeit gegen diese Türme gewesen. Die betonen den monolithischen Charakter der Gebäude sogar noch stärker.‘ Vor allem wird das harmonische Bild des historisch wertvollen Hauptplatzes von den Türmen ‚erschlagen‘.*“¹⁰⁶

Das Blatt schien sich für die Frage des Denkmalschutzes zu wenden. Denn nun liefen die Bürger/innen Sturm gegen das Projekt. Interessant ist die Position der Stadt Linz vertreten durch den Planungsstadtrat Klaus Luger. Während sich die Stadt noch heftig gegen die Unterschutzstellung aussprach, vermutlich weil dadurch die Brückenkopfgebäude als NS-Bauten gebrandmarkt hätten werden können, sollte nun „*das harmonische Bild des historisch wertvollen Hauptplatzes*“ gerettet werden. So schien es, als würden die Brückenkopfgebäude zum Zankapfel zwischen der Frage Modernität oder Ortsbildschutz werden. Mit der Frage des Ortsbildschutzes beziehungsweise des „*harmonische[n] Bild[es] des historisch wertvollen Hauptplatzes*“ trat eine weitere Dimension in die Diskussion ein, die wiederum von der NS-Vergangenheit abrückte. Während Hito Steyerl bewusst auf diese Vergangenheit aufmerksam machen wollte, eröffnete sich nun ein sehr allgemeiner Diskurs, der mit der NS-Vergangenheit in diesem Zusammenhang nur mittelbar etwas zu tun hat, denn anscheinend werden die Brückenkopfgebäude als harmonisch in das Altstadtensemble integrierte Gebäude gesehen. Dies stellt wiederum einen anderen Aspekt des „historischen“ Denkmals dar.

In den *Oberösterreichischen Nachrichten* hingegen wurde wieder unter dem Titel „Was tun mit den NS-Bauten am Brückenkopf?“ die Verbindung zur NS-Vergangenheit weiter thematisiert.¹⁰⁷ So habe sich das „offizielle Linz“ lange um diese Frage herumgedrückt, trotz der zahlreichen baulichen Hinterlassenschaften, wie etwa der Industrie (voestalpine und Chemiepark Linz) und der vom

¹⁰⁵ *Kronen Zeitung*, 20. 2. 2009, S. 24; siehe auch Anhang S. 200.

¹⁰⁶ Ebenda.

¹⁰⁷ *Oberösterreichische Nachrichten*, 20. 2. 2009, S. 25; siehe auch Anhang S. 200ff.

Volksmund „noch immer unbefangen ‚Hitler-Bauten‘“ genannten Wohnhäuser.¹⁰⁸ Angeheizt worden sei die Diskussion „gewollt oder unabsichtlich?“ durch Bürgermeister Franz Dobusch und seinen Planungsstadtrat Klaus Luger auf Grund „ihrer erbosten Kritik am Denkmalschutzbescheid für die Brückenkopfbauten.“¹⁰⁹ Die *Oberösterreichischen Nachrichten* wollten „die Diskussion aus dem politischen Hickhack auf eine sachlich-fundierte Ebene“ heben und ließen daher „hochkarätige Fachleute“ zu Wort kommen.¹¹⁰ Während also die *Kronen Zeitung* die Diskussion weg von dem Thema „Nazi-Baukunst“ hin zu Fragen des Ortsbildschutzes und der Rettung des „Hauptplatzensembles“ lenkte, nahmen die *Oberösterreichischen Nachrichten* die geplanten Glasaufbauten zum Anlass, sich weiter in die bereits begonnene NS-Erbe-Debatte zu vertiefen. Die Meinungen der „hochkarätigen Fachleute“ gaben dabei die unterschiedlichsten, nicht immer rein sachlichen, sondern durchaus emotionalen Zugänge und damit fast die gesamte Bandbreite an Meinungen zum Thema NS-Erbe in Linz wider.

Der Architekt Herbert Karrer hält die Brückenkopfgebäude für „städtebaulich gut“, womit er der Meinung von Österreichs wohl bekanntestem Architekturkritiker, Friedrich Achleitner, folgt, der sich in seinem Architekturführer des 20. Jahrhunderts über die städtebauliche Leistung der Brückenkopfgebäude zwar verhalten, aber dennoch positiv äußerte.¹¹¹ Daher sollten die Gebäude, wenn es „bautechnisch“ nicht notwendig sei, nicht abgerissen werden. Ein Umbau sei allerdings „ruhigen Gewissens“ möglich. Denn die Architektur selbst sei „zu vergessen“, da die Formensprache einer „deutschnationale Blut-und-Boden-Romantik“ entspreche.¹¹²

Für den damals schon in Pension befindlichen Architekten und Denkmalschützer Günther Kleinhanns hingegen entspreche die Formensprache nicht den „klassischen NS-Bauten“, sondern sei auf „österreichische Barockbauten ausgerichtet. Die Brückenkopfbauten sind in ihrer Formensprache dem Stift St. Florian viel näher als zum Beispiel faschistischen Bauten in Berlin oder Rom.“¹¹³ Auch er hält die städtebauliche Situation für gut gelöst. „Der Denkmalschutz für die Gebäude ist sinnvoll, vor allem wegen der Bewältigung der Verbindung des Brückenkopfs mit dem Hauptplatz.“¹¹⁴ Der Universitätsprofessor für Städtebau im Ruhestand, Wilfried Posch, versucht, den Gebäuden den Status als Nazi-Bauten überhaupt abzusprechen und sie als Leistung des Wiederaufbaus hinzustellen.¹¹⁵ Sie seien „bereits in den frühen 1920-Jahren konzipiert worden. Zu sagen, dass die Gebäude eine Idee von Adolf Hitler waren, ist Schwachsinn.“¹¹⁶ Zudem seien die

¹⁰⁸ Ebenda.

¹⁰⁹ Ebenda.

¹¹⁰ Ebenda.

¹¹¹ Ebenda. Siehe auch: ACHLEITNER 1986, S. 145. Achleitners Beitrag wird auch im Kapitel „Die Aufarbeitung des baulichen Erbes der NS-Zeit in Linz in der Literatur“ behandelt.

¹¹² *Oberösterreichische Nachrichten*, 20. 2. 2009, S. 25.

¹¹³ Ebenda.

¹¹⁴ Ebenda.

¹¹⁵ Siehe dazu v. a. das Kapitel „Wiederaufbau und Nachkriegszeit in Linz“.

¹¹⁶ *Oberösterreichische Nachrichten*, 20. 2. 2009, S. 25.

Gebäude erst nach 1945 fertiggestellt worden. Sie seien daher „*ein Denkmal auch des österreichischen Wiederaufbaus*“.¹¹⁷

Der Architekt Peter Riepl meint wiederum, dass die Brückenkopfgebäude „*als Zeitzeugnisse*“ zu erhalten seien, wobei Veränderungen etwa des Äußeren durchaus möglich seien.¹¹⁸ Gleichzeitig liefert er eine Analyse über die Qualität der Bauten. So hebt auch er die „städtebauliche Qualität“ hervor und meint, dass die Gebäude „*eine berechnete kräftige Präsenz zur Donau*“ haben, jedoch im Erscheinungsbild „behäbig“ wirkten.¹¹⁹ Gleichzeitig hält er das „Konzept“ zum Hauptplatz für „*problematisch, da es dort nie diese Symmetrie gab*“.¹²⁰ Eine Anspielung auf die historistischen Häuser, die dem Bau der Brückenkopfgebäude zum Opfer gefallen waren.

Für den Historiker Roman Sandgruber ist „*jedes Gebäude aus der NS-Zeit [...] auch immer ein Mahnmal. Es ist legitim, dieses bauliche Erbe zu erhalten. Das hat überhaupt nichts mit Verherrlichung dieser Zeit zu tun*“.¹²¹ Zudem seien sie „*nicht typisch für die monumentalen Prunkbauten der Nazis*“.¹²² Er stößt sich vielmehr an der bis heute gültigen Bezeichnung „Nibelungenbrücke“: „*Denn da liegt die Assoziation zur NS-Mythologie beziehungsweise zu ‚Blut und Boden‘ schon sehr nahe*“.¹²³ Der Zeithistoriker und Mauthausen-Forscher Bertrand Perz versucht schließlich die laufende Diskussion zu analysieren. Er hegt Bedenken gegenüber einer zu oberflächlichen Betrachtungsweise. „*Vor nicht einmal zehn Jahren haben Historiker dem Bundesdenkmalamt noch vorgeworfen, zu wenig für den Erhalt von Bauten aus der Nazi-Zeit zu tun. Jetzt hat sich die Argumentation umgedreht*“.¹²⁴ Man müsse diese Orte „neu besetzen“, damit „*sie nicht zu Nazi-Kultstätten verkommen*“.¹²⁵ Bei einer so heiklen Diskussion sollte dabei von polemischen Wortmeldungen abgesehen werden. „*Man kann über die Kriterien, was historisch bedeutsam und schützenswert ist, durchaus diskutieren. Aber persönlichen Geschmack als Argument anzuführen, ohne Expertenmeinungen einzubeziehen, ist fragwürdig*“.¹²⁶

Über die städtebauliche Qualität sind sich die Diskutanten einig. Während für den einen jedoch der Stil einer „Blut-und-Boden-Romantik“ entspricht, fühlt sich ein anderer an Barockbauten erinnert. Für den einen ist es ein Zeitzeugnis der NS-Zeit, für andere des Wiederaufbaues, für beide wohl eine historische Quelle, für jemand anders wiederum ein Mahnmal. In diesem Fall kommt dem

¹¹⁷ Ebenda.

¹¹⁸ Ebenda.

¹¹⁹ Ebenda.

¹²⁰ Ebenda.

¹²¹ Ebenda.

¹²² Ebenda.

¹²³ Ebenda.

¹²⁴ Ebenda.

¹²⁵ Ebenda.

¹²⁶ Ebenda.

Denkmal als historische Quelle gleichsam auch ein „Mahnwert“ zur, der in Riegls Wertesystem noch nicht vorkommt.

Während in der *Kronen Zeitung* am nächsten Tag der Diskurs „von ‚zu teuer‘ bis ‚hässlich‘“ weitergeführt wurde¹²⁷, kam am selben Tag in den *Oberösterreichischen Nachrichten* der Architekt der geplanten Aufstockung unter dem Titel „Was da aufgeführt wird, das ist ja irre“ in einem Interview selbst zu Wort.¹²⁸ „Die Architektur der Brückenkopfbauten ist qualitativ und schützenswert. Aber sie braucht einen Kontrapunkt.“¹²⁹ Es handle sich bei den Glaskuben lediglich um einen Vorschlag, der auch kleiner gemacht oder überhaupt weggelassen werden könne. So seien sie für Ausstellungen, Veranstaltungen oder als Café geplant. „Die Kunst-Uni würde auch ohne diese Aufbauten auskommen. Aber auf diesen Gebäuden ist ein Zeichen sinnvoll.“¹³⁰ Denn sie würden einen „Kontrapunkt zur NS-Architektur“ darstellen, der mit der NS-Architektur in Dialog treten könnte. Über die Aufregung meint er, dass eine „Polemik angezettelt“ wurde, ohne nicht weniger polemisch darauf zu reagieren: „Dass ihr in Linz gern ein Nazi-Denkmal habt, das ist ein Wahnsinn.“¹³¹ Gefragt über seine Lieblingsbauten in Linz, antwortet er schließlich: „Die Tabakfabrik von Peter Behrens und der Hauptplatz: Aber es ist an der Zeit, neue Aspekte zu setzen.“¹³²

Krischanitz Wortmeldung ist besonders interessant, da er einerseits die Gebäude für schützens- und erhaltenswert hält (historischer Wert), andererseits sich an der „kommentarlosen“ Erhaltung als „Nazi-Denkmal“ stößt. Vielmehr will er mit seiner Architektur in einen „Dialog“ mit der NS-Architektur treten. Wie aber bereits aus Zeitungsmeldungen ersichtlich wurde, scheint der beabsichtigte Dialog aber nicht in einer Auseinandersetzung mit dem „NS-Bau“, sondern eher mit der „modernen“ Umgebung des Lentos und Ars-Electronica-Centers stattzufinden.

Neben dem in den *Oberösterreichischen Nachrichten* präsentierten Experten-Diskurs oder vielmehr als Reaktion darauf, sind die Leser/innenbriefe zu bewerten, wobei davon ausgegangen wird, dass die *Oberösterreichischen Nachrichten* eine repräsentative Auswahl an Leser/innen-Meinungen wiedergeben.¹³³ Die meisten Leser/innen sprachen sich gegen die „Verschandelung“ des Hauptplatzes bzw. der Altstadt durch die Glasaufbauten von Krischanitz aus und stießen sich generell an der ausführlichen NS-Debatte in „ihrem“ Kulturhauptstadtjahr Linz 09.¹³⁴ Eine Meinung

¹²⁷ *Kronen Zeitung*, 21. 2. 2009, S. 19.

¹²⁸ *Oberösterreichische Nachrichten*, 21. 2. 2009, S. 28.

¹²⁹ Ebenda.

¹³⁰ Ebenda.

¹³¹ Ebenda.

¹³² Ebenda.

¹³³ Eine diesbezügliche Anfrage des Verfassers bei den *Oberösterreichischen Nachrichten* bestätigt diese Annahme.

¹³⁴ *Oberösterreichische Nachrichten*, 21. 2. 2009, S. 4 sowie 24. 2. 2009, S. 4; siehe auch Anhang S. 203f.

bringt hingegen zum Ausdruck, dass eine „Entnazifizierung“ durchaus wünschenswert sei, dazu müsse man aber *„nicht gerade z. B. von den Brückenkopfgebäuden den Putz abschlagen und ihnen gläserne Türme aufsetzen.“*¹³⁵ Es gibt aber auch Stimmen für die Aufbauten: *„Die Geschichte kann man nicht wegradieren, sondern wir müssen darauf aufbauen und es besser machen. Dies betrifft auch die Linzer Brückenkopfgebäude.“*¹³⁶

Zum einen zeigt sich also völliges Unverständnis für die „Verschandelung“ des historischen Ensembles, zum anderen wird klar, dass sich die Bevölkerung der NS-Vergangenheit durchaus bewusst ist, sich jedoch damit nicht täglich konfrontiert sehen will. Denn die Brückenkopfgebäude sind Teil des vertrauten Bildes vom Stadtplatz. Eine Veränderung würde dieses Bild stören, zum einen, wenn dadurch die NS-Vergangenheit betont werden würde - was bei den Glasaufbauten ja nicht der Fall wäre - und zum anderen, wenn durch die Glasaufbauten die Brückenkopfgebäude aus dem Ortsbild „fallen“ würden. Die letzte Meinung hingegen gibt wieder, was unter dem „in Dialog treten“ gemeint sein kann, nämlich das Aufbauen im Sinne eines „besser Machen“ Wollens. Dies entspricht zusammen mit dem Drang zur „Modernisierung“ der Ideologie der Nachkriegszeit, wie im Kapitel über den Wiederaufbau zu zeigen sein wird. In diesem Sinne sollten die NS-Bauten ja als Wiederaufbauleistung dargestellt werden, wie dies etwa auch Posch heute noch sieht.

Schließlich wurde am 24. Februar auch der Doyen der österreichischen Architekturkritik, Friedrich Achleitner von den *Oberösterreichischen Nachrichten* um eine Stellungnahme gebeten. Die Brückenkopfgebäude seien *„städtebaulich ein relativ vorsichtiger Eingriff. Ihr Volumen ist groß, aber der Brückenkopf braucht das. Auch ästhetisch sind die Gebäude in Ordnung. Ideologisch sind sie aber fragwürdig.“*¹³⁷ Die Glaskuben hält er als Lichtquelle für vernünftig und gleichzeitig sinnvoll als *„bauliches Signal, das auf den Umbau verweist“*¹³⁸ Ein Umbau verlange immer nach einem *„Statement zur Substanz. Da soll man nicht im klassizistischen Sinn weiterbauen.“*¹³⁹ Es sei ein international angesehener Architekt ausgewählt worden und man solle das Projekt *„nicht so lange malträtieren“* bis es mittelmäßig wird.¹⁴⁰

Mit der Fertigstellung der bereits erwähnten Installation „Unter Uns“ von Hito Steyerl lenkte *Die Presse* den Blick wieder auf den künstlerischen Versuch, die NS-Vergangenheit der Brückenkopfgebäude sichtbar zu machen. Während sich das *Neue Volksblatt* von der Installation verunsichert gab, da das Konzept der Künstlerin nicht klar sei (*„ob durch die Entfernung von Putz*

¹³⁵ Ebenda, 24. 2. 2009, S. 4; siehe auch Anhang S. 205f.

¹³⁶ Ebenda.

¹³⁷ Ebenda, S. 27; siehe auch Anhang S. 204.

¹³⁸ Ebenda.

¹³⁹ Ebenda.

¹⁴⁰ Ebenda.

und Farbe schon die Steine des Brückenkopfgebäudes ‚zum Sprechen‘ gebracht werden, wie und wer das Brückenkopfgebäude gebaut hat, ob NS-Architekten, KZ-Häftlinge oder Zwangsarbeiter, darf bezweifelt werden. Auf jeden Fall wäre ein klarer Hinweis auf den Sinn der Aktion schon jetzt angebracht gewesen.“¹⁴¹), informierten die *Oberösterreichischen Nachrichten* tiefgreifender.¹⁴² So haben „die Fragen nach dem Vorher, dem Währenddessen und dem Danach [...] zu den Mauerputz-Entfernungen [geführt], die nun an diesem geschichtsträchtigen Gebäude ablesbar sind und für Irritation sorgen.“¹⁴³ So wurde etwa das Leben der jüdischen Familie Samuely durch eine Videosequenz nachgezeichnet, die im Westtrakt des Brückenkopfgebäudes gewohnt hatte und vertrieben und zum Teil ermordet wurde. „Die Wege der Deportation, der Flucht, der Rückkehr wurden auf eine Weltkarte übertragen. Etwas abstrahiert und kombiniert mit den Ergebnissen der anderen vier Geschichten, dienten diese kartographischen Linien als Vorlage, nach der die Bauarbeiten in chronologischer Abfolge den Putz vom Gebäude herausfrästen und herunterschlugen. Je nach Überlagerung der Lebenswege wurden diese bloßgelegten Stellen breiter oder schmaler. Der äußerste linke Punkt an der Westwand Richtung Donau markiert übrigens Los Angeles.“¹⁴⁴ Das Bundesdenkmalamt sei damit einverstanden gewesen, wenn die Fassaden wiederhergestellt werden und das darunter befindliche Mauerwerk nicht beschädigt werden würde.

Während in der *Kronen Zeitung* die Diskussion um die geplanten Glasaufbauten weitergingen („Dabei waren die Alternativen viel verwegener.“)¹⁴⁵, wurden in den *Oberösterreichischen Nachrichten* die Geschehnisse und Diskussionen der letzten Wochen rund um die Brückenkopfgebäude und den Umgang der Linzer/innen mit ihrer Vergangenheit an Hand des abgeschlagenen Putzes analysiert: „Muss man das östliche Brückenkopfgebäude in Linz ausgerechnet im Kulturhauptstadtjahr so zeigen, so ‚zerstört‘, wie es eine Besucherin formuliert? Das Haus sei ein Schandfleck am Linzer Hauptplatz. Harte Worte. Wenn der Putz ab ist, zeigt sich, was dahinter ist. Steine, Mörtel, Sand. Wer hat die Steine gebrannt und wer hat die Mauern aufgebaut? Welche Häuser standen dort, ehe das neue errichtet wurde?

Fragen, die sich die meisten Linzerinnen und Linzer noch nicht gestellt haben. Zwei Künstlerinnen übernehmen das nun, schlagen den Putz ab. Sie erzählen die Geschichten der Vertreibung der jüdischen Besitzer der Vorläuferhäuser, der tschechischen Zwangsarbeiter beim Aufbau der neuen Gebäude und ecken damit an. Genauso wie der Architekt Krischanitz, der den Gebäuden

¹⁴¹ *Neues Volksblatt*, 25. 2. 2009, S. 21; siehe auch Anhang S. 206.

¹⁴² *Oberösterreichische Nachrichten*, 25. 2. 2009, S. 19; siehe auch Anhang S. 206f.

¹⁴³ Ebenda.

¹⁴⁴ Ebenda.

¹⁴⁵ *Kronen Zeitung*, 26. 2. 2009, S. 20; siehe auch Anhang S. 207.

Glaskuben aufsetzen will. Das sei hässlich, eine ‚Schnapsidee‘, nicht notwendig, mache die autoritäre Geste der Gebäude nur noch schlimmer. Man redet von Nazi-Architektur oder von Nazi-Gebäuden und schon gehen die Emotionen hoch.

Die einen wollen, dass endlich Ruhe ist mit dem Nachforschen über die Gräuel jener Zeit. Die anderen meinen, es sei noch viel zu wenig geredet worden. Rasch führen Diskurse in Sackgassen, an deren Ende man sich befetzt und einander vorwirft, nicht richtig mit der Zeit umzugehen. Linz hat mehr als andere Städte in die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Zeit investiert. Mehrere Bände wichtiger Forschung sind dazu erschienen. Aber kaum jemand weiß Bescheid. Wurde zu wenig darüber geredet oder interessiert sich ohnehin niemand dafür?

Bieten sich nicht gerade Anlässe wie ein Gestaltungswettbewerb oder eine Kunstintervention, lebt man einfach schweigend mit den Zeugen der Vergangenheit. Selten wird öffentlich gefragt, wie man mit ihnen sinnvoll umgehen kann. Entzündet sich deswegen die Diskussion immer wieder an Gebäuden, die für sich harmlos, aber, wie es der Architekt Achleitner formuliert, ‚ideologisch belastet‘ sind?

Sucht sich die Erinnerung so selbst Orte, an denen sich festmachen lässt, was unverarbeitet noch immer in den Köpfen und Herzen da ist?“¹⁴⁶

Nach dieser sensiblen Auseinandersetzung mit de Thema „NS-Erbe“ in Linz, kam in der *Kronen Zeitung* nun auch ein Experte, nämlich Wilfried Posch, zu Wort, der fürchtete, dass die Aufstockung der Brückenkopfgebäude nur der Anfang wäre, weitere Häuser in der Altstadt aufzustocken, was er für „Unfug“ hält.¹⁴⁷ Schließlich würde man dem Stift St. Florian auch keine Glastürme aufsetzen. Zudem wiederholt er seine Meinung, dass es sich bei den Brückenkopfgebäuden um keine NS-Bauten handeln würde. Der *Kronen Zeitung* ging es also weniger um die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, zu der Hito Steyerl mit ihrer Installation beitrug, sondern vielmehr um die Debatte der Altstadterhaltung insgesamt, ein Thema das an Hand der Brückenkopfgebäude auch schon 1977 heftig diskutiert wurde. Die Tageszeitung *Die Presse* hingegen lenkte die Aufmerksamkeit geradezu wieder auf die NS-Vergangenheit der Brückenkopfgebäude, indem sie ein sehr aufschlussreiches Interview mit der Künstlerin Hito Steyerl führte, bei dem klar wird, wie intensiv sie sich, wohl im Gegensatz zu Krischanitz, mit der Geschichte beschäftigt hat.¹⁴⁸ Sie habe sich acht Monate mit der Linzer NS-Vergangenheit beschäftigt und dabei einiges überraschendes erfahren, etwa vom Wiener Historiker Bertrand Perz, „dass noch nach dem Krieg Installationen aus den SS-Baracken im KZ Mauthausen in die Brückenkopfgebäude eingebaut wurden.“¹⁴⁹ Sehr erstaunt war

¹⁴⁶ *Oberösterreichische Nachrichten*, 26. 2. 2009, S. 24; siehe auch Anhang S. 207f.

¹⁴⁷ *Kronen Zeitung*, 27. 2. 2009, S. 24; siehe auch Anhang S. 208.

¹⁴⁸ *Die Presse*, 28. 2. 2009, S. 34; siehe auch Anhang S. 208f.

¹⁴⁹ Ebenda.

sie auch über „die heutige Situation in Gusen, einem brutalen Außenlager von Mauthausen. Die Lagerstraße ist eine Wohnstraße, das Foltergefängnis eine Privativilla, das Lagerbordell ein Doppelreihenhaus und auf den Häftlingsbaracken steht ‚Fabrik Danner‘ drauf.“¹⁵⁰

Besonders interessant an dieser Interviewpassage ist, dass Hito Steyerl, die sich, wie sie selbst berichtet, intensiv mit der NS-Vergangenheit in Linz auseinandergesetzt hat, Querverbindungen zu Mauthausen und Gusen herstellt, eine Verbindung, über die noch öfters zu sprechen sein wird. An der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in Linz findet Steyerl interessant, dass sich zwar die Historiker/innen intensiv damit beschäftigt haben, „aber man das Gefühl hat, die Öffentlichkeit hat davon nicht viel mitbekommen. Eine breite Auseinandersetzung hat jedenfalls nicht stattgefunden.“¹⁵¹ Neben antisemitischen Kommentaren, dass ihr Projekt „sowieso von den Juden“ organisiert worden sei, zeigten vor allem die Jüngeren deutliches Interesse.¹⁵² Die Gesellschaft sei hier gespalten, wobei es ihrer Meinung nach durchaus eine Altersfrage sei.

Nach der bereits sehr dichten Berichterstattung im Februar ging im März die Diskussion um die Glaskuben-Aufbauten heftig weiter. Unter dem Titel „Nazi-Lichtspiele“ nehmen dabei die *Oberösterreichischen Nachrichten* einen bereits in einigen Artikeln angeklungenen Diskurs von 2003 wieder auf, nämlich um die nächtliche Beleuchtung der Brückenkopfgebäude.¹⁵³ Trotz seinerzeitiger Entrüstung und Ablehnung durch den Bürgermeister, würden die Brückenkopfgebäude in der Nacht noch immer so aussehen „als sollten sie für eine NSDAP-Veranstaltung werben.“¹⁵⁴ Interessant ist dabei, dass gerade der von Architekt Krischanitz geplante „Kontrapunkt“ wiederum einen Leuchtkörper (bei Innenlicht nach außen leuchtender Glaskubus) darstellen würde und dass die Strategie der Kontrastierung der NS-Zeit eigentlich mehr einer Umwandlung in ein „modernes“ Gebäude gleich kommen würde, als ein Statement zur NS-Zeit abzugeben. Kurz darauf gab die Tageszeitung *Der Standard* bekannt, dass der Architekt Krischanitz nun vorläufig auf die Glasaufbauten verzichte, wobei Stadtrat Luger Angst hat, die Stadt Linz könnte als Verhinderin moderner Architektur betrachtet werden.¹⁵⁵ Wenige Tage zuvor äußerte sich Luger noch kritisch über die Aufbauten.

Hans Haider nahm schließlich die heftige Debatte in Linz zum Anlass, in der *Wiener Zeitung* unter dem Titel „NS-Entsöhnung mit Architekten-Segen“ einen – nicht ganz unpolemischen – Blick hinter

¹⁵⁰ Ebenda.

¹⁵¹ Ebenda.

¹⁵² Ebenda.

¹⁵³ *Oberösterreichische Nachrichten*, 2. 3. 2009, S. 25; siehe auch Anhang S. 209.

¹⁵⁴ Ebenda.

¹⁵⁵ *Der Standard*, 4. 3. 2009, S. 9; siehe auch Anhang S. 209.

die Kulissen zu werfen.¹⁵⁶ Krischanitz zitiert er mit den im Zuge eines Interviews mit den *Oberösterreichischen Nachrichten* getätigten Aussagen: „Dass ihr in Linz gerne ein Nazi-Denkmal habt, ist ein Wahnsinn“ und „Die Kunst-Uni würde auch ohne diese Aufbauten auskommen. Aber auf diesem Gebäude ist ein Zeichen sinnvoll.“¹⁵⁷ Nicht weniger polemisch stellte sich Haider folgende Fragen: „Was meint wohl der vom Wiener Kollegen Manfred Nehrer als Juryvorsitzendem zum Sieger gekrönte Baukünstler? Selbstverwirklichung zu Lasten des Stadtbilds und des Denkmalschutzes. Familiäre Vergangenheitsbewältigung? Adolf Alois K. wurde 1946 geboren. Oder die ‚Entsöhnung‘ eines ordentlichen Bauwerks zweifelhafter Herkunft durch Handauflegung heutiger Guru-Kunst? Können das Architektenhände?“

Immerhin ließen sich mit den faktisch unnötigen ‚Zeichen‘ die Baukosten von 17,4 auf 19,2 Millionen Euro hinaufschrauben. Als was wären diese Lichttürme, die der eifernde Antifaschist in den Linzer Donauprospekt knallen will, einem Fremden zu erklären? Als Spiegelbild von Hitlers Größenwahn?¹⁵⁸ Nach dieser zum Teil persönlichen Attacke legt Haider die Geschichte der Brückenkopfbauten detailliert dar. Er erwähnt, dass Hans Arndt und Paul Theer bereits 1930 „einen torartigen Platzabschluss“ planten.¹⁵⁹ Hitlers „hypertrophe Stadtraumentwürfe“ seien jedoch von den Linzer Beamten eingebremst worden und so hätte man die Altstadt gerettet. 1945 sei nur die Brücke, die die Demarkationslinie zwischen Russen und Amerikanern bildete, fertig gewesen. „Der Brückenkopf bot beim Zusammenbruch Großdeutschlands nur Fassaden (Münchner Klassizismus) mit wenig dahinter. Die Republik baute fertig.“¹⁶⁰ Hier scheint er die Meinung Poschs zu vertreten. Haider zitiert jedenfalls Friedrich Achleiter und meint auch, dass der Denkmalschutz nie ein Problem dargestellt habe, so sei auch 1977/79 die geschichtskritische Kunstaktion der „Nike“ erlaubt worden. Der eigentliche Grund der jetzigen Debatte sei hingegen ein „Stellvertreterkrieg“. „Warum machen die Linzer Scharfmacher die Brückenkopfbauten nazibraun madig? Der Zugewinn des Ostflügels mit der Verdoppelung der Fläche auf 20.000 Quadratmeter brächte der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung einen Wachstumskick.“¹⁶¹

Während Haider also von Wien aus hinter der vordergründigen NS-Debatte andere Motive vermutete, brachte eine von den *Oberösterreichischen Nachrichten* veröffentlichte Umfrage neuen Schwung in die Debatte. Laut dieser wären 55 Prozent der Befragten gegen die Aufstockung der Brückenkopfbauten¹⁶²: „Der Schutz des Stadtbildes ist den Linzerinnen und Linzern wichtig. [...] Bei

¹⁵⁶ *Wiener Zeitung*, 13. 3. 2009, S. 21; siehe auch Anhang S. 210f.

¹⁵⁷ Ebenda bzw. *Oberösterreichische Nachrichten*, 21. 2. 2009, S. 28.

¹⁵⁸ *Wiener Zeitung*, 13. 3. 2009, S. 21.

¹⁵⁹ Ebenda.

¹⁶⁰ Ebenda.

¹⁶¹ Ebenda.

¹⁶² *Oberösterreichische Nachrichten*, 16. 3. 2009, S. 25; siehe auch Anhang S. 211.

den Jüngeren zwischen 16 und 34 sind 35 Prozent gegen die Glaswürfel. Bei den über 50-Jährigen sind 74 Prozent gegen die Aufbauten.“¹⁶³ Prompt folgte ein Leserbrief, wonach eine demokratische Abstimmung nie große Kunstwerke hervorgebracht hätte¹⁶⁴, wobei der „historische Wert“ wiederum gegen die „Modernität“ auf einer allgemeinen Ebene gegeneinander ausgespielt wird. Ein weiterer Leserbrief teilte die Befürchtungen des Stadtrates Luger, dass Linz durch die Verhinderung der Glasaufbauten seine Modernität einbüßen würde.¹⁶⁵ Ein anderer Leser dichtete:

„Und auch die Kunst hat es geschafft,

zerstört den Putz mit aller Kraft.

Ich war so dumm und hab‘ gedacht,

wer Schaden macht, wird auch bestraft!“¹⁶⁶

Weiters meint dieser Leser, dass man erreicht hätte, „was man sicher nicht wollte“, nämlich die Linz-Besucher/innen darauf aufmerksam zu machen, dass es sich bei den Brückenkopfgebäuden um Bauten aus der NS-Zeit handeln würde. Zudem würde eine „Beschädigung und Abtragung“ von NS-Bauten nicht das NS-Gedankengut auslöschen.¹⁶⁷ Hier zeigt sich sowohl, dass in Teilen der Bevölkerung immer noch wenig Verständnis für moderne Kunst im öffentlichen Raum besteht, als auch - interessanterweise - ein Abbruch eines ehemaligen NS-Baus nicht als adäquater Umgang mit der Geschichte gesehen wird.

Schließlich wurde laut Zeitungsmeldungen ein Antrag der Stadt auf Aufhebung des Denkmalschutzes der Brückenkopfgebäude samt Nibelungenbrücke vom Bundesdenkmalamt abgelehnt¹⁶⁸, was wiederum von der ÖVP begrüßt wurde.¹⁶⁹

Dass es sich keineswegs um eine rein Linzer Angelegenheit handelte, sondern Linz durchaus im Blickfeld der internationalen Öffentlichkeit stand, wird durch einen weiteren Leserbrief deutlich, auf den auch von politischer Seite Reaktionen folgen sollten.¹⁷⁰ So würden „sinnlose Aktionen“ - unter die der Leser interessanterweise alles rechnet, was die NS-Vergangenheit thematisiert, nämlich sowohl die Verbringung der Ahproditestatue, den Denkmalschutz für die Brückenkopfgebäude, die *„Beschädigung der Außenmauer für ein lächerliches Kunstspektakel, Beleuchtung der*

¹⁶³ Ebenda.

¹⁶⁴ Ebenda, 18. 3. 2009, S. 4; siehe auch Anhang S. 211f.

¹⁶⁵ Ebenda, 19. 3. 2009, S. 6; siehe auch Anhang S. 212.

¹⁶⁶ Ebenda, 18. 3. 2009, S. 4; siehe auch Anhang S. 211f.

¹⁶⁷ Ebenda, 18. 3. 2009, S. 4: *„Als ehemaliger Bautechniker möchte ich auch anmerken, dass sich die Gestaltung der Brückenkopfgebäude mit der heutigen Architektur der Glasfassaden in Punkto ‚Schönheit‘ jederzeit messen lassen kann. August Gründinger, Münzkirchen“*

¹⁶⁸ *Kronen Zeitung*, 18. 3. 2009, S. 20 sowie *Oberösterreichische Nachrichten* 18. 3. 2009, S. 27.

¹⁶⁹ *Oberösterreichische Nachrichten*, 19. 3. 2009, S. 34.

¹⁷⁰ Ebenda, S. 8; siehe auch Anhang S. 212f.

Brückenkopfgebäude usw“ - den Ruf von Linz im Ausland schädigen.¹⁷¹ „Das führt dazu, dass Linz in voller Verkennung unserer Absichten in ausländischen Medien dargestellt wird, als würden wir die Führerhauptstadt Linz feiern; u. a. nachzulesen in britischen und australischen Zeitungsmeldungen.“¹⁷² Bekannte seien schon negativ im Ausland angesprochen worden, statt der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit solle man lieber „das Fest der europäischen Kulturhauptstadt 2009“ feiern.¹⁷³ Interessanterweise kommt dieser Ruf nach Beendigung der Debatte im Kulturhauptstadtjahr nicht von Seiten der Politik, sondern von Seiten der Bevölkerung. Gerade sich dieser Diskussion so intensiv gewidmet zu haben, so ist der Autor der vorliegenden Arbeit überzeugt, könnte allerdings eines der bei neben Schulden meist wenigen „nachhaltigen Produkte“ sein, die nach dem Kulturhauptstadtjahr übrig bleiben.

Auf die Frage, ob es besser gewesen wäre, die NS-Vergangenheit nicht zu diskutieren, reagierte gerade die Politik entschieden. So meldete sich der Linzer Vizebürgermeister und Kulturstadtrat Erich Watzl von der ÖVP in den *Oberösterreichischen Nachrichten* zu Wort und sprach von „Schwachstellen in der Vermittlung“¹⁷⁴ „Er halte es für grundrichtig, dass Linz09 einen kleinen Teil seines Programms der in Linz gut aufgearbeiteten NS-Vergangenheit widme [...]. „Hätte man das ausgeblendet, wäre das Linz viel schärfer vorgehalten worden.“¹⁷⁵ Und unter dem Titel „Alles ist besser als schweigen“ erschien in den *Oberösterreichischen Nachrichten* schließlich ein Artikel zum Ende der Ausstellung „Kulturhauptstadt des Führers“, in dem sich der oberösterreichische Landeshauptmann Josef Pühringer zu Wort meldete.¹⁷⁶ Über den Titel der Ausstellung könnte man zwar diskutieren, das Thema jedoch einfach auszublenden, „wäre fatal gewesen“.¹⁷⁷ Während der Linzer Sozial- und Wirtschaftshistoriker Roman Sandgruber den Kulturhauptstadt Linz 2009 Verantwortlichen „einen aktionistischen und provokanten Umgang mit dem Thema Nationalsozialismus in den Projekten vorgeworfen und den Ausstellungstitel als Wurzel für viele Missverständnisse in der internationalen Presse bezeichnet“¹⁷⁸ hatte, sieht das der Direktor der oberösterreichischen Landesmuseen, Peter Assmann differenzierter. Von 150 Medienberichten, seien lediglich 10 negativ gewesen, wobei der „vielzitierte Artikel“ des *Daily Telegraph* mit einer Aufnahme von Linz am Rhein illustriert gewesen sei, was eigentlich schon alles sage. Martin Heller wiederum meint, dass es stimme, dass Linz seine NS-Vergangenheit schon früh aufgearbeitet habe, dass jedoch dieses Wissen in die Bevölkerung getragen werden müsse. Dies leiste sowohl das Kulturhauptstadt Projekt „Unter uns“ als auch „in situ“, bei dem Stencils in der ganzen Stadt auf

¹⁷¹ Ebenda.

¹⁷² Ebenda.

¹⁷³ Ebenda.

¹⁷⁴ Ebenda, 26. 3. 2009, S. 3; siehe auch Anhang S. 213.

¹⁷⁵ Ebenda.

¹⁷⁶ Ebenda, 28. 3. 2009, S. 25; siehe auch Anhang S. 213f.

¹⁷⁷ Ebenda.

¹⁷⁸ Ebenda.

dem Boden angebracht waren, um an Orte der NS-Vergangenheit zu erinnern (Abb. 38).¹⁷⁹ Damit wurde schlussendlich auch erkannt, dass eine rein wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ohne Kommunikation und Interaktion mit der Bevölkerung nicht möglich ist.

Mit der skurril erscheinenden Meldung „Geplante Aufbauten für die Kunst-Uni erinnern an Flak-Stellungen im Weltkrieg“ luden die *Oberösterreichischen Nachrichten* Anfang April zu einer Podiumsdiskussion über die Brückenkopfgebäude ein.¹⁸⁰ („*Will Krischanitz damit an die Fliegerabwehrstellung aus dem Zweiten Weltkrieg erinnern?; fragen betagte Linzerinnen und Linzer.*“)¹⁸¹. Auch wenn diese Assoziationen aus der Luft gegriffen scheinen, zeigen sie, wie vielschichtig die Wahrnehmung der Brückenkopfgebäude für die Bürger/innen ist. Im Vorfeld dieser Diskussion berichteten die *Oberösterreichischen Nachrichten* über die Vielfalt an NS-Bauten in Linz und gaben einen kurzen Überblick über die unterschiedlichen Bauvorhaben der NS-Zeit in Linz.¹⁸² Die angekündigte Podiumsdiskussion wurde schließlich ebenfalls in den *Oberösterreichischen Nachrichten* besprochen.¹⁸³ Der damalige Landeskonservator von Oberösterreich, Wilfried Lipp meinte einleitend, dass „*ein Denkmal nicht zwangsläufig etwas Schönes ist.*‘ *Auch Zeugnisse aus belasteten Epochen müssten geschützt werden, egal ob Repräsentationsbauten oder Wohnsiedlungen.*“¹⁸⁴ Der Münchner Kunsthistoriker Norbert Huse sagte, dass man den Brückenkopfgebäuden ihre persönliche Bedeutung für Hitler nicht ansehe. Der Professor für Bau- und Stadtbaugeschichte an der Technischen Universität Berlin, Johannes Cramer, folgerte: „*Daher muss belastetes Bau-Erbe sichtbar gemacht werden*‘ [...]. *Er verweist auf die ehemalige ‚Reichsbank‘ in Berlin, in der nun das Auswärtige Amt residiert. ‚Dort hat man alle baulichen Schichten – ob aus der NS-Zeit, der DDR oder der Jetztzeit – freigelegt und sich dem historischen Erbe gestellt.*“¹⁸⁵

Nach einer Schilderung der Historikerin Brigitte Hamann über Hitlers Beziehung zu Linz, wurde der Umbau der Brückenkopfgebäude heftig diskutiert. „*Ich bin verbittert, wie mit diesem Projekt umgegangen wird*‘, sagt Peter Riepl, Mitglieder der Jury, der die Glaskästen auf den Brückenkopfgebäuden absegnete. *Die Idee sei ‚sensibel und ein Zeichen‘.*

‚Unbedingt abreißen‘

‚Zeichen ja, aber wofür?‘, kontert Norbert Huse. Publikumsgast Eva-Maria Höhle, Generalkonservatorin des Bundesdenkmalamts ergreift das Wort: ‚Die Gebäude sind zu erhalten

¹⁷⁹ Ebenda. Zu „in situ“ siehe auch das Kapitel „Die Aufarbeitung des baulichen Erbes der NS-Zeit in Linz in der Literatur“.

¹⁸⁰ *Oberösterreichische Nachrichten*, 28. 3. 2009, S. 32; siehe auch Anhang S. 214.

¹⁸¹ Ebenda.

¹⁸² Ebenda, 8. 4. 2009, S. 27; siehe auch Anhang S. 214.

¹⁸³ Ebenda, 10. 4. 2009, S. 3; siehe auch Anhang S. 215f.

¹⁸⁴ Ebenda.

¹⁸⁵ Ebenda.

und nicht durch irgendwelche Zeichensetzung zu verunstalten. Eine materielle Vergangenheitsvergewaltigung ist keine Bewältigung der NS-Zeit.' Beifall von einem Großteil der 200 Besucher im bis auf den letzten Platz gefüllten Saal.

Es gibt aber auch Gegenstimmen: ‚Die Gebäude gehören unbedingt abgerissen. Das wäre ein wirklich denkwürdiges Zeichen. Der Bau mieft und ist ohne Leben‘, wirft der Linzer Künstler Georg Ritter ein.

‚Es ist viel schwieriger, mit den negativen Denkmälern der Täter umzugehen, als mit jenen der Opfer‘, bringt Wilfried Lipp zum Abschluss der hitzigen, aber durchwegs sachlichen Diskussion das zentrale Problem auf den Punkt. Brigitte Hamann ergänzt: ‚Ich hoffe, Linz ist erwachsen genug, sich dieser Aufgabe zu stellen.‘¹⁸⁶ Hier zeigen sich in aller Heftigkeit in dieser Schärfe bisher nicht ausgesprochene Gegensätze, die von „nichts darf verändert werden“ bis hin zu Zeichensetzung in Form von Abriss reichen.

Nach dieser Diskussion ebte die Berichterstattung jedenfalls ziemlich ab. Neben einzelnen Leser/innenbriefen¹⁸⁷ wurde in diversen Zeitung schließlich noch berichtet, dass der Linzer Vizebürgermeister Erich Watzl (ÖVP) im Gemeinderat einen Dringlichkeitsantrag „gegen die Verunstaltung der Gebäude“¹⁸⁸ (der Brückenköpfe) einbringen wolle.¹⁸⁹ „Die von Bürgermeister Franz Dobusch angeordnete Entfernung der Aphrodite-Statue sei nur ein Beispiel. ‚Durch das Entfernen von Gebäuden, Bildern und Statuen kann die Geschichte nicht korrigiert werden‘, betont Watzl.“¹⁹⁰ Und: „Die VP fordert generell einen sensibleren Umgang mit dem historischen Erbe der Stadt und spricht sich für eine Expertenkommission aus. Die solle Konzepte für die positive Präsentation von historischen Stätten und Gebäuden erarbeiten.“¹⁹¹

Eine Zusammenfassung der bisherigen Berichterstattung war Ende April in der Presse unter dem Titel „Dokument der Unkultur“ zu lesen.¹⁹² Besonders interessant sind die zitierten Passagen aus dem Gutachten des Bundesdenkmalamtes und die Reaktion des Stadtrates Luger darauf. So habe die Stadt Linz gegen den Bescheid des Bundesdenkmalamtes berufen. „Besonders stößt sich

¹⁸⁶ Ebenda.

¹⁸⁷ In einem Leserbrief in den *Oberösterreichischen Nachrichten* vom 11. 4. 2009 etwa wird den Veranstaltern von Linz09 Verharmlosung und Profilsucht („Hitler sells“) vorwirft und auf das Dilemma hinweist, dass der Holocaust nicht veranschaulichtbar ist („Die Juden wurden [...] nicht abstrakt ermordet“), in einem anderen in den *Oberösterreichischen Nachrichten* am 14. 4. 2009 fragt eine Leserin nach der „Nike“: „Wo ist sie geblieben? Wir müssen sie heimholen!“ - Siehe auch Anhang S. 216.

¹⁸⁸ *Neues Volksblatt*, 22. 4. 2009, S. 12; siehe auch Anhang S. 216.

¹⁸⁹ Ebenda, sowie *Kronen Zeitung* 22. 4. 2009, S. 21 und *Oberösterreichische Nachrichten*, 22. 4. 2009, S. 31.

¹⁹⁰ *Neues Volksblatt*, 22. 4. 2009, S. 12.

¹⁹¹ *Oberösterreichische Nachrichten*, 22. 4. 2009, S. 31; siehe auch Anhang S. 217.

¹⁹² *Die Presse*, 26. 4. 2009, S. 13; siehe auch Anhang S. 217.

Planungsstadtrat Klaus Luger (SP) an folgenden Passagen: ‚Der gestalterische Anspruch der Brückenkopfbauten sowie die Tatsache, dass Adolf Hitler selbst in die Planungen eingriff, unterstreichen den historischen Stellenwert‘ und ‚die mittlerweile als historisch zu betrachtende Brückenkopfverbauung (...) dokumentiert den Versuch, Linz als ‚Führerstadt‘ umzugestalten (...) Als Zeugnis für die megalomanen urbanistischen Vorstellungen der NS-Herrschaft, die der Stadt Linz eine besondere Rolle zugedacht hatte, kommt der Bauanlage aus historischer Sicht, aber auch aus architekturhistorischer Sicht ein besonderer Stellenwert zu.‘

‚Wenn ich das lese, treibt es mir wirklich die Zornesröte ins Gesicht‘, sagt Luger.¹⁹³ Ihm wäre es wichtig gewesen, in diesem Zusammenhang auch zu erwähnen, dass der verwendete Granit in Mauthausen von KZ-Häftlingen abgebaut und der Bau durch Zwangsarbeiter errichtet wurde. Zudem solle die Unterschutzstellung nicht dazu führen, dass bauliche Eingriffe, die bewusst auf die NS-Architektur Bezug nehmen, indem sie diese „brechen und damit auch die NS-Herrschaft reflektieren“, „unmöglich gemacht werden“.¹⁹⁴ Luger sieht also die „zeitgeschichtlich-politische Bedeutung“ als überbetont, während der Zusammenhang mit Zwangsarbeit und KZ-Häftlingen nicht hergestellt wurde, ein Aspekt der im Gutachten des Bundesdenkmalamtes wohl tatsächlich übersehen wurde. Den geplanten Umbau sieht er als „brechen“ mit der NS-Herrschaft an und dies sei daher ein „reflexiver“ Umgang damit. Bei dieser Betrachtungsweise wird allerdings die gesamte Nachkriegsgeschichte ausgeblendet und gleichsam verallgemeinernd behauptet, dass jeder Eingriff in ein Baudenkmal der NS-Zeit quasi automatisch einen „reflektierten“ Umgang darstellen würde.

Die Zeit fragte sich schließlich im Mai „Wie viel Geschichte verträgt eine Stadt?“ und bestätigte, dass durch die Kulturhauptstadt die Beschäftigung mit der NS-Zeit über den „Elfenbeinturm“ der Forschung hinausgekommen sei.¹⁹⁵ „Und nicht nur im Museum. Auch inmitten der Stadt, sogar am malerischen Hauptplatz, wird jetzt auf diese Geschichtsepoche aufmerksam gemacht – das gefällt nicht allen. Die Kritik reicht bis hin zu den Vorwürfen, Neonazis würden angezogen oder das Bild von Linz in Europa verzerrt werden.“¹⁹⁶ So wurde auch die Berliner Künstlerin Hito Steyerl mit Vorwürfen von der Bevölkerung konfrontiert: „Tatsächlich ausgesprochener Grundtenor: ‚Die Juden nerven eh schon!‘

Damit sind natürlich weniger die Juden gemeint als vielmehr ein Überdruß an der Begegnung mit der Grausamkeit der Geschichte.“¹⁹⁷ Im Artikel der Wochenzeitschrift Die Zeit wird auf die historischen Recherchen der Künstlerin mit ihrem Team eingegangen, wobei interessante Bezüge

¹⁹³ Ebenda.

¹⁹⁴ Ebenda.

¹⁹⁵ *Die Zeit*, 7. 5. 2009, S. A14; siehe auch Anhang S. 217ff.

¹⁹⁶ Ebenda.

¹⁹⁷ Ebenda.

zu Mauthausen hergestellt werden. Dass etwa die Zentralheizungsradiatoren der Brückenkopfgebäude aus den ehemaligen SS-Unterkünften in Mauthausen stammen und dass bis heute unklar ist, welche zum Bau verwendeten Steine tatsächlich aus den nahe gelegenen Konzentrationslagern stammen. So sei unklar, ob dieses Steinmaterial nur zur Niveauhebung am Donauufer verwendet wurde oder auch die sichtbaren Schmuckelemente der NS-Bauten aus Mauthausen stammen. Der beim Abschlagen der Fassaden im Zuge des Projekts „unter uns“ angefallene Schutt stammt vermutlich aus Materialien, die in Zwangsarbeit hergestellt wurden. Die Stadt habe nun die Wahl, wie sie damit umgehen wolle.¹⁹⁸

Ende Mai wurde in den *Oberösterreichischen Nachrichten* von einer weiteren Podiumsdiskussion zum Thema Brückenkopfgebäude berichtet.¹⁹⁹ Dabei wird deutlich, dass die Luft mittlerweile nach doch monatelanger Berichterstattung langsam draußen war. Denn als Stadträtin Luger gegen den Denkmalschutz zu wettern begann, kam aus dem Publikum der Ruf „Geh bitte, machts euch das doch untereinander aus“.²⁰⁰ Die Brückenkopfgebäude blieben danach auch weiterhin in den Medien präsent, in den Artikeln ging es allerdings zumeist um Fragen der Finanzierung und darum, ob und in welcher Form das Bundesdenkmalamt den Umbauplänen zustimmen würde. Im Frühjahr 2010 flackerte nochmals die Diskussion über die Aphrodite-Statue auf, erreichte allerdings nicht das Niveau, das zu Zeiten des Kulturhauptstadtjahres im Bezug auf die Brückenkopfgebäude möglich war.

In der *Kronen Zeitung* war schließlich im Juni 2010 zu lesen: „Nur das Warten auf die Nachhaltigkeit der Kulturhauptstadt Linz09 können wir uns, fürchte ich, abschminken. [...] die ‚In situ‘-Sprüche auf den Gehsteigen verblassen zusehends und verschwinden alsbald unter unseren Fußtritten. Und die Fassade vom Brückenkopfgebäude ist auch schon wieder so hellblau hergerichtet, als wäre nie was gewesen“.²⁰¹ Während die Stencils von „In situ“ auf den Straßen verschwanden, bleibt dennoch zu hoffen, dass die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit im Kulturhauptstadtjahr eine nachhaltige war und man sich an diese zumindest dann wieder erinnert, wenn ähnliche Auseinandersetzungen geführt werden.

¹⁹⁸ Ebenda.

¹⁹⁹ *Oberösterreichische Nachrichten*, 22. 5. 2009, S. 27; siehe auch Anhang S. 219.

²⁰⁰ Ebenda.

²⁰¹ *Kronen Zeitung*, 27. 6. 2010, S. 20; siehe auch Anhang S. 219.

2. Vergangenheitsbewältigung und Erinnerungskultur

a. Vergangenheitsbewältigung in Österreich

Der Vergleich des medialen Diskurses der 1970er Jahre und der 2000er Jahre wirft die Frage nach dem Verhältnis der Österreicher zu ihrer Vergangenheit auf. Heidemarie Uhl spricht davon, dass der Erinnerungsdiskurs der Österreicher nach 1945 verschieden und widersprüchlich sei, was wiederum mit unterschiedlichen Generationen und politischen Konstellationen zusammenhänge.²⁰²

Das vorliegende Kapitel folgt im Wesentlichen Ihrer Argumentationslinie.²⁰³ Das Österreichspezifische an diesem Diskurs kann vor allem durch die Widersprüchlichkeit zwischen der so genannten Opfertheorie und dem Heldengedenken an die gefallenen Soldaten charakterisiert werden, die das gängige Geschichtsbild beziehungsweise die Erinnerungspraxis bis zur Waldheimdebatte (1986) beziehungsweise dem Gedenkjahr 1988 („Anschluss“ 1938) darstellten und in der Folge zu heftigen Debatten geführt hat.²⁰⁴

Grundgelegt worden ist die Opfertheorie durch die Unabhängigkeitserklärung der aus SPÖ, ÖVP und KPÖ gebildeten provisorischen Regierung am 27. April 1945. Dieses Gründungsdokument der Zweiten Republik hielt sich dabei wörtlich an die Moskauer Deklaration vom 30. Oktober 1943, wonach Österreich das erste freie Land sei, das Hitler zum Opfer gefallen war. Die Okkupation sei dem hilflosen österreichischen Volk aufgezwungen worden. Gleichzeitig wurde Österreich in diesem Dokument aber auch als mitverantwortlich an der Beteiligung des Krieges an der Seite von Hitlerdeutschland dargestellt, was die provisorische Regierung zurückwies, da kein Österreicher diesen sinnlosen Krieg je gewollt hätte.²⁰⁵

„Die sogenannte Opfertheorie, wie sie ausgehend von der zitierten Unabhängigkeitserklärung bis in die 1980er Jahre das Selbstverständnis und die Selbstdarstellung des offiziellen Österreich prägte, kann somit folgendermaßen zusammengefasst werden: Österreich wurde im März 1938 gewaltsam besetzt und im April/Mai 1945 vom österreichischen Widerstand und den Alliierten befreit. Die Jahre 1938 bis 1945 wurden als Fremdherrschaft dargestellt und – soweit es um den österreichischen Anteil ging – unter dem Aspekt von Widerstand und Verfolgung, vor allem aber als Kampf um die Befreiung Österreichs betrachtet.“²⁰⁶

²⁰² UHL 2001, S. 19f.

²⁰³ Siehe dazu: UHL 2001, S. 19ff.

²⁰⁴ UHL 2001, S. 20: „Diese Gedächtniskultur prägte das Geschichtsbewusstsein vieler Teile v. a. der Kriegsgeneration, obwohl es im Widerspruch zur Opfertheorie stand – eine Konstellation, die maßgeblich das Konfliktpotential der Waldheim-Debatte bestimmte. Diese Politik des ‚double speak‘ (Anton Pelinka) kann als das eigentliche Charakteristikum der österreichischen Geschichtspolitik gesehen werden.“

²⁰⁵ Ebenda, S. 21.

²⁰⁶ Ebenda.

Die Strategie der Opfertheorie ist auch im Bezug auf den Staatsvertrag verfolgt worden, wobei das Argument „Österreicher aber kein Österreich“ vertreten wurde, was schließlich zur Streichung der „Mitverantwortungsklausel“ geführt hat.²⁰⁷ Dies hat auch Folgen auf allfällige Entschädigungs- und Wiedergutmachungsmaßnahmen sowie auf die Entnazifizierung gehabt. Während am Anfang rigoros vorgegangen wurde, sind bereits 1946 ca. 90 Prozent aller Betroffenen als „minderbelastet“ eingestuft und damit rehabilitiert worden. Die moralische Verantwortung wurde an die Deutschen abgeschoben. Nur auf Druck von Außen war man zu Zahlungen bereit.²⁰⁸

Während man in der Frühphase noch den Widerstand betonte, hat sich die innenpolitische Haltung Österreichs durch den Kalten Krieg verändert, da sich auch die ehemaligen Nationalsozialisten mit den neuen Feindbildern identifizieren konnten.²⁰⁹ Die „Minderbelasteten“ stellten ein wichtiges Wählerpotential für die Wahlen von 1949 dar, um deren Stimmen die Großparteien buhlten, während man zu den Widerstandskämpfer/innen und Opfern immer mehr auf Distanz ging. Dies machte sich laut Uhl auch in der Denkmallandschaft bemerkbar. Außerhalb Wiens waren Widerstandsdenkmäler kaum mehr durchsetzbar, da sie als „kommunistische Propaganda“ angesehen wurde. Stattdessen setzte in den 1950er Jahren ein Boom an der Errichtung von Kriegerdenkmälern ein. Diese sind nicht nur als Gedenken an die Gefallenen zu betrachten, sondern stellen auch ein öffentliches Bekenntnis zu den damaligen, noch überlebenden Kriegsteilnehmern dar, was einer Rehabilitierung gleichkommt. *„Ab 1949/50 entwickelte sich diese Denkmalkategorie gewissermaßen zur Norm kollektiven Erinnerns, in den 1950er Jahren wurde in nahezu jeder Gemeinde ein Kriegerdenkmal geschaffen bzw. das Gefallenendenkmal des Ersten Weltkriegs erweitert.“*²¹⁰

Eine Wende dieser Geschichtspolitik ist in den 1960er Jahren auf Grund des Generationenwechsels erkennbar.²¹¹ Eine wichtige Rolle spielte dabei die Affäre um die deutschnationalen und antisemitischen Äußerungen des Wiener Universitätsprofessors Taras Borodajkewycz, die Demonstrationen auslösten, bei denen im April 1965 der Demonstrant Ernst Kirchweger, ein ehemaliger kommunistischer Widerstandskämpfer, getötet wurde.²¹² Dies führte zu

²⁰⁷ Ebenda, S. 21f. Maria Sporrer, die sich ebenfalls mit der Erinnerungspolitik Österreichs auseinandergesetzt hat, verwendet hier den Begriff der „Okkupationstheorie“. Siehe: SPORRER 2006, S. 84.

²⁰⁸ UHL 2001, S. 22.

²⁰⁹ Zu den „Illegalen“ und dem Österreichischen Widerstand siehe u. a. auch: SPORRER 2006, S. 84ff. sowie BRUCKMÜLLER 2006, S. 24.

²¹⁰ UHL 2001, S. 23f. Siehe auch: <http://www.oeaw.ac.at/ikt/mitarbeiterinnen/publikationen-der-mitarbeiter/heidmarie-uhl-werkverzeichnis-seit-1999/heidmarie-uhl-werkverzeichnis-vor-1999/transformationen-des-oesterreichischen-gedaechtnisses/>, 25. 11. 2012.

²¹¹ UHL 2001, S. 25. Wobei laut Agnes Blänsdorf die Kritik der 68er Bewegung eine geringere war als in Deutschland. Siehe: BLÄNSDORF 1995, S. 24: *„Die 68er Bewegung, die Österreich mit manchen Parallelitäten zur Bundesrepublik erfaßte, blieb anders als die westdeutsche bei einem breiten linksorientierten Faschismusverdacht an die österreichische Gesellschaft stehen, ohne zunächst präzisere Fragen über die NS-Vergangenheit zu stellen.“*

²¹² UHL 2001, S. 25f.

Wandlungen im Gedächtnisdiskurs.²¹³ So wurde 1965 das erste staatliche Widerstandsdenkmal der Republik Österreich am Äußeren Burgtor enthüllt und zwar in unmittelbarer Nähe zu dem aus dem austrofaschistischen Ständestaat stammenden Denkmal der Gefallenen des Ersten Weltkriegs, das nach 1945 um das Andenken an die Gefallenen des zweiten Weltkriegs erweitert wurde und damit als *„Symbol für die getrennten Gedächtniskulturen und widersprüchlichen Geschichtserzählungen [...] die – vielfach bis heute – die öffentliche Erinnerungskultur strukturieren“*²¹⁴, angesehen werden kann.

Hochgekommen ist diese Widersprüchlichkeit jedoch vor allem durch die so genannte Waldheimaffäre²¹⁵ (*„Ich habe im Krieg nichts anderes getan als Hunderttausende andere Österreicher, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt“*²¹⁶), die zu einer Veränderung in den Geschichtswissenschaften, aber auch im öffentlich-politischen Diskurs in Österreich geführt hatte. So einigte man sich in der österreichischen Politik in den Jahren 1988 bis zum Ende der Großen Koalition 2000 auf die „Mitverantwortungsthese“.²¹⁷ Es kam zu mehreren Erklärungen, etwa des damaligen Bundespräsidenten Thomas Klestil oder des Bundeskanzlers Franz Vranitzky, dass zwar den Staat selbst keine Schuld treffe, jedoch die Bürger/innen, die mitverantwortlich gewesen seien.²¹⁸ Auf Grundlage dieses politischen Konsenses konnte 1995 der „Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus“ gegründet und 1998 eine Historikerkommission zu Klärung von Restitutionsfragen geschaffen werden.²¹⁹ Neu aufgeflackert ist die Diskussion um die Vergangenheit Österreichs durch das Zustandekommen einer schwarz-blauen Regierung im Februar 2000. Vor allem auf Grund des zweifelhaften Vergangenheitsverständnisses der FPÖ verlangte Bundespräsident Thomas Klestil die Unterzeichnung einer Präambel²²⁰: *„Die Verantwortung Österreichs ‚für die hellen und dunklen Seiten seiner Vergangenheit und die Taten aller Österreicher, gute wie böse‘, wurde darin ebenso festgeschrieben wie das Bekenntnis der Bundesregierung ‚zur kritischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit‘.*²²¹ Dieser

²¹³ Ebenda, S. 26.

²¹⁴ Ebenda.

²¹⁵ Wie Sporrer erläutert, sind frühere Versuche der Aufarbeitung der Vergangenheit durch Simon Wiesenthal, etwa dass 1970 in der SPÖ-Alleinregierung unter Bruno Kreisky vier Minister ehemalige NSDAP-Mitglieder seien sowie die Aufdeckung der SS-Vergangenheit des FPÖ-Bundesparteibeamteten Friedrich Peter 1975 im Sande verlaufen beziehungsweise im letzteren Fall an der eigentlichen Frage nach der Mitverantwortung Österreichs vorbeigegangen. Siehe: SPORRER 2006, S. 90f.

²¹⁶ *Neues Österreich* o.J. zit. nach UHL 2001, S. 26.

²¹⁷ UHL 2001, S. 27.

²¹⁸ Ebenda, S. 27f. Laut Blänsdorf vermied Vranitzky bei seinem Israelbesuch 1993 die Mitschuld des Staates Österreich, um keine finanziellen Verpflichtungen eingehen zu müssen. Siehe BLÄNSDORF 1995, S. 26. – Sporrer hingegen wertet eine Hilfszahlung von 2,5 Millionen Dollar an die Opfer irakischer Raketenangriffe im Zuge des Golfkriegs im Jahr 1991 als Solidaritätsbezeugung mit Israel. Siehe SPORRER 2006, S. 94.

²¹⁹ UHL 2001, S. 28.

²²⁰ Ebenda, S. 28f.

²²¹ Ebenda, S. 29.

politische Grundkonsens führte schließlich zur Errichtung eines Fonds zur Entschädigung von Zwangsarbeitern im Jahr 2000 sowie zur Schaffung eines Restitutionsgesetzes 2001.²²²

b. Gedächtnis und Erinnerungskultur

Mit Fragen des Gedächtnisses und der Vergangenheitsbewältigung vor allem in Deutschland hat sich vor allem Aleida Assmann intensiv beschäftigt. In ihren Abhandlungen nimmt sie auch immer wieder konkreten Bezug zu den Orten der Vergangenheit. So meint sie in ihrem Buch *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*²²³, dass „traumatische Orte“ „vielschichtig, uneindeutig, von unterschiedlichen Erinnerungen und Deutungen besetzt“ seien.²²⁴ Zudem seien sie „überdeterminiert und multiperspektivisch“²²⁵.

Näher mit dem Gedächtnis der Orte hat sich Aleida Assmann in einem Beitrag über die Firma Topf und Söhne, den Herstellern von Krematoriumsöfen für Konzentrationslagern in Erfurt, beschäftigt.²²⁶ Assmann unterscheidet den abstrakten Raum vom konkreten Ort. Während der abstrakte Raum das menschliche Handeln beinhaltet und in die Zukunft weist, sind Orte vergangenheitsbezogen. „An Orten haften menschliche Schicksale, Erfahrungen, Erinnerungen“.²²⁷ Dabei unterscheidet sie zwischen „Gedenkort“ und „traumatischen Orten“. Der „Gedenkort“ ist durch Diskontinuität gekennzeichnet, da die Differenz zwischen Gegenwart und Vergangenheit eklatant sei. Der „Gedenkort“ steht „beziehungslos zum örtlichen Leben der Gegenwart“, in ihm sind „nur noch die Spuren eines abgebrochenen oder zerstörten Lebenszusammenhanges“ festgehalten.²²⁸ „Hier ist noch etwas anwesend, aber dies verweist vor allem auf eine Abwesenheit; hier ist noch etwas gegenwärtig, aber er signalisiert in erster Linie dessen Vergangenheit.“²²⁹ Die Geschichte wurde zwar abgebrochen, aber für die zukünftigen Generationen seien die erhaltenen Spuren von großer Bedeutung.²³⁰ Denn: „Der Gedenkort verspricht einen sinnlich unmittelbaren Kontakt zu einer vergangenen Wirklichkeit, wie er durch Schriftzeugnisse niemals herzustellen ist.“

²²² Ebenda.

²²³ ASSMANN 2006a.

²²⁴ Ebenda, S. 221.

²²⁵ Ebenda, S. 225.

²²⁶ ASSMANN 2002, S. 197ff.

²²⁷ Ebenda, S. 197.

²²⁸ Ebenda, S. 198.

²²⁹ Ebenda.

²³⁰ Ebenda.

*Diese besondere Magie der Orte ist immer wieder zum Gegenstand der Reflexion geworden.*²³¹ So kommt zur herkömmlichen schriftlichen Überlieferung noch die sinnliche Erfahrung hinzu.

„Gedenkort“ sind im Gegensatz zu den „traumatischen Orten“ positiv besetzt, auch wenn es sich um Schlachtfelder oder Orte des Martyriums handelt. *„Denn Verfolgung, Hinrichtung, Niederlage können von der Erinnerung in positive, verpflichtende Botschaften umgemünzt werden.“*²³² Die Geschichte von traumatischen Orten wird hingegen *„nur mit großer Anstrengung, gegen Widerstände und soziale Tabus erzählbar“*²³³. Assmann vergleicht den traumatischen Ort mit einer Wunde, die nicht heilen will. *„Der traumatische Ort stellt den Bezug zu einer Vergangenheit her, die nicht vergehen will, die nicht in die Distanz zurücktreten vermag und durch keine positive Sinnbildung einzuholen ist.“*²³⁴ Die Konservierung und Musealisierung solcher Orte sei von der Forderung geleitet, dass diese auf Grund der *„nationalsozialistischen Massenverbrechen, für die es weder moralische Verjährung noch historische Distanzierung gibt, dauerhaft im historischen Gedächtnis verankert werden müssen.“*²³⁵

Für Assmann besitzen traumatische Orte eine „antäische Magie“, Aura und Authentizität.²³⁶ Diese Orte sind jedoch in Wirklichkeit „semiauthentisch“, da die originale Substanz irgendwann einmal ganz weg sein wird. Zudem sind diese Orte inszeniert. Der heutige Ort des Besuchers darf nicht mit dem historischen Ort der Häftlinge verwechselt werden. *„Um nicht zu verfälschenden Erlebnisorten zu werden, muss die Illusion einer unmittelbaren Anschauung zerstört werden. Der Abstand zwischen dem Ort der Opfer und dem der Besucher muss sinnfällig gemacht werden“*²³⁷. Und diese Orte sind „überdeterminiert“, da sich in ihnen unterschiedliche Vorstellungen vermengen. Für die Überlebenden und deren Angehörige sind es Friedhöfe, für andere Museum oder politischer Wallfahrtsort und für Historiker *„ein archäologischer Schauplatz der Spurensuche und Spurensicherung.“*²³⁸ Aleida Assmann spricht hier von „Vielstimmigkeit“ und „oft auch polemische[r] Unvereinbarkeit von Erinnerungen“.²³⁹ Es sei wichtig, dass es nicht nur eine Sprache, „sondern viele und ganz verschiedene Sprachen der Erinnerung gibt“²⁴⁰, wie Geschichtswissenschaften, Kunst, Literatur, Museen und Denkmäler etc.²⁴¹

²³¹ Ebenda, S. 200.

²³² Ebenda, S. 202.

²³³ Ebenda, S. 203.

²³⁴ Ebenda.

²³⁵ Ebenda.

²³⁶ Ebenda.

²³⁷ Ebenda, S. 204.

²³⁸ Ebenda, S. 205.

²³⁹ Ebenda.

²⁴⁰ Ebenda, S. 211.

²⁴¹ Ebenda, S. 211f: *„Diese Einzelsprachen der Erinnerung existieren in einer Konstellation der Polyphonie und Heterogenität, die verhindert, dass sich der Zugang zur Vergangenheit auch nach dem bevorstehenden Ende der Stimme der Zeitzeugen und Überlebenden verengt, verfestigt, verfälscht. In der Vielheit der Sprachen der Erinnerung sind unterschiedliche Anschauungs- und Erfahrungsformen begründet, die sich gegenseitig korrigieren und ergänzen müssen. Im Vielklang dieser Sprachen der Erinnerung ist nicht zuletzt*

Assmanns Überlegungen zum traumatischen Ort lassen sich natürlich besonders gut auf die Gedenkstätte Mauthausen übertragen. Die Vielstimmigkeit lässt sich aber auch sehr gut auf andere Objekte, wie die Brückenkopfgebäude übertragen. In der vorliegenden Arbeit ist von Polyvalenz die Rede. Die Fragen nach der antäischen Magie des Ortes und der Authentizität sind jedenfalls Fragen, die im Zusammenhang mit der Denkmalpflege immer wieder einmal aufkommen.

Neben dem Gedächtnis des Ortes sei noch auf Assmanns allgemeine Erforschung des Gedächtnisses im Zusammenhang mit der NS-Vergangenheit eingegangen, die sich vor allem in der eingangs zitierten Arbeit *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik* darlegt, in der es ihr nicht um die „Erforschung des Holocaust und der Ereignisse rund um den Zweiten Weltkrieg“ geht, sondern „ausschließlich“ um „die nachträgliche Rezeption dieser Ereignisse“.²⁴² Denn die Akte des Erinnerns werden immer „mehr als soziale und kulturelle Konstruktion erkannt, die sich in der Zeit verändern und ihre eigene Geschichte haben.“²⁴³ Thema des Buches ist daher „die Dynamik individueller und kollektiver Erinnerungen ‚im Schatten‘ einer traumatischen Vergangenheit. Erinnerungen existieren nicht als geschlossene Systeme, sondern berühren, verstärken, kreuzen, modifizieren, polarisieren sich in der gesellschaftlichen Realität immer schon mit anderen Erinnerungen und Impulsen des Vergessens.“²⁴⁴ Als Beispiel führt sie das ehemalige Konzentrationslager Gusen an.

Assmann legt dar, dass das Gedächtnis des Individuums weit mehr umfasst, als die eigenen Erfahrungen: „in ihm verschränken sich immer schon individuelles und kollektives Gedächtnis.“²⁴⁵

das Gedächtnis der Orte, das sich, wie wir gesehen haben, nicht selbsttätig einstellt, sondern zu seiner Stabilisierung der Aufmerksamkeit, der Rahmung, der Erzählung, der Inszenierung und Pflege bedarf, von besonderer Bedeutung. Es bildet eine unverzichtbare und durch nichts zu ersetzende Referenz für wissenschaftliche Diskurse und ein notwendiges Gegengewicht zu imaginativen und symbolischen Präsentationsformen. Der eigentümlichen Verbindung von Nähe und Ferne schulden diese Orte, an denen ein Kontakt zu den Ahnen oder Gespenstern der Vergangenheit hergestellt wird, ihre besondere antäische Magie. Diese Magie kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch diese Orte nur semiauthentisch sind. Die Schauplätze des Schreckens sind nur durch eine künstlerische Gestaltung und symbolisch pädagogische Inszenierung hindurch zu besichtigen, die, um im Bilde zu sprechen, zwar ein Fenster in die Vergangenheit öffnet, vor dieses Fenster jedoch zugleich auch einen Schleicher zieht. Dieser Schleicher der Präsentationsform sollte seinerseits nicht verschleiert werden, sondern - im Gegensatz zum realistischen Effekt des Hollywoodfilms - mit der Präsentation zusammen sichtbar bleiben, um dem projektiven Identifikationswillen der Besucher und ihrer Bereitschaft zur voreiligen Verschmelzung von Gegenwart und Vergangenheit einen leisen Widerstand entgegenzusetzen. Weder kann man sich also gänzlich auf die Magie des authentischen Ortes verlassen, noch kann der Ort gänzlich durch symbolische Überschreibung vereinnahmt werden. Denn anders als dies bei Denkmälern, Gedenkstätten und -ritualen der Fall ist, geht das Gedächtnis der traumatischen Orte eben nicht auf in den ‚Identitätsstiftungen der Überlebenden‘. Als historische Schauplätze mit ihren kärglichen materiellen Überresten sind sie bei aller symbolischer Ausdeutung und Ausbeutung immer noch etwas anders, als ein Symbol, nämlich sie selbst. Während kulturelle Zeichensetzungen aufgebaut und wieder abgetragen werden, verpflichtet die Persistenz von Orten auf ein Langzeitgedächtnis, das auch von einer geopolitischen Neuordnung nicht so einfach zum Verschwinden gebracht werden kann.“

²⁴² Assmann 2006a, S. 15.

²⁴³ Ebenda, S. 15.

²⁴⁴ Ebenda, S. 17.

²⁴⁵ Ebenda, S. 23.

Sie unterscheidet vier Gedächtnisformationen, die des Individuums, der sozialen Gruppe und des politischen Kollektivs der Nation und der Kultur, die einander im Individuum immer wieder überlagern und sich in ihm durchqueren würden.²⁴⁶ Das individuelle Gedächtnis ist ein dynamisches. So können sich Erinnerungen im Laufe der Zeit ändern. Sie sind auch mit den Erinnerungen anderer vernetzt. So würden drei Generationen eine „*Erfahrungs-, Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft*“²⁴⁷ bilden.²⁴⁸ Mit jedem Generationenwechsel, also nach ca. 30 Jahren, verändere sich das soziale Gedächtnis, das auf lebendige Kommunikation und Interaktion ausgelegt sei und daher selbst nur eine Lebensdauer von maximal vier Generationen aufweise.²⁴⁹ „*Sobald das Netz dieser lebendigen Kommunikation zerreißt, vergeht auch die gemeinsame Erinnerung. Die materiellen Stützen dieses lebendigen Gedächtnisses wie Photographien und Briefe werden dann zu Fossilien, zu Spuren einer verlorenen und nicht mehr spontan durch Erinnerung belebbaren Vergangenheit.*“²⁵⁰ Während das soziale Gedächtnis auf zwischenmenschlichen Kontakt ausgelegt ist, handle es sich bei dem kulturellen Gedächtnis um ein auf Dauer angelegtes, da es sich materiell mittels Zeichen und Medien verfestigt.²⁵¹ Nur so könnten Erfahrungen, die andere selbst nicht gemacht haben, theoretisch über unbegrenzte Zeit hinweg weitergegeben werden durch externe Medien wie Texte, Bilder, Monumente und Riten.²⁵²

Das nationale Gedächtnis wirkt quasi von oben auf die Gesellschaft ein. Bestimmte historische Erfahrungen werden in „Mythen“ verwandelt, die keine Mehrdeutigkeit zulassen und in Form von Monumenten, Denkmälern und Orten wach gehalten werden.²⁵³ Das kulturelle Gedächtnis hingegen kann als Speicher- oder Funktionsgedächtnis erhalten bleiben. Beim Speichergedächtnis handelt es sich um das kulturelle Archiv, das dem Magazin eines Museums entspreche, in dem Objekte gelagert sind und bei dem die lebendigen Bezüge verloren gegangen sind. Dem Funktionsgedächtnis hingegen entspreche die Ausstellung. Dort befänden sich die Objekte, bei denen die Bezüge erkannt werden und die immer neuen Anspruch auf Deutung und Auseinandersetzung haben.²⁵⁴ Mit diesem Modell gelingt es Assmann darzulegen, dass Erinnerung nicht zwangsläufig am einzelnen Individuum haftet und selbst wenn, schon immer mit Erinnerungen anderer vermischt ist.

Assmann erläutert, dass es unterschiedliche Perspektiven der Erinnerung gibt. In Hinblick auf die traumatischen Erlebnisse des Zweiten Weltkriegs trennt sie zwischen Verlierern und Siegern

²⁴⁶ Ebenda.

²⁴⁷ Ebenda, S. 25.

²⁴⁸ Ebenda, S. 23ff.

²⁴⁹ Ebenda, S. 26ff.

²⁵⁰ Ebenda, S. 28.

²⁵¹ Ebenda, S. 31ff.

²⁵² Ebenda, S. 34f.

²⁵³ Ebenda, S. 37ff.

²⁵⁴ Ebenda, S. 51ff.

einerseits und Opfern und Tätern andererseits. Bis zum zweiten Weltkrieg ist in der Geschichte von Siegern und Verlierern die Rede gewesen, wobei bei den Siegern die Triumphe in der Vergangenheit lagen, während die Verlierer die Vergangenheit zur Zukunft machten.²⁵⁵ Die Verlierer transformieren *„Erniedrigung und Entmachtung in Manifestationen von Stärke und Überlegenheit.“*²⁵⁶

*„Die reale Erfahrung der nationalen Erniedrigung wird durch ein Arsenal von phantasmatischen Umdeutungen beantwortet: durch den Gegenentwurf einer spirituellen oder moralischen Erhöhung, durch kathartische Reinigung oder einen neuen Mythos der Ehre, durch einen Sündenbock-Mythos und Legenden von Dolchstoß und Verrat. Auf diese Weise werden die Verlierer enttäuschungsfest; sie vermögen es, ihr Gesicht zu wahren und die Erfahrung der Erniedrigungen in Mythen der Erhöhung umzudeuten. Verlust von Ehre führt auf diese Weise zur Steigerung von Ehre; Verlierer in der Schlacht werden zu spirituellen Siegern.“*²⁵⁷ Während das etwa für Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg gelte, ändert sich dies 1945, wo zu dem Verlierergedächtnis ein Tätergedächtnis hinzutritt.²⁵⁸ *„Diese historische Wende in der Grammatik des nationalen Gedächtnisses ist die von einer heroischen Semantik der Ehre zu einem Täter- und Traumadiskurs.“*²⁵⁹

Bei den Opfern unterscheidet Assmann in lateinisch „sacrificium“ und „victima“ oder englisch „sacrifice“ und „victim“, also in ein aktives und passives Verständnis von Opfer. So habe der heldenhafte Opfertod des Märtyrers („sacrificium“) als heroisches Opfergedächtnis leichter Einzug in das kulturelle Gedächtnis gefunden als das traumatische Opfergedächtnis des passiven, wehrlosen Opfers („victima“), das im Gegensatz zum Märtyrer nicht für eine Sache gestorben sei.²⁶⁰ Gegenwärtig sei *„eine ethische Wende von sakrifiziellen zu viktimologischen Formen des Erinnerns“* verspürbar.²⁶¹

Bei dem Genozid an den Juden handelt es sich um ein „transkriminelles“ Verbrechen, da es das gerichtlich verfolgbare Maß überschreite. Die Deutschen seien seit damals das symbolische Volk der Täter, so wie die Juden das symbolische Volk der Opfer sind. Während die Täter ihre Tat vertuschen und die Schuld abwehren wollen, um der Verfolgung zu entgehen, stellt das Schweigen für die Opfer zumindest für eine Zeit lang Selbstschutz und Entlastung der Schmerzen dar,²⁶² wobei

²⁵⁵ Ebenda, S. 62ff.

²⁵⁶ Ebenda, S. 67.

²⁵⁷ Ebenda, S. 70.

²⁵⁸ Ebenda, S. 67.

²⁵⁹ Ebenda, S. 68.

²⁶⁰ Ebenda, S. 70ff.

²⁶¹ Ebenda, S. 76.

²⁶² Ebenda, S. 76ff.

„Erinnerung das therapeutische und moralische Ziel der Opfer ist“²⁶³. Aleida Assmann sieht daher eine Asymmetrie zwischen dem Opfer- und Tätergedächtnis.²⁶⁴

Die Opfer des Holocaust seien moralische Zeugen.²⁶⁵ Der moralische Zeuge bedarf jedoch eines weiteren Zeugen, der nämlich sein Zeugnis aufnimmt, der moralischen Gemeinschaft, der dritten Instanz neben Opfern und Tätern, die dem Opfer erst seinen Opferstatus zuspricht und über den Gerichtssaal hinaus die Zeugenschaft des transkriminellen Verbrechens weiterträgt²⁶⁶, „die von der Empathie und Solidarität mit den Opfern getragen ist und historische Verantwortung übernimmt.“²⁶⁷ Auf der Suche nach Wahrheit soll damit der Strategie der Täter nach Vergessen und Spurenverwischung entgegengewirkt werden.²⁶⁸

„Obwohl die Nachgeborenen, die Schuld der Väter und Mütter nicht erben, bleiben sie als Angehörige des symbolischen Volks der Täter, was immer sie sonst sind oder tun, und ob sie dies wollen oder nicht, mit dieser Schuld verbunden. Auf der Ebene der symbolischen Identität – und das ist für die eine wie die andere Seite kein problematischer Effekt dieser Konstruktion – ist das Verhältnis unveränderlich: die Kategorien von Täter und Opfer bleiben gestochen scharf nebeneinander stehen. Sobald wir freilich von der symbolischen zur empirischen Ebene übergehen, komplizieren sich die Verhältnisse. Hier kommt die Dimension der Zeit hinzu, in der bislang drei Generationen unterschieden werden, deren Verhältnis zu den historischen Ereignissen sich immer vermittelter gestaltet. Es kommt die Vielfalt der persönlichen Perspektiven und Erinnerungen hinzu, die sich verzweigen und das homogene Bild aufrastern. Ferner kommt der Wandel politische Strukturen wie der Fall der Mauer, sowie der Wandel der durch Medien wie Film, Fernsehen und Bücher vermittelten öffentlichen Erinnerung hinzu, der sich über die letzten 60 Jahre hinweg vollzogen hat, und der als sozialer Kontext die individuellen Erinnerungen mit affiziert.“²⁶⁹

²⁶³ Ebenda, S. 82: „Während das Schweigen für das Opfer eine Durchgangsphase des Selbstschutzes und der Entlastung vom Schmerzensdruck darstellt, ist es die letzte Zuflucht für den Täter. Schweigen verschafft dem Opfer für eine Weile Distanz zu dem bedrohenden Trauma, dem Täter dagegen gewährt es Sicherheit und Schutz vor Verfolgung. Tabuisierung der Tat ist deshalb das Ziel der Täter, während aufarbeitende Erinnerung das therapeutische und moralische Ziel der Opfer ist.“

²⁶⁴ Ebenda, S. 81f.

²⁶⁵ Ebenda, S. 88: „Mit dem religiösen Zeugen hat der moralische Zeuge gemeinsam, dass er die Rollen des Opfers und des Zeugen in sich vereinigt. Was ihn allerdings vom Märtyrer unterscheidet ist, dass er nicht durch sein Sterben, sondern durch sein Überleben zum Zeugen wird. Als Überlebender („superstes“) ähnelt er nicht nur dem historischen Zeugen, sondern auch dem parteiübergreifenden religiösen Zeugen, der zum Zeugen derer wird, die nicht überlebt haben, zur Stimme der endgültig Verstummen und ihrer ausgelöschten Namen. Durch diese seine Nähe zum Tod und zu den Toten steht sein Zeugen nicht nur im Zeichen der Anklage, sondern auch der Totenklage, weshalb das Zeugen auch das Schweigen als das Nicht-sprechen-Können einschließt.“

²⁶⁶ Ebenda, S. 89ff.

²⁶⁷ Ebenda, S. 90.

²⁶⁸ Ebenda, S. 91f.

²⁶⁹ ASSMANN 2006b, S. 237.

Nach 1945 sei diese eindeutige Gegenüberstellung von „deutschen Tätern“ und „jüdischen Opfern“ oftmals durch andere Konstellationen ersetzt worden.²⁷⁰ Während die Opfer nach dem Krieg traumatisiert waren, könne man dies von den Tätern nicht behaupten, da sie geplante und bewusste Handlungen gesetzt haben. Bei ihnen konnte eine Traumatisierung erst durch den Verlust Hitlers stattfinden.²⁷¹ *„Wenn es ein Trauma der NS-Täter gab, dann bestand es in der plötzlichen und schockartigen Konfrontation mit individueller Verantwortung und Gewissen.“*²⁷²

Sowohl in Israel als auch in Westdeutschland ist der Holocaust nach dem Krieg beschwiegen worden. Beide Staaten wollten nach vorne blicken. Es habe eine doppelte Mauer des Schweigens gegeben, weder die Opfer und Täter waren bereit zu erinnern, noch wollte das Umfeld etwas davon hören. Unter der Oberfläche aber *„spielten sich in den Familien freilich sehr unterschiedlichen Psychodramen ab; hier die Tabuisierung der Vergangenheit unter der Last einer monströsen Schuld, dort die Verschweigung der Leiden, um einer lebensbejahenden Perspektive, um des eigenen Überlebens und der Kinder willen.“*²⁷³

Das Schweigen der Eltern führte schließlich in der nachfolgenden Generation zu ähnlichen psychischen Verwundungen.²⁷⁴ *„Auf das Schweigen der Täter-Väter folgten im Westdeutschland der 60er und 70er Jahre zunächst das engagierte Sprechen und polemische Anklagen sowie in den 70er und 80er Jahren die Welle einer sog. ‚Väter-Literatur‘, in der sich die zweite Generation mit den Biographien ihrer Eltern in Nazi-Deutschland auseinandersetzte. Diese Texte sind buchstäblich in das Schweigen der ersten Generation hineingeschrieben. [...] Ähnliches gilt für die Opferseite.“*²⁷⁵

Es dauert oft Jahrzehnte, manchmal sogar Jahrhunderte, bis historische Ereignisse gesellschaftlich anerkannt werden und zu einer „symbolischen Artikulation“ finden. Erst dann könnten sie Teil des kollektiven oder kulturellen Gedächtnisses werden.²⁷⁶ Im Falle des Holocaust bedurfte es einer Latenzzeit von ca. 50 Jahren, bis die Opfer begonnen haben, ihre Erinnerungen und Geschichten wiederzugeben, während auf Seiten der Täter die Mauer des Schweigens bestehen blieb.²⁷⁷ Assmann spricht in diesem Zusammenhang von einer Asymmetrie des Gedächtnisses, die es gelte abzubauen.

„So einfach es ist, fremde Schuld zu erinnern, so schwieriger ist es dagegen, der eigenen Schuld eingedenk zu sein. Dazu bedarf es gewöhnlich eines starken äußeren Drucks. [...] Bis vor kurzem

²⁷⁰ ASSMANN 2006a, S. 238.

²⁷¹ ASSMANN 2006b, S. 242f.

²⁷² Ebenda, S. 243.

²⁷³ Ebenda, S. 243f.

²⁷⁴ Ebenda, S. 244.

²⁷⁵ Ebenda.

²⁷⁶ Ebenda, S. 244f.

²⁷⁷ Ebenda, S. 244.

waren traumatische Erfahrungen der Geschichte von Seiten der Opfer, und erst recht von Seiten der Täter, noch kaum ansprechbar, weil es dafür keine kulturellen Verarbeitungsmuster gab. Erst allmählich bilden sich Formen einer kollektiven Erinnerung, die nicht mehr in die Muster einer nachträglichen Heroisierung und Sinnstiftung fallen, sondern auf universale Anerkennung von Leiden und therapeutische Überwindung lähmender Nachwirkung angelegt sind. Damit verbunden kommt es auch zu einer neuen Bearbeitung der Schuld der Täter in der Erinnerung der Nachkommen, die die dunklen Kapitel ihrer Geschichte nicht mehr mit Vergessen übergehen können, sondern für diese Verantwortung übernehmen, indem sie sie im kollektiven Gedächtnis stabilisieren und ins kollektive Selbstbild integrieren. [...] Die Aufnahme einer traumatischen Opfer-Erfahrung ins kollektive Gedächtnis verbindet sich nicht mehr, wie im Falle heroischer militärischer Niederlagen, mit Ressentiment und Revanche, sondern mit Ansprüchen auf Anerkennung und Restitution.“²⁷⁸

Allein im Jahr 1998 haben zahlreiche offizielle Entschuldigungen stattgefunden, etwa der Kanadier für das Unrecht an den Eingeborenen, des US-Präsidenten an der Sklaverei und der Japaner am Unrecht an den KoreanerInnen.²⁷⁹ Es geht um ein gemeinsames Erinnern von Tätern und Opfern gemeinsam im Angesicht einer „neuen Weltgesellschaft“, die einen „Weltethos“ hervorbrachte und die so die „nationalen Gedächtniskonstruktionen“ in Frage stellt und entmythisiert.²⁸⁰

Assmann sieht auch eine gewisse Dynamik in der Opfer-Täter-Konstellation. Dies erweise sich an den jüngeren Debatten über die Täterschaft der Siegermächte und den Opfern auf Seiten der Zivilbevölkerung des Tätervolks (Bombardierungen, Vergewaltigungen, Vertreibungen).²⁸¹ Diese

²⁷⁸ Ebenda, S. 246.

²⁷⁹ Ebenda, S. 247.

²⁸⁰ Ebenda, S. 247f.: „Diese öffentlichen und offiziellen Schuldbekennnisse hängen nicht zuletzt mit einem neuen Bewußtsein für die transgenerationellen Langzeitfolgen traumatischer Geschichtserfahrung zusammen, die für die Opfer wie die Täter neue Voraussetzungen für die Organisation des nationalen Gedächtnisses geschaffen haben. Zu den wichtigsten Neuerungen gehört, daß nunmehr Vergeben und Vergessen ebenso entkoppelt sind wie Erinnerung und Rächen.

Vielmehr gilt, daß zwischen Tätern und Opfern heute gemeinsames Erinnerung eine wesentlich bessere Grundlage für eine friedliche Koexistenz bildet als gemeinsames Vergessen. Im Falle einer traumatisierten Erinnerung wie der der Holocaustopfer ist die Maxime von der heilenden Kraft des Vergessens der ethischen Forderung nach gemeinsamer Erinnerung gewichen.

In der neuen Weltgesellschaft, in der die Nationen enger aneinander gerückt sind, ist so etwas wie ein neues Weltethos entstanden. Nationen sind heute nicht nur durch technologische Globalisierung vernetzt, sondern auch durch einen ‚ethische Globalisierung‘ enger miteinander verbunden. Zwischen Opfer und Täter tritt die Figur des Dritten in Gestalt einer neuen ‚Weltöffentlichkeit‘, wie Mitscherlich sie nannte. Diese konstituiert sich über die Medien und ist bestrebt, gegen die nationalen Kollektiv-Egoismen und eingeschränkten Perspektiven universalistische Normen und interkulturelle Standards zu verbreiten. Die unter dem Einfluß heroischer Selbstbilder üblichen Schrumpfung der nationalen Gedächtniskonstruktionen werden kritisch befragt und auf schädliche Folgen für wechselseitige nationale und interkulturelle Beziehungen. Nationen können ihre mythisierenden Selbstbilder und Erinnerungskonstruktionen nicht mehr unkritisch aufrechterhalten. Vor allem aber kann man sich in diesem neuen ethischen Weltklima immer weniger leisten, die Opfer der eigenen Geschichte zu vergessen und verkennen.“

²⁸¹ Ebenda, S. 248.

deutschen Opfererinnerungen *„waren als Anathema stigmatisiert, weil man befürchtete, die Thematisierung deutscher Opfererfahrung könnte die in der deutschen Gesellschaft endlich anerkannte und etablierte Opfererfahrung der Holocaust-Opfer verdrängen.“*²⁸²

Hier wurde eine Latenzzeit von ca. 60 Jahren durchbrochen, die gewisse Risiken in sich barg und auch international für Aufsehen sorgte, da man eine Gleichsetzung des Holocaust mit den Opfern des Bombenkriegs etc. befürchtete.²⁸³ *„Diese Anerkennung der deutschen Opfer kann freilich die Grundsituation der Deutschen als ‚Volk der Täter‘ keineswegs außer Kraft setzen.“*²⁸⁴ Denn die *„Opfer-Erfahrung kann in dem Maße endlich zur Sprache kommen, wie die moralischen Koordinaten etabliert und die Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes gefestigt sind. Das heißt: in dem Maße, wie die Deutschen nicht bloß passiv als (symbolisches) ‚Volk der Täter‘ etikettiert, sondern selbst aktiv zu Trägern der jüdischen Opfer-Erinnerung geworden sind. Nachdem diese Erinnerung auf vielerlei Weise im Bewußtsein der deutschen Bevölkerung verankert ist, können andere Leidensgeschichten in dieses Bild mit eingezeichnet werden, ohne das gesamte Gefüge zu verschieben. Die Traumata der deutschen Zivilbevölkerung haben Platz neben den Traumata der Holocaust-Opfer, wenn ein solides Bewußtsein des historischen Kontexts gesichert ist. Es kann nicht darum gehen, daß Hamburg und Dresden von Auschwitz und Treblinka übertrumpft werden, sondern daß Hamburg und Dresden ohne Auschwitz und Treblinka nicht zu denken sind.“*²⁸⁵

Die Deutschen hätten sich unmittelbar nach dem Krieg als Opfer empfunden, was *„ihnen den Blick für die Leiden der anderen, insbesondere der jüdischen Opfer verstellte, dann waren es nach Etablierung eines weltweiten Holocaustgedächtnisses die jüdischen Leiden, die die Leiden der nichtjüdischen Deutschen verdrängten, und jetzt sind es womöglich wieder die deutschen Leiden, die die Erinnerung an den Holocaust und mit ihr das Bewusstsein deutscher Schuld verdrängen.“*²⁸⁶

Wichtig sei daher eine Hierarchisierung auf Ebene des nationalen Gedächtnisses. Denn nur im Rahmen der Deutschen als symbolisches Volk der Täter können andere Erinnerungen eingebettet werden.²⁸⁷

Aleida Assmanns Schilderungen zeigen eindrucksvoll, wie komplex und schwierig es ist, die Vergangenheit zu bewältigen. Österreich hat, wie das letzte Kapitel zeigt, die Schuld lange nicht auf sich genommen. Daher erscheint es sinnvoll, sich fünf von Assmann ausgemachte Strategien der Verdrängung in den frühen Nachkriegsjahren in Deutschland anzusehen.²⁸⁸ Eine Strategie ist die der Aufrechnung von Schuld, wobei die Schuld der Deutschen gegen die Schuld an den

²⁸² Ebenda, S. 249f.

²⁸³ Ebenda, S. 251f.

²⁸⁴ Ebenda, S. 252

²⁸⁵ Ebenda, S. 252f.

²⁸⁶ Ebenda, S. 199.

²⁸⁷ Ebenda, 202ff.

²⁸⁸ ASSMANN 2006a, S. 169ff.

Deutschen aufgerechnet wurde. Eine weitere ist die Externalisierung, bei der im Gegensatz zur Internalisierung die Schuld einfach von sich gewiesen wurde. Nicht man selbst sei schuld gewesen, sondern die anderen, Hitler, eine „verbrecherische Clique“. So sei man selbst zum Opfer geworden. Eine weitere ist das Ausblenden. Was man zuvor schon nicht wahrgenommen hat, an das kann man sich im Nachhinein nicht mehr erinnern (das Verschwinden der Juden). Zu diesen Strategien zählt auch das Schweigen. *„Das Schweigen, das die Tätergesellschaft integrierte, brach die Brücke zu den Opfern ab. [...] Dieses Schweigen verkörperte sich dann auch in einer Elterngeneration, die ihr Schweigen gegenüber den Söhnen und Töchtern bewahrte und ihre Geheimnisse mit ins Grab genommen hat.“*²⁸⁹ Auch das Umfälschen ist eine Strategie. Sie dient dazu, die eigene Familiengeschichte in Konfrontation mit der Geschichtsschreibung schönzufärben.

Die Aufrechnung von Schuld spielte im Österreich der Nachkriegszeit eigentlich keine Rolle, da Österreich sich ja als Opfer sah, was Assmanns Strategie der Externalisierung entspricht. Diese Strategie wird in der vorliegenden Arbeit vor allem bei der Nachkriegsliteratur vorkommen. Was das Ausblenden und das Schweigen betrifft, so trifft das sicherlich im Hinblick auf die Verbrechen des NS-Regimes zu. Interessanterweise und das wird im Kapitel „Wiederaufbau und Nachkriegszeit in Linz“ deutlich, thematisiert die Stadt Linz aber sehr wohl auffällig häufig die NS-Vergangenheit der Stadt.

Assmann sieht eine Gefahr für die Zukunft der Erinnerung nicht im Vergessen, sondern in einem Verflachen der Erinnerung.²⁹⁰ Folgende Gefahren sieht sie für die Zukunft. Eine „Verfestigung“ ist wichtig, damit der Holocaust in der Erinnerung bleibt, die Erinnerung muss allerdings lebendig bleiben und darf nicht erstarren. Weitere Gefahren bestehen im „Leerlauf“ (Routine), in der „Delegierung“ rein an Spezialisten und damit an der Bevölkerung vorbei, in einer „Trivialisierung“ (Kommerzialisierung und Verkitschung) und in eine „Verengung“ des Blicks etwa nur auf eine Opfergruppe. „Kontroversen“ und „Skandale“ schließlich würden die Erinnerung wach halten, wie dies ja auch um das Kulturhauptstadtjahr Linz 2009 geschehen ist. Es braucht eine „Rückkoppelung“ zur eigenen Realität und die Multimedialität um eine vielstimmige Erinnerung zu erzeugen. *„Wir brauchen die Historiker, die uns diese Vergangenheit rekonstruieren, und wir brauchen die Künstler, die sie uns re-konkretisieren. Vor allem bedarf es einer Rückbindung an konkrete Lebensgeschichten und authentische Orte, um diese Erinnerung vor Verallgemeinerung, Delegation an Spezialisten und fortschreitender Entwirklichung zu schützen. Die Zukunft der Erinnerung wird von ihrer Fähigkeit zur Erneuerung abhängen.“*²⁹¹

²⁸⁹ Ebenda, S. 179.

²⁹⁰ Ebenda, S. 235ff. - Siehe auch: ASSMANN 2009, S. 14ff.

²⁹¹ ASSMANN 2006a, S. 249.

3. Transformation

a. Wiederaufbau und Denkmalpflege in Wien stellvertretend für Österreich

Die vorliegende Arbeit hat zwar den Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit zum Inhalt, an Hand der folgenden Literatur, die sich mit dem Wiederaufbau in Linz beschäftigt, kann jedoch gezeigt werden, dass in Linz ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Wiederaufbau und Umgang mit dem baulichen Erbe des Nationalsozialismus besteht. Um einerseits diese Sonderstellung von Linz herauszustreichen und andererseits die Besonderheiten des Wiederaufbaus in Österreich aufzuzeigen, folgt daher zuerst eine kurze Besprechung des Wiederaufbaus in Wien, gleichsam stellvertretend für die Geisteshaltung Österreichs zur damaligen Zeit. Danach soll die Rolle der Denkmalpflege für den österreichischen Wiederaufbau gezeigt werden und ein kurzer Vergleich mit Deutschland angestellt werden, bevor ausführlich auf die „Sonderentwicklung“ Linz eingegangen werden wird.

Am Beginn soll ein kritischer Beitrag von Gabriele Kaiser betrachtet werden.²⁹² Sie schildert in ihrem kurzen Artikel *Substanzverluste/Neuansätze. Architektur in Wien 1945-55* den Wiederaufbau der Stadt an Hand einer großen Enquete für den Wiederaufbau der Stadt Wien, die im Sommer 1945 stattgefunden hat und in der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Der Aufbau* beschrieben wird.²⁹³ Im Bezug auf die Nachkriegsarchitektur kommt sie schließlich zu folgendem Ergebnis über diese Enquete: „*Der darin entwickelten Programmatik lag zunächst eine restaurative Haltung zugrunde, die sich für die unmittelbare Nachkriegsarchitektur als lähmend erwies.*“²⁹⁴

Sie zitiert vor allem Oberbaurat Erich Leischners Beitrag in der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Der Aufbau* von 1946.²⁹⁵ Leischner unterscheidet unterschiedliche Grade der Zerstörung, wobei er sich bei geringen Bauschäden für eine gänzliche Wiederherstellung ausspricht, bei schwereren durchaus eine Vereinfachung vorgenommen werden könne und bei Totalschäden ein Neubau im Stil der Zeit zu erfolgen habe.²⁹⁶ Anders verhalte es sich jedoch bei „*architektonisch bedeutsamen Gebäuden*“.²⁹⁷ Hier stünde eine Wiederherstellung der äußeren Erscheinung außer Frage, wobei im Inneren Veränderungen vorgenommen werden könnten. Daraus folgert Kaiser: „*Mit dieser Haltung wurde offensichtlich der ideelle Grundstein für die Wettbewerbe zur Rekonstruktion von Oper, Burgtheater etc. gelegt.*“²⁹⁸ Kaiser kritisiert, dass die Enquete zwar unter dem Motto

²⁹² KAISER 2006, S.125ff.

²⁹³ Ebenda, S. 127.

²⁹⁴ Ebenda.

²⁹⁵ DER AUFBAU 1946.

²⁹⁶ LEISCHNER 1946 zit. nach KAISER 2006, S. 128.

²⁹⁷ Ebenda.

²⁹⁸ KAISER 2006, S. 128.

„Wiederaufbauen heißt Bessermachen“ gestanden sei, *„für eine architektonische Neuorientierung die nötigen Kräfte“* allerdings gefehlt hätten.²⁹⁹ *„Rückholbemühungen seitens der Zweiten Republik blieben aus, dafür arrangierte man sich mit den Verbliebenen bzw. durch den Nationalsozialismus Belasteten.“*³⁰⁰ Nicht umsonst stand eine Ausstellung über Erich Boltenstern, der die Staatsoper wiederaufgebaut hat, unter dem Titel *„moderat modern“*.³⁰¹

Es lohnt sich durchaus diese erste Ausgabe der vom Stadtbauamt Wien herausgegebenen Zeitschrift *Der Aufbau* näher unter die Lupe zu nehmen. Vorangestellt sei hier eine Bemerkung von Dietmar Steiner über diese erste Nummer des Aufbaus: *„Typisch für den Umgang mit der Vergangenheit war dafür, dass selbst im ‚aufbau‘, dem offiziellen Fachorgan des Wiener Stadtbauamtes nicht ein einziges mal das Wort ‚Nationalsozialismus‘ vorkommt. Da ist die Rede vom furchtbaren Krieg und von den Zerstörungen, eine Auseinandersetzung mit dem Jahrzehnt zuvor fand nicht statt. Gefeierte wird im ‚Aufbau‘-Heft im Jänner 1949, 25 Jahre Sozialer Wohnbau der Gemeinde Wien, und die Zeit von 1934 bis 1945 ist mit keiner einzigen Zeile erwähnt.“*³⁰² Dass das Wort „Nationalsozialismus“ nicht vorkomme, kann mit folgender Aussage von Hermann Maetz in eben dieser Nummer „widerlegt“ werden: *„Was die Frage der Beteiligung der Nationalsozialisten an den Wettbewerben anbelangt, ist zu hoffen, daß die in Aussicht gestellte Novellierung des Verbotsgesetzes auch in dieser Beziehung endgültige Klarheit schaffen kann.“*³⁰³ Um Dietmar Steiner aber wieder recht zu geben, handelt es sich dabei bestimmt nicht um die Art von Aussage, die man sich über den Nationalsozialismus erwartet hätte. Die Vorworte der ersten Nummer sind vielmehr in dem von Steiner erwähnten Duktus verfasst. Zuallererst findet sich hier ein programmatisches Geleitwort des Bundespräsidenten Karl Renner.³⁰⁴ Während Kaiser Augustus *„ein Rom aus Ziegeln übernommen und ein Rom aus Marmor hinterlassen“* hatte, sei seiner Generation ein anderes Los beschieden, indem sie vom Krieg eine Trümmerstätte übernommen hätte.³⁰⁵ Nun müsse *„unverdrossen und zur höchsten Anstrengung aller Kräfte bereit“* an den Wiederaufbau gegangen werden - den Kunstidealen der Zeit folgend, *„zugleich der Ahnen würdig und der eigenen Zeit gerecht“*.³⁰⁶ Der Wiener Bürgermeister Theodor Körner schließt sich dem Bundespräsidenten inhaltlich folgendermaßen an: *„Wir wollen, daß unsere geliebte und*

²⁹⁹ Ebenda, S. 131.

³⁰⁰ Ebenda, S. 131. Siehe hierzu auch folgende Äußerung von Hermann Maetz, MAETZ 1946a, S. 50: *„Was die Frage der Beteiligung der Nationalsozialisten an den Wettbewerben anbelangt, ist zu hoffen, daß die in Aussicht gestellte Novellierung des Verbotsgesetzes auch in dieser Beziehung endgültige Klarheit schaffen kann.“*

³⁰¹ BOLTENSTERN 2005.

³⁰² STEINER 2007, S. 9.

³⁰³ MAETZ 1946a, S. 50.

³⁰⁴ RENNER 1946, S. 1; siehe auch Anhang S. 219f.

³⁰⁵ Ebenda.

³⁰⁶ Ebenda.

vielgepriesene Vaterstadt Wien und unser an landschaftlichen Schönheiten und kulturellen Werten reiches Heimatland Österreich zugleich und gemeinsam mit allen anderen dem letzten Kriege zum Opfer gefallen Gebieten des Erdenrundes schöner und besser als je zuvor aus der Asche dieses Weltenbrandes hervorgehen. [...] Nach der sinnlosen Zerstörung muß der sinnvolle Wiederaufbau kommen.³⁰⁷ Das Motto habe zu lauten „AUFBAUEN“ heißt „BESSERMACHEN“.³⁰⁸ In diesen ersten beiden Beiträgen halten sich der Bundespräsident und der Bürgermeister mit Schuldzuweisungen zurück, stattdessen stehen Zusammenarbeit und Verbesserung im Vordergrund. Erst der dritte Beitrag von Bundesminister Eduard Heigl beginnt mit dem Satz: „Überall in Österreich sind noch die Schäden sichtbar, die Hitlers verbrecherischer Krieg verursacht hat.“³⁰⁹ Im Vorwort der Schriftleitung, ist schließlich zu lesen, dass der Krieg „tiefe Wunden geschlagen“ habe, die es zu heilen gelte.³¹⁰ Dabei müssen „alle in dem reichen Erbe an Bauwerken und Kulturdenkmälern verankerten Werte mit den neuen Schöpfungen harmonisch zur Geltung kommen können.“³¹¹ Und „der Mensch [müsse] im Mittelpunkt aller Planung und Überlegung“ stehen.³¹² Der Architekt Franz Schuster spricht in seinem Beitrag *Die Neue Ordnung* davon, dass es um eine Gemeinschaftsarbeit gehen müsse. Dieser habe sich der Einzelne unterzuordnen.³¹³ Trotz einer „konservativen“ Haltung sieht er „nur bedingt den Wiederaufbau des Alten, das in den meisten Fällen veraltet war und nicht mehr entsprach.“³¹⁴ Denn es gehe „um den geordneten und daher planvollen Aufbau eines Neuen“.³¹⁵

Hans Gundacker erwähnt in seinem Beitrag *Die Zerstörungen in Wien und ihre Behebung*: „Besonders schmerzhaft [...] sind die Schäden an Kulturbauten“³¹⁶, bei denen der Anteil an Zerstörungen im Vergleich mit anderen Gebäuden besonders hoch sei und auf Grund deren Bedeutung zusätzlich stärker ins Gewicht falle.³¹⁷ Hermann Maetz berichtet über die bereits erwähnte Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien.³¹⁸ So habe der Krieg so „tiefe und schmerzliche Wunden“ in die Stadt Wien geschlagen, dass diese „vielleicht nie ganz geheilt sondern nur zum Vernarben gebracht werden können und den kommenden Geschlechtern als Mahnmal des furchtbarsten aller bisherigen Kriege dienen“ werden.³¹⁹ Um diese große Aufgabe

³⁰⁷ KÖRNER 1946, S. 2; siehe auch Anhang S. 220.

³⁰⁸ Ebenda, S. 2.

³⁰⁹ HEIGL 1946, S. 3; siehe auch Anhang S. 221. Damit ist wie Steiner meint, das Wort „Nationalsozialismus“ wirklich nicht gefallen, allerdings kommt „Hitler“ vor.

³¹⁰ VORWORT 1946, S. 5; siehe auch Anhang S. 221.

³¹¹ Ebenda, S. 5.

³¹² Ebenda.

³¹³ SCHUSTER 1946, S. 6ff.; siehe auch Anhang S. 221f.

³¹⁴ Ebenda, S. 8.

³¹⁵ Ebenda.

³¹⁶ GUNDACKER 1946, S. 9.

³¹⁷ Ebenda, S. 10.

³¹⁸ MAETZ 1946b, S. 17f.; siehe auch Anhang S. 222f.

³¹⁹ Ebenda, S. 17.

des Wiederaufbaus zu bewältigen, die „das Stadtbild auf Jahrzehnte, ja selbst auf Jahrhunderte hinaus beeinflussen kann“, entschloss sich die Stadt Wien dazu, am 9. Juli 1945 eine Enquete zum Wiederaufbau einzuberufen, an der mehr als 170 Fachleute beteiligt waren, wobei es nicht um die Erreichung des alten Zustandes ginge, sondern eine allgemeine Verbesserung angestrebt werden würde.³²⁰

Es folgt schließlich der bereits angesprochene Beitrag Erich Leischner unter dem Titel *Wiederaufbau, Stadtbild und Bauberatung*.³²¹ Bei Fassadenrestaurierungen ist er zwar der Meinung, dass Vereinfachungen vorgenommen werden könnten, dabei sei allerdings Vorsicht geboten. Denn besser sei *„eine durchschnittlich gute oder wenigstens tragbare Straßenseite als eine architektonische Meisterleistung in einer Umgebung, aus der sie unangenehm herausfällt.“*³²² Trotzdem könne man in Anspielung auf den Historismus *„häßliche Aufbauten, Türmchen, überflüssige Plastiken und ähnliches“* weglassen.³²³ *„Aber in der Hauptsache sollen solche Häuser schon so bleiben, wie sie waren. Schließlich sind ja auch diese Bauwerke irgendwie charakteristisch für ihre Zeit und, wenn wir auch heute andere Ansichten haben, so ist damit nicht gesagt, daß das Auslöschen einer Vergangenheit, mit der wir nicht mehr übereinstimmen, unbedingt zu Besserem führt.“*³²⁴ Diese Haltung gelte auch für ganze *„Häusergruppen oder -Zeilen“*³²⁵. Bei Totalschäden sei jedoch ein Neubau, wenn auch mit Feingefühl, in den Formen der Zeit angemessen.³²⁶ Bei manchen Stadtteilen gab es Bombenangriffe *„von denen man sagen könnte – so grotesk es auch klingen mag –, der Gegner habe sich dabei von städtebaulichen Argumenten leiten lassen, und wo man oft bedauern möchte, daß er dies nicht mit mehr ‚Einfühlung‘ getan hat. [...] Man muß fast bedauern, daß die Angriffe nicht besser ‚gelenkt‘ waren.“*³²⁷ *„Architektonisch bedeutsame Gebäude“* sind *„in ihrer alten Erscheinung“* äußerlich wiederherzustellen³²⁸, anderes, wie etwa das Gänsehäufel-Bad solle jedoch in *„zeitgemäßen Formen wiedererstehen“*.³²⁹ Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die Abbildungen. So ist etwa die Albertina *„Getreu dem alten Bestand wiederherzustellen“*³³⁰ (Abb. 39), bei historistischen Bauten jedoch nur bedingt: Hier gibt es etwa eine Abbildung mit dem Beisatz *„Typisches Miethaus etwa aus den 90-er Jahren des vorigen Jahrhunderts ohne besondere architektonische Bedeutung mit Streifenschaden vom Hauptgesims bis in den Keller.“*

³²⁰ Ebenda, S. 17.

³²¹ LEISCHNER 1946, S. 23ff.; siehe auch Anhang S. 223f.

³²² Ebenda, S. 24.

³²³ Ebenda.

³²⁴ Ebenda, S. 23f.

³²⁵ Ebenda, S. 24.

³²⁶ Ebenda.

³²⁷ Ebenda, S. 25.

³²⁸ Ebenda, S. 25f.

³²⁹ Ebenda, S. 27.

³³⁰ Ebenda, S. 23.

Wiederherzustellen in der alten Form“ (Abb. 40), aber auch den Fall einer späthistoristischen Häuserzeile (Abb. 41): *„Architektonisch bedeutungslose und mindestens zum Teil nach unseren Begriffen ganz unmögliche Fassaden. Sollten richtigerweise vollkommen neugestaltet oder überhaupt durch Neubauten ersetzt werden.“*³³¹ Von der Oper wird sowohl eine Außen- als auch eine Innenansicht gezeigt, wobei das Äußere *„unverändert zu belassen“* sei, während das Innere *„nach modernen Grundsätzen neu zu gestalten“* sei (Abb. 42 und 43).³³² Während der Altbau neben dem alten Zeughaus (Abb. 44) *„in der äußeren Erscheinung unverändert wiedererstehen“* soll³³³, sieht er für ein barockes Palais (Abb. 45) keine Zukunft mehr (*„Alter guter Barockbau, der aber leider kaum wiederherzustellen und dadurch einen zeitgemäßen Neubau zu ersetzen sein wird.“*).³³⁴

In den eben zitierten Passagen ging es vor allem darum, die Stimmung der Zeit wiederzugeben. Es sollte ein gemeinschaftlicher Geist gefunden werden mit dem Ziel positiv in die Zukunft zu schauen: *„Aufbauen heißt besser machen“*. Von den Hinterlassenschaften der NS-Zeit ist dabei keine Rede. Es wird, wie Dietmar Steiner bereits betont hat, eher allgemein *„vom furchtbaren Krieg und von den Zerstörungen“* gesprochen. Lediglich Bürgermeister Theodor Körner konkretisiert dies mit der fragwürdigen Passage von den *„unheilvollen Folgen falscher Politik, schlecht angewandter Technik und verfehlter Organisation“*, so als hätte man den Krieg doch noch gewinnen können.³³⁵ Eine andere Passage, welche die Sichtweise von Stadtplanern und Architekten offenkundig macht, ist die Meinung von Leischner von den *„städtebaulichen Argumenten“* des Bombenkriegs. Hier zeigte sich das tatsächliche Betätigungsfeld der Architekten, wobei man sich, wie eingangs erwähnt, erhoffte, auch die ehemaligen Nationalsozialisten bald wieder mit Aufträgen versehen zu können. Die Wunden und Narben die Hermann Maetz anspricht sind heute nicht mehr erkennbar, es sei denn so mancher Neubau oder das seltsame, parkartige Areal auf dem Schwedenplatz, das jetzt einer Verschönerung zugeführt werden soll, wird als solches angesehen.

Schließlich wird in einem Bericht über die mehrfach erwähnte Enquete zum Wiederaufbau den Denkmalpfleger Dagobert Frey lobend erwähnt, der *„mit eindrucksvollen Worten den über das Bauliche hinausgehenden weiteren Rahmen der Aufgaben des Wiederaufbaues“* schilderte und *„die Bewahrung und Nutzung des großen und reichen geschichtlichen Erbes als das zu lösende Problem Österreichs“* betrachtete.³³⁶ Die Probleme der österreichischen Denkmalpflege nach 1945 schildert schließlich Theodor Brückler in seinem Aufsatz *Die österreichische Denkmalpflege 1945-*

³³¹ Ebenda, S. 26.

³³² Ebenda, S. 27.

³³³ Ebenda, S. 28.

³³⁴ Ebenda, S. 25.

³³⁵ KÖRNER 1946, S. 2.

³³⁶ MAETZ 1946c, S. 72; siehe auch Anhang S. 224.

1947: „*Resurrectio*“ oder „*Reanimatio*“?.³³⁷ Laut Brückler stellte die Geschichte dieser drei Jahre nach dem zweiten Weltkrieg für die Denkmalpflege in Österreich durchaus eine „Erfolgsstory“ dar, als „*historia triumphalis*“ könne sie jedoch nicht bezeichnet werden.³³⁸ Das Bundesdenkmalamt war wie die gesamte Bevölkerung von den Problemen der Mangelwirtschaft³³⁹, der verkehrstechnischen Bürde der Besatzungszonen als auch von der Problematik der ehemaligen NSDAP-Mitglieder in ihren eigenen Reihen betroffen.³⁴⁰ Allerdings bestand sowohl eine sehr gute Zusammenarbeit mit der Gemeinde Wien, als auch enge Kontakte zu den Vertretern der Besatzungsmächte.³⁴¹ Und man machte sich sofort nach Ende des Krieges daran, die Kriegsschäden zu erfassen, Baudenkmale zu sichern und sich dem Wiederaufbau zu widmen. Dabei handelte es sich um die Hauptaufgaben der Denkmalpflege zumindest bis zum Winter 1945/46.³⁴² So seien etwa in ganz Wien ca. 21.000 Objekte zerstört oder beschädigt gewesen, was einem Anteil von 21 % des gesamten Baubestandes entsprach, wobei es sich nur bei einem Bruchteil davon um Denkmale handelte, hinzu kamen noch circa 100 Denkmäler und Brunnen.³⁴³

Der bereits erwähnte Dagobert Frey, dem die Flucht von Breslau, wo er während der NS-Zeit keine unzweifelhafte Rolle gespielt hatte,³⁴⁴ nach Wien gelungen ist, habe bereits Anfang August die Kriegsschäden in der Innenstadt von Wien inventarisiert und Erwin Hainisch hielt Anfang September eine Rundfunkrede über „Kriegsschäden an Kunstdenkmälern Österreichs“, wobei er auch auf die Bedeutung der Denkmalpflege hinwies.³⁴⁵ Brückler zitiert einen anderen Rundfunkvortrag, nämlich den des damaligen, kurzzeitigen Präsidenten des Bundesdenkmalamtes Alfons Ivo Quiqueran-Beaujeu im Jänner 1946.³⁴⁶ So sei die Denkmalpflege, „*die von altersher*“ in Österreich „*eine bedeutende Rolle spielte*“ vom „*Naziregime völlig zerschlagen*“ worden und stünde jetzt vor großen Aufgaben und „*[...] das Bundesdenkmalamt ist an der Arbeit, von unseren Kulturgütern zu schützen und zu pflegen, was uns Nazismus und Krieg übrig gelassen haben.*“³⁴⁷

Die zitierte Radioansprache ist höchst interessant, zumal auch Quiqueran-Beaujeu aus dem Exil geholter Nachfolger, Otto Demus³⁴⁸, eine ähnliche Diktion in einem Zeitungsartikel in der Presse wählte.³⁴⁹ Er spricht davon, dass die „*vom Naziregime zu einem Schattendasein verurteilte zentrale*

³³⁷ BRÜCKLER 2004, S. 390ff.

³³⁸ Ebenda, S. 435. Man denke etwa an den gescheiterten Wiederaufbau des Teppichhauses Pilipp Haas, heute immer noch „Haashaus“ genannt am Stephansplatz (ebenda S. 401f.) oder den ehemaligen Heinrichshof (ebenda, S. 403ff.).

³³⁹ Zur wirtschaftlichen Situation nach dem zweiten Weltkrieg siehe u. a. BRUCKMÜLLER 2006, S. 17ff.

³⁴⁰ BRÜCKLER 2004, S. 396.

³⁴¹ Ebenda, S. 397.

³⁴² Ebenda, S. 399.

³⁴³ Ebenda.

³⁴⁴ Zur NS-Vergangenheit Dagobert Freys siehe das Kapitel „Denkmalpflege und NS-Bauten“.

³⁴⁵ BRÜCKLER 2004, S. 395.

³⁴⁶ Zu Quiqueran-Beaujeu siehe: BRÜCKLER 2001, S. 216f.

³⁴⁷ Zit. nach: BRÜCKLER 2004, S. 403; siehe auch Anhang S. 224.

³⁴⁸ BRÜCKLER 2001, S. 46f.

³⁴⁹ DEMUS 1946; siehe auch Anhang S. 225.

Denkmalbehörde Österreichs [...] im Zuge des Wiederaufbaues neu erstanden“ sei.³⁵⁰ Nach einer Schilderung der nötigen Aufgaben betont er noch, dass nur „wenn die Öffentlichkeit die Dringlichkeit und Wichtigkeit der Aufgabe des staatlichen Denkmalschutzes erkennt und das Denkmalamt bei der Erfüllung dieser Aufgaben unterstützt [...] damit gerechnet werden [kann], daß die unvermeidliche Schädigung des österreichischen Kultur- und Kunstbesitzes auf ein Minimum reduziert und die Grundlage für einen gesunden Aufbau unseres Kunstlebens geschaffen werden kann.“³⁵¹ Interessant ist auch sein Vorwort des ersten Jahrgangs der Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (ÖKZD) 1947, in dem wieder von der Zerschlagung durch das Nazi-Regime die Rede ist.³⁵² Vor dem Wiederaufbau müsse „der Schutt weggeräumt werden, und zwar sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn.“³⁵³

Im Anschluss an dieses programmatische Vorwort des Emigranten Otto Demus folgt ein langer Beitrag des nationalsozialistisch belasteten Dagobert Frey über „*Städtebauliche Probleme des Wiederaufbaues von Wien*“.³⁵⁴ Frey spricht von den „*fast unlösbaren Probleme[n]*“³⁵⁵ des Wiederaufbaues in Form der dringlichsten Sicherungsmaßnahmen, erkennt in der Zerstörung jedoch auch eine Chance für die Zukunft, womit er ganz im Geiste der vorhin erwähnten Enquete steht. So gehe es nicht nur darum, Wunden zu heilen, sondern „*aus dem Gesundungsprozeß neue aufbauende Kräfte*“ erwecken zu lassen.³⁵⁶ Die Zerstörungen „*bieten die Möglichkeit einer Neuplanung und damit der Behebung von städtebaulichen, denkmalpflegerischen, verkehrstechnischen Fehlern und Unzukömmlichkeiten*“.³⁵⁷ Für die Denkmalpflege seien nicht nur „*die künstlerisch oder geschichtlich bedeutende Bauwerke*“ beachtenswert, sondern gerade „*auch die künstlerisch unbedeutender oder mißglückten Neubauten, soweit sie das Stadtbild oder die Umgebung wichtiger Denkmäler verunstalten, da sich damit eine einzigartige Möglichkeit der Verbesserung ergibt.*“³⁵⁸ Es gehe also wesentlich um Zukunftsaufgaben, Entwicklungsmöglichkeiten und „*Zielsetzungen sowohl von wirtschaftlichen und sozialen wie von ästhetischen und ethischen Gesichtspunkten*“.³⁵⁹ „*Der Lebensraum von der Wohnstube und der Arbeitsstätte bis zur Siedlungsgemeinschaft und zum Stadtorganismus stellt einen der wichtigsten erzieherischen Faktoren des Volkes dar und ist in diesem Sinne von höchster sittlich-bildender Bedeutung.*“³⁶⁰ Die „*Individualisierung und Verselbstständigung der einzelnen Stadtgebiete und ihre*

³⁵⁰ Ebenda.

³⁵¹ Ebenda.

³⁵² DEMUS 1947, S. 1f.; siehe auch Anhang S. 225.

³⁵³ Ebenda, S. 1f.

³⁵⁴ FREY 1947, S. 3ff.; siehe auch Anhang S. 225ff.

³⁵⁵ Ebenda, S. 3.

³⁵⁶ Ebenda.

³⁵⁷ Ebenda.

³⁵⁸ Ebenda.

³⁵⁹ Ebenda, S. 4.

³⁶⁰ Ebenda.

Verbindung und Durchdringung mit der Natur“ solle „eine Humanisierung des Städtebaues“ hervorbringen.³⁶¹ Das „Großstadtproblem“ solle durch „eine Neugestaltung ihres Organismus und ihre Verbundenheit mit dem Lande und der Natur“ gelöst werden: „City-Bildung als Konzentration des Geschäftslebens und der obersten Verwaltung, räumliche Zusammenfassung des geistigen Lebens der Hochschulen, Bibliotheken, Archive und Museen, Ausbildung der Vororte als Wohnsiedlungen, die sich selbst wieder verwaltungsmäßig und wirtschaftlich zu eigenen Lebensgemeinschaften in Form von Satellitenstädten ausgestalten können, Industriegebieten mit Arbeitersiedlungen im engen Zusammenhang mit den großen Verkehrswegen der Autostraßen, Bahnen und Kanäle, Verbindungen der städtischen Verbauung mit der freien Landschaft einerseits durch das Durchsetzen der Stadtanlage mit Grünflächen und Baumbepflanzung, andererseits durch das landschaftsgebundene Eindringen der Besiedlung in die freie Natur bezeichnen schlagwortartig diese Tendenzen, die in ihren letzten Folgerungen die Stadtplanung zur Landplanung erweitern. Überschaute man dieses Programm, so zeigt sich, wie weitgehend gerade in Wien die natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen hierfür gegeben sind.“³⁶²

Wenn man sich in Erinnerung ruft, dass Frey anfangs mit der Schadenserhebung der Inneren Stadt beschäftigt war und vor die, wie er selbst sagt, „fast unlösbaren Probleme“³⁶³ der Denkmalpflege unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gestellt war, überraschen seine städtebaulichen Visionen. Die durch die NS-Zeit zugefügten Schäden werden als positive städtebauliche Chance angesehen. Erstaunlich ist, dass hier kaum von Denkmalpflege im eigentlichen Sinn die Rede ist. Aber dennoch ist es eben diese gesamtheitliche Betrachtung, die wohl Freys Denkmalverständnis im Sinne der ganzheitlichen Betrachtung der Stadt widerspiegelt: „Die Stadt als Ganzes ist ‚Denkmal‘“³⁶⁴. In diesem Sinne ist daher für Frey auch die künftige Verkehrsführung etwa im Ersten Bezirk durchaus von Bedeutung, geht es doch auch darum, alte Straßenführungen und Platzgestaltungen zu erhalten und eine „organische Weiterbildung“ zu ermöglichen, ohne dabei jedoch einem „Konservatismus“ zu verfallen.³⁶⁵ Frey appelliert an die Denkmalpfleger/innen, dass sie „in städtebaulichen Raumeinheiten denken lernen“³⁶⁶ sollten und auch „schlichtere“ Vorstadtstraßen mit klassizistischer und biedermeierlicher Verbauung erhaltenswert seien.³⁶⁷ Er ist auch vorausschauend im Bezug auf die Beurteilungsmöglichkeit der Denkmalwertigkeit, indem er in diesem Aufsatz Alois Riegls Vorschlag einer Distanz von ca. 60 Jahren zwar auf Grund des

³⁶¹ Ebenda.

³⁶² Ebenda, S. 4f.

³⁶³ Ebenda, S. 3.

³⁶⁴ Ebenda, S. 7.

³⁶⁵ Ebenda, S. 7ff. - Frey erwähnt auch Adalbert Klaar, den Autor zahlreicher Baualterspläne österreichischer Städte, der im selben Heft einen Aufsatz über Wiener Neustadt schreibt und die Bedeutung alter Wegführungen betont. Siehe: KLAAR 1947, S. 113ff. Daran anschließend folgt Josef Zykans Bericht über Wiener Neustadt, der ähnliche Probleme wie Frey sieht. Siehe: ZYKAN 1947, S. 117ff.

³⁶⁶ FREY 1947, S. 12.

³⁶⁷ Ebenda.

Lebensrhythmus' von zwei Generationen als sinnvoll erachtet, jedoch meint, dass sich dieser auf Grund der „Beschleunigung des Entwicklungsablaufes“ verkürzt hätte.³⁶⁸ Für ihn sind daher auch nicht nur selbstverständlich der Heinrichshof und die Bauten des späten 19. Jahrhunderts zu erhalten, sondern er würdigt auch die Architekten des beginnenden 20. Jahrhunderts von denen er „Otto Wagner, Adolf Loos, Olbrich, Fabiani, Strnad, Josef Hofmann, Ohmann, Karl König“ aufzählt.³⁶⁹

Im nächsten Jahrgang der Zeitschrift setzt Frey seinen Beitrag fort, indem er die im ersten Teil des Aufsatzes dargelegten allgemeinen Grundsätze an Hand der Beispiele von Platzgestaltungen wie dem Stephansplatz oder dem Karlsplatz sowie das zerstörte Ufer des Franz Josefs-Kais und des gegenüberliegenden 2. Bezirks behandelt,³⁷⁰ wobei hier vermutlich eine versteckt antisemitische Anspielung stattfindet.³⁷¹ Bei der Behandlung von Prater und Lobau schließlich stellt er die Forderung nach Naturschutz. Am Ende seines Artikels schließt er mit einem Beitrag, den er „Popularisierung der Denkmalpflege“ nennt, wobei ihm schlussendlich die Zusammenarbeit und das Verständnis aller für die Denkmalpflege wichtig ist. Denn: *„Denkmalpflege ist ein Schutzmittel, dessen wir vor allem in Zeiten bedürfen, da die lebendige Kontinuität der Entwicklung durch geistige Krisen und politische Verwerfungen zerrissen ist.“*³⁷²

Als wesentlich für den Wiederaufbau erweist sich in Österreich die Rolle als Opfer. Nur so konnte bruchlos an die Tradition vor dem Krieg angeknüpft werden. Der Wiederaufbau kommt somit nicht in den Verdacht des Traditionalismus im Sinne einer NS-Ideologie, weil die NS-Ideologie als deutsch und damit der österreichischen Tradition als fremd angesehen wurde. Nur so konnte ohne schlechtes Gewissen gemeinsam mit der Denkmalpflege, die sich ebenfalls als Opfer der NS-Zeit darstellte, wiederaufgebaut werden. Während es in Österreich nur wenige schmerzhaft, bleibende Verluste wie etwa den des Heinrichshofs gegenüber der Wiener Staatsoper zu verkraften gab³⁷³

³⁶⁸ Ebenda, S. 18.

³⁶⁹ Ebenda, S. 20.

³⁷⁰ FREY 1948, S. 98ff.; siehe auch Anhang S. 227.

³⁷¹ Ebenda, S. 109: *„Der Kai ist ein teil der Ringstraße und wird dies auch bleiben, selbst wenn eine Fortführung des Ringes durch die Leopoldstadt verwirklicht werden sollte. Er muß somit ihrem ‚großen Stil‘, auch wenn wir ihn heute nicht mehr als ganz echt empfinden, entsprechen. Daß dies bisher nicht der Fall war, daß er zu einem kommerziellen Viertel von etwas einseitigen beschränkten Interessen wurde, auf welches das gegenüberliegende Ufer der Leopoldstadt abgefärbt hat, gerade das ergab die Dissonanz zur hohen Dignität monumentaler Repräsentation an der Ringstraße.“*

Interessant wäre in diesem Zusammenhang ein Vergleich mit Hans Sedlmayrs Vorstellungen von Wien im Jahr 1939. Siehe dazu: AURENHAMMER 2004, S. 11ff. sowie SEDLMAYR 1939/40, S. 151ff.

³⁷² FREY 1948, S. 125.

³⁷³ FLEISCHER 1953, S.32f: *„Man nannte den Heinrichshof das schönste Miethaus der Welt; ebenso hätte man ihn als den eindrucksvollsten Wiener Stadtpalast des 19. Jahrhunderts bezeichnen können, denn sein Wesen entsprach einer glücklichen Verschmelzung beider Begriffe.“* Ebenda, S. 32: *„Im Frühjahr 1951 stellte eine bautechnische Untersuchung die unmittelbare Einsturzgefahr fest und besiegelte damit das Los des bedeutendsten Hansenbaues in Wien endgültig. Der Zahn der Zeit hatte in den inzwischen vergangenen Jahren ganze Arbeit geleistet. Unter dem zwang der unabänderlichen Tatsachen mußte zuletzt auch das Bundesdenkmalamt zurückweichen und seine Zustimmung zur Abtragung der lebensgefährdenden*

und es offensichtlich gelang, die österreichische Denkmalpflege selbst als Opfer des Nationalsozialismus darzustellen, sah die Situation in Deutschland etwa in Dresden ganz anders aus, wie ein in der Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (ÖZKD) veröffentlichter Bericht aus dem Jahr 1951 veranschaulicht.³⁷⁴ Darin wird der große Grad an Zerstörung geschildert und dass man kaum zu den Objekten vordringen konnte. Zu allen Mangelerscheinungen kam in Ostdeutschland nach dem Krieg jedoch noch im Gegensatz zu Österreich, wo sich die Denkmalpflege selbst als Opfer des Nationalsozialismus darstellen konnte, eine geistige Grundeinstellung gegen die Denkmalpflege hinzu. *„Es gab Stimmen, die sie bekämpften, da sie dem Faschismus Handlangerdienste geleistet habe – eine wahre Ironie, da die Denkmalpflege in dauernder Abwehrstellung gegenüber den Machthabern des Dritten Reiches war. Es gab den reinen Utilitarismus, der jeden Pfennig und jeden Nagel für die Erhaltung von Kulturwerken verweigern wollte, solange es noch beschädigte Wohnungen gäbe. Es gab Stimmen – und sie gibt es zum Teil noch heute – die alle alten Bauten als Zeugen des Monarchismus, des Feudalismus oder des Militarismus am liebsten ganz beseitigt sehen wollten, eine Einstellung, die ihren Höhepunkt 1947 fand, als zahlreiche Schlösser auf dem Lande, darunter prächtige Barockbauten, als ‚Zwingburgen des Feudalismus‘ abgebrochen wurden. Und endlich gab es die Fanatiker des ‚Fortschritts‘, die am liebsten mit aller Vergangenheit tabula rasa gemacht hätten, um eine gänzlich neue Stadt zu bauen.“*³⁷⁵

Ein Bericht über die Tagung der Deutschen Denkmalpfleger 1955 in Westfalen³⁷⁶ offenbart auch den Unterschied an Zerstörung in Deutschland und Österreich aus Sicht der österreichischen Denkmalpflege. *„Während wir, das müssen wir ehrlich bekennen, bei den ersten wieder aufgebauten oder im Aufbau befindlichen Baudenkmalern mit Kritik und Meinung nicht zurückhielten und dabei mit Maßstäben maßen, die wir zwar gerne immer anwenden würden, die wir aber ihrer Abstraktheit wegen in der Praxis nur allzu selten anwenden können, wurden wir zusehens stiller, als wir feststellen mußten, daß der Zerstörungen kein Ende war, ja, daß sie von Stadt zu Stadt schlimmer zu werden schienen und daß sich darauf für die westfälische Denkmalpflege Probleme ergeben hatten, die mit Skepsis und Klügelei nicht hätten angepackt, geschweige denn gelöst werden können.“*³⁷⁷

Überreste erteilen.“

Siehe auch: DEMUS 1955, S. 41ff. sowie BRÜCKLER 2004, S. 433ff.

³⁷⁴ HENTSCHEL 1951, S. 89ff.; siehe auch Anhang S. 227f.

³⁷⁵ Ebenda, S. 89.

³⁷⁶ FRODL 1955, S. 155ff.; siehe auch Anhang S. 228.

³⁷⁷ Ebenda, S. 155.

b. Wiederaufbau und Nachkriegszeit in Linz

Im Gegensatz zu Wien, wo ja in der Zeitschrift *Der Aufbau* beim Wiederaufbau kaum die Rede vom Nationalsozialismus ist, ändert sich dies bei der Betrachtung des Wiederaufbaus von Linz. Hier werden die Kontinuitäten zum „Dritten Reich“ allein schon auf Grund der baulichen Hinterlassenschaften viel deutlicher. Der Diskurs der unmittelbaren Nachkriegszeit über die baulichen Hinterlassenschaften der NS-Zeit in Linz soll an dieser Stelle ausführlich betrachtet werden, um die „Transformation“ der NS-Bauten in die zweite Republik zu veranschaulichen. Erst bei genauer Kenntnis dieser Transformationsmechanismen wird klar, warum die Brückenkopfgebäude sowie die Linzer Wohnsiedlungen, die bis heute „Hitlerbauten“ genannt werden, immer noch für große Kontroversen sorgen.

Wie der Titel der jüngst von Christoph Eric Hack vorgelegten Diplomarbeit *Nationalsozialistische Kontinuitäten in Linz/Donau 1945-1950* verrät, ist Linz in der unmittelbaren Nachkriegszeit besonders von Kontinuitäten geprägt.³⁷⁸ Voraussetzung für diese Kontinuitäten sei laut Hack besonders die Bedeutung als „Führerstadt“ während der NS-Zeit.³⁷⁹ Bereits 1986 spricht Hanns Kreczi in einem Beitrag über die von ihm herausgegebenen Stadtmonographien über Kontinuitäten.³⁸⁰ So meint er über seine eigene, 1949 erschienene, dem Wiederaufbau gewidmeten Stadtbiographie *Linz – vom Krieg zum Frieden*: *„In der Schrift trat etwas Überraschendes zu Tage. Die ‚Kontinuität‘ - eine Frage, die in der radikalen Abkehr vom NS-Staat nach dem Krieg gestellt und grundsätzlich mit der Forderung einer totalen Zäsur beantwortet wurde, – war in Linz gegeben. Linz war offenbar ein Sonderfall. Es gab keinen absoluten Anfang, wohl aber einen Neubeginn.“*³⁸¹ Und nicht zuletzt stellte Kreczi als Stadtbeamter selbst eine solche Kontinuität dar. Auf Grund seines hohen Alters, hatte er jedoch noch 1992 im Jahrbuch der Stadt Linz selbst die Möglichkeit, sich verteidigen zu können.³⁸² In seiner „Verteidigungsrede“ zeigt sich ganz deutlich das Dilemma

³⁷⁸ HACK 2010.

³⁷⁹ Ebenda, S. 11f.

³⁸⁰ KRECZI 1986, S. 297ff.

³⁸¹ Ebenda, S. 312.

³⁸² KRECZI 1992, S. 206: *„Freilich gab es damals und gibt es heute noch ‚kritische‘ Geister, die alles, was in der NS-Zeit – wie sie sagen – ‚vorgedacht‘ wurde, in Bausch und Bogen verwerfen. Selbst Historiker verirren sich zuweilen in diese absurde Denkweise wie nachstehendes Zitat [...] zeigt: ‚Wie der damals verantwortliche Bürgermeister Ernst Koref schrieb, war der kulturelle Aufbruch in der Nachkriegszeit in erster Linie ein Verdienst des Magistratsdirektors Egon Oberhuber und des Leiters der Kulturverwaltung, Hanns Kreczi. Freilich, das muß einbekannt werden, auch wenn es nicht gefällt: Vieles von dem, was nun verwirklicht wurde, war in der NS-Zeit vorgedacht worden. Und auch das war ein Verdienst von Hanns Kreczi, der die Systeme überdauert hat und damit für eine gewisse Kontinuität sorgte.‘ Dieser Denkweise liegt eine unlogische Schlußfolgerung zugrunde. Aus der richtigen Feststellung, daß der Nationalsozialismus abzulehnen ist, wird der unrichtige Schluß gefolgert, daß alles, was in der NS-Zeit gedacht und/oder durchgeführt wurde, schlecht sein müsse. Beispiel Brucknerhaus: August Göllerich, Bruckner-Apostel und erster Biograph des Meisters, hat zusammen mit dem Musikschriftsteller Franz Gräßlinger schon vor dem Ersten Weltkrieg den Gedanken verfolgt, in Linz eine Tonhalle zu errichten, die dem Werk des Florianer Meisters in besonderer Weise dienstbar sein sollte. Adolf Hitler plante, in Linz ein Bruckner-Festspielhaus zu errichten. Nach dem Krieg wurde in den Jahren 1969 bis 1974 das Brucknerhaus gebaut. Wer hat da nach*

von Linz, dass alle Errungenschaften der Nachkriegszeit, wenn man so will, letztendlich auf die Vorhaben und Konzepte der NS-Zeit rückführbar sind (etwa die Schaffung des Brucknerhauses und des Brucknerorchesters). Gerade die Möglichkeit, diese Errungenschaften gegeneinander ausspielen zu können, sorgt dabei immer wieder für Sprengstoff. Auch wenn Kreczi, wie er es selbst aus dem Mund Langoths und Korefs zitiert, kein Parteimitglied war,³⁸³ ist seine Linzer Häuserchronik, in der es laut Kreczi selbst „keine Anzeichen von NS-Gesinnung“³⁸⁴ gab, 1941 erschienen. Unerwähnt lässt er hingegen sein 1942 erschienenes Heft *Die Linzer Donaubrücke*, in dem Kreczis Schlusssatz lautet: „Während die deutsche Wehrmacht Polen siegreich zu Boden schlug und im Westen den Feind besiegte, erstand die Linzer Donaubrücke, ein herrliches Denkmal des Deutschlands Adolf Hitlers!“³⁸⁵ Gerade durch diesen letzten Satz zeigt sich wiederum, wie komplex und verzahnt die Angelegenheit ist und wie schwer es daher möglich erscheint, eindeutige Grenzen zu ziehen. Es lohnt sich daher durchaus, die ersten von Hanns Kreczi herausgegebenen Stadtmonographien näher zu betrachten, da sie tiefe Einblicke in den Wiederaufbau-Diskurs von Linz gewähren. Denn gerade an ihnen wird die von Kreczi bereits selbst konstatierte Kontinuität besonders deutlich.

Zuvor soll allerdings noch der „Vorläufer“ der Stadtmonographie, die Publikation *Linz. Erbe und Sendung*, betrachtet werden, die den Kulturbericht der Stadt Linz aus dem Jahr 1941 darstellt.³⁸⁶ Gerade der Vergleich zu diesem „Vorläufer“ zeigt nicht zuletzt die personelle Kontinuität auf. In dieser Schriftenreihe *Linz Erbe und Sendung* erschien im Übrigen auch Kreczis Monographie über die Donaubrücke. Nach einem Zitat Adolf Hitlers aus einer Rede vom 12. März 1941 in Linz in dem es unter anderem programmatisch heißt „Vieles ist begonnen worden. Einiges ist in Fertigstellung begriffen. Anderes wird vollendet. Neues wird seinen Anfang nehmen“³⁸⁷, schreibt der Oberbürgermeister Leo Sturma, dass Linz „kein vergessener Provinzort mehr“ sei, sondern eine „Sendung“ erhalten habe und „das neue Linz [...] nicht willkürlich gesetzt, sondern organisch gestaltet“ werde.³⁸⁸

dieser Denkweise für welchen Zeitraum ‚vorgedacht‘? Beispiel Brucknerorchester: Hitler erklärte 1941, daß er die Absicht habe ‚dem Linzer Orchester, wenn es einmal die notwendige Stärke und Güte erreicht habe, die Bezeichnung >Bruckner-Orchester< zu verleihen‘ [...] Das Theaterorchester erhielt 1967 den Namen Brucknerorchester. Sind also Brucknerhaus und Brucknerorchester nazistisch belastet? Diese widersinnige Denkweise könnte noch ganz andere Blüten zeitigen, zum Beispiel die abwegige Behauptung, daß die Linzer Klangwolke am Beginn des jährlichen Brucknerfestes in der NS-Zeit ‚vorgedacht‘ war. Auf den Nürnberger Parteitagen wurde vor der Kulturrede Hitlers ein Satz aus einer Bruckner-Symphonie gespielt.“

³⁸³ Ebenda, S. 193 und S. 197.

³⁸⁴ Ebenda, S. 204.

³⁸⁵ KRECZI 1942, S. 78.

³⁸⁶ ERBE 1941.

³⁸⁷ Ebenda, S. 3.

³⁸⁸ VORWORT 1941, S. 5.

Interessanterweise geht aus dem Beitrag des Stadtrates Othmar Heide jedoch hervor, dass man sich durchaus auch der Probleme, die die Industrialisierung mit sich bringe, bewusst sei, ein Problem, das in der frühen Nachkriegszeit eine wichtige Rolle spielen wird.³⁸⁹ So soll „aus einer nahezu unbedeutenden Mittelstadt mit geringer Tradition“ nach Adolf Hitlers Auftrag eine Großstadt entstehen.³⁹⁰ Die wirtschaftliche Grundlage bilden die „aus dem Boden gestampfte[n] Industrien“, aber im Zentrum „dieser Neugestaltung steht die Schaffung eines Kulturzentrums, wie es schöner und geschlossener in kaum einer anderen Stadt zu finden sein wird.“³⁹¹ Er problematisiert jedoch auch die rasche, nicht einer organischen Entwicklung folgende Industrialisierung und die damit einhergehende ausländische Zuwanderung und die dadurch befürchteten „Entwurzelung“.³⁹² Als Gegengewicht und somit Lösung dieses Problems wird der von Adolf Hitler in Aussicht gestellte Ausbau von Linz zur Kulturhauptstadt gesehen. Auf Grund kriegswichtiger „Aufgaben“ müsse die Ausführung der geplanten Kulturbauten jetzt allerdings zurückgestellt werden.³⁹³ „Es muß sich eine feste Gemeinde derer bilden, die in der Lage sind, das alte Erbe zu bewahren und die neue Sendung zu begreifen.“³⁹⁴

Neben einem Beitrag von Roderich Fick über den Bau der Brückenkopfgebäude³⁹⁵ mit zahlreichen Illustrationen durch Pläne, Modelle und Kartuschen (Abb. 46-49) findet sich auch ein Artikel von Hanns Kreczi über die Stadtentwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart³⁹⁶, wobei er abschließend zwar bis 1939 in tabellarischer Form statistische Zahlen über die Zunahme der Bevölkerung, die Ausdehnung der Stadt, die Vermehrung des Häuserbestandes und die Zahl der Neubauten gibt,³⁹⁷ sich allerdings außer Stande sieht, „den gewaltigen Aufbau der Stadt seit der Machtübernahme auch nur skizzenhaft darzustellen.“³⁹⁸ Dies bleibt Franz Schmuckenschlägers Beitrag vorbehalten.³⁹⁹ Zuvor reiht sich allerdings noch ein Beitrag von Hanns Heidenwag über die Wohnverhältnisse in Linz ein.⁴⁰⁰ Dabei bedient sich Heidenwag zahlreicher Statistiken, unter anderem einer, dass Linz im Vergleich zu anderen „deutschen Großstädten“ die kleinsten Wohnungen aufweise und beinahe 20.000 Personen in Baracken leben müssten.⁴⁰¹

Schmuckenschläger schließlich schildert die Planungsvorhaben der NS-Zeit, aber auch ausführlich die bereits realisierten Wohnbauten, deren Errichtung in einem für Linz noch nie dagewesenen

³⁸⁹ HEIDE 1941, S. 16f.; siehe auch Anhang S. 228f.

³⁹⁰ Ebenda, S. 16.

³⁹¹ Ebenda.

³⁹² Ebenda, S. 17.

³⁹³ Ebenda, S. 18.

³⁹⁴ Ebenda, S. 17.

³⁹⁵ FICK 1941, S. 25ff.

³⁹⁶ KRECZI 1941, S. 39ff.

³⁹⁷ Ebenda, S. 55ff.

³⁹⁸ Ebenda, S. 55.

³⁹⁹ SCHMUCKENSCHLÄGER 1941, S. 76ff.; siehe auch Anhang S. 229.

⁴⁰⁰ HEIDENWAG 1941, S. 59ff. .

⁴⁰¹ Ebenda, S. 59.

Ausmaß vorangetrieben wurde.⁴⁰² Sein Beitrag wird durch zahlreiche Abbildungen der Neubauten begleitet, unter anderem auch von der „Führersiedlung“, deren Eingebettetsein in die landschaftliche Idylle er auch begeistert schildert (Abb. 50). *„Das Gelände der Führersiedlung beiderseits der Leonfeldnerstraße zwischen Harbach und Obersteg ist von ganz besonderer landschaftlicher Schönheit. Umsäumt von den Tälern des Dießenleithen- und Höllmühlbaches steigt die Siedlung nach Westen auf die flacheren Ausläufer des Pöstlingberges hinauf und geht in die Waldlandschaft, welche den unmittelbar abschließenden Rahmen gibt, über.“*⁴⁰³ Neben dem Beitrag von Heide zeigt sich scheinbar auch Heidenwag um das organische Wachsen der Stadt besorgt. Schmuckenschlägers idyllische Schilderung scheint hingegen der Industrialisierung im Sinne der Gartenstadtidee bewusst entgegengestellt zu sein.

Von dieser „Idylle“ jedoch zurück zur Nachkriegsrealität in Österreich und dem Umgang mit dem „schweren Erbe“. Bereits 1947 erschien in der Zeitschrift *Der Aufbau* ein Beitrag über Linz. In einem kurzen Artikel spricht Bürgermeister Ernst Koref vom „nazistischen Führer“ und dem „preußischen Stiefel sinnloser Großmannssucht“ sowie der „mörderischen Kriegswut“.⁴⁰⁴ Wiederaufbau bedeute für Linz nicht einfach *„Wiederherstellung des früheren Zustandes. Im Gegenteil, diese Stadt, die in nicht einmal einem Jahrzehnt um mehr als die Hälfte gewachsen ist, brauchte ein neues Kleid. Das alte taugt nicht mehr, aber auch das Kleid, das die größtenwahn sinnigen Städtebauer des Dritten Reiches zu schneiden begonnen haben, ist ungeeignet und so ergibt sich für die Stadtväter und das Stadtbauamt die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe, gleichzeitig mit dem Wiederaufbau eine grundsätzliche Neuplanung dieser Stadt vorzunehmen.“*⁴⁰⁵ Wie sich aber im Folgenden zeigt, greift diese durchaus auch ideologisch zu verstehende „Neuplanung“ jedoch immer wieder auf Konzepte der NS-Zeit zurück.

In diesem Heft des „Aufbaus“ findet sich auch ein Beitrag von Franz Schmuckenschläger,⁴⁰⁶ der ebenfalls eine personelle Kontinuität darstellt. So war dieser ab 1923 im Linzer Stadtbauamt tätig und leitete von 1939-1945 sowie von 1947-1960 das Stadtplanungsamt.⁴⁰⁷ Er wurde schon als Mitautor von *Linz Erbe und Sendung* genannt. Bereits 1946 verfasste Schmuckenschläger übrigens eine Abhandlung über die Linzer Neugestaltungspläne der NS-Zeit. Diese wurde jedoch nie veröffentlicht, sondern verschwand für die damalige Zeit bezeichnenderweise im Archiv der Stadt Linz, wo sie bis heute archiviert ist.⁴⁰⁸ Obwohl es sich dabei wohl um die „früheste

⁴⁰² SCHMUCKENSCHLÄGER 1941, S. 89.

⁴⁰³ Ebenda, S. 95.

⁴⁰⁴ KOREF 1947, S. 90.

⁴⁰⁵ Ebenda.

⁴⁰⁶ SCHMUCKENSCHLÄGER 1947, S. 107f.

⁴⁰⁷ POSCH 2007, S. 33.

⁴⁰⁸ FRÜCHTEL 2008, S. 284.

wissenschaftliche Studie über die NS-Architektur nach 1945 handelt“⁴⁰⁹, wird Schmuckenschläger in der vorliegenden Arbeit an Hand der von ihm tatsächlich veröffentlichten und damit im allgemeinen Diskurs befindlichen Beiträge betrachten. Angesichts von Schmuckenschlägers Beitrag in *Der Aufbau* stellt sich die Frage, wie sehr die von Koref im selben Heft propagierte „grundsätzliche Neuplanung“ der Stadt fruchten sollte. Denn in seinem Beitrag über „*Die Städtebaulichen Grundlagen der Linzer Neuplanung*“ sieht Schmuckenschläger „eine der Hauptaufgaben der Stadtplanung“ in der „*Förderung der Breitenentwicklung des Stadtkörpers in ost-westlicher Richtung*“,⁴¹⁰ was ganz dem Ansinnen der NS-Zeit entsprach⁴¹¹ und in der „*Arrondierung der unfertigen Wohnsiedlungen*“⁴¹², was einer „Vollendung“ der NS-zeitlichen Bautätigkeit entspricht. Während bei dieser Nummer *Der Aufbaus* die „Sonderentwicklung“ von Linz noch relativ verhalten wiedergegeben wird, werfen die von der Stadt Linz beziehungsweise von Hanns Kreczi herausgegebenen Stadtmonographien ein viel deutlicheres Bild auf die Lage der Stadt.

Die erste dieser Stadtmonographien stammt aus dem Jahr 1948 und will einen Rückblick auf die letzten drei Jahre geben.⁴¹³ Wie Hanns Kreczi selbst über seine Stadtmonographien bemerkt, sind diese künstlerisch ausgestaltet beziehungsweise mit zahlreichen Abbildungen versehen.⁴¹⁴ Vor allem diese erste Stadtmonographie soll auch an Hand ihrer Suggestivkraft betrachtet werden, weshalb auch auf die Gestaltung näher eingegangen wird.

Das Titelbild mit der Aufschrift „Linz baut auf“, zeigt rote Ziegel vor grauen Ruinen (Abb. 51). Es folgt eine Fotofolge des brennenden Linz mit dem Text auf Seite 3 „*Krieg bedeutet...*“⁴¹⁵ (Abb. 52) und der Antwort mit der Abbildung eines Kriegsversehrten mit einer Leiche auf der nächsten Seite: „*Tod – Zerstörung – Leid*“ (Abb. 53).⁴¹⁶ Es folgt die Seite „*Weißt du noch?*“ mit einer Fotocollage mit Fliegerabwehr, Bombenalarm, Fliegern, Menschen im Luftschutzbunker, brennenden Häusern (Abb. 53).⁴¹⁷

Auf der Doppelseite 6, 7 sind links Amerikaner, rechts die Versorgung und Hilfe durch die Stadt zu sehen (Abb. 54). Im beigefügten Text ist von Flüchtlingsströmen die Rede, die die Einwohnerzahl von Linz auf über 250.000 anschwellen ließ. Es ist die Rede von Plünderungen durch Ausländer und einem Strom von befreiten KZlern, die aus Mauthausen kamen. „*Hunderte der ausgemergelten*

⁴⁰⁹ Ebenda.

⁴¹⁰ SCHMUCKENSCHLÄGER 1947, S. 107.

⁴¹¹ Siehe dazu das Kapitel „Die Aufarbeitung des baulichen Erbes der NS-Zeit in Linz in der Literatur“.

⁴¹² SCHMUCKENSCHLÄGER 1947, S. 111.

⁴¹³ KRECZI 1948.; siehe auch Anhang S. 230f.

⁴¹⁴ KRECZI 1986.

⁴¹⁵ KRECZI 1948, S. 3.

⁴¹⁶ Ebenda.

⁴¹⁷ Ebenda, S. 4.

*Elendsgestalten schleppten sich zu den Krankenhäusern. Auch die Baracken und ausgebombten Objekte lagen voll mit kranken, verhungerten, verlausten Gestalten.*⁴¹⁸ Nur durch die Leistung des Rathauses sei der „Hexenkessel“ zur Beruhigung gelangt, das *„vom ersten Tag der Befreiung an mit verständnisvoller Einsatzbereitschaft und unermüdlicher Arbeitskraft die ungeheuren Schwierigkeiten gemeistert und dazu beigetragen hat, den Weg aus dem Chaos viel früher als andere Städte Österreich zu gehen.“*⁴¹⁹

Nachdem sich das Bild des Schreckens und des Krieges über die Fotostrecken kontinuierlich aufgebaut hat, folgen auf Seite 8 schließlich Bilder der Zerstörung mit dem Text *„Das Erbe, das wir übernehmen“* (Abb. 55).⁴²⁰ Hier beginnt die Übernahme und aktive Transformation des vorhandenen Erbes. Auf den folgenden Seiten wird der Wiederaufbau vom Wegräumen des Schutts bis zu Instandsetzungsmaßnahmen gezeigt (Abb. 56). Mit Seite 16 beginnt die Schilderung der Industrie (Abb. 57 und 58). *„Die Übergabe der Eisenwerke durch General Clark am 16. Juli 1946 gehört zu den bedeutsamsten historischen Ereignissen der Stadt in den letzten drei Jahren. Es ist klar, daß dieser Reichtum unserem Land erst zugute kommt, wenn er vom österreichischen Volke selbst verwaltet wird.“*⁴²¹ Erwähnt wird auch der im Entstehen begriffene (in der NS-Zeit zu bauen begonnene) Hafen.⁴²² Mit der Beibehaltung der Industrie und der Weiterverwendung der Infrastruktur des im Entstehen begriffenen Hafens wurde das Erbe der NS-Zeit bewusst angenommen, wodurch sich die Richtung der Entwicklung, die die Stadt Linz nehmen sollte, mit allen schon während der NS-Zeit gesehenen Problematiken, die die Industrialisierung mit sich bringt, klar abzuzeichnen beginnt.

Es folgen Fotos von Industrieanlagen und vom Hafen, danach Bilder von Fürsorgetätigkeiten und ein Text über eine Verwaltungsreform mit einer Graphik der zu- und abgezogenen Bevölkerung in Linz in den Jahren 1945, 1946 und 1947, der den starken Zu- und Abstrom vor allem 1945 und den damit verbundenen Mehraufwand für die Stadtverwaltung erklärt.

Auf Seite 27 schließlich folgt der zweite Teil der Publikation mit dem Titel *„Drei Jahre später“*. Hier werden zahlreiche Fotos von zerstörten Objekten, den wiederaufgebauten Häusern gegenübergestellt (Abb. 59 und 60). Interessanterweise finden sich darunter auch Bilder von Bauten aus der Zwischenkriegszeit. Es folgen auch völlige Neubauprojekte (wie etwa der des Bahnhofs) mit der Frage *„Neubau als Gartenstadt?“*. Gezeigt werden auch Restaurierungen. Auf Seite 28, also am Beginn der *„Leistungsschau“* der Stadt Linz im Wiederaufbau, findet sich unterhalb einer Grafik, die den Ziegelverbrauch der letzten drei Jahre darstellt, ein

⁴¹⁸ Ebenda, S. 6.

⁴¹⁹ Ebenda.

⁴²⁰ Ebenda, S. 8.

⁴²¹ Ebenda, S. 16.

⁴²² Ebenda.

programmatischer Text unter dem Titel „Stadt der Arbeit und Kultur“: *„Die Stadt Linz selbst als Hauseigentümerin (Wohnungsgesellschaft, Wohnbauförderungsgenossenschaft, Harbachsiedlung, Gebäudeverwaltung) steht im Wohnungswiederaufbau mit über 1100 Wohnungen an der Spitze. [...] Die Erfolge des Aufbauwerkes sind ein Zeugnis dafür, daß der preußische Stiefel Linz in seinem gesunden Kern moralisch nicht verändern konnte. Die Stadt ist lebensbejahend, arbeitsfroh und zukunftsgläubig geblieben! Sie ist aus dem ‚Babylon des Nationalsozialismus in dem zerlumpten Elend und gemartertes Menschentum die verkehrsreichen Straßen füllten‘, das in ganz Österreich bekannte ‚Linz der Arbeit‘ geworden und wird, geformt von unserer Liebe zur Stadt, künftig auch ein kulturelles Antlitz starker individueller Prägung erhalten.“*⁴²³

Diese erste Stadtmonographie zeigt auf bemerkenswerte Weise, wie es gelingt, das Chaos und Elend dem Nationalsozialismus zuzuschreiben („preußische Stiefel“), der Österreich geknechtet hat (Externalisierung), um dann die positiven Errungenschaften des Wiederaufbaus ganz und gar als Beleg dafür zu nehmen, wie moralisch unverdorben die Österreicher/innen den Nationalsozialismus überstanden haben, wobei die „Errungenschaften“ des Nationalsozialismus in Form der Industrie und des Wohnungsbau (die Harbachsiedlung ist Teil der „Führersiedlung“) geschickt als jüngste Errungenschaften der neuen Stadt Linz ausgegeben werden. Die Transformation kann nur gelingen, wenn das *„Erbe, das wir übernahmen“* nicht als nationalsozialistische Errungenschaft betrachtet wird. Deshalb bedarf es der drastischen Schilderung des Krieges, um dann schlussendlich das „Positive“ des Erbes immer noch als schwere Last darzulegen. Diese Strategie wird vor allem in der nächsten Stadtmonographie weiter verfolgt.

Die zweite Linzer Stadtmonographie *Linz – vom Krieg zum Frieden* aus dem Jahr 1949 weist um einiges mehr Text auf, ist allerdings in ihrer Diktion etwas zurückhaltender. Dies ist damit zu erklären, dass sie in der Zeitschrift *Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland* als eigene Nummer erscheint.⁴²⁴ In einer Art Vorwort, unterhalb eines neobarock eingefassten Wappens der Stadt Linz, steht unter anderem der Satz *„Heute diene eine durch den Krieg besonders hart in Mitleidenschaft gezogene Stadt unseres Landes als Beispiel für die Lebenskraft und den Lebenswillen ganz Österreichs.“*⁴²⁵ Bürgermeister Koref beschreibt die gegenwärtige Situation von Linz in seinem Leitartikel *Vom Krieg zum Frieden* wobei er mit der Schilderung von Linz 1945 beginnt, als man *„den damals scheinbar sehr langen und dornenvollen Weg des Wiederaufbaues“* beschritt.⁴²⁶ Er spricht von *„Straßen voll zerlumpten Elends und gehetzter“* sowie von *„fast 300.000 verängstigte und hungernde Menschen“* und der *„Furie des*

⁴²³ Ebenda, S. 28.

⁴²⁴ KRECZI 1949.

⁴²⁵ Ebenda, S. 2.

⁴²⁶ KOREF 1949, S. 3ff.; siehe auch Anhang S. 231f.

modernen Kriegeres“ und verwendet damit etwas weniger drastische Ausdrücke, als diese im vorherigen Heft vorkommen.⁴²⁷ Durch das rasche Anwachsen der Stadt und der Großindustrie, sei es zu Problemen gekommen, *„man könnte fast von einem amerikanischen Tempo sprechen“*⁴²⁸. Die Wohnungsnot begann zu steigen. *„Einerseits wurden tausende fremde Arbeitskräfte, eingeschaltet in die Kriegsmaschinerie, in Linz untergebracht, andererseits fielen seit 1943 laufend Wohnungen den Bomben zum Opfer. Linz verlor von seinem Wohnungsbestand von 43.926 rund ein Drittel oder 14329.“*⁴²⁹ Durch den starken Willen, *„viel Fleiß und Idealismus“* gelang schließlich der Wiederaufbau, den Koref das „Linzer Wunder“ nennt, *„denn das Leben pulsiert in unserer Stadt heute mehr denn je zuvor, unser Linz erhält von Tag zu Tag mehr einen großstädtischen modernen Charakter.“*⁴³⁰ So wurden seit Kriegsende bereits über 2000 zerstörte Wohnungen neu errichtet.⁴³¹ Allerdings werden noch 15.000 Wohnungen benötigt, *„erst dann wird das Barackenerbe des Krieges verschwinden.“*⁴³² Linz solle zur *„Gartenstadt am Donaustrand“* werden durch *„die Neugestaltung der beiden Donauufer“*.⁴³³ Wichtig sei auch die Weiterführung des kulturellen Lebens durch die *„Neue Galerie, die Kunstschule und die Volkshochschule der Stadt Linz“*.⁴³⁴ Ein neues Stadion solle entstehen sowie Schulen wiederhergestellt beziehungsweise neu gebaut werden und *„große Hotelprojekte“* sollen schließlich dem Fremdenverkehr zuträglich sein.⁴³⁵

Wiederum beginnt die Schilderung mit dem Elend der Stadt. Besonders betont wird die Wohnungsnot für die unterschiedliche Gründe angeführt werden, wobei die rasche Industrialisierung keine unwesentliche Rolle spielt. Die Pläne um zur „Gartenstadt am Donaustrand“ zu werden gleichen mit der Neugestaltung der Donauufer und der Setzung von kulturellen Schwerpunkten durchaus wieder den Lösungsversuchen der NS-Zeit.

Im nächsten Beitrag unter dem Titel *Vier Jahre Wiederaufbau in Linz* spricht Stadtrat Josef Reich über die katastrophale Ausgangssituation nach den alliierten Luftangriffen und den Mangel an Arbeitskräften für den Wiederaufbau.⁴³⁶ Hier wurden Deutsche Kriegsgefangene eingesetzt, diese waren allerdings *„kein vollwertiger Ersatz, da sie sich – von Sehnsucht nach der Heimat erfüllt – verständlicherweise nur mit Widerwillen in den Wiederaufbau einschalten ließen. Trotzdem muß mit Dankbarkeit ihrer Mitarbeit gedacht werden, weil sie in den ersten Wochen und Monaten fast*

⁴²⁷ Ebenda, S. 3.

⁴²⁸ Ebenda.

⁴²⁹ Ebenda.

⁴³⁰ Ebenda.

⁴³¹ Ebenda.

⁴³² Ebenda, S. 4.

⁴³³ Ebenda.

⁴³⁴ Ebenda.

⁴³⁵ Ebenda.

⁴³⁶ REICH 1949, S. 5f.; siehe auch Anhang S. 233.

*allein zur Verfügung standen.*⁴³⁷ Die neutrale Schilderung verwundert durchaus, wenn man bedenkt, dass solche Einsätze oft als „Sühnetat“ angesehen wurden. Etwas beschönigt wird hier ausgedrückt, dass sich zuvor die fremdländischen Arbeiter geweigert hatten, ihre Tätigkeit weiter auszuführen: Es sei verständlich, dass sie kein Interesse daran gehabt hätten.⁴³⁸ Interessant ist auch der Hinweis von Reich, dass auf Grund der Wohnungsnot eine Mansardenbauaktion ins Leben gerufen wurde, bei der in große Siedlungen bis Juli 1949 Dachgeschoßwohnungen eingerichtet wurden, wovon sicherlich vor allem NS-Wohnsiedlungen betroffen waren, was wiederum eine Transformation des NS-Wohnbaues durch Weiterbauen am „Erbe“ darstellte.⁴³⁹ Weiters stellte der Wiederaufbau der großen NS-Wohnsiedlungen am Stadtrand ein großes Problem dar, da es an der noch nicht erbauten Infrastruktur mangelte. Überhaupt sei die „großzügige Stadtplanung“ der „Patenstadt“ zumeist schon in der Planung stecken geblieben und so stünde die Landeshauptstadt auch für spätere Generationen vor Problemen *„dessen harmonische und organische Lösung in mancher Hinsicht fast unmöglich ist.“*⁴⁴⁰ Somit reiht Reich die Wohnsiedlungen in den großen Zusammenhang der NS-Planung ein. Die Transformation findet insofern statt, als ein Wechsel der Planung zu erfolgen habe, die den *„Bedürfnissen und Möglichkeiten der Landeshauptstadt von Oberösterreich“* angemessen seien.⁴⁴¹ Das Erbe der NS-Zeit wird somit nicht als „willkommenes Geschenk“ aufgefasst. Betont werden vielmehr die Probleme, die dieses Erbe bereitet und die vom Wiederaufbau (bei Reich sogar weiter vorausblickend von den nächsten Generationen) gelöst werden müssen, um somit durch Arbeit vom Relikt der NS-Zeit zu einem Teil einer erfolgreichen Nachkriegsgeschichte zu mutieren.

Schließlich erfolgt noch eine Mahnung an all diejenigen, die aus egoistischen Gründen einen Wiederaufbau noch nicht in Angriff genommen haben. *„Niemand wird sich auf die Dauer einbilden dürfen, daß Baulücken, bzw. Hausruinen zum ewigen Andenken an den zweiten Weltkrieg bestehen bleiben dürfen. Das Wohnhauswiederaufbaugesetz gibt die Möglichkeit zum Aufbau, und von ihr keinen Gebrauch zu machen, gefährdet das Aufbauwerk.“*⁴⁴² Der Wiederaufbau ginge rasch vor sich und das sei der Bevölkerung zu verdanken, die *„geradezu von einem Wiederaufbaufanatismus erfüllt ist.“*⁴⁴³ Die Transformation der Siedlungen in Nachkriegsbauten geht

⁴³⁷ Ebenda, S. 5.

⁴³⁸ Ebenda: *„Daß die Ausländer kein Interesse hatten, in Österreich weiterzuarbeiten, war verständlich.“* - Im Gegensatz dazu siehe: RAUSCHER 1947, S. 100: *„Die Inangriffnahme der Arbeiten nach dem Einmarsch der Besatzung gestaltete sich äußerst schwierig; über Weisung der Besatzung weigerten sich die ausländischen Arbeiter, noch Arbeit zu leisten, während die einheimischen Kräfte in alle Winde zerstreut waren und wegen des Fehlens von Verkehrsmitteln nicht nach Linz gebracht werden konnten. Diese Notlage bewog die Besatzung, durch einige Monate Kriegsgefangene beizustellen.“*

⁴³⁹ REICH 1949, S. 5.

⁴⁴⁰ Ebenda, S. 6.

⁴⁴¹ Ebenda.

⁴⁴² Ebenda.

⁴⁴³ Ebenda.

einher mit der Forderung, dass nichts, was an die Schrecken der NS-Zeit erinnere (Kriegsruinen), bleiben dürfe.

Während Schmuckenschläger 1941 noch der Meinung war, dass es ein *„besonders günstiges Geschick“* sei, *„daß der Schritt ins Großstadtstadium für die Stadt Linz unmittelbar zusammenfällt mit der Schaffung des Großdeutschen Reiches, welches die Voraussetzung für eine zielbewußte Entwicklung aller Lebenserfordernisse gewährleistet, und damit die Stadt von den Fehlern der Großstadterweiterungen früherer Jahrzehnte im wesentlichen verschont geblieben ist“*,⁴⁴⁴ empfindet er in seinem Beitrag *Der städtebauliche Wiederaufbau der Stadt Linz* die Bautätigkeit während der NS-Zeit als *„unorganisch aufgepfropfte Stadtentwicklung“*,⁴⁴⁵ eine Befürchtung, die seinerzeit schon seine Kollegen geäußert hatten. Denn die *„während der Kriegszeit erfolgte Errichtung großer Schwerindustrieanlagen, ausgedehnter Donauhafenanlagen sowie einer Reihe völlig neuer Wohnstadtteile“* sei eine Entwicklungsphase, die *„ganz abnormal vom übrigen Stadtwachstum auf einige wenige Jahre zusammengeballt war und diese Großanlagen auf einen völlig überdimensional übersteigerten Stadtausbau mit dem Ziel einer vierfachen Vergrößerung zugeschnitten waren. Die neue Stadtplanung muß daher wieder von vorne anfangen und in Synthese des Entwicklungsstandes vor 1938 und der unvollständigen Großanlagen der Kriegszeit samt den Luftkriegsschäden sowohl den realen Erfordernissen der Gegenwart als auch der maßvoll, aber doch großzügig zu erfassenden Zukunftsentwicklung gerecht werden.“*⁴⁴⁶

Ein besonderes wirtschaftliches Anliegen war auch der Wiederaufbau beziehungsweise die Fertigstellung des Linzer Hafens, ebenfalls eine Weiterführung eines während der NS-Zeit angefangenen Projekts, dem in dieser Stadtmonographie ein eigener Beitrag gewidmet ist.⁴⁴⁷

Der folgende Bildteil beginnt mit einer Doppelseite der Zerstörung von Linz. Auf der linken Seite ist das brennende Linz zu sehen und rechts mehrere ausgebombte Häuser (Abb. 61). Dieser Teil steht im Gegensatz zum Titelbild der Zeitschrift, auf dem das wiederaufgebaute Linz mit einer Aufnahme von Urfahr aus mit Altem und Neuem Dom, den Brückenkopfgebäuden und der Bücke sowie dem Schloss gezeigt wird (Abb. 62). Das Titelbild stellt somit das Resultat des Wiederaufbaus dar, in dem bildlich eine „natürliche Integration“ der NS-Zeit (Brückenkopfgebäude und Nibelungenbrücke) in das Linzer Stadtbild als Leistung des Wiederaufbaus gezeigt wird.

Nach den Bildern der Zerstörung folgt die bisherige Erfolgsgeschichte des Wiederaufbaues und zwar in Form von Bildern mit kleinen Textpassagen. Der Verkehr, der neue Bahnhof, die Industrie (VÖST und Österreichische Stickstoffwerke), Wiederaufbau von Wohnhäusern (mit Bildern von Wohnbauten der Zwischenkriegs- und der NS-Zeit), Neubauten und eine Fotostrecke über den

⁴⁴⁴ SCHMUCKENSCHLÄGER 1941, S. 77f.

⁴⁴⁵ SCHMUCKENSCHLÄGER 1949, S. 7.; siehe auch Anhang S. 234.

⁴⁴⁶ Ebenda, S. 7.

⁴⁴⁷ HOMMER 1949, S. 9f.

Hafen, danach die Gas- und Wasserversorgung. Schließlich folgt wieder ein Textteil mit einem Beitrag über die finanzielle Lage der Stadt Linz von Vizebürgermeister Dr. Josef Scherleitner, der neben dem finanziellen Aufwand für den Wiederaufbau das *„Problem der sogenannten ‚Neugestaltung‘, das ihr [der Stadt Linz, P. M.] vom NS-Regime als zweifelhaftes Erbe überlassen wurde. Der während des Krieges stehengebliebene Ausbau muß erst zu Ende geführt werden; denn da die neuen Siedlungen nun einmal vorhanden sind, ist die Schaffung der dazu gehörigen Versorgungseinrichtungen eine unabdingbare Notwendigkeit.“*⁴⁴⁸ Und den Linzer Hafen könnte man auch nicht dem Verfall preis geben. *„Das Linzer Hafenprojekt“* habe *„auch bei den geänderten politischen Verhältnissen nichts an Bedeutung verloren.“*⁴⁴⁹ Schließlich fühle sich Stadtverwaltung *„nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, die übergeordneten Stellen immer wieder auf diese Sonderlage der Stadt aufmerksam zu machen.“*⁴⁵⁰ Hier offenbart sich also wiederum die „Sonderentwicklung“ von Linz.

Es folgt ein Beitrag über die Verwaltungsreform von Egon Obehuber, in dem mitgeteilt wird, dass *„fast die Hälfte des Personals“* ausschied, *„teilweise infolge Abwanderung, teilweise infolge zwingender, zum Teil von der Besatzungsmächten erlassener Vorschriften. Der damit verknüpfte neue Aufbau gehörte zu den schwierigsten Aufgaben. Zunächst mußte man fast wahllos Menschen einstellen, erst allmählich klärten sich die Verhältnisse. Bis zu drei Jahre vergingen, bis zum Beispiel über die politische Tragbarkeit gewisser wichtiger Beamter Klarheit geschaffen war.“*⁴⁵¹ Der folgende Beitrag der Gewerkschaft endet mit dem Satz *„Nur wenn wir uns alle zu einer festen Gemeinschaft zusammenschließen, werde wir bestehen können.“*⁴⁵² Der Beitrag über *Die Vereinigten österreichischen Eisen- und Stahlwerke in Linz* schließlich erwähnt mit keinem Wort ihren „Gründungsvater“, allerdings wird zweimal festgestellt, dass die Hochöfen amerikanischer Bauart seien⁴⁵³, und schließlich, dass die VÖST *„beim Wiederaufbau in Österreich durch Errichtung und Wiederherstellung zahlreicher Straßen- und Eisenbahnbrücken, Bahn- und Werkshallen, sowie verschiedenster Wasserbauanlagen wertvollste Dienste geleistet“*⁴⁵⁴ habe. Während also die Kontinuität im Bereich des Personals durchaus als „sinnvoll“ angestrebt wurde, werden andere Kontinuitäten - wie die der Industrie - nicht ausdrücklich gewürdigt beziehungsweise wird hier versucht, die Tatsache, dass die NS-zeitlichen Hochöfen der „Hermann-Göring-Werke“ von einem Amerikaner errichtet wurden, für eine politisch unbedenklich erscheinende Kontextualisierung zu nutzen. Die Dienste der VÖST beim Wiederaufbau können gleichsam als Sühnemaßnahme

⁴⁴⁸ SCHERLEITNER 1949, S. 28.; siehe auch Anhang S. 234f.

⁴⁴⁹ Ebenda, S. 28.

⁴⁵⁰ Ebenda, S. 29.

⁴⁵¹ OBERHUBER 1949, S. 29.; siehe auch Anhang s. 235.

⁴⁵² HIRSCH 1949, S. 31.

⁴⁵³ STAHLWERKE 1949, S. 32.

⁴⁵⁴ Ebenda, S. 33.

beziehungsweise „Weißwaschen“ ihrer NS-Vergangenheit angesehen werden, was dem Prozess der Transformation entspricht.

Ein weiterer Beitrag ist der Kulturarbeit gewidmet und stammt wiederum von Bürgermeister Koref.⁴⁵⁵ Nach all den Kriegswirren, die die Lebensgrundlagen der Menschen „zutiefst erschüttert“ haben, sei die Schaffung von kulturellen Einrichtungen in Linz notwendig. Ein besonderes Anliegen war dem Bürgermeister dabei die Institution der Volkshochschule.⁴⁵⁶ Und angesichts der „Überfremdung der ortsansässigen Bevölkerung“ der ehemals „bäuerlichen Provinzstadt“ auf dem Weg zur „Industriegroßstadt“ sei die Förderung eines „kulturelles Gegengewicht“ besonders wichtig.⁴⁵⁷ Hier zeigt sich wieder, dass die in der NS-Zeit nicht verwirklichte Strategie, Linz zu einer Bildungs- und Kulturstadt zu machen, auch in der Nachkriegszeit verfolgt wird, allerdings mit dem erklärten Ziel, gerade den Auswirkungen der Zeit des Nationalsozialismus entgegenzuwirken.

Es folgt eine lange Bildstrecke über die Kulturstadt Linz, weiters kleine Beiträge zu Schule und Sport, Fürsorge und Krankenhaus sowie abschließend ein Bericht des Bürgermeisters von Urfahr, Ferdinand Markl, über den von Linz getrennten Stadtteil (Zonengrenze).⁴⁵⁸ Zu sehen sind zwei Bilder der Stadt von der Linzer Seite aus gesehen, einmal mit der Beschriftung „Blick auf den Brückenkopf“ und daneben eine Abbildung unter dem Titel „neue Wohnbauten“, die aber einen Blick in eine NS-Siedlung wiedergibt (Abb. 63).⁴⁵⁹ Durch diese Bilder werden die Brückenkopfgebäude und die „neuen Wohnbauten“ schließlich wiederum in die Erfolgsgeschichte des Wiederaufbaus und damit in das Bild vom neuen Linz integriert.

Der Bürgermeister von Urfahr schildert abschließend die schwere Anfangslage durch die Abtrennung der Stadt Urfahr von Linz sowie durch die starken Überflutung mit Flüchtlingen nach Kriegsende. *„Dennoch wurden die Schwierigkeiten bewältigt und man ging außerdem noch an die Schaffung kultureller Einrichtungen heran, die zum Teil einen bleibenden Wert errungen haben.“*⁴⁶⁰

Die dritte Stadtmonographie *Linz heute* aus dem Jahr 1950 ist sehr umfangreich, weshalb nur für das Thema besonders relevante Abschnitte wiedergegeben werden sollen. Eine Analyse der Übernahme der „Altlasten“ der NS-Zeit und deren positiven Umdeutungsversuche (Transformation) findet sich in dem interessanten, ausführlichen Aufsatz des Linzer Bürgermeisters Ernst Koref mit dem Titel *Die Linzer Frage*.⁴⁶¹

⁴⁵⁵ KOREF 1949, S. 33f.; siehe auch Anhang S. 235f.

⁴⁵⁶ Ebenda, S. 33f.

⁴⁵⁷ Ebenda, S. 34.

⁴⁵⁸ MARKL 1949, S. 51f.

⁴⁵⁹ Ebenda, S. 50.

⁴⁶⁰ Ebenda, S. 51.

⁴⁶¹ KOREF 1950, S. 7ff.; siehe auch Anhang S. 236ff.

Koref ist darin der Meinung, dass Linz im Unterschied zu anderen österreichischen Städten eine Sonderentwicklung genommen hätte. Diese Sonderentwicklung reiche Jahrfünfte (!) zurück und habe Linz zu einem österreichischen Notstandsgebiet werden lassen. Die entstanden Probleme fasst Koref als „Linzer Frage“ zusammen.⁴⁶² So sei die Bevölkerung von 1910 bis 1938 von 98.000 auf 125.000 Personen angestiegen, was einem jährlichen Durchschnitt von ca. 1000 Personen entspreche. In der NS-Zeit sei dann die Bevölkerung auf 185.000 Einwohner/innen angewachsen. In vier Jahren kamen also 60.000 Menschen hinzu, wozu eine gleichbleibende Entwicklung 60 Jahre gebraucht hätte. Die *„unorganische Bevölkerungszunahme“* sei ein Angelpunkt der „Linzer Frage“.⁴⁶³ Durch den *„Auf- und Ausbau der Rüstungsindustrie, der tausende Fabriksarbeiter anzog“* sei aus dem barocken Linz eine Barackenstadt geworden.⁴⁶⁴ Neben der „Wohnungskatastrophe“ sei der „Substanzaufzehr“ (auf Grund der wachsenden Lebensbedürfnisse), der zweite Angelpunkt der „Linzer Frage“. Die neu entstandenen „Groß-Siedlungen“, die nicht organisch an das Stadtgebiet angegliedert wurden, sondern eigene Stadtteile bzw. *„Orte mitten im grünen Gelände“* darstellen und die durch Abbruch der Planungen *„einen städtebaulichen Torso ohnegleichen hinterlassen“*, stellen den dritten Angelpunkt dar.⁴⁶⁵ *„Der Riesentorso, den die NS.-Wirtschaftsplanung hinterlassen hat, mußte genützt und die Entwicklung in für österreichische Verhältnisse mögliche Bahnen gebracht werden. Zur Wettmachung der Kriegsschäden der Wirtschaft [...] kamen die Schwierigkeiten und Kosten der Umstellung auf Friedensproduktion und des planvoll ergänzenden Ausbaues hinzu. Dieser Ausbau ist notwendig und wird Jahre, vielleicht Jahrzehnte beanspruchen. Das ist der vierte Angelpunkt der Linzer Frage.“*⁴⁶⁶ Hinzu kam noch der Bombenkrieg. *„Der Krieg hat den größten Teil dessen, was in den Jahren vorher zusätzlich geschaffen wurde, wiederum zerstört oder zumindest schwer beschädigt und damit zum Problem der Weiterentwicklung des einmal Begonnenen noch das des Wiederaufbaues des Zerstörten hinzugefügt.“*⁴⁶⁷ Koref ist stolz auf die Leistungen des Wiederaufbaues, *„Doch bleibt die Linzer Frage, der Ausbau der großen unvollendeten Stadt, nach wie vor zu lösen.“*

*Linz ist heute ein bedeutender, aber auch empfindsamer Mittelpunkt der österreichischen Wirtschaft. Die Linzer Frage darf daher gesamtösterreichisches Interesse beanspruchen. Sie setzt sich bei näherem Studium aus zahlreichen Problemen zusammen.“*⁴⁶⁸

Koref geht sodann auf die Details ein. Die Wohnungsnot sei immer noch sehr groß, hinzu kämen rund 24.000 Lagerinsassen in Baracken. Die Großsiedlungen der NS-Zeit stellen große

⁴⁶² Ebenda, S. 7.

⁴⁶³ Ebenda.

⁴⁶⁴ Ebenda.

⁴⁶⁵ Ebenda.

⁴⁶⁶ Ebenda.

⁴⁶⁷ Ebenda.

⁴⁶⁸ Ebenda, S. 7f.

infrastrukturelle Probleme dar, da jeder Block mit Gas, Wasser und Strom zu versorgen sei, die auf Grund der Entfernung oft über „tote Strecken“ geführt werden müssten, um Anschluss an die städtische Infrastruktur zu finden.⁴⁶⁹ *„Hochöfen und aufragenden Industrieanlagen sind zum neuen Symbol der Stadt geworden.“*⁴⁷⁰ Schließlich ist ihm die Kultur noch ein wichtiges Anliegen.⁴⁷¹ Korefs Argumentationslinie verrät nochmals deutlich die Transformation des baulichen Erbes der NS-Zeit. Der rasche Bevölkerungsanwuchs führte zur Wohnungsnot. Hier kommt Korefs berühmter Ausspruch vor, dass Linz von der Barockstadt zur Barackenstadt geworden sei. Unter wachsenden Lebensbedürfnissen käme es schließlich auch zu „Substanzaufzehr“. Dies veranlasse die Stadt wiederum zum Ausbau der großen Siedlungen inklusive der fehlenden Infrastruktur. Da Linz zu einem bedeutenden Wirtschaftsstandort wurde - dies ja auch auf Grund der ehemaligen „Hermann-Göring-Werke“, die jetzt als Symbole des Wiederaufbaues angesehen werden (*„Hochöfen und aufragende Industrieanlagen [...] sind zum neuen Symbol der Stadt geworden“*), sei die „Linzer Frage“ schließlich ein Problem, das ganz Österreich betreffen würde.

Auf den Bürgermeister folgt ein ebenfalls sehr ausführlicher Beitrag über Stadtplanung von Franz Schmuckenschläger.⁴⁷² Nach einem kurzen historischen Abriss geht er auf die „Neugestaltungspläne“ der Stadt Linz während der NS-Zeit ein, wobei er meint, dass schon genügend Abstand eingetreten sei, *„daß in geschichtlicher Objektivität auf die Grundzüge dieser Neugestaltung eingegangen werden kann, um die positiven und negativen Folgen feststellen und daraus die notwendigen Schlüsse für die weitere städtebauliche Entwicklung von Linz ziehen zu können.“*⁴⁷³ Schmuckenschläger spricht wie Koref vom *„kurzfristig explosionsartigen Sprung in den Kriegsjahren samt den schweren Bombenzerstörungen“* und einer *„nach den ersten Schwierigkeiten des Wiederaufbaues in den ersten Nachkriegsjahren nunmehr sich wieder anbahnenden normalen Entwicklungsablauf“*,⁴⁷⁴ die *„die städtebauliche Gestaltung von Linz zu einem ungeheuren Problem anwachsen lassen.“*⁴⁷⁵ Zwar habe der Bauboom, der ab 1938 *„im Eilzugtempo“* Eisen- und Hüttenwerke, die Nibelungenbrücke, den Hafen und die großen Wohnsiedlungen hervorbrachte, um *„unmittelbar an der Donau eine Donaugroßstadt vergleichbar Budapest auszubauen“*, auch *„subjektive Gründe“* gehabt (gemeint ist Hitlers Vorliebe für Linz).⁴⁷⁶ Schmuckenschläger sieht jedoch den eigentlichen Grund des Ausbaues von Linz in der ausgezeichneten Verkehrslage. *„Es war daher die Neugestaltung der Stadt Linz in erster Linie eine*

⁴⁶⁹ Ebenda, S. 8.

⁴⁷⁰ Ebenda, S. 10.

⁴⁷¹ Ebenda, S. 11.

⁴⁷² SCHMUCKENSCHLÄGER 1950, S. 13ff.; siehe auch Anhang S. 238ff.

⁴⁷³ Ebenda, S. 13.

⁴⁷⁴ Ebenda, S. 13ff.

⁴⁷⁵ Ebenda, S. 16.

⁴⁷⁶ Ebenda.

folgerichtige Auswertung der naturgegebenen verkehrsgeographischen Zentrums Lage, welche mit dem Eintritt in das moderne technische Großindustriezeitalter schon vorher keimhaft ansetzte und durch die besonderen Verhältnisse der Ära 1938 bis 1945 einen sprunghaft gesteigerten Auftrieb erhielt.⁴⁷⁷ Schließlich fasst Schmuckenschläger die geplante Neugestaltung der NS-Zeit in folgenden „Kernpunkten“ zusammen: „1. Schaffung einer Großindustrienzentrums, 2. Errichtung eines großen Donauhafens, 3. Monumentale Ausgestaltung der beiden Donauufer als Verwaltungsforum, 4. Bildung eines neuen Stadtmittelpunktes als Verkehrs- und Kulturzentrum, 5. Stadtvergrößerung durch Großwohnanlagen und Trabantensiedlungen mit dem Endziel von 300.000 bis 400.000 Einwohnern.“⁴⁷⁸ Im Folgenden geht Schmuckenschläger auf die einzelnen Bereiche ein. Besonders bemerkenswert ist, dass er die Bauvorhaben der NS-Zeit nicht nur einfach schildert, sondern diese auch bewertet und auf die Brauchbarkeit in der Nachkriegszeit hin beurteilt; eine Vorgangsweise, die die Kontinuität im stadtplanerischen Denken besonders krass veranschaulicht.

In Bezug auf die Industrie habe die NS-Zeit die Linie vorgegeben. Schmuckenschläger rechtfertigt sich dadurch, dass es schon zuvor etwa Pläne für den Hafen gegeben hätte (*Die Bestrebungen [...] reichen schon 30 Jahre zurück*), die Maßstäbe hätten jedoch den neuen Verhältnissen angepasst werden müssen.⁴⁷⁹ Damit hätte er den Punkt 1 Industrie und den Punkt 2 Donauhafen abgehandelt. Bei Punkt 3 der Verbauung der Donauufer hält er an der grundsätzlichen Idee der NS-Zeit fest, die Stadt entlang der Donau auszurichten. Denn wenn Linz nicht „Linz an der Landstraße“ sondern „Linz an der Donau“ werden wolle, bedürfe es einfach des Ausbaus der beiden innerstädtischen Donauufer, nur so würde Linz „auch städtebaulich zur Donaugroßstadt“ werden.⁴⁸⁰ Die konkreten Bauvorhaben der NS-Zeit in diesem Bereich sieht er jedoch kritisch. So „feierten“ die „beiden geplanten Stadtdominanten“, nämlich die Donauuferbebauung und das Kulturzentrum, als Bauidee „monumentale Triumphe“, „deren immer weitere Übersteigerung ins Gigantische ihnen den Stempel der Problematik aufdrückte.“⁴⁸¹ Während die Brückenkopfgebäude samt Brücke in den Stadtmonographien mehrfach stolz abgebildet werden, empfindet sie der Stadtplaner Schmuckenschläger nur als „unbefriedigendem Torso“. Denn auf der Urfahrer Seite würde diesen nun nichts Ebenbürtiges gegenüberstehen. „An Stelle dieser phantastischen Bauten gähnt nun eine ruinenhafte Abbruchstätte am Urfahrer Brückenkopf. Eine städtebaulich optimale Lösung in einem Guß wird wohl in Anbetracht der Gesamtwirtschaftslage auf lange Jahre nicht möglich sein. Man wird daher unter dem Zwang der realen Tatsachen die großbaukünstlerischen Forderungen auf ein tragbares Maß herabschrauben müssen, um unter Vermeidung von monumentalem Pathos

⁴⁷⁷ Ebenda.

⁴⁷⁸ Ebenda.

⁴⁷⁹ Ebenda, S. 16f.

⁴⁸⁰ Ebenda, S. 17.

⁴⁸¹ Ebenda.

die nach einer Lösung schreiende Urfahrer Brückenkopffrage in allmählichen Etappen zu bereinigen.“⁴⁸² Der Forderung, ein Gegenstück im Sinne einer befriedigenden Gesamtlösung zu schaffen, bleibt also bestehen. Nur das Pathos der NS-Zeit sei kein angemessenes stilistisches Mittel mehr für Linz. Erst in den 1980er Jahren sollte schließlich das Neue Rathaus westlich der Brücke auf der Urfahrer Seite errichtet werden. Heute stehen einander östlich der Nibelungenbrücke das Ars Electronica Center und das Lentos gegenüber, die bei nächtlicher Beleuchtung eine optische Einheit mit den Brückenkopfgebäuden eingehen.

„Besonders heikel“ sei die Frage nach dem in der NS-Zeit geplanten, „45 Meter hohen Großdenkmal beim Heilhamer Donaubogen [...], da die städtebauliche Massenabwägung und die architektonische Einzelgestaltung dieser Donauuferbaufront entscheidend für das neue Stadtbild und das repräsentative Antlitz der Donaugroßstadt sein wird. [...] Gerade hier trifft eine charakteristische Naturlandschaft [...] zusammen mit einer durch die barocke Kirchensilhouette ausgezeichneten Stadtlandschaft, welche als Stadtkrone von der wuchtigen Masse des Schlosses überhöht wird. Die Ausgestaltung und würdige Zweckverwendung dieses historisch und städtebaulich überragenden Wahrzeichens von Alt-Linz sollte eine Herzensangelegenheit aller Linzer sein.“⁴⁸³ Mit dem „45 Meter hohen Großdenkmal“ ist wohl das in der NS-Zeit geplante Bismarckdenkmal (!) gemeint.

Zum Punkt 4, dem Kulturzentrum meint Schmuckenschläger schließlich, dass dieses „reines Projekt“ geblieben sei.⁴⁸⁴ Er beschäftigt sich allerdings mit den städtebaulichen Problemen, vor denen man in diesem Gebiet stünde. Danach widmet er sich seinem Punkt 5, nämlich dem Wohnbau. So sei es zwar gelungen während der NS-Zeit circa 11.000 Wohnungen zu schaffen, abzurechnen seien davon allerdings durch Abbruch oder Verfall sowie durch Kriegseinwirkungen zerstörte Wohnungen. Die NS-Neubauten seien „aus technischen Gründen des Großbaueinsatzes und in Ausnützung der Finanzierungsmöglichkeiten für Geländeerschließungen mit Straßen und Kanälen [...] vorwiegend auf jungfräuliche Großgeländeflächen“ errichtet worden.⁴⁸⁵ Es handle sich bei den Bauten nicht um Siedlungen im eigentlichen Sinn, sondern bis auf einige Ausnahmen „um mehrstöckige Großwohnböcke und Reihenhäuser“.⁴⁸⁶ Er zählt die einzelnen Siedlungen auf und erklärt: „Fast sämtliche vorangeführten großangelegten Siedlungen sind im Bau steckengeblieben und entbehren infolge des Fehlens wesentlicher Baugruppen und des Bestandes derzeit isolierter Baukörper eines städtebaulichen Abschlusses. Durch die gegenüber dieser Ära wesentlich geänderten Planungsgrundlagen muß in schwieriger Einzelarbeit eine neue Konzeption für den

⁴⁸² Ebenda.

⁴⁸³ Ebenda, S. 17f.

⁴⁸⁴ Ebenda, S. 18.

⁴⁸⁵ Ebenda, S. 19.

⁴⁸⁶ Ebenda, S. 19ff.

*Vollausbau [!] in Anpassung an die nunmehrigen Bedürfnisse gefunden werden.*⁴⁸⁷ Es handle sich aber nicht nur um einen baulichen, sondern auch um einen wirtschaftlichen Torso, da die notwendige Infrastruktur kriegsbedingt „*nur im allereingeschränktesten Maße*“ errichtet wurde.⁴⁸⁸ So würden Geschäfte, Werkstätten, Gasthäuser und diverse Gemeinschaftseinrichtungen wie Schulen, Kirchen, Versammlungsräume und Jugendheime fehlen. „*Für die sinnvolle Eingliederung dieser Einrichtungen ist aber wiederum Hand in Hand mit der wirtschaftlichen und sozialen Seite eine neue städtebauliche Planung notwendig.*“⁴⁸⁹

Auch wenn dies einmal bewältigt sein wird, sei der Mangel an Wohnungen immer noch nicht behoben. Um Kosten beim Wohnungsneubau in Form neuer Infrastruktur zu sparen, „*ist also in erster Linie auf einen Weiterausbau der angefangenen Großsiedlungen, eine Ausfüllung der innerstädtischen Baulücken und eine Schließung der zwischen diesen beiden Gruppen liegenden Leerräume zu dringen. Hier laufen die stadtbauwirtschaftlichen Forderungen auf erträgliche Aufschließungskosten und das Verlangen nach organischer Abrundung des Stadtkörpers zusammen.*“⁴⁹⁰

Schmuckenschläger geht noch auf die Problematik der Eigentumsverhältnisse ein und beschäftigt sich schlussendlich noch ausführlich mit dem Verkehrsproblem in Bezug auf die zukünftigen stadtplanerischen Maßnahmen und Notwendigkeiten.⁴⁹¹ Aus dem Aufsatz von Schmuckenschläger geht hervor, wie sehr die städtebaulichen Planungen der Nachkriegszeit von den Planungen aber auch von den verwirklichten, zum Teil nur als Torso vorhandenen Bauten der NS-Zeit abhängen. Die Industrie ist vorhanden und der Hafen wird in eingeschränkter Form weitergebaut. Die Idee der Umoorientierung von Linz auf die Donau soll längerfristig weiterverfolgt werden. Mit dem vorhandenem Torso der Brückenkopfgebäude ergeben sich mittel- bis langfristig städtebauliche Erfordernisse. Am Konkretesten wird die Stadtplanung jedoch im Bereich der als Torso vorhandenen Wohnbauten. Auf Grund der starken Wohnungsnot herrscht hier der akuteste Handlungsbedarf. Durch die Schaffung der entsprechenden Infrastruktur und die Erschließung und Fertigstellung der als Torso auf die Nachkriegszeit gekommenen NS-Siedlungen werden diese gleichsam zur zentralen Aufgabe des Wiederaufbaus. Damit wird wiederum die Transformation in die Nachkriegszeit versucht.⁴⁹²

⁴⁸⁷ Ebenda, S. 22.

⁴⁸⁸ Ebenda

⁴⁸⁹ Ebenda.

⁴⁹⁰ Ebenda.

⁴⁹¹ Ebenda, S. 23ff.

⁴⁹² Siehe hierzu auch das Kapitel „Linz - Transformation in die Gegenwart?“, in dem sich zeigt, dass die von Schmuckenschläger vorgesehenen Maßnahmen fast 1:1 durchgeführt wurden.

Im folgenden Beitrag von Hans Heidenwag geht es um die Auswirkung der Industrialisierung der NS-Zeit.⁴⁹³ Hier wird nochmals die Radikalität der Planungen und die immense Vergrößerung der Stadt und der Bevölkerung innerhalb kürzester Zeit durch die Schaffung der Industrie deutlich. Auch der Einsatz von ausländischen Arbeitskräften in der Industrie während der NS-Zeit wird erwähnt.⁴⁹⁴ Ende 1949 haben noch 27.000 Personen in Baracken gelebt und der Fehlbestand an Wohnungen betrage 14.462.⁴⁹⁵ Schließlich fasst Heidenwag nochmals das Problem des Wohnungsbaus der NS-Zeit zusammen. Man schreckte auch vor Enteignungen nicht zurück, denn: *„Genau so radikal wie das Industriegelände für die Hütte Linz und die Stickstoffwerke geschaffen wurde, wurde der Grund für die Wohnsiedlungen in Besitz genommen.“*⁴⁹⁶ Zur Beschaffenheit der Siedlungen meint er: *„Die Wohnsiedlungen sind ungewöhnlich weiträumig gebaut. Die Beschränkung auf wenige Haustypen beschwor die Gefahr einer Schablonenhaftigkeit herauf, der durch Auflockerung in Wohnblöcke, einfache Grünanlagen und geschickte Geländeanpassung begegnet wurde.“*⁴⁹⁷ Hier offenbaren sich für Heidenwag allerdings die großen infrastrukturellen Probleme, mit denen Linz noch längere Zeit zu kämpfen haben wird. Denn: *„Diese Bauweise erfordert [...] auch nicht unbedeutende Mehrinvestitionen und laufende Betriebskosten. Das Straßennetz wird weitläufiger. Auch die Versorgungsleitungen für Wasser, Gas und Strom, das Kanalnetz für die Stadtentwässerung usw. werden länger und kostspieliger im Betrieb. Die weite Entfernung der Siedlungen vom Stadtkern erfordert die Anlage neuer, breiter Zufahrtsstraßen, die kilometerweit unbebaut sind. [...] Bei der Anlage der Siedlungen wurde mit einer Bevölkerung von 300.000 Einwohnern gerechnet, so daß die meisten Siedlungen zusammengewachsen wären. Da Linz aber kaum mehr als 200.000 Einwohner in absehbarer Zeit erreichen wird, werden die großen Lücken zwischen den Siedlungen bleiben. [...] Wenn die Siedlungen unmittelbar an die geschlossene Bebauung des Stadtkerns herangerückt wären, so hätten die Bewohner die vielen Einrichtungen, die der Großstädter im Alltag braucht, in gewissem Umfange mitbenutzen können. Die Linzer Siedlungen sind allerdings zu weit entfernt [...]. [...] Es gibt keine zweite Stadt in Österreich, die infolge ihres geradezu unnatürlich zu nennenden Wachstums mit so schweren Problemen belastet ist und sich vor so große, unaufschiebbare und kostspielige Aufgaben gestellt sieht wie die oberösterreichische Landeshauptstadt. Es war von Anfang an klar, daß die Stadt Linz die mit der überstürzten Industrialisierung verbundenen Aufgaben der Erweiterung des Lebensraumes nicht aus eigener Kraft bewältigen konnte und daß die damit verbundenen Lasten verteilt werden müssen.“*⁴⁹⁸

⁴⁹³ HEIDENWAG 1950, S. 27ff.; siehe auch Anhang S. 242f.

⁴⁹⁴ Ebenda, S. 30.

⁴⁹⁵ Ebenda.

⁴⁹⁶ Ebenda, S. 31.

⁴⁹⁷ Ebenda.

⁴⁹⁸ Ebenda.

Neben dem Hinweis eines Professors der Montanuniversität, dass die Errichtung eines größeren Eisenhüttenwerks an der Donau schon in den 1870er Jahren angedacht war, scheut sich die Stadtmonographie auch nicht vor heikleren Themen, weshalb sich in diesem Band auch ein Beitrag mit dem Titel *Das DP.-Problem* findet.⁴⁹⁹ Hier wird übrigens erwähnt, dass viele jüdische Displaced Persons (DPs) „im Lager ‚Bindermichl‘, einem Wohnblock für Österreicher, der auf Befehl der amerikanischen Militärregierung im Jahre 1945 für die Juden geräumt werden mußte“⁵⁰⁰ untergebracht waren. Bei der Siedlung Bindermichl handelt es sich um eine der neu errichteten Siedlungen der NS-Zeit.

Im Beitrag *Lage ist Schicksal* schildert Erich Maria Meixner, wie es immer wieder seit den 1850er Jahren in Linz gelungen ist, Schicksale zu meistern und welche Rolle dabei die Lage an der Donau spielte.⁵⁰¹ So sei es durch harte Arbeit gelungen, die Stahlindustrie, die eigentlich schon vor 1938 als friedliches Unternehmen geplant worden wäre, nach dem Zweiten Weltkrieg in Schwung zu bekommen. Denn zur fleißigen und harten Arbeit der Linzer Bevölkerung sei immer schon die gute Lage an der Donau schicksalhaft gewesen. Danach folgt ein ausführlicher Artikel über *Linz im europäischen Binnenwasserstraßen-Verkehr*⁵⁰² sowie ein Beitrag über den Wiederaufbau der Wirtschaft⁵⁰³, der neben zahlreichen Statistiken auch die Anfangsphase des Wiederaufbaus aus Sicht der Betriebe eindrucksvoll schildert. So stellten sich die substanziellen Fragen „*Wo beginnen, wie beginnen, wann beginnen, überhaupt beginnen?*“, die durch die Not und den Mangel etwa an Nahrungsmitteln mit „*ja, sofort, an Ort und Stelle und überall und besser, als man es je gemacht hatte*“ beantwortet wurden.⁵⁰⁴

Der Textteil endet mit englischen und französischen Zusammenfassungen. Danach folgt ein großzügiger Bildteil mit dreisprachigen Begleittexten. Ansichten von der Donau aus mit den Brückenkopfgebäuden, der Landschaft, der Altstadt mit ausgewählten Baudenkmälern, ein Foto des ersten Brucknerhaus-Festkonzerts, Fotos von Kunstwerken und Design, der Bildungsstätten, Fürsorge und des Sportes, des Markts und der innen neu gestalteten Fleischmarkthalle, des Hafens, der Industrie und von Projekten von Architekt Fritz Fanta zur Verschönerung der Altstadt. Die zweite Hälfte des Buches wird von Stadtrat Josef Reich mit folgenden Worten eingeleitet: „*Wie vieles, was zuerst gut und ernst ist, ist mit der Zeit im Munde der Menschen geschmacklos wird, ist auch das Wort Wiederaufbau zerredet. Und doch! Wo wären wir jetzt, wenn im Jahre 1945 nach dem Zusammenbruch im Kampf um Sein oder Nichtsein an das schier unlösbar scheinende*

⁴⁹⁹ KRAUS 1950, S. 37f.

⁵⁰⁰ Ebenda, S. 38.

⁵⁰¹ MEIXNER 1950, S. 39ff.

⁵⁰² WESSELY 1950, S. 43ff.

⁵⁰³ HIERMANN 1950, S. 51ff.; siehe auch Anhang S. 243.

⁵⁰⁴ Ebenda, S. 51.

*Problem des Wiederaufbaues nicht mit vorbehaltlosem Eifer herangegangen worden wäre.*⁵⁰⁵ Die folgenden Seiten 114-219 bestehen aus Beiträgen der Linzer Industrie, des Handels und des Gewerbes: darunter die Tabakfabrik mit beeindruckenden Fotos der Architektur von Peter Behrens und Alexander Popp der 1930er Jahre, die VÖST, Waagner-Biró mit Fotos der Nibelungenbrücke, einer VÖST-Halle, aber auch des Stahlskelettbaus der Tabakfabrik und die Chemie Linz sowie zahllose andere Betriebe. Immer wieder finden sich unter den Fotos der Betriebe und Baufirmen Bauten der NS-Zeit. Somit zeigt sich auch in der Gestaltung der Bildstrecke die Transformation der NS-Bauten in die Leistungsbilanz der Nachkriegszeit.

In der folgenden Stadtbiographie *Das Neue Linz* stellt sich die Stadt Linz 1952 schließlich gänzlich als moderne Stadt dar. *„Die Stadt gilt heute im In- und Ausland als Ausdruck österreichischer Lebenskraft. [...] Gewiß ist Linz durch die seinerzeitige Verkündung des Reichsgesetzes über die ‚Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich‘ in die Weltgeschichte eingegangen. Aber es mußte diesen zweifelhaften Ruhm mit seinem Blut und Gut in furchtbarer Weise durch sieben Jahre bezahlen, bis sich die amerikanischen und sowjetischen Armeen durch des Schicksals Fügung gerade in Linz trafen, um die deutsche Okkupation zu beenden.*⁵⁰⁶ Noch immer sei Linz besetzt und durch die Demarkationslinie eine getrennte Stadt. *„Selbst derart einschneidende Maßnahmen konnten aber den einheitlichen österreichischen Geist nicht spalten, wie es sich auch sehr eindrücklich im neuen Linz dokumentiert.“*⁵⁰⁷ Dargestellt wird der Bau des neuen Stadions und des Botanischen Gartens. Linz wird auch als Ort der Kunst dargestellt. Stolz berichtet die Stadt vom Wiederaufbau und Neubau moderner Schulen, letzterer sei vor allem in den neuen Stadtrandsiedlungen, gemeint sind die NS-Siedlungen, notwendig.⁵⁰⁸ Stolz ist man auch auf das neu errichtete, moderne Parkhotel, welches den Tourismus ankurbeln sollte.⁵⁰⁹ Ein kurzer Überblick über die moderne Architektur in Linz vor 1938 von Curt Kühnes Feuerhalle, über Lois Welzenbachers Haus am Pöstlingberg bis hin zu Clemens Holzmeisters Kreuzschwestern-Schule und Peter Behrens und Alexander Poppes Tabakfabrik endet mit dem Aufruf zum Mut für mehr Modernität.⁵¹⁰ Man müsse leider feststellen, *„daß heute nach 20 Jahren in Linz nur ein Bauwerk entstanden ist, nämlich die neue Bahnpost [...], das die Haltung dieses Werkes im guten Sinne wieder fortsetzt. Möge man endlich allen Abklatsch aus vergangener Zeit aufgeben und sich frei machen von der naiven Auffassung, daß etwa, dem Fremdenverkehr zuliebe, die traditionellen Formen hier besonders gepflegt werden müßten. Die großartigen Leistungen unserer Vorfahren*

⁵⁰⁵ KRECZI 1950, S. 113.

⁵⁰⁶ KRECZI 1952, S. 4.; siehe auch Anhang S. 244.

⁵⁰⁷ Ebenda, S. 4.

⁵⁰⁸ Ebenda, S. 40ff.

⁵⁰⁹ Ebenda, S. 48f.

⁵¹⁰ Ebenda, S. 50ff.

müssen Ansporn zu neuen, dieses Erbes würdigen Leistungen sein, niemals aber darf man diese Werke zu Vorlagen für dürftige Nachbildungen mißbrauchen.“⁵¹¹ Schließlich folgt wieder eine Leistungsschau der Industrie. Wieder sind hier die Zeugnisse der NS-Vergangenheit nicht zuletzt auch in Form von Fotografien integriert in das „neue“ Bild der Stadt Linz, mit dem Bekenntnis zur neuen Formensprache der Moderne, an die die Nachkriegsmoderne anzuschließen habe. Erstmals wird auch die Formensprache der Moderne gewürdigt, die sich gegen das Weiterbauen in „traditionellen Formen“ und damit gegen die Strategie des „Fertigbauens“ der NS-Siedlungen wendet, wie dies in der Nachkriegszeit in Linz durchaus Praxis war.⁵¹² Gerade aber dadurch findet wiederum eine Transformation statt. Denn indem die Bauten der NS-Zeit bei der Bildstrecke in ein Stilbild der Moderne integriert werden, welches der Stilhaltung der NS-Bauten im Grund aber gar nicht entspricht, werden diese nun als „moderne“ Leistung dargestellt.

Die nächste Stadtmonographie von 1953 unter dem Titel *Das ist Linz 1953* steht unter dem Motto Ernst Korefs *„Soll die industrielle Entwicklung die seelische und körperliche Gesundheit der Bevölkerung nicht gefährden, muß Linz zur Kultur- und Gartenstadt ausgebaut werden.“*⁵¹³

Linz im Profil der Zeit widmet sich 1955 vor allem dem Problem der Industrialisierung. Die Texte über Räumliche Entwicklung und Bevölkerungswachstum stammen aus der Stadtmonographie *Linz heute*.⁵¹⁴ Zu diesem Band sei nur auf eine Passage aufmerksam gemacht, in der Untersmayr schon eine Weiterführung der NS-Ideologie gesehen hat⁵¹⁵: *„Die in der Großstadt drohende Vermassung soll durch die Gliederung der Wohngebiete hintangehalten werden. In der Idee der Zelle (Kindergartenradius), Nachbarschaften (Grundschulradius) und Stadtbezirke (Radius der höheren Schulen sowie der kulturellen, in der Großstadt nicht einmaligen Einrichtungen) [...], ist der richtende Gedanke für das Zusammensiedeln innerhalb der Großstadt gefunden. Jedes Nachbarschaftsgebiet soll durch Grünflächen (auch Sportplätze, Schrebergärten usw.) von den nächsten Nachbarschaften getrennt sein. Eine in Nachbarschaften ausgegliederte Großstadt, welche der einzelnen Nachbarschaft wieder Aufgaben stellt, den Zuständigkeitsbereich der kleinsten selbstverwaltenden Einheiten so groß wie irgendmöglich zieht, würde eine grundlegende*

⁵¹¹ Ebenda, S. 53.

⁵¹² Siehe hierzu das Kapitel „Linz - Transformation in die Gegenwart?“.

⁵¹³ KRECZI 1953; siehe auch Anhang S. 244.

⁵¹⁴ KRECZI 1955; siehe auch Anhang S. 245f.

⁵¹⁵ UNTERSMAJR 1990, S. 161: *„Dieses Konzept der Stadtgliederung, welches – aufbauend auf den Nachbarschaftsgedanken – aus der Gartenstadtidee stammte, bestimmte auch die Diskussion der Städteplanung in der Nachkriegszeit, als das zerstörte Linz in Siedlungszellen gegliedert, wieder aufgebaut werden sollte. In dem vom Kulturamt der Stadt Linz 1955 herausgegebenen Buch ‚Linz im Profil der Zeit‘ werden städteplanerische Vorstellungen angeführt, die den vorher erwähnten sehr ähnlich sind, wobei bezeichnenderweise zur Illustration eine Abbildung des Grundrisses der ‚Göring-Stadt‘ beigelegt wurde.“*

*Umkehr bedeuten. Erst dann könnte der Großstädter wieder zum Bürger werden und die Stadt zur Heimat. Die Aufgabe einer allgemeinen grundsätzlichen Neuordnung großstädtischen Lebens ist erkannt! Die Stadt muß mehr sein als ein Konglomerat von Gebäuden und Menschen, sie sollte ein organisches Wesen sein. Es ist ihr bauliches Gesicht nicht nur, sondern ihr soziales Schicksal, worum es heute geht.*⁵¹⁶ Unter der Textpassage ist bezeichnenderweise ein Modell der so genannten „Göring-Wohnstadt“ abgebildet, eine Siedlung, die in der Nachkriegszeit fertig gebaut wurde und sich aus den Siedlungen Bindermichl, Keferfeld und Spallerhof zusammensetzt (Abb. 64).

Im Band *Dokumenta Lentiae* von 1956 schließlich werden noch einmal Bilder von der Zerstörung bis zur Wiederaufbauleistung gezeigt und die Notwendigkeit der Kultur als Gegengewicht zur Industrie betont.⁵¹⁷

Nach den reichlich bebilderten Stadtmonographien sei noch auf Otto Constantinis Buch *Großstadt Linz. Ein baulicher Überblick* aus dem Jahr 1952 eingegangen, das auch eine gewisse Kontinuität zur NS-Zeit herstellt beziehungsweise die Bauten der NS-Zeit in die damalige Gegenwart transformiert.⁵¹⁸ Das im Selbstverlag erschienene Buch, gefördert von der Linzer Stadtregierung, enthält ein Vorwort von Bürgermeister Ernst Koref, in dem der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, dass die in letzter Zeit zur Großstadt gewordene Stadt Linz auch auf kulturellem Gebiete Schritt halten möge.⁵¹⁹ In der Einleitung erklärt Constantini, dass er die „*räumliche und bauliche Entfaltung der Stadt Linz von der ältesten Zeit bis zur unmittelbaren Gegenwart*“ darlegen wolle“, um damit „*ihren Werdegang zur Großstadt*“ vermitteln zu können.⁵²⁰ In Bezug auf die Kontinuität beziehungsweise Transformation, die ja auch eine Art Verschleierung der Vergangenheit darstellt, erscheint der Titel des letzten, 9. Kapitels bemerkenswert. Jedes Kapitel ist mit einem Stil bezeichnet („Die Vorgotik“, „Die Gotik“, „Die Renaissance“, „Das Barock“, „Der Klassizismus“, „Der Eklektizismus“, „Die Sezession“), ebenso das letzte Kapitel. Es trägt den Titel „Die Neue Sachlichkeit“ und reicht erstaunlicherweise vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Gegenwart (1952). Die Generierung einer Periode, die vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur damaligen Gegenwart reicht, stellt einen interessanten Versuch dar, eine Kontinuität herzustellen, die über die Brüche hinweg künstlich konstruiert wird. Im Folgenden soll daher auf dieses letzte Kapitel „Die Neue Sachlichkeit“ eingegangen werden. Nach einer kurzen Schilderung der Zwischenkriegszeit

⁵¹⁶ KRECZI 1955, o. S.

⁵¹⁷ KRECZI 1956.

⁵¹⁸ CONSTANTINI 1952.

⁵¹⁹ KOREF 1952, S. 5.

⁵²⁰ CONSTANTINI, S. 7f.

kommt Constantini auf die „vorübergehende Einverleibung Österreichs in das Deutsche Reich“ zu sprechen.⁵²¹ Er geht dabei auf die Schaffung der Schwerindustrie ein. Er schreibt zwar, dass diese „damals ausschließlich für Kriegszwecke“ produziert haben, verwendet jedoch für die ehemaligen „Hermann-Göring-Werke“ den neutralen Ausdruck „Projekt eines großen Eisen- und Stahlwerkes“ und gibt den Stickstoffwerken den „heutigen“ Namen („die heutigen Österreichischen Stickstoffwerke“).⁵²² Sowohl bei der Eisen- und Stahlindustrie als auch bei dem „leistungsfähigen“ Donauhafen wird quasi entschuldigend darauf hingewiesen, dass Pläne dafür schon „seit einiger Zeit“ ausgearbeitet gewesen waren.⁵²³ Constantini erwähnt kurz, was geplant war und was tatsächlich gebaut wurde.⁵²⁴ Und er schildert schließlich die Kriegszerstörungen und die Schwierigkeiten der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie des Wiederaufbaus. „Die entscheidende Wendung zum Besseren“ habe das Jahr 1947 gebracht, das „der Stadt Linz den wirklichen Großstadtcharakter verliehen“ hätte.⁵²⁵ Die erklärt Constantini folgendermaßen: „Im Jahre 1923 war Linz nur dem Namen nach Großstadt, die Zeit von 1938 bis 1945 stellte einen Übergang von der tatsächlichen Mittel- zur Großstadt dar und im Jahre 1945 war die Großstadtstellung von Linz trotz der hohen Bevölkerungszahl infolge der ungeheuren Zerstörungen auf das schwerste gefährdet gewesen.“⁵²⁶

Geschickt wird hier die Bedeutung der NS-Zeit zurückgenommen, indem sie bei Constantini in eine Kontinuität mit der Zeit davor und der Zeit danach gestellt wird. So wird die „Leistung“ der Großstadtwerdung nicht der NS-Zeit zugesprochen, sondern der Wiederaufbauleistung des Landeshauptmanns Gleißner und des Bürgermeisters Koref zugeschrieben, denen es gelungen sei, die Großindustrie zu retten (VÖST, Stickstoffwerke, Hafen). Der Symbolcharakter des Anblasens des ersten Hochofens 1947 darf dabei nicht unterschätzt werden.⁵²⁷ Die Stadt wollte jedoch auch auf dem kulturellen Gebiet zur Großstadt werden.⁵²⁸ Erwähnt werden etwa die Neue

⁵²¹ Ebenda, S. 134.

⁵²² Ebenda, S. 135.

⁵²³ Ebenda, S. 135f: „

⁵²⁴ Ebenda, S. 136: „Die bereits seit einiger Zeit ausgearbeiteten Pläne zur Errichtung eines leistungsfähigen Donauhafens und zum Ausbau der beiden Donauufer innerhalb des Stadtkerns wurden nur zum Teil ausgeführt und blieben bald stecken. An Stelle der im Jahre 1870 erbauten, dem mechanisierten Verkehr schon längst nicht mehr gewachsenen Donaubrücke wurde nach zweieinhalbjähriger Bauzeit die Nibelungenbrücke dem Verkehr übergeben. Von den überdimensionierten Plänen an den Donauufern standen bei Kriegsende nur die beiden Brückenkopfgebäude im Rohbau. Das geplante Kulturzentrum auf dem Bahnhofsgelände wurde überhaupt nicht in Angriff genommen, ebenso wenig die vorgesehen gewesene Verbreiterung der gesamten Landstraße.“ - Ebenda S. 136f: Es folgt die Aufzählung der NS-zeitlichen Wohnsiedlungen. „Alle diese Siedlungen wurden nicht zu Ende geführt; sie stehen heute noch vielfach isoliert da und bilden eigene, kleine Städte für sich.“

⁵²⁵ Ebenda, S. 140.

⁵²⁶ Ebenda, S. 140f.

⁵²⁷ Ebenda, S. 141ff.

⁵²⁸ Ebenda, S. 144: „Linz wollte aber nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch auf kulturellem Gebiet seine Großstadtstellung sichern, weshalb sich die Stadtverwaltung mit dem Bürgermeister an der Spitze sehr bemühte, das kulturelle Leben der Stadt zu heben und an das Niveau anderer Großstädte anzupassen.“

Galerie, die Kunstschule, die Volkshochschule und Symphoniekonzerte.⁵²⁹ Während die Infrastruktur der Industrie bereits größtenteils vorhanden war, musste die kulturelle Komponente erst geschaffen werden. Beides stellt letztendlich allerdings die Transformation in die Nachkriegszeit dar.

Nach der Kultur geht Constantini auf den Wohnbau seit Ende des Zweiten Weltkriegs ein, die Beseitigung von Bombenschäden und *„die Fertigstellung großer Wohnblocks“*.⁵³⁰ Es werden Statistiken der Kriegsbeschädigung abgebildet. *„Der Wiederaufbau von 8810 Wohnungen von 14.329 beschädigten Objekten innerhalb von vier Jahren ist eine gewaltige, einmalige Leistung.“*⁵³¹ Somit kann auch auf dem Gebiet des Wohnungsbaus der NS-Zeit „Konkurrenz“ gemacht werden. Schließlich kommt Constantini auf den Verkehr zu sprechen und auch der Anschluss der Stadt Linz an den zivilen Luftverkehr sowie den Fremdenverkehr.⁵³² *„Überblickt man die Zeit nach dem Ersten und vor allem die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, so kann man mit Genugtuung feststellen, daß trotz aller Schwierigkeiten jeder Linzer mit Stolz und jeder Fremde mit Staunen und Bewunderung die Leistungen der letzten vier Jahrzehnte [sic!] betrachten kann, die der Stadt Linz nach innen und außen hin den Charakter einer modernen Großstadt verliehen haben.“*⁵³³ Bezeichnenderweise benennt Constantini ausdrücklich „die Zeit nach dem Ersten und vor allem die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg“. Die NS-Zeit wird so gut es geht nicht angesprochen, verschleiert oder durch Kontinuitäten aufgelöst. Diese Auflösung durch Kontinuität bedeutet jedoch auch eine Gleichstellung in der Wertung, denn *„Stolz [...] Staunen und Bewunderung“* gilt somit allen (baulichen) *„Leistungen der letzten vier Jahrzehnte.“*

Besonders interessant ist Constantinis Bewertung der „lokalen Merkmale der Neuen Sachlichkeit“. Diese wird so beschrieben, als hätte sie *„zwischen 1930 und 1940 ihren Höhepunkt, geriet aber dann ab 1942 infolge der Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges gänzlich ins Stocken.“*⁵³⁴ Nach dem Krieg sei es vor allem um die *„Wiederinstandsetzung der zerstörten Gebäude“* gegangen, erst danach *„setzten sich zunehmend neue, großzügige Planungen durch und halfen mit, der Stadt Linz ein großstädtisches Aussehen zu verleihen.“*⁵³⁵

Neben dem Sakralbau sei vor allem der „moderne Profanbau“ zu beachten, deren Bauwerke *„allein schon die Stadt zu einer Sehenswürdigkeit machen“*⁵³⁶, etwa die Tabakfabrik, die Arbeiterkammer, die Studienbibliothek, die Diesterwegschule, das Kolosseumkino oder der „Winklerbau“,⁵³⁷ alles

⁵²⁹ Ebenda, S. 144f.

⁵³⁰ Ebenda, S. 145.

⁵³¹ Ebenda, S. 147.

⁵³² Ebenda, S. 147ff.

⁵³³ Ebenda, S. 150.

⁵³⁴ Ebenda.

⁵³⁵ Ebenda.

⁵³⁶ Ebenda, S. 154.

⁵³⁷ Ebenda.

Bauten der Zwischenkriegszeit. Hinzu kämen jüngere Bauten der Nachkriegszeit, wie das Unfallkrankenhaus, die Otto-Glöckel-Schule, das Parkhotel, die Handelskammer oder die Nationalbank. Über Wohnbauten wird nur allgemein gesprochen, nämlich, dass die Neue Sachlichkeit auf „zeitgemäße Bequemlichkeit“ setze, wie etwa Fahrstühle, Zentralheizung, Badezimmer etc. und dass in Linz eine Vielzahl an Kleinstwohnungen bestehe.⁵³⁸ Die „Neue Sachlichkeit“ sei schließlich neben dem Barock der zweite Stil, der das Aussehen der Stadt bestimmen würde.⁵³⁹

Während Constantini im historischen Teil seiner Abhandlung über die „Neue Sachlichkeit“ davon spricht, dass der Höhepunkt 1940 (!) erreicht worden sei, entspricht die stilistische Beschreibung durchaus den gängigen Vorstellungen von der Moderne.⁵⁴⁰ Als Beispiele zur allgemeinen Charakteristik dieses Stils werden demzufolge nur Bauten der Vor- und Nachkriegsmoderne geschildert. Gebäude der NS-Zeit werden im Rahmen der Stilgeschichte nicht erwähnt. Im folgenden Abschnitt, behandelt er die einzelnen Bauten nach unterschiedlichen Kategorien. Nach der Besprechung der Sakralbauten⁵⁴¹ kommt er so auf die wichtigsten Profanbauten zu sprechen, beginnend mit den öffentlichen Bauwerken.⁵⁴² Er hebt 35 Gebäude einzeln heraus, davon stammen die ersten zehn aus der Zwischenkriegszeit. Aus der NS-Zeit erwähnt er drei Bauten, die Ärztekammer, die bereits 1937 von Alexander Popp begonnen wurde und 1939 fertiggestellt wurde,⁵⁴³ ein nicht mehr existentes Verwaltungsgebäude von Mauriz Balzark von 1938,⁵⁴⁴ sowie die Brückenkopfgebäude West und Ost,⁵⁴⁵ wobei erwähnt wird, dass der Innenausbau erst 1947 einsetzte und das östliche Brückenkopfgebäude 1949 den ersten Paternoster Oberösterreichs erhielt. Im Jahr 1952 schließlich „wurde in den Kellerräumen durch die österreichische Brau-AG.

⁵³⁸ Ebenda, S. 156f.

⁵³⁹ Ebenda, S. 158: *„Das Stadtbild von Linz bestimmen in der Hauptsache zwei Baustile: das Barock und die Neue Sachlichkeit. Das Barock brachte neben den Wohn- und Geschäftshäusern der Altstadt und der inneren Landstraße die großen Kirchenbauten mit ihren malerischen Türmen, den reichverzierten Fassaden, den prächtigen Portalen und den weiten Innenräumen. Die Neue Sachlichkeit aber schuf Profanbauten von ganz großartigen Ausmaßen und einmaligen Wirkung in Linienführung und Eleganz, fast so, als ob sie mit einem Schlage nachholen möchte, was der Stadt an mittelalterlichen baulichen Sehenswürdigkeiten fehlt.“*

⁵⁴⁰ Ebenda, S. 150f.: Die „zweckbedingte Sachlichkeit“ verzichte „auf jede Form dekorativen Aufputzes und fand statt dessen an schöner Linienführung Befriedigung, wie dies das Beispiel der Tabakfabrik besonders anschaulich zeigt. Glas und Eisenbeton mußten mithelfen, gefällige und eindrucksvolle Bauten zu errichten. Zum Unterschied von einst traten nun die hygienischen Ansprüche viel stärker in den Vordergrund: Die Forderungen nach mehr Licht, Luft und Sonne in den Wohn- und Arbeitsräumen hatten auch in Linz in Hinblick auf die Altstadt ihre volle Berechtigung. [...] Der Drang des modernen Menschen nach Unterhaltung und Zerstreuung hat zahlreiche Kinobauten entstehen lassen.“ Ebenda, S. 152f: Aber auch zur körperlichen Betätigung wurden Sportplätze geschaffen. Ein Hochhaus gebe es noch nicht, doch sei ein zwölfgeschoßiges von Zellinger und Perotti auf der Landstraße, Ecke Langgasse in Planung begriffen.

⁵⁴¹ Ebenda, S. 159f.

⁵⁴² Ebenda, S. 161ff.

⁵⁴³ Ebenda, S. 166f.

⁵⁴⁴ Ebenda, S. 167.

⁵⁴⁵ Ebenda, S. 167f.

der ‚Linzer Stadtkeller‘ errichtet.⁵⁴⁶ Die VÖST und Chemie Linz werden nicht extra aufgezählt, erhalten allerdings Abbildungen. Danach folgen 22 Nachkriegsbauten, wobei etwa die Fleischmarkthalle von Curt Kühne ein Werk der Zwischenkriegszeit ist, das allerdings auf Grund von Bombentreffern 1947 eingestürzte und neue Stahlkonstruktion der VÖST bekam.⁵⁴⁷ Im Anschluss an die öffentlichen Bauten folgen 14 Beispiele für den Wohnbau, neben sieben Beispielen aus der Zwischenkriegszeit, fünf aus der NS-Zeit (Baublock Hauptstraße Nr. 7-11, den Siedlungsblock Kaplanstraße Nr. 28-38, den 1937 begonnenen Baublock Kantstraße 2-16, den Baublock Grillparzerstraße 57-61 und Makartstraße 10-16 sowie die Spallerhofsiedlung) und zwei aus der Nachkriegszeit.⁵⁴⁸ Danach bespricht Constantini noch unter Plätze, Straßen und Parkanlagen die Nibelungenbrücke. Unter Denkmälern kommt schließlich kein NS-Denkmal vor. Die NS-Bauten werden also stillschweigend in die große Masse der „Neuen Sachlichkeit“ eingegliedert. Bei der Auswahl der Fotos legt Constantini bewusst Wert auf Modernität. Die Ärztekammer passt stilistisch noch in die Zwischenkriegszeit, die Industriebauten (Hochöfen, Stickstoffwerke) wirken modern und die Brückenkopfgebäude werden in der Abbildung hinter die relativ modern wirkende Nibelungenbrücke verdrängt (Abb. 65-67).

Abschließend sei hier noch eine Bemerkung Kreczis über den damaligen Umgang mit dem NS-Erbe zitiert: *„ein Ausspruch Alexander von Humboldts, bzw. die darin überzeugend zum Ausdruck kommende Erkenntnis: ‚Nicht die Dinge an sich sind gut oder schlecht, sondern unsere Auffassung von diesen!‘ war mir der Schlüssel für das Verständnis des Umbruchs 1945. [...] Nicht die Natur, nicht das Kulturamt sind an sich gut oder schlecht, sondern unsere Auffassung von diesen. Trennt man die Begriffe von ihrer NS-Belastung, nämlich der besonderen Bedeutung, die ihnen der Nationalsozialismus beigemessen hat, wird man z. B. bei der Bezeichnung Kulturamt die Institution (das Amt) von dem Geist, in dem sie geführt wurde, klar unterscheiden. Die Unterscheidung zwischen Institution und dem vom NS-Staat diktierten Geist war in den ersten Nachkriegsjahren von besonderer Bedeutung. Und es wurde darauf geachtet, daß Leistungen nach ihrem Wert beurteilt wurden und nicht nach dem Zeitraum, in dem sie erbracht wurden. Es ging nicht darum, alles, was in der NS-Zeit erdacht oder ausgeführt wurde, einfach blindwütig zu vernichten und auszurotten, sondern den NS-Geist auszutreiben, das aber gründlich.“*⁵⁴⁹

In der vorliegenden Arbeit kann nicht beurteilt werden, ob der „NS-Geist“ „ausgetrieben“ wurde. Es geht auch nicht darum, in moralischer Hinsicht nachzuweisen, welche Personen dies glaubhaft versucht oder welche sich auch bewusst dagegen gestäubt hätten. Es geht vielmehr um die

⁵⁴⁶ Ebenda, S. 168.

⁵⁴⁷ Ebenda, S. 170.

⁵⁴⁸ Ebenda, S. 186ff.

⁵⁴⁹ KRECZI 1992, S. 206.

Rezeptionsgeschichte, nämlich aufzuzeigen, warum die Auseinandersetzung mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit heute immer noch ein brisantes Thema ist. Und dies liegt gerade darin, dass eben damals *„Leistungen nach ihrem Wert beurteilt wurden und nicht nach dem Zeitraum, in dem sie erbracht wurden“*, was zu der angesprochenen Transformation oder Übernahme in die Nachkriegszeit führte, die bis heute immer wieder Konflikte aufkommen lässt. Es soll dabei nicht behauptet werden, dass die Strategie *„blindwütig zu vernichten und auszurotten“* die bessere gewesen wäre, ganz im Gegenteil. Denn auch das hätte Verdrängung bedeutet. Vielmehr geht es darum, zu analysieren, wie die Nachkriegszeit mit dem „Erbe“ der NS-Zeit umgegangen ist, um die Probleme mit diesem Erbe heute zu verstehen.

c. Linz - Transformation in die Gegenwart?

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, wie der Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit tatsächlich vor sich ging. So wurden in der unmittelbaren Nachkriegszeit, wie Georg Wacha in dem Aufsatz *Denkmale aus der NS-Zeit*⁵⁵⁰ schildert, sämtliche Hoheitszeichen der NS-Zeit entfernt, wie etwa „Führer-Bilder“ und Hakenkreuze auf Soldatengräbern.⁵⁵¹ Gänzlich entfernt wurden auch Inschriften, wie die am so genannten „Anschluss-Turm“ befindliche Inschrift, „Ein Volk, ein Reich“, die 1938 um „ein Führer“ ergänzt wurde⁵⁵², die Inschrift an der Linzer Realschule in der Steingasse Nr. 6 *„Unser Führer und Reichskanzler Adolf Hitler besuchte hier die Realschule in den Jahren 1900-1904“*⁵⁵³ sowie eine Inschrift am Landestheater, die an Hitler als Besucher erinnerte.⁵⁵⁴ Ebenfalls zerstört wurden sowohl die probenhalber aufgestellten lebensgroßen Gipsabgüsse der Reiterstatuen auf der Nibelungenbrücke vom Bildhauer Bernhard Graf Plettenberg, die in die Donau gestürzt wurden (Abb. 68 und 69), als auch die Originale in Kremsmünster.⁵⁵⁵ Interessant ist in diesem Zusammenhang die Schilderung einer Episode nach Hanns Kreczi, die die Praktik solcher Zerstörung schildert. So seien etwa aus den Beständen der Linzer Städtischen Sammlung, die in Marsbach (Mühlviertel) deponiert waren, zahlreiche Objekte von ehemaligen belgischen und französischen Kriegsgefangenen geplündert und zerstört worden.⁵⁵⁶

⁵⁵⁰ WACHA 1991, S. 373ff.

⁵⁵¹ Ebenda, S. 402.

⁵⁵² Ebenda, S. 376ff.

⁵⁵³ Ebenda, S. 378ff.

⁵⁵⁴ Ebenda, S. 381: *„Volksgenosse, der du an dieser Säule stehst, wisse, dass in den Jahren 1901-1906 an dieser Stelle oftmals ein kunstbegeisterter deutscher Junge stand und hier unter anderem das erste Mal in seinem Leben Schillers ‚Wilhelm Tell‘ und Wagners ‚Lohengrin‘ sah, der später das Staatsoberhaupt und der Gründer Grossdeutschlands wurde: Unser Führer Adolf Hitler! Sein Weg sei auch dir Vorbild und Ansporn!“*

⁵⁵⁵ Ebenda, S. 392ff.

⁵⁵⁶ KRECZI 1959 zit nach ebenda S. 402: *„Unter den in Marsbach verwahrten Gemälden befand sich auch ein Führerbild, das die besondere Wut der Kriegsgefangenen herausforderte. Zusammen mit vielen anderen*

Mit Straßenumbenennungen und Denkmalsetzungen in der Nachkriegszeit hat sich besonders die Publikation *Nationalsozialismus. Auseinandersetzung in Linz. 60 Jahre Republik* und die Diplomarbeit von Christoph Eric Hack auseinandergesetzt, wobei letztere die in erster Publikation genannten Straßennamen und Denkmäler für die unmittelbare Nachkriegszeit auswertet.⁵⁵⁷ So war man in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Linz bei der Änderung von Straßennamen durchaus konsequent (am 12. Oktober 1945 41 Umbenennung), wobei allerdings 119 in der NS-Zeit benannte Straßen, vorwiegend Flurnamen und Namen von Bauernhöfen sowie Namen unproblematischer Persönlichkeiten (vor allem Künstler, Wissenschaftler, Politiker und historische Persönlichkeiten aus dem Bauernkriegen), beibehalten wurden.⁵⁵⁸ Bei der Setzung von Denkmälern macht sich die allgemein österreichische Tendenz bemerkbar, dass - mit Ausnahme von Wien - die Kriegerdenkmäler die Opferdenkmäler bei weitem übertreffen. Im Anhang der Publikation *Nationalsozialismus. Auseinandersetzung in Linz. 60 Jahre Republik* werden 19 Denkmäler für „NS-Opfer“ erwähnt, die im Zeitraum von 1945 bis 2002 errichtet wurden⁵⁵⁹, bei denen es sich allerdings in ihrer Mehrzahl, wie auch die Abbildungen in der Publikation deutlich zeigen, um entweder schwer zugängliche oder jedoch sehr unscheinbare Denkmäler (Gedenktafeln und -Steine) handelt. Einzig „auffällig“ ist das 1988 errichtete Denkmal auf dem Bernaschekplatz.⁵⁶⁰ Der Platz wurde 1945 nach dem Sozialdemokraten Richard Bernaschek benannt, der 1945 im Konzentrationslager Mauthausen ermordet wurde. Der Versuch, ein solches Denkmal bereits in den 1950er Jahren zu errichten, scheiterte hingegen an der negativen Reaktion der Bevölkerung.⁵⁶¹ Diesen insgesamt 19 Denkmälern stehen 26 Denkmäler für „Opfer des Zweiten Weltkrieges“ gegenüber⁵⁶², von diesen sind 22 für Gefallene (inklusive eines Denkmals für am 8. Mai von polnischen Insassen des Lagers Lißfeld getötete Sicherheitswachebeamte), drei für Bombenopfer (unter anderen eines für die Schülerinnen der Dürnbergerschule) und eines für die „Opfer des Zweiten Weltkrieges“ unter dem laut Begleittext *„Bombenopfer, zu Tode gekommene KZ-Häftlinge und Kriegsoffer aller Nationen“*⁵⁶³ subsumiert werden. Selbst, wenn man dieses letzte, allgemeine Denkmal zu den Denkmälern der Opfer des Nationalsozialismus rechnet, steht es gegen die Gefallenendenkmale bis Ende der 1970er Jahre immer noch 6:25, abzüglich der Bombenopfer

Gemälden wurde das Bild auf einen Baum festgemacht und diente bis zu seiner gänzlichen Zerstörung als Zielscheibe für Steinwürfe usw.“

⁵⁵⁷ SCHUSTER 2005. - HACK 2010.

⁵⁵⁸ HACK 2010, S. 72ff.

⁵⁵⁹ Ebenda, S. 185f.

⁵⁶⁰ Ebenda, S. 185.

⁵⁶¹ TWERASER 1983, S. 214: *„Als während der Budgetdebatte 1956 der KPÖ-Gemeinderat Haider darauf aufmerksam machte, daß eine Post für ein KZ-Denkmal auf dem Richard-Bernaschek-Platz gestrichen worden war, konnte Koref nur erwidern, daß er damit einer Welle der Unruhe und Empörung der Bevölkerung von Urfahr Rechnung getragen habe. Die Tabuisierung und Verdrängung der NS-Vergangenheit war bereits weit fortgeschritten.“*

⁵⁶² SCHUSTER 2005, S. 186ff.

⁵⁶³ Ebenda, S. 112.

5:22. Am wenigsten Denkmäler gibt es schließlich für die Heimatvertriebenen, nämlich nur vier und das auch nur im Zeitraum zwischen 1966 und 1985.⁵⁶⁴

Die allgemeine Annahme, dass die Denkmäler gegen den Faschismus bis weit in die Nachkriegszeit in den Bundesländern – im Gegensatz zu Wien – den Kriegerdenkmälern bei weitem unterlegen waren, lässt sich für Linz somit nur bestätigen. Viele der Kriegerdenkmäler befinden sich bei Kirchen und Friedhöfen sowie in Schulen und stellen oft eine Erweiterung des Kriegergedächtnisses des Ersten Weltkrieges dar und sind damit bei der Bevölkerung sicherlich um einiges präsenter vorhanden gewesen, als die schwer zugänglichen und raren Denkmäler, die an die Opfer gemahnten. Wie der Fall Koref, nämlich der starke Protest des Gemeinderats gegen die Aufstellung eines Opferdenkmals auf dem Bernaschekplatz in den 1950er Jahren, beweist, wollte dieses im Gegensatz etwa zum Kriegerdenkmal am Pöstlingberg, niemand im öffentlichen Raum präsent haben (Abb. 70 und 71).

Interessant an der 2005 eigentlich als Bildband erschienenen Publikation *Nationalsozialismus. Auseinandersetzung in Linz. 60 Jahre Republik* ist, dass sie sich im Vorfeld des Kulturhauptstadtjahres bewusst mit der Nachkriegsgeschichte auseinandersetzt. und in ihrer Diktion zum Teil den Stadtmonographien der späten 1940er und frühen 1950er Jahren gleicht. Zwar wird die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit durchaus sehr kritisch betrachtet, andererseits wird aber auch die positive Entwicklung des „modernen“ Linz in der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart gewürdigt. Zur Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus heißt es schließlich: *„Die Aktivitäten der Stadt Linz bei der kritischen Auseinandersetzung mit dem NS-Erbe lassen sich vor allem in zwei Kategorien zusammenfassen: Zum einen im Setzen von Zeichen der Mahnung und des Gedenkens für NS-Opfer und Widerstandskämpfer durch Gedenktafeln und Denkmäler, Straßenbenennungen und Straßenumbenennungen sowie Verleihungen von städtischen Auszeichnungen. Insgesamt wurden seit 1988 beinahe 40 derartige öffentliche Zeichen gesetzt. [...] Die andere Kategorie bei der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit lässt sich als Schaffen von bleibenden geistigen Werten umschreiben: Diese Form der Auseinandersetzung fand in Publikationen, Ausstellungen, Symposien, Vorträgen, Veranstaltungsreihen der Volkshochschule, Film- und Videoproduktionen und Ähnlichem mehr statt.“*⁵⁶⁵

In diesem Statement wird klar, dass es sich bei dem Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit 2005 noch um einen „blinden Fleck“ gehandelt hat. Denn die Aktivitäten der Stadt Linz im Zusammenhang mit der „kritischen Auseinandersetzung mit dem NS-Erbe“ werden hier lediglich in zwei Kategorien zusammengefasst, dem „Setzen von Zeichen der Mahnung und des Gedenkens“

⁵⁶⁴ Ebenda, S. 189.

⁵⁶⁵ Ebenda, S. 150f.

durch Denkmäler und Straßenbenennungen beziehungsweise Umbenennungen sowie die Schaffung „geistiger Werte“ in Form von Publikationen, Ausstellungen, Veranstaltungen etc.⁵⁶⁶ Mit keinem Wort wird hier jedoch das bauliche Erbe erwähnt. 2005 war dies anscheinend (noch) kein Thema.

Ganz im Gegenteil: So wie das „neue Linz“ Anfang der 1950er Jahre die Brückenkopfgebäude in die Skyline einschließt (Abb. 72), so tut dies auch diese Publikation. Besonders eindrucksvoll ist die letzte große, zum Einband gehörige farbige Darstellung der Skyline der Linzer-Seite von Urfahr aus betrachtet bei Nacht: die moderne Beleuchtung des Lentos, die sich in den Brückenkopfgebäuden fortsetzt (Abb. 73). So wie die Abbildungen in der Nachkriegszeit die Intention der Publikationen verraten oder unterstreichen, verhält es sich auch hier. Die Transformation in die Gegenwart ist aus Sicht der Stadt Linz gelungen. Dies erstaunt nicht zuletzt deshalb, als nur zwei Jahre zuvor (2003) die Beleuchtung als an NS-Beleuchtungskonzepte erinnernd kritisiert wurde und dieser Diskurs in einem Buch, dass sich mit der NS-Vergangenheit seit 1945 auseinandersetzt keinen Niederschlag findet. Dass die Transformation in die „Moderne“ nicht so einfach gelingen will, zeigte auch die Berichterstattung rund um die Brückenkopfgebäude im Jahr 2009, die die konsequente Weiterentwicklung durch beleuchtete Kuben-Aufsätze vorerst durchkreuzt hatte. Die progressive Transformation scheiterte 2009 schließlich vorerst daran, dass in der Polyvalenz der Brückenkopfgebäude auch Werte enthalten sind, welche gegen eine solche Veränderung stehen. Gerade diese Vieldeutigkeit soll nicht zuletzt an Hand des Abrisses der Fachliteratur über die Bauten der NS-Zeit in Linz im nächsten Kapitel verdeutlicht werden.

Zuvor sei jedoch das tatsächlich Gebaute in seiner auf uns gekommenen „Transformation“ kritisch hinterfragt. Denn wie Bernd Euler gezeigt hat, sind auch scheinbar gelungene Gesten, wie Günther Domenigs Intervention beim Reichsparteitagsgelände in Nürnberg – Durchdringung des *„dämonische[n] Bauwerk[s] mit einem Pfahl aus Stahl und Glas“* – durchaus kritisch zu hinterfragen (Abb. 74), begegnet man den selben Gesten bei politisch unverdächtigen Gebäuden wieder (Abb. 75). So entpuppt sich Domenigs bedeutungsgeladener „Speer“ bei anderen Gebäuden angewandt, wie etwa dem Eisenhüttenwerk in der Heft in Kärnten, als ein „moderner“ Gestus.⁵⁶⁷ Wie bei den Brückenkopfgebäuden gezeigt wurde, ist der Gestus der Aufstockung überhaupt nur ein Gestus der „Modernität“ und wäre dann 1:1 vergleichbar mit der Aufstockung der Arbeiterkammer in Linz (Abb. 76), auch ein transformiertes Gebäude: errichtet in der Zwischenkriegszeit, als Symbol der sozialdemokratischen Stadt Linz wiederaufgebaut und erweitert sowie in jüngster Vergangenheit an die neue „Modernität“ der Stadt angeglichen. Findet sich doch in unmittelbarer Nähe das Bahnhofsviertel mit zahlreichen neuen Hochhäusern (Abb. 77).

⁵⁶⁶ Ebenda.

⁵⁶⁷ EULER-ROLLE 2007a, S. 156f.

Während die „Transformation“ bei den Brückenkopfgebäuden nicht so leicht gelingen will oder zumindest partiell immer wieder Polyvalenz zulässt – etwa durch künstlerische Aktionen –, gelang die Transformation bei den Wohnbauten bisher viel besser. Bereits Theodor Brückler hat darauf hingewiesen, dass Neubauten und Wiederaufbau im Bereich der NS-Wohnsiedlungen direkt nach dem Krieg im Stil der NS-Zeit zu erfolgen hatte.⁵⁶⁸ So ist es in der Realität tatsächlich schwierig, zu unterscheiden, welche (kriegszerstörten) Teile Wiederaufbauleistungen der Nachkriegszeit darstellen. Selbst gänzliche Neubauten glichen sich direkt nach 1945 noch direkt an den Stil des NS-Wohnbaus an. So etwa auch der nördliche Teil der Spallerhof-Siedlung, nördlich der Muldenstraße, der bezeichnenderweise im Plan des Dehio-Linz zum Teil farblich falsch (als NS-Bau) eingetragen wurde (Abb. 78, 79). Erstaunlicherweise wurde in Linz noch in den 1950er Jahren im Stil der NS-Zeit weitergebaut, wie etwa das Wohnhaus Wiener Straße Nr. 155, errichtet von Franz Paral im Jahr 1953 beweist mit seinem für den Linzer NS-Wohnbau typischen erkerartigen Teil mit Turmzwiebelaufsatz (Abb. 80).⁵⁶⁹

Die NS-Wohnsiedlungen wurden nicht nur bei Kriegszerstörungen wiederaufgebaut bzw. die noch unfertigen Teile fertiggestellt, vielmehr wurde auch an den Anlagen weitergebaut. Und die Dachgeschoße, wie aus einem Beitrag von Josef Reich hervorgeht, wurden in der Nachkriegszeit auf Grund der Wohnungsnot teilweise ausgebaut.⁵⁷⁰ Die Siedlungen sind also weiter gewachsen, zum Teil in dezent angepassten Formen wie etwa die Spallerhof-Siedlung nördlich der Muldenstraße, ein Wohnblock der Kaplanhofsiedlung (Abb. 81) oder der „Dr. Karl Renner Hof“ in der Wimhölzel-Hinterlandverbauung (Abb. 82). In einigen Fällen wurden aber auch schon in den 1950er Jahren moderne zum Teil hochhausartige Akzente gesetzt, wie etwa bei einem Wohnblock der Hartmayrsiedlung (Abb. 83), wobei nicht selten auch durch „Kunst am Bau“ Akzente gesetzt wurden (Abb. 84). Im Großen und Ganzen wich man in der unmittelbaren Nachkriegszeit jedoch nicht vom System der NS-Wohnbauten mit großzügigen Grünflächen ab. Zum Teil wurden die Wohnbauten, denen es ja an Infrastruktur mangelte, durch den Einbau von modernen Geschäften (Abb. 85) oder die Setzung neuer und moderner (geistiger) Mittelpunkte vervollständigt, wie dies ja Schmuckenschläger forderte. Beeindruckende Beispiele hierfür sind etwa die Bindermichl-Kirche von Friedrich Reischl 1954 bei der Siedlung Bindermichl (Abb. 86) oder die 1958-61 von Gottfried Nobl und Othmar Kainz erbaute Konradkirche am westlichen Rand der Froschbergsiedlung (Abb. 87).⁵⁷¹

Die meisten Wohnbauten der NS-Zeit wurden im Laufe der Zeit sukzessive in Stand gesetzt und dies nicht unbedingt immer denkmalgerecht, da die meisten Siedlungen nicht unter Denkmalschutz

⁵⁶⁸ BRÜCKLER 1999, S. E165.

⁵⁶⁹ DEHIO 2009, S. 445.

⁵⁷⁰ REICH 1949, S. 5.

⁵⁷¹ DEHIO 2009, S. 324ff. bzw. 341f.

stehen.⁵⁷² So wurden etwa die originalen Holzfenster durch Plastikfenster ersetzt und die Gebäude wärmegeklämt, was manchmal zum „Verschlucken“ der Gliederungselemente führte (Abb. 88, 89). Zum Teil verschwanden auch die originalen Holztüren. In letzter Zeit wurden vor allem an die Gebäude Lifte und Balkons angebaut (Abb. 90).⁵⁷³ Besonders augenfällig ist die Veränderung bei einem Häuserblock der Auhofsiedlung, ursprünglich errichtet als „Auhofkaserne“. Die „Modernität“ des neu gestalteten Eingangsbereichs und des Dachgeschoßausbaus wird durch das aus der NS-Zeit stammende Wappen „Der Infanterie gebührt die Krone“ kontrastiert und damit die Transformation in den modernen Wohnbau - zumindest für die „Wissenden“ durchbrochen (Abb. 91, 92).

Eine Bewusstseinsbildung in Bezug auf die NS-Wohnbauten ist besonders schwierig, da die Kontinuität ja schon alleine durch die Nutzung gegeben ist. Fotos der Entstehungszeit im Vergleich zu heute zeigen, dass die ursprüngliche „Idylle“ bis heute gegeben ist. So ist die ehemalige Führersiedlung bis heute in Grünland eingebettet (Abb. 93, 94). Die großzügigen Grünanlagen zwischen den Wohnbauten (Höfe) sind auch größtenteils unverbaut erhalten geblieben. Wobei sich sogar originale Details wie Wäscheleinenständer bis heute erhalten haben (Abb. 95). Bei manchen Siedlungen sind auch Garagen und kleine Gärten dabei (Abb. 96, 97). Die unveränderte Nutzung und der „hohe“ Lebensstandard mit Grünflächen und Gärten machen die Attraktivität der Siedlungen für viele Bewohner bis heute aus. Wie moderne Sanierungsmaßnahmen wie Wärmeschutz, Plastikfenster, Dachgeschoßausbauten, Balkon- und Lifanbauten zeigen, gelingt die Transformation in den modernen Wohnbau bis in die Gegenwart.

Die bewohnten Siedlungen bieten viel weniger Angriffsflächen als die Brückenkopfgebäude. Handelt es sich doch um geschlossene Areale, deren Idylle vordergründig die ursprünglich dahinterstehende NS-Ideologie nicht preisgibt. Wie widersprüchlich jedoch auch die Wohnbauten aufgefasst werden können, sollen die Auseinandersetzungen in der Literatur im folgenden Kapitel zeigen. Eine wirkliche Auseinandersetzung in der Bevölkerung um die Wohnbauten der NS-Zeit in Linz findet aber im Gegensatz zu den Brückenkopfgebäuden nicht statt. Einen ersten Versuch der Bewusstmachung und damit der potentiellen Durchbrechung der Transformation stellt allerdings die von September 2012 bis Jänner 2013 laufende Ausstellung „Hitlerbauten“ dar.⁵⁷⁴

⁵⁷² Siehe hierzu auch: KNALL-BRSKOVSKY 2012, S. 86ff.

⁵⁷³ Siehe hierzu auch: POSCH 2007, S. 38.

⁵⁷⁴ http://nordico.at/de/66_379.htm, 25. 11. 2012, siehe auch: HITLERBAUTEN 2012.

4. Von der Transformation zur Polyvalenz

a. Die Aufarbeitung des baulichen Erbes der NS-Zeit in Linz im fachlichen Diskurs

Wie aus den Tageszeitungen rund um das Kulturhauptstadtjahr ersichtlich, stellte Bürgermeister Dobusch fest, dass Linz seine NS-Vergangenheit schon früh aufgearbeitet habe. Die Aufarbeitung der Vergangenheit ist jedoch eine Tätigkeit, die nicht punktuell erledigt werden kann, sondern der sich jede Generation neu stellen muss mit jeweils anderen Resultaten. Die Stadt Linz, und das wollte Bürgermeister Dobusch wohl damit zum Ausdruck bringen, hat durchaus sehr früh begonnen, diesen Prozess des „Aufarbeitens“, aktiv mitzugestalten. Der bereits ausführlich besprochene, 2005 erschienene Bildband *Nationalsozialismus. Auseinandersetzung in Linz. 60 Jahre Republik*⁵⁷⁵, wollte ganz bewusst nochmals im Vorfeld des Kulturhauptstadtjahres diesen Prozess des Aufarbeitens der Vergangenheit durch die Stadt Linz aufzeigen. So heißt es im Vorwort des Bürgermeisters, dass sich die Stadt bereits seit circa 20 Jahren intensiv mit der Aufarbeitung ihrer NS-Vergangenheit beschäftige und durch Beschluss des Linzer Gemeinderates 1996 das wissenschaftliche Projekt Nationalsozialismus in Linz beschlossen und dadurch „eine Vorreiterrolle in der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit“ übernommen habe.⁵⁷⁶

Im Folgenden soll der fachliche Diskurs an Hand der wesentlichsten Literatur, die sich seit den 1970er Jahren mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit beschäftigt hat, dargelegt werden, um durch die Komplexität des Themas die Polyvalenz verständlich zu machen, die den Bauten aus der NS-Zeit in Linz zukommt. Die Bandbreite reicht von Literatur über „Hitlers Traum“, zu Texten, die sich bewusst mit der Realität des NS-Terrors auseinandersetzen, bis hin zu topographischen Werken und Künstlermonographien.

⁵⁷⁵ SCHUSTER 2005.

⁵⁷⁶ Dezidiert wird auch das Kulturhauptstadtjahr angesprochen. Siehe: Vorwort in ebenda: *„Die Stadt Linz beschäftigt sich seit rund zwanzig Jahren besonders intensiv mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Diese vertiefte Auseinandersetzung ist deshalb angebracht, weil Linz während der NS-Herrschaft eine besonders exponierte Stellung eingenommen hatte. [...]“*

Einen besonders wichtigen Beitrag für die Aufarbeitung der NS-Zeit lieferte die Forschung. Der Linzer Gemeinderat beschloss im September 1996 die Durchführung des wissenschaftlichen Projekts ‚Nationalsozialismus in Linz‘. [...] Die Resonanz in den Medien und unter den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im In- und Ausland war überaus positiv. Das war für uns der Beweis, dass wir mit unserem Vorhaben, mit Linz eine Vorreiterrolle in der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zu übernehmen, erfolgreich waren.

Die Stadt Linz schickt sich an, Europäische Kulturhauptstadt 2009 zu werden. Ich bin überzeugt, dass wir diese Herausforderung nur dann meistern können, wenn wir die Lehren aus der Vergangenheit mit Ideen und Innovationen für die Zukunft verbinden können.“

An anderer Stelle (ebenda, S. 122) heißt es, dass die Stadt bereits seit den 1970er Jahren Geldmittel für wissenschaftliche Zwecke im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus vergibt.

Ingo Sarlays Dissertation und Habilitation, *Hitlers Linz 1. und 2. Teil*, 1985 beziehungsweise 1987⁵⁷⁷ stellt zugleich die erste als auch umfassendste Forschungsarbeit zu den Neubauplänen für Linz in der NS-Zeit dar, gestützt auf umfangreiche Dokumente und Pläne aus dem Archiv der Stadt Linz und aus Privatarchiven, ergänzt durch Zeitzeugenberichte.⁵⁷⁸ Sarlay zeichnet den geplanten Ausbau von Linz zur NS-Zeit äußerst detailliert nach und vermittelt damit einen Eindruck davon, wie Linz aus Sicht Adolf Hitlers hätte ausgestaltet werden sollen. Der Nachteil an Sarlays detaillierten Schilderungen liegt allerdings darin, dass die Beschreibung der verwirklichten Objekte und Bauvorhaben zwischen den gigantomanischen Visionen untergehen und daher „Hitlers Traum“ zu einer abgerückten, mit der Realität nicht in Einklang zu bringenden Vision wird, bei dem überdies auch die Realität des NS-Alltags und damit auch des Terrors als Grundlage der baulichen Repräsentation keine wirkliche Rolle spielt.

So ist ein großer Teil von Sarlays Dissertation und Habilitation dem Bauvorhaben gewidmet, wobei neben der tatsächlich ausgeführten Industrie und den zahlreichen Wohnbauten vor allem daran gedacht war, ein Kultur- und ein Verwaltungszentrum zu schaffen. Im Bereich der Blumau sollte der so genannte Opernplatz entstehen als monumentales Kulturzentrum im Süden der Stadt mit einer Oper, einem Führermuseum, einer Bibliothek und weiteren kleineren Einrichtungen wie etwa ein Varietés und ein Künstlerhaus.⁵⁷⁹ So sollte Linz zur Musikstadt mit jährlich stattfindenden „Bruckner-Festspielen“ und einem „Bruckner-Orchester“ und zur Theater- beziehungsweise Opernstadt werden.⁵⁸⁰ Zu diesem kulturellem Zentrum sollte eine Prachtstraße breiter als die Ringstraße in Wien, genannt „In den Lauben“ führen als wörtlich „Der idealste Bummel der Welt“.⁵⁸¹ Schließlich sollte am Ende dieser Prachtstraße der neue Bahnhof mit sechzehn Geleisen entstehen.⁵⁸²

Neben dem kulturellen Zentrum sollte am Donauufer ein Partei- und Verwaltungszentrum errichtet werden, wobei es um die Brechung der für Linz charakteristischen Nord-Süd-Verkehrsachse ging. Am rechten (südlichen) Donauufer wurden die Brückenkopfbauten mit dem Wasserstraßenamt sowie die Nibelungenbrücke tatsächlich verwirklicht.⁵⁸³ Die Brückenkopfgebäude in ihrer letzten von Roderich Fick geplanten Fassung hätten eine Länge von fünfhundert Metern einnehmen sollen und sollten vom Wasserstraßenamt über die eigentlichen Brückenkopfgebäude mit dem Oberfinanzpräsidium bis zum anschließenden (nicht verwirklichten) Donauhotel reichen.⁵⁸⁴ Hitler

⁵⁷⁷ SARLAY 1985 und SARLAY 1987. - Eine Kurzfassung findet sich im Ausstellungskatalog *Kulturhauptstadt des Führers*: SARLAY 2008, S.65ff.

⁵⁷⁸ SARLAY 1985, S. 1f.

⁵⁷⁹ Ebenda, S.134ff., SARLAY 1987, S. 104ff.

⁵⁸⁰ SARLAY 1985, S. 139ff.

⁵⁸¹ SARLAY 1985, S. 135, SARLAY 1987, 122f.

⁵⁸² SARLAY 1985, S. 134ff., SARLAY 1987, S. 129ff.

⁵⁸³ SARLAY 1987, S. 27ff.

⁵⁸⁴ Ebenda, S. 40ff.: Die Schaffung der Brückenkopfgebäude führte schließlich zur Schleifung von 17 Gebäuden. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis, dass laut Werner Sarlay (Ingo Sarlays

habe sich schließlich am 27. April 1942 trotz angespannter Lage auf dem Bausektor, wohl aus propagandistischen Gründen, dazu bereit erklärt, das Oberfinanzpräsidium zumindest äußerlich fertigstellen zu lassen.⁵⁸⁵ Östlich des Donauhotels sollte ein so genannter Basar als großes Einkaufszentrum entstehen und danach ein „Kraft durch Freude“-Hotel mit einer Kapazität von 2000-2500 Gästen als zwanziggeschoßiges Hochhaus, was Linz auch zu einem Zentrum des reichsdeutschen Fremdenverkehrs machen sollte.⁵⁸⁶ Danach hätte ein Verwaltungsbau der Hermann-Göring-Werke folgen sollen, sowie eine großzügig angelegte Technische Hochschule. Den Abschluss sollte der Winterhafen für die Kriegsmarine bilden, dessen Damm bereits 1940/41 errichtet wurde. Geplant war unter anderem auch der Umbau des Schlosses zum Alterssitz für Hitler.⁵⁸⁷ Am linken (nördlichen) Donauufer hingegen sollte von West nach Ost ein neues Rathaus, ein Stadthaus, das Technische Rathaus sowie ein Hochhaus für die Kreisleitung der NSDAP gefolgt von einer Gauanlage mit einem Aufmarschplatz für 100.000 Personen, einer Halle der Volksgemeinschaft für 30.000 bis 35.000 Personen und einem 160 Meter hohen Turm an der Donau (höher als der Wiener Stephansdom, um ein altes Unrecht an der Linzer Bevölkerung wieder gut zu machen)⁵⁸⁸, ein Ausstellungsgelände mit Parkanlagen und diversen anderen Bauten entstehen. Als Abschluss des Donauufers sollte ein Bismarckdenkmal, zu Ehren Bismarcks und zur Erinnerung an die Geburtsstunde des Großdeutschen Reiches und den „Anschluss“ Österreichs errichtet werden.⁵⁸⁹

Linz sollte auch zum Bildungs- und Ausbildungszentrum werden, indem eine technische Hochschule erbaut werden sollte. Zudem war auf dem Pöstlingberg die Errichtung einer Sternwarte mit *„Planetarien für Ptolomäus, Kopernikus, Zeiss und für die Darstellung der Weltelehre von Hörbiger“* geplant.⁵⁹⁰ Auch das Allgemeine Krankenhaus sollte ausgebaut und um eine ärztliche Akademie erweitert werden, diverse Schulen für Jugendliche sind geplant gewesen (wovon abgesehen von Baracken nur die Spallerhofschule tatsächlich erbaut wurde) sowie unter anderem

Vater), der Gaukonservator Franz von Juraschek der Meinung war, dass die im Bereich der Brückenkopfgebäude abgebrochenen Gebäude keinen wertvollen Baubestand darstellten. Lediglich bei dem so genannten „Vielguthaus“, einem mittelalterlichen Bau, gab es Bedenken. Die Erhaltung wäre allerdings zu teuer gewesen, weshalb Roderich Fick das Gebäude als Kopie von Grund auf neu errichtete. Neben Abbrüchen anderer Häuser, kam es auch unter Fick zu den damals so bezeichneten „Entschandelungen“ (Adolf-Hitler-Platz 9, Haus Ehrenletzerberger) indem das Gebäude eine Attika erhielt und damit auf eine vor dem 19. Jahrhundert angesiedelte Bauform gebracht wurde. - Zum Thema Entschandlung siehe v. a. LÜBBEKE 2007, S. 146ff. sowie WIESE 2011, S. 34ff.

⁵⁸⁵ SARLAY 1987, S. 45.

⁵⁸⁶ SARLAY 1985, S. 148.

⁵⁸⁷ Ebenda, S. 142ff., SARLAY 1987, S. 53ff.

⁵⁸⁸ SARLAY 1987, S. 74. Mit dem Unrecht an den Linzern ist gemeint, dass der Neue Dom in Linz nicht höher gebaut werden durfte als der Stephansdom. Siehe hierzu: POSCH 2007, S. 44ff.

⁵⁸⁹ SARLAY 1987, S. 62ff.

⁵⁹⁰ Ebenda, S. 90.

auch die Einrichtung einer Bildhauerschule und eines Stadions, das mit Steinen aus Mauthausen errichtet werden sollte.⁵⁹¹

Schließlich wurde Linz tatsächlich trotz anfänglicher Umweltschutzbedenken zum Standort der Großindustrie, um dadurch der künftigen Kulturstadt ein finanzielles Rückgrat zu geben.⁵⁹² Linz nahm tatsächlich mit den „Hermann-Göring-Werken“ und den „Stickstoffwerken Ostmark“ eine wichtige Funktion im Rüstungsdreieck Linz-Steyr-St. Valentin ein.⁵⁹³ Die Bauarbeiten an den Hermann Göring-Werke Linz hatten schon vor dem offiziellen Spatenstich am 13.5.1938 begonnen. Es handelt sich um ein sechs Quadratkilometer großes Gelände, mit sechs ausgeführten Hochöfen, von zwölf geplanten, dem Hafenbecken, und riesigen Hallenanlagen, die größtenteils von Alexander Popp gefertigt wurden und eine moderne Formensprache aufweisen.⁵⁹⁴ Zwischen Hafen und Reichswerken wurden schließlich die „Stickstoffwerke Ostmark“ angesiedelt.⁵⁹⁵

Weiters war geplant, dass Linz zum Handels- und Verkehrszentrum ausgebaut werde.⁵⁹⁶ Die gigantomanische Pläne einer Großhafenanlage wurden jedoch von Hitler eingedämmt, da er die Gegend von St. Florian nicht verbaut wissen wollte.⁵⁹⁷ Zwei Becken konnten allerdings errichtet werden.⁵⁹⁸ Außerdem sollte ein Autobahnzubringer geschaffen und der Hauptbahnhof neu errichtet werden.

⁵⁹¹ SARLAY 1985, S. 145ff., SARLAY 1987, S. 80ff.

⁵⁹² SARLAY 1985, S. 150ff., SARLAY 1987, 162ff.

⁵⁹³ SARLAY 1985, S. 154.

⁵⁹⁴ SARLAY 1987, S. 167f.

⁵⁹⁵ Ebenda, S. 168f.

⁵⁹⁶ SARLAY 1985, S. 156f.

⁵⁹⁷ SARLAY 1987, S. 165: So hätte der Ausbau der „Hermann Göring-Werke“ auf 24 Hochöfen, den Hafen um 22 Kilometer verlängert und auch die Einwohnerzahl massiv gesteigert. - Sarlay meint, dass Hitler sowohl das Anwachsen der Einwohnerzahl auf 420.000 Bewohner nicht wünschte als auch bei dem Thema der Eingemeindungen reserviert war und nur zuließ, was tatsächlich für Linz notwendig war. Siehe: SARLAY 1985, S. 186 und 188.

⁵⁹⁸ SARLAY 1987, S. 163.

In seiner Habilitation widmet sich Sarlay auch ausführlich dem Wohnungsbau.⁵⁹⁹ Er berichtet über die Wohnungsnot und die tatsächlich errichteten Wohnungen während der NS-Zeit. Er sieht den Grund dafür, dass die Siedlungen vorwiegend im Freiland errichtet wurden, im Ausnützen der Vorteile von Großbaustellen.⁶⁰⁰ Er unterscheidet zwei Typen von Wohnungsbauten, den großen, mehrgeschoßigen Blockverbauungen *„als Vierkanter oder mit aufgelockerter Bauweise, die einen Hof mit Rasen, Gärten, Bäumen, Wäscheplatz etc. umschließen“*⁶⁰¹ und *„meist mit Versorgungseinrichtungen wie Geschäften, Handwerksbetrieben, Mütterberatungsstellen, Heimen, Kindergärten usw. ausgestattet“*⁶⁰² sind und *„Kleine Siedlungshäuser als Ein- oder Zweifamilienhäuser mit Kleingärten“*⁶⁰³. Interessant ist der Hinweis auf die Einmischung des Reichsbaurates Fick *„auf die äußere Gestaltung der Wohnbauten bis ins kleinste Detail“*, die Sarlay *„diktatorisch“* nennt.⁶⁰⁴

In Urfahr wurde die Karhlhof-, die Hartmaiersiedlung (von der geplante Infrastruktureinrichtungen wie Schulen, Feuerwehr, Kino und Post nicht mehr gebaut wurden), die „Führersiedlung“ (von der eine geplante Parteihalle, ein Schulzentrum, ein HJ-Heim, eine Badeanlage und Geschäftsläden

⁵⁹⁹ Ebenda. S. 133ff: *„Das ursprüngliche Planungsziel von etwa 360.000 Einwohner hätte bei der damals getroffenen Annahme von vier Bewohnern je Wohnung insgesamt rund 88.000 Wohnungen erforderlich gemacht. Vorhanden sind im Jahr 1938 36.000 Wohnungen, von denen etwa 7.000 den Neugestaltungsmaßnahmen zum Opfer fallen sollten, weitere 10.000 Kleinst- und Kellerwohnungen sind sanierungsbedürftig. Dazu besteht in Linz 1938 ein Übergewicht an Ein- und Zweiraumwohnungen, die stark überbelegt sind.“*

Mit dem Machtwechsel wird diese Wohnungsnot noch drastisch verschärft. Bereits in den ersten Tagen nach dem Anschluß steigt die Einwohnerzahl um 16.000. [...]

Die Massenzuwanderungen halten auch in den folgenden Jahren an und bringen der Stadt von 1939 bis 1942 einen Bevölkerungszuwachs von 61.100 Personen. Zu Beginn 1945 zählt Linz über 194.000 Einwohner (1938 – 112.000 EW.). [...]

Entsprechend entwickelt sich auch der Wohnungsmarkt. Fehlen im Jahr 1938 rund 3000 Wohnungen, so wächst diese Zahl bis 1942 trotz des intensiven Wohnungsbaues auf 15.485 fehlende Wohnungen an. [...] Bis 1941 gehen 11.941 Wohnungen in Bau, wovon bis dahin 5087 fertiggestellt werden.“ Es werden „zwischen 1938 und 1945 in 27000 Häusern insgesamt rund 11.000 Wohnungen geschaffen, etwa tausend fallen in diesem Zeitraum der neuen Stadtplanung zum Opfer. [...]

Von den ‚fertiggestellten‘ Wohnungen sind rund 11% ein- und zweiräumig, 49% dreiräumig, 30% vierräumig, 105 fünf- und mehrräumig. Die Planung der Wohnungen erfolgt zum teil schon nach den vom Führer am 15.11.1940 erlassenen Richtlinien für den sozialen Wohnungsbau mit Standardwohnungsgrößen von 62, 74 und 84 Quadratmeter.“

⁶⁰⁰ Ebenda, S. 135.

⁶⁰¹ Ebenda.

⁶⁰² Ebenda, S. 135f.

⁶⁰³ Ebenda, S. 136.

⁶⁰⁴ Ebenda: *„Er verlangt schon im Vorentwurfsstadium für alle Bauten mit Baukosten über 30.000 Reichsmark von den Bauwerbern Fassadenschnitte, Fenster-, Haustür-, Dachrinnen- und Kaminkopfdetails, fordert Putzmuster und läßt sich Anstrichproben vorlegen, während ihn die Grundrisse der Bauten nicht näher interessieren. Dieses Diktat der einheitlichen äußeren Gestaltung führt zu einer monotonen Gleichartigkeit der großen Baublöcke in den Siedlungen.“*

Als Gestaltungsmittel für die Wohnblöcke schreibt er, entsprechend seiner Vorliebe für die Barock- und Renaissancezeit, den Bauten als Neo-Ergüsse dieser Zeiten aufgesetzte kleine Türmchen, turmartige Bogendurchfahrten, Erker, Arkaden, Mansarden und Balkone und hohe Giebel vor. Die Eingangstüren der großen Blöcke werden oft auch mit Verzierungen verschiedener Art und Medaillons hervorgehoben.“

nicht ausgeführt wurden), die Rothenhofsiedlung und die Aubergbebauung und Siedlung „am Teich“ errichtet.⁶⁰⁵ Sarlay erwähnt auch kleinere Wohnbauten und Siedlungen in Linz sowie die Bebauung des Wilmhölzel Hinterlandes und die Wambachsiedlung, letztere im Ebelsberg.⁶⁰⁶ In „Linz Ost“ entstand die Froschbergbebauung, sowie die „Göring-Wohnstadt“ auf dem „Harter-Plateau“ bestehend aus den Siedlungen Keferfeld, Bindermichl und Spallerhof, benannt nach den dort vorhandenen Bauernhöfen, sowie weiters eine Siedlung in Kleinmünchen sowie die Schörgenhubsiedlung, von der ein wesentlicher Teil bis Kriegsende unvollendet blieb.⁶⁰⁷ Sarlay geht auch kurz auf Militärbauten und Bunker sowie den öffentlichen Verkehr ein.⁶⁰⁸ Neben den Bunkieranlagen wurden die Kaserne in Auhof (jetzt Wohnsiedlung), die Hiller-Kaserne in Ebelsberg und der Winterhafen tatsächlich errichtet.

Abgesehen von der detaillierten Auflistung der einzelnen Bauvorhaben und Planungen legt Sarlay auch die Rolle Adolf Hitlers und seine Beziehung zu Linz dar,⁶⁰⁹ wobei er sogar die Schenkung der Aphrodite-Statue erwähnt.⁶¹⁰ Unter anderen soll Hitler häufig bei seinen Spaziergängen und Wanderungen durch Linz und Umgebung Skizzen angefertigt haben, was Sarlay mit Skizzen aus der Hand Hitlers belegt.⁶¹¹ Sarlay beschäftigt sich mit der Frage von Hitlers Plänen für Linz vor 1938, wobei er die detaillierten Schilderungen seines Jugendfreundes August Kubizek, der 1953 das Buch „Adolf Hitler – mein Jugendfreund“ verfasste, nicht ganz unkritisch betrachtet.⁶¹² So könne etwa die Donaubrücke unmöglich so von Hitler vorgeplant worden sein. Denn erstens sei die ausgeführte Konstruktion als geschweißte Rostträgerbrücke zu Hitlers Jugendzeit unüblich gewesen und zweitens sei Hitler mit der ausgeführten Nibelungenbrücke gar nicht zufrieden gewesen, wie aus einem Gespräch mit Giesler hervorgehe, denn die hohe Bombierung der Brücke würde beim Darüberschreiten die probenhalber aufgestellten Nibelungenfiguren verdecken.⁶¹³

Hitlers Interesse für Linz habe auch während des Krieges nicht nachgelassen. Während des Krieges und gerade nach den ersten Niederlagen seien *„es immer wieder die Linz-Planungen, mit*

⁶⁰⁵ Ebenda, S. 136ff.

⁶⁰⁶ Ebenda, S. 140.

⁶⁰⁷ Ebenda, S. 141ff.

⁶⁰⁸ Ebenda, S. 169ff.

⁶⁰⁹ Interessanterweise nennt er allerdings auch die *„weitblickenden, städtebaulichen Vorstellungen“* Curt Kühnes von 1927 im Bezug auf die Linzer Stadtplanung. Siehe: SARLAY 1985, S. 27. - Eine Monographie über Curt Kühne durch Wilfried Posch ist derzeit im Entstehen begriffen.

⁶¹⁰ SARLAY 1985, S. 37: *„Eine Begebenheit, die Hitlers Liebe und sein Denken um die Gestaltung seiner Patenstadt aufzeigt, erwähnt der Oberbürgermeister in einer Sitzung der Linzer Ratsherren. Hitler soll sich demnach anlässlich eines Ausstellungsbesuches in München spontan dazu entschlossen haben, eine dort ausgestellte Aphroditestatue für einen in Linz in den Parkanlagen der Gugl stehenden Tempel zu bestimmen. [...] Die fertiggestellte Statue wird der Stadt Linz als Geschenk übergeben und soll auf Wunsch Hitlers ‚formlos enthüllt werden.‘“*

⁶¹¹ Ebenda, S. 32ff.

⁶¹² Ebenda, S. 45f.

⁶¹³ Ebenda, S. 55.

denen er Ablenkung vom Trauma des Krieges in einer heilen Welt sucht – in der Traumwelt seiner Architekturvisionen für Linz.⁶¹⁴ Der Architekt Hermann Giesler, von dem das berühmte Linz-Modell stammt, sei so seit 1942 „immer mehr zum Vertrauensarchitekten Hitlers für Linz avanciert“⁶¹⁵. Sarlay interpretiert Hitlers Beschäftigung mit Linz als Flucht aus der Realität. „Das gemeinsame Ringen Hitlers mit ‚seinem‘ Architekten Giesler in den Hauptquartieren um die Linz-Planungen zwischen deprimierenden, militärischen Lagebesprechungen in der grausamen Umgebung des Krieges mutet makaber an, wenn er zu seiner Erholung diese schreckliche Realität nur scheinbar mit Träumen um die heile Welt der Donauufer-Bebauung zu verdrängen sucht. Giesler erfüllt Hitler diesen Traum mit der Übergabe des Modells in der Reichskanzlei am 18. Februar 1945 [...] Hitler ist meist zweimal pro Tag bei seinem Modell, zu dem er auch oft Besucher mitnimmt.“⁶¹⁶

Schließlich sei die Kompetenzverteilung zwischen unterschiedlichen Planungsstellen und involvierten Personen nicht immer ganz klar gewesen.⁶¹⁷ Ursprünglich habe Speer die Oberhoheit über die Bautätigkeit in Linz gehabt, danach war das Stadtbauamt bis zur Einsetzung des so genannten Reichsbaurates, Roderich Fick, die maßgebliche Planstelle gewesen.⁶¹⁸ So seien die maßgeblichen Stadtplanungen wie etwa die Monumentalverbauung des Donauufers und das Kulturzentrum bereits im Juli 1938 nach den Wünschen Hitlers grundsätzlich festgestanden.⁶¹⁹ Das Stadtbauamt sei jedoch in dieser Anfangszeit vor großen Schwierigkeiten gestanden, da es „immer wieder mit neuen Wünschen und Ideen Hitlers konfrontiert wird, die sich auch immer wieder ändern und vermutlich meist unklar ausgesprochen werden.“⁶²⁰ Sarlay ist der Meinung, dass die Pläne und Modelle für Hitler in erster Linie „die Wirklichkeit seiner architektonischen Traumwelt“ darstellen und er daher sehr bald Architekten bevorzugt habe, die seinen hohen Ansprüchen in Bezug auf die graphische Darstellung von Plänen und Modellen gerecht werden konnten wie etwa Roderich Fick, der bereits 1938 von Adolf Hitler erste persönliche Aufträge in Linz für das Donauhotel und die Brückenkopfgebäude erhielt und 1939 schließlich mit Erlass des Führers zum Reichsbaurat für die Stadt Linz ernannt wurde,⁶²¹ oder der Generalbaurat für München, Hermann Giesler.⁶²²

⁶¹⁴ Ebenda, S. 38.

⁶¹⁵ Ebenda.

⁶¹⁶ Ebenda, S. 38f.

⁶¹⁷ Ebenda, S. 57ff.

⁶¹⁸ Ebenda, S. 81.

⁶¹⁹ Ebenda.

⁶²⁰ Ebenda, S. 82.

⁶²¹ Ebenda, S. 88f.

⁶²² Ebenda, S. 85f.: Dies könne man sehr gut am Beispiel der Brückenkopfgebäude samt Nibelungenbrücke sichtbar machen. „Der ursprüngliche Entwurf Estermanns wird kaum von Fick geändert, erhält aber nach einer ‚Kosmetik‘ der Pläne die Genehmigung Hitlers zur Ausführung.“

Ähnlich versteht es auch Giesler, Hitler mit seinen preisgekrönten Modellen zu begeistern, wodurch er ab etwa 1941 zu dessen Lieblingsarchitekt für Linz wird.“

Schließlich kam es zu steigenden Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem Reichsbaurat Fick, dem Gauleiter und dem Oberbürgermeister, bei dem der Gauleiter an Einfluss gewinnen sollte.⁶²³ Dieser beschwerte sich sogar bei Hitler über gestalterische Ansichten Ficks,⁶²⁴ der auf die Altstadtbereiche und die Landstraßenplanung zurückgedrängt wurde⁶²⁵, während Giesler laut eigenen Angaben 1940 mit der Neugestaltung von Linz betraut wurde, was wiederum zu Rivalitäten mit Speer führten sollte.⁶²⁶ Gieslers Angaben stünden allerdings in Widerspruch zur Aktenlage, was Sarlay mit dem angeblich für Hitler typischen Führungsstil des „divide et impera“ erklärt, nach dem er gleichzeitig mehrere Planer mit derselben Aufgabe beschäftigte, um bewusst Kompetenzstreitigkeiten zu erzeugen und so von den Konkurrenten Höchstleistungen durch das Buhlen um seine Gunst zu erzielen.⁶²⁷

Nicht zuletzt spielte Hitler selbst eine wichtige Rolle als Linz-Planer.⁶²⁸ Sarlays Hauptthese lautet: *„Linz aber soll zum Symbol für Hitler selbst werden. Die ‚Jugendstadt des Führers‘, die ‚Führerstadt Linz‘, wird als persönliches Anliegen zu ‚Hitlers Linz‘, die Stadt in der er seine Jugendträume verwirklichen will. Sie soll seine persönlichen Ambitionen unter den Führerstädten symbolisieren, mit ihr will er sich ein persönliches Denkmal als Politiker und ‚verhinderter Architekt‘ setzen.“*⁶²⁹ So habe sich Hitler Linz auch zu seinem Alterssitz erkoren, die *„nun zur schönsten deutschen Stadt an der Donau ausgebaut und der ‚Stadt Budapest an Schönheit ebenbürtig‘ werden soll [...]“*

*Erreichen will er dies, indem er Linz einer kulturellen Metropole, zu einem europäischen Kunstzentrum, zu einer ‚Weltstadt an der Donau‘ ausgestalten will, in der nicht nur ‚alte‘, sondern auch ‚modernste‘ Bauweisen ein ‚vielgestaltiges und abwechslungsreiches Bild‘ ergeben sollen.“*⁶³⁰

Mit dem Vergleich zu Budapest ist die Umorientierung der Stadt Linz weg von der in Nord-Süd-

⁶²³ Ebenda, S. 94ff.

⁶²⁴ Ebenda, S. 105: *„Der Führer meinte, daß der Reichsbaurat sich auf die innere Stadt zu beschränken habe. Hier könne er sich als feinführender Künstler auswirken. Es sei aber unmöglich, daß der Reichsbaurat ganz Linz barock [sic!] baue. Es müsse hier eine vielgestaltige Stadt sein.“*

Ein halbes Jahr später stellt Hitler allerdings in bezug auf den Reichsbaurat fest, daß Fick eine ‚anständige Linie in das Stadtbild‘ bringe. Er halte ihn jedoch nicht für geeignet, größere monumentale Bauten selbst durchzuführen, dazu habe er Giesler genommen.“

Ebenda, S. 91: *Über Ficks Gestaltungsdrang schreibt Sarlay: „Seine besondere Liebe zum architektonischen Detail, die sich in allen seinen Arbeiten widerspiegelt, bekundet der neue Reichsbaurat in einer Anordnung vom 9. 4. 1941, daß er neben der städtebaulichen Einordnung aller Bauvorhaben in den von ihm aufgestellten Generalbebauungsplan von nun an auch ‚Einfluß auf die äußere Gestaltung von Bauvorhaben nimmt, wobei er einen Einfluß auf die Grundrißgestaltung und die Innengestaltung der Gebäude ausklammert.“*

⁶²⁵ Ebenda, S. 113.

⁶²⁶ Ebenda, S. 106.

⁶²⁷ Ebenda, S. 107f.

⁶²⁸ Ebenda, S. 115ff.

⁶²⁹ Ebenda, S. 132.

⁶³⁰ Ebenda, S. 132f.

Richtung verlaufenden Landstraße gemeint, hin zur Orientierung an der Donau, wie dies ja auch in der Nachkriegszeit immer wieder gefordert wurde.

Zusammenfassend meint Sarlay am Ende seiner Dissertation. *„Die sentimental Regungen eines Diktators rissen eine Stadt über Nacht aus ihrer beschaulichen Ruhe und wollten aus ihr ohne Rücksicht auf gewachsene Strukturen in wenigen Jahren eine Großstadt von dreifacher Größe – ein internationales kulturelles Zentrum – machen.“*⁶³¹ Er spricht von einer *„grenzenlose[n] Geltungssucht Hitlers, mit der er der Stadt eine vorwiegend ideologisch begründete, neue, monumentale Grundstruktur aufzwingen wollte. In einem solchen, in erster Linie der Willkür, dem Schein und der Repräsentation der Macht dienenden Städtebau wird zum Teil auch jene Repression sichtbar, welcher der einzelne als Individuum in diesem totalitären Regime ausgesetzt war.“*⁶³²

„Es ist ein Anliegen des Verfassers, darauf hinzuweisen, wie im besonderen die übersteigerten Dimensionen der Bauten, verbrämt mit dem dekorativen Schmuck vergangener Architekturepochen, von Adolf Hitler und dem NS-Regime bewußt dazu benutzt wurden, ihre unmenschliche Diktatur zu verherrlichen. Den vermeintlichen ‚Kulturbauten‘ dieser Epoche, wie Museen, Opernhäuser, Hochschulen etc., stehen aber unter anderem brutal die ‚Wahnsinnstaten‘ des NS-Regimes, wie die ‚Vertreibung der Hochschulprofessoren‘, die ‚Bücherverbrennung‘, die Unterscheidung in eine ‚hohe‘ und eine ‚entartete Kunst‘, die Einteilung der Menschheit in ‚Über-‘ und ‚Untermenschen‘ und die aus rassistischen Gründen millionenweise Vernichtung von Mitmenschen in den KZs gegenüber.“

*Unter diesem Aspekt sollten auch die folgenden, bis ins Detail gehenden, von ‚Gemeinschaft‘ und scheinbar ‚heiler Welt‘ zeugenden Bauten der Linzer NS-Planung gesehen werden, deren isolierte Betrachtungsweise diesen Umständen ansonsten in keiner Weise hätte gerecht werden können.“*⁶³³

Diese Bemerkung ist insofern besonders interessant, als Sarlay sich bemüht, die „scheinbar heile Welt“ in Beziehung beziehungsweise Kontrast zu dem Schreckensregime des Nationalsozialismus zu setzen, um dadurch die Bauten der NS-Zeit zu relativieren. Bei Sarlay bleiben die Bauten der NS-Zeit jedoch aus der Realität des NS-Alltags ausgeklammert - auch wenn er das Thema Zwangsarbeit kurz thematisiert⁶³⁴ -, während andere Autoren durchaus direkte Beziehungen zwischen der Errichtung der Bauten der NS-Zeit und dem Terror-Regime herstellen, wie noch zu zeigen sein wird.

⁶³¹ Ebenda, S. 220.

⁶³² Ebenda.

⁶³³ SARLAY 1987, S. 23f.

⁶³⁴ Ebenda, S. 178.

Am Schluss seiner Habilitation geht Sarlay noch auf die „Auswirkung der NS-Planung auf die Stadtplanung nach 1945“ ein.⁶³⁵ So sei die Stadtplanung nach 1945 wieder zu einem „menschlichen Maßstab“ zurückgekehrt, eine bereits aus der Nachkriegszeit bekannte Forderung. *„Die Siedlungen der Nazizeit“* haben auch heute noch *„wesentlichen Anteil am Stadtbild. Nach 1945 mußten viele, damals in der Ausführung steckengebliebene Wohnbauvorhaben fertiggestellt werden. Die Ergänzungen und Erweiterungen der zum Teil in Fragmenten von der neuen Zeit übernommenen Siedlungskörper sind seit vielen Jahren abgeschlossen.“*

*Es läßt sich heute sicher sagen, daß die von Adolf Hitler beeinflusste Situierung des Hafen- und Industrieareals insofern eine schlechte Entscheidung war, als Linz damit sein natürlichstes Stadterweiterungsgebiet im Zentrum verloren hat und dazu noch jene Umweltprobleme tragen muß, unter denen seine Bewohner bis heute zu leiden haben.“*⁶³⁶

Dass man sich dem Thema von „Hitlers Träumen“ auch anders nähern kann, zeigt der 2002 erschienene Beitrag von Fritz Mayrhofer *Die „Patenstadt des Führers.“ Träume und Realität*⁶³⁷, dessen Titel schon anklingen lässt, dass die Realität neben den Träumen eine wichtige Rolle spielt. Mayrhofer schildert ausführlich die Stunden des „Anschlusses“ und wie es zur „Patenschaft“ kommen konnte, mit der Betonung, dass mit dem „Anschluss“ besonders ein wirtschaftliches Interesse verbunden war, an den Rohstoffen, Goldreserven und dem Heer an Arbeitslosen in Österreich, die als Arbeitskräfte dringend benötigt wurden.⁶³⁸ Danach geht Mayrhofer der Frage nach Hitler als „verhinderten Architekten“ nach,⁶³⁹ wobei seine Beschäftigung mit der Architektur *„bestenfalls als Liebhaberei einzustufen“* sei.⁶⁴⁰ Je mehr sich Hitler allerdings mit der Politik beschäftigte, umso mehr begann er, die *„Architektur als Staatskult und Mittel zur Beeinflussung der Massen zu begreifen“*.⁶⁴¹ Die fünf Führerstädte genossen Priorität, allen voran Linz: *„Wenn man auch den Eindruck gewinnt, dass sämtliche Baumaßnahmen im Deutschen Reich die Handschrift des verhinderten Architekten, aber geradezu leidenschaftlichen Bauherrn Hitler trugen, so waren die Planungen für Linz mehr als irgend einer anderen Stadt sein ureigenstes Konzept.“*⁶⁴² Auf Grund des fortschreitenden Krieges mit den sich abzeichnenden Niederlagen gerieten die Planungen und Bauarbeiten immer mehr zum Erliegen, einzige Ausnahme bildete Linz.⁶⁴³ Auch

⁶³⁵ Ebenda, S. 180.

⁶³⁶ Ebenda, S. 182f.

⁶³⁷ MAYRHOFER 2002, S. 327ff.

⁶³⁸ Ebenda.

⁶³⁹ Ebenda, S. 33ff.

⁶⁴⁰ Ebenda, S. 338.

⁶⁴¹ Ebenda, S. 342.

⁶⁴² Ebenda, S. 344.

⁶⁴³ Ebenda, S. 345.

Mayrhofer konstatiert die zunehmende Flucht Hitlers in die Ausbaupläne von Linz.⁶⁴⁴ Schließlich werden die Planungsvorhaben von Mayrhofer in sechs Bereiche untergliedert: das Verwaltungs-, das Kulturzentrum, die Umgestaltung der Eisenbahnanlagen, die Errichtung der Großindustrie, der Hafenanlage und den Anschluss an das „Reichsautobahnnetz“,⁶⁴⁵ auf die er im Folgenden näher eingeht, ohne jedoch wesentlich von Sarlay abzuweichen. Er schildert auch die Eingemeindungsvorhaben, die im Vergleich zu anderen österreichischen Städten wie Wien, Graz, Innsbruck und Salzburg, weniger erfolgreich gewesen seien. Immerhin sei Linz jedoch von von ca. 58 km² auf ca. 95 km³ angewachsen.⁶⁴⁶ Mayrhofer erinnert ebenso wie auch Sarlay daran, dass vieles schon 1927 von Curt Kühne geplant worden war, allerdings ausgelegt auf 50 Jahre und nicht auf das Jahr 1950 wie es die Nationalsozialisten vorhatten.⁶⁴⁷ Neben der Realisierung der Großindustrie und dem Bau des Hafens, entstanden in der Zeit des Nationalsozialismus Volkswohnungen für vor allem kinderreiche Familien sowie hauptsächlich Werkswohnungen.⁶⁴⁸ *„Als ‚Hitlerbauten‘, sind sie selbst heute noch bekannt und haben in weiteren Kreisen der Bevölkerung einen positiven Klang.“*⁶⁴⁹ Dies sei allerdings angesichts des steigenden Wohnungsbedarfs zu relativieren.⁶⁵⁰ Schließlich wurden Infrastrukturmaßnahmen wie auch der Bau von Schulen und Parteibauten zugunsten des Wohnungsbaus zurückgehalten, bis dieser auf Grund des Luftschutzbaues gänzlich zum Erliegen kam.⁶⁵¹

Schlussendlich fasst er „Hitlers Erbe“ mit Hilfe von Ernst Korefs Begriffs „Baracke“ nochmals zusammen, der *„als Synonym für Vieles“* stünde: den *„unorganischen und überhasteten Strukturwandel“* durch den *„rapiden Bevölkerungsanstieg“*, das Heer von *„fremden‘ Arbeitskräften“* (*„Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge“*) sowie das *„Flüchtlingseled und die große Wohnungsnot der Nachkriegszeit“*.⁶⁵² So dauerte es circa 20 Jahre, um die strukturellen Defizite der NS-Zeit zu beseitigen und die Stadt auf ein Größenmaß zurückzuführen, das ein organisches Wachstum gewähren konnte.⁶⁵³

⁶⁴⁴ Ebenda, S. 346.

⁶⁴⁵ Ebenda, S. 347f.

⁶⁴⁶ Ebenda, S. 355f.

⁶⁴⁷ Ebenda, S. 364f. Siehe hierzu auch: POSCH 2007, S. 28ff.

⁶⁴⁸ MAYRHOFFER 2002, S. 376ff.

⁶⁴⁹ Ebenda, S. 380.

⁶⁵⁰ Ebenda.

⁶⁵¹ Ebenda, S. 382f.

⁶⁵² Zitate siehe nächste Anmerkung.

⁶⁵³ MAYRHOFFER 2002, S. 385f.: *„Planung und Realität: was von den Träumen Hitlers blieb, war ein im Chaos versinkender Torso. Durch den Aufbau der Großindustrie wurde die Stadt seit 25. Juli 1944 zum Ziel von 22 alliierten Luftangriffen, die unersetzliche Verluste an Menschenleben und schwere materielle Zerstörungen brachten. Der erste Nachkriegsbürgermeister Ernst Koref prägte den Satz, dass Linz von einer Barockstadt zu einer Barackenstadt geworden sei. Dies war ein wesentliches Erbe des Nationalsozialismus. Das Wort ‚Baracke‘ stand als Synonym für Vieles. Es signalisierte einen unorganischen und überhasteten Strukturwandel, vor allem gekennzeichnet durch einen rapiden Bevölkerungsanstieg, der unter den Bedingungen des Krieges noch verschärft wurde. Baracke stand aber gleichermaßen für die breite Palette eines Heeres von ‚fremden‘ Arbeitskräften, die – abgestuft nach ‚rassischen‘ Kategorien – als*

Sowohl Sarlay als auch Mayrhofer sprechen abschließend von Zwangsarbeit im Zusammenhang mit „Hitlers Traum“. Ingo Sarlay läuft durch die Abstraktheit des Themas, da es ja hauptsächlich um nicht ausgeführte Planungen geht, Gefahr, die Verstrickungen mit dem NS-System nicht deutlich genug zu schildern, folgerichtig lautet in einem Aufsatz im Ausstellungskatalog *„Kulturhauptstadt des Führers“. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich* sein Schlusswort (auch wenn er davor von 11.000 ausgeführten Wohnungen spricht): *„All die hochfliegenden Pläne und Träume von ‚Hitlers Linz‘ fanden ein jähes Ende im Bombenhagel des letzten Kriegsjahres. Geblieben sind von Adolf Hitlers verordnetem uniformen Stadt-Traum(a) einer europäischen Kunst- und Kulturmétropole neben dem Leid der Zivilbevölkerung und der völlig zerstörten Stadt nur die vergilbten Pläne und Modelle nationalsozialistischer Architektur, die ihr bekanntester Architekt, Albert Speer, später als ‚Spiel mit Bauklötzen‘ abwertete.“*⁶⁵⁴

Mayrhofer weist hingegen schon in seinem Titel „Träume und Realität“ darauf hin, dass es sehr wohl um konkrete (bleibende) Tatsachen geht. Der Schwerpunkt liegt bei beiden jedoch nicht auf dem Thema Zwangsarbeit und Verbindung zum NS-Alltag, wie die folgenden Beiträge zeigen werden. Interessant ist der Schluss bei Mayrhofer. Mit dem Zitat der „Baracke“ bezieht er sich wörtlich auf den ersten Nachkriegsbürgermeister von Linz, Ernst Koref. Er setzt sich damit auch rhetorisch in die Nachkriegsgeschichte, die wiederum als Erfolgsgeschichte dargestellt wird, die von der NS-Zeit kommende Last ins Positive gewendet (transformiert) zu haben.

Neben dem „Traum“ und der „Transformation“ erschien bereits 1978 ein über 500 Seiten starkes Buch von Harry Slapnicka *Oberösterreich – als es „Oberdonau“ hieß*, herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesmuseum, das eine andere Geschichte erzählt.⁶⁵⁵ Bevor auf die Vorreiterrolle dieses Werkes eingegangen werden soll, erscheint es notwendig, auf die Zeitgebundenheit dieser Publikation hinzuweisen. Dies beginnt schon bei dem uns heutzutage wohl etwas „naiv“ erscheinenden Titel, der durchaus auch „positiv“ aufgefasst werden könnte. Eine Beobachtung, die das Vorwort des damaligen oberösterreichischen Landeshauptmannes Josef Ratzenböck, der geradezu einer gewissen „Nostalgie“ entgegenwirken will, zu bestätigen scheint.

Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge oft unter menschenunwürdigsten Bedingungen am Ausbau der Stadt beteiligt waren und in der Industrie die Kriegsmaschinerie in Gang zu halten hatten. Schließlich ist mit diesem Wort das durch den Krieg hervorgerufene Flüchtlingselend und die große Wohnungsnot der Nachkriegszeit verbunden.

Es dauerte rund zwei Jahrzehnte, bis die aus der NS-Zeit herrührenden strukturellen Defizite einigermaßen beseitigt waren. Neben der Behebung der Kriegsschäden und der Minderung der Wohnungsnot war dies der enorme Nachholbedarf auf dem Gebiet der Infrastruktur, wie Schulen, Kindergärten etc., der in den ersten zehn Nachkriegsjahren unter den erschwerten Bedingungen einer geteilten Stadt zu leisten war. Als wesentlichste Aufgabe blieb, die Stadt wiederum auf jene Größenverhältnisse zurückzuführen, die ihr ein organisches Wachstum in der Zukunft ermöglichen sollten.“

⁶⁵⁴ SARLAY 2008, S. 78.

⁶⁵⁵ SLAPNICKA 1978.

Denn der Landeshauptmann spricht davon, dass Oberösterreich während der NS-Zeit „*ein ferngesteuerter Reichsgau war mit vielen Nicht-Österreichern in maßgeblichen Positionen*“.⁶⁵⁶ Zu dieser Zeit sei jedoch auch „*ein österreichisches Selbstbewußtsein in ungeahnter und unerwarteter Weise*“ gewachsen. Schließlich sei circa jeder hundertste Oberösterreicher durch „*durch irgendeine Maßnahme, sei es eine Verurteilung oder Hinrichtung, sei es durch die Einlieferung in ein Konzentrationslager oder durch Entlassung und Zwangspensionierung (einschließlich Frau und Kindern), betroffen*“ gewesen. Dies solle zum Nachdenken anregen über das neugewonnene österreichische Selbstbewusstsein und die kommenden Generationen mögen solche schrecklichen Zeiten nie erleben müssen.⁶⁵⁷

Dieses Vorwort bietet gleichzeitig den Rahmen, in dem das Land Oberösterreich sich legitimiert sieht, ein solches Werk herauszubringen. Das Vorwort des Landeshauptmannes könnte man auch so zusammenfassen: Durch die „ferngesteuerte“ Unterdrückung des NS-Terror-Regimes wäre das österreichische Selbstbewusstsein gestiegen. Die „dokumentarisch belegten Tatsachen“ der Unterdrückung und Repressionen etc. sollten zum Nachdenken an das wieder erstarkte Selbstbewusstsein Österreichs und der auch nach dem Krieg leidenden Bevölkerung, anregen und an die künftigen Generationen weitergegeben werden. In bezeichnender Weise verbindet der Landeshauptmann den „Opfermythos“ (Fremdeinwirkung) mit einem „Schöpfungsmythos“ Österreichs (Selbstbewusstsein) und der „Sendung“, dieses Geschichtsbild an die nächsten Generationen weiterzugeben.

⁶⁵⁶ Diese und die folgenden Zitate siehe nächste Anmerkung.

⁶⁵⁷ RATZENBÖCK 1978, S. 7f.: „Dann ist es die Tatsache, daß Oberösterreich zu jener Zeit, da es ‚Oberdonau‘ hieß, trotz sichtbarer Vorliebe Hitlers für sein Geburtsland und für Linz, weithin ein ferngesteuerter Reichsgau war mit vielen Nicht-Österreichern in maßgeblichen Positionen; daß es schließlich eine Zeit war, in der ein brutaler und grausamer Krieg rücksichtslos über die Bedürfnisse der Bevölkerung – auch über die selbstverständlichsten und bescheidensten – hinwegging. Schließlich – und auch das sollten wir nicht vergessen und besonders herausstellen – war es die Zeit, in der ein österreichisches Selbstbewußtsein in ungeahnter und unerwarteter Weise wuchs; in der man Fehler der Vergangenheit nicht mehr übertrieb, sondern in den richtigen Proportionen sah. Es war eine Zeit, in der die politischen Gegner von einst eine Einheitsfront der Verfolgten, der zum Schweigen Gebrachten, aber auch der wieder an Österreich Glaubenden wurde. [...]“

Darüber hinaus sieht man aber gerade bei den für die Geheime Staatspolizei bestimmten Stimmungsberichten, wie ein wesentlicher Teil der Bevölkerung Oberösterreichs nicht erst seit Stalingrad, sondern schon am Vorabend des Zweiten Weltkrieges entschieden gegen diesen Krieg eingestellt war. Man darf letztlich auch nicht vergessen, daß rund jeder hundertste Oberösterreicher in diesen Jahren durch irgendeine Maßnahme, sei es eine Verurteilung oder Hinrichtung, sei es durch die Einlieferung in ein Konzentrationslager oder durch Entlassung und Zwangspensionierung (einschließlich Frau und Kindern), betroffen war. Die Zahl der durch den Krieg Getöteten und Geschädigten ist hier noch nicht eingeschlossen.

All diese Tatsachen, die weithin dokumentarisch belegt in diesem Band zusammengefaßt werden, lassen aber auch nachdenken. Nachdenken, vor allem darüber, welche Kraft in dem neugewonnenen österreichischen Selbstbewußtsein lag, daß es die großen Zerreißproben bis 1955 so glänzend bewältigte. [...] die kommende und kommenden Generationen mögen nie solche Not- und Kriegsjahre erleben, ihr Weg möge friedlicher und glücklicher sein. Ich wäre glücklich, wenn dieser Band über die dringend notwendige Information hinaus auch dazu beitragen könnte.“

Trotz dieser schwierigen Rahmenbedingungen der damaligen Zeit gelingt es Slapnicka jedoch, einen relativ umfassenden Überblick über den Nationalsozialismus in Oberösterreich zu geben – sogar die „Mühlviertler Hasenjagd“⁶⁵⁸ findet Erwähnung. Bereits Slapnicka beschäftigt sich im gleichnamigen Kapitel mit „Hitlers Traum von ‚seinem Linz‘“⁶⁵⁹ und dem „Kompetenzwirrwarr“ der unterschiedlichsten Bauinstanzen und Architekten untereinander⁶⁶⁰, wobei er betont, dass nur deutsche Architekten mit der Um- und Neugestaltung von Linz betraut gewesen seien, während die Österreicher höchstens in der zweiten und dritten Reihe vertreten waren, da sie zu modern gewesen seien.⁶⁶¹ Von ihm stammt auch der Hinweis auf den Mauthausener Granit für das geplante Stadion.⁶⁶²

Während Slapnicka also bereits im Kapitel über „Hitlers Traum“ den Bezug zu Konzentrationslagern herstellt, tut er dies im Kapitel „Neues Rüstungsdreieck Linz-Steyr-St. Valentin“ noch viel dezidierter. Denn: *„Zu diesem oberösterreichischen Rüstungsdreieck müssen noch nördlich der Donau der Raum Mauthausen – Gusen und die dortige Waffenproduktion der letzten Kriegsjahre gezählt werden. Abgesehen von der Waffenfertigung der Steyr-Werke durch Häftlinge von Mauthausen, die unter der Tarnbezeichnung ‚Georgenmühle I, II, III, IV‘ läuft, werden von der SS-eigenen Firma ‚Dest‘ durch Häftlinge für die Messerschmitt-AG im Rahmen des ‚Jägerstabprogrammes‘ vorerst Flugzeugteile des Jägers Me 109 hergestellt, später auch ganze Flugzeuge montiert. In den Werkhallen von Gusen I und II werden aber auch Teile des ersten Düsenkampfflugzeuges der Welt, der Me 262, hergestellt. [...] Insgesamt produzieren Häftlinge von Mauthausen/Gusen und Flossenbürg mehr als ein Drittel der Messerschmitt-Produktion.“*⁶⁶³

Im Kapitel „Fast jede zweite Arbeitskraft ein ‚Fremdarbeiter‘“ wird schließlich der Zusammenhang mit den „Linzer Großbaustellen“ hergestellt. So sei der Mangel an Fachkräften durch Kriegsgefangene und „Fremdarbeiter“ in allen erdenklichen Schattierungen „aufgefüllt“ worden.⁶⁶⁴ Slapnicka erwähnt den Einsatz von KZ-Häftlingen für die Industrie - so etwa auch in den „Reichswerken Hermann Göring“, und den Stollenbau.⁶⁶⁵ Schließlich widmet er sich unter dem provokanten Titel „Land der Konzentrationslager“ nochmals eigens dem Thema, wobei er gleich

⁶⁵⁸ SLAPNICKA 1978, S. 249.

⁶⁵⁹ Ebenda, S. 66ff.

⁶⁶⁰ Ebenda, S. 69ff.

⁶⁶¹ Ebenda, S. 72.

⁶⁶² Ebenda, S. 73.

⁶⁶³ Ebenda, S. 156.

⁶⁶⁴ Ebenda, S. 162: *„Aufgefüllt werden die fehlenden Arbeitskräfte im Verlauf der folgenden sechs Jahre durch Kriegsgefangene und ‚Fremdarbeiter‘ aller nur möglichen Schattierungen, wobei zwischen normaler ziviler Werbung und Zwangsrekrutierung praktisch alle Varianten sichtbar sind – bis hin zu den ‚Ostarbeitern‘, in italienischen Kriegsinternierten und KZ-Häftlingen. Während für den 31. Mai 1939 für ganz Österreich 5222 ausländische Arbeitskräfte angegeben werden, arbeiten im Sommer 1939 in Oberösterreich bereits 16.000 ausländische Arbeitskräfte, überwiegend aus der einstigen Tschechoslowakei, allein die Hälfte auf den Linzer Großbaustellen.“*

⁶⁶⁵ Ebenda, S. 174.

eingangs den Gesamtzusammenhang darstellt und klar macht, dass das System Konzentrationslager nicht isoliert betrachtet werden darf: *„Daß Oberösterreich im Verlauf des Zweiten Weltkrieges zu einem ‚Land der Konzentrationslager‘ wird, hat – makaber genug! - eine harmlose Voraussetzung: daß es im Mühlviertel Granit, daß es im Raum Mauthausen sogar einen ausgesprochen schönen Granit gibt und daß angesichts von Hitlers monumentalen Neubauplänen Granit ein begehrter Rohstoff ist. Auch für Linz wird Mauthausener Granit von der SS versprochen; so findet sich im Protokoll einer Besprechung zwischen Hitler und Eigruber vom 27. April 1942 der Vermerk: ‚Reichsführer Himmler hat dem Führer zugesagt, daß er für das Nationaldenkmal und das Stadion die Steine liefert.‘ Und in der Besprechung vom 28. April 1942: ‚Das Denkmal zur Gründung des Großdeutschen Reiches soll mit einem großen Stadion verbunden werden. Die Steine hierfür liefert das KZ Mauthausen.‘“*⁶⁶⁶

Slapnicka macht auf den größeren Zusammenhang zwischen den Konzentrationslagern Flossenbürg, Mauthausen und Gusen aufmerksam und lässt auch die 49 Nebenlager sowie die Tötungsanstalt Hartheim nicht unerwähnt.⁶⁶⁷ Im Bezug auf Mauthausen thematisiert er die enorme Ausdehnung. *„Das zuletzt aus drei Lagern [...] bestehende Haupt- oder Mutterlager umfaßt insgesamt 150.000 m² ohne Steinbrüche, Sportplätze der SS und ohne die nahegelegene Wohnsiedlung der SS.“*⁶⁶⁸ Neben der Arbeit im Steinbau wird auf die Rüstungsindustrie und den Stollenbau verwiesen⁶⁶⁹, wobei die Konzentrationslager Linz I, II, III (I und III „im Rahmen der ‚Reichswerke‘“) Erwähnung finden⁶⁷⁰ ebenso wie Bachmanning, wo Ziegel für die Neugestaltung von Linz hergestellt worden seien.⁶⁷¹ Selbst wenn die Forschung in vielen Bereichen mittlerweile viel tiefgreifendere und exaktere Ergebnisse hervorgebracht hat, macht Slapnicka bereits in den 1970er Jahren den Zusammenhang zwischen Bauvorhaben, Industrie und Terrorsystem klar.

Das zeitlich nächste Werk, das sich unter anderem mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit beschäftigt, ist - abgesehen von Ingo Sarlays Dissertation und Habilitation -, das von Brigitte Kepplinger circa zehn Jahre später, nämlich 1989 herausgegebene Buch *Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaues von den Anfängen bis 1945*⁶⁷², das auf einem 1981 bewilligten Forschungsprojekt basiert.⁶⁷³ Für die vorliegende Arbeit ist besonders Brigitte Kepplingers Aufsatz *Arbeiterwohnbau in Linz 1850-1945. Ein historischer Überblick* relevant.⁶⁷⁴ Die

⁶⁶⁶ Ebenda, S. 225.

⁶⁶⁷ Ebenda.

⁶⁶⁸ Ebenda, S. 226.

⁶⁶⁹ Ebenda, S. 227.

⁶⁷⁰ Ebenda, S. 228.

⁶⁷¹ Ebenda, S. 229.

⁶⁷² WOHNEN 1989.

⁶⁷³ Ebenda, S. XI.

⁶⁷⁴ KEPPLINGER 1989, S. 1ff.

bei Slapnicka erstaunlich früh, jedoch in getrennten Kapiteln, skizzierten Verbindungen zwischen Wohnbau, Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslagern werden bei Kepplinger deutlich hervorgehoben. Sie spricht von einer „enge[n] Verzahnung von staatlichem Terror und ökonomischem Gewinnstreben“.⁶⁷⁵ So wurden die Steine der Konzentrationslager für „die unzähligen in Aussicht genommenen Demonstrativbauten“ geliefert und dem im Verlauf des Krieges zunehmendem Mangel an Arbeitskräften begegnete man mit „eine[r] versklavte[n] Armee von Bauhilfsarbeitern“. Für den geplanten Ausbau von Linz sei zudem Hitlers persönliches Interesse ausschlaggebend gewesen, was auch eines der letzten Fotos von Hitler vor dem Modell von Linz zeige.⁶⁷⁶ Hier wird also der Zusammenhang zwischen Konzentrationslagern, Zwangsarbeitern und „Prachtbauten“ nochmals deutlich dargelegt. Schon bei Slapnicka ist übrigens ein Foto mit Hitler vor dem Linz-Modell abgebildet und vom direkten Eingreifen Hitlers, etwa durch Anfertigung eigener Skizzen, in das Bauvorhaben in Linz die Rede.⁶⁷⁷ Nach Skizzierung der geplanten Monumentalverbauung widmet sich Kepplinger dem tatsächlich realisierten Wohnbau. Die Wohnsituation in Linz war besonders prekär. 1940 hatten von 37.103 Wohnungen in Linz 55% höchstens zwei Zimmer, ca. 68% den Wasseranschluss am Gang und lediglich ein Drittel ein Klosett in der Wohnung.⁶⁷⁸ Die Nationalsozialisten wollten mit ihrem Wohnbauprogramm laut Kepplinger einerseits die Arbeiterschaft auf ihre Seite bringen, andererseits wurden auf Grund des industriellen und in Aussicht gestellten kulturellen Ausbaus der Stadt dringend neue Wohnungen benötigt.⁶⁷⁹

⁶⁷⁵ Diese und folgende Zitate siehe nächste Anmerkung.

⁶⁷⁶ KEPPLINGER 1989, S. 74f.: „Die Ansiedlung von Großbetrieben der chemischen und der Schwerindustrie war ein wesentlicher Faktor, der die Entwicklung von Linz im Nationalsozialismus bestimmte; erst durch die Industriepolitik des Nationalsozialismus wurde Linz zu einem industriellen Zentrum. Nicht weniger bedeutsam war die Ernennung von Linz zur ‚Führerstadt‘ [...] Alle ‚Führerstädte‘ sollten sich durch eine besonders prunkvolle Ausgestaltung, durch die Realisierung nationalsozialistischer Stadtplanung und Baupolitik auszeichnen. Sie sollten als Repräsentanten nationalsozialistischer Macht und Herrschaft Jahrtausende überdauern. Bemerkenswert ist, daß auch im Bereich der nationalsozialistischen Baupolitik sofort die enge Verzahnung von staatlichem Terror und ökonomischem Gewinnstreben offenbarte: Nach der ersten Phase der Errichtung von Konzentrationslagern wurden neue Lager, wie etwa Mauthausen, bevorzugt in der Nähe von Natursteinvorkommen angelegt, da dieses Material für die unzähligen in Aussicht genommenen Demonstrativbauten in großen Menge benötigt wurde. Gleichzeitig wurde die SS-eigene DEST zum Branchenführer in der Bauwirtschaft. Für den im Verlauf des Krieges immer spürbarer werdenden Arbeitskräftemangel hatte man eine der Logik des Systems entsprechende Lösung bereit: ‚Mit der Deportation von 3 Millionen Osteuropäern, vorwiegend Russen, sollte ab Herbst 1941 eine versklavte Armee von Bauhilfsarbeitern bestehen.‘ Der Kriegsverlauf verhinderte allerdings eine Realisierung dieser Pläne. Als Leitlinie für die Planungen des Um- und Ausbaues von Linz fungierten vor allem Hitlers persönliche Wünsche und Vorstellungen; Berichten seiner Mitarbeiter und Freunde zufolge war ihm die Umgestaltung von Linz ein wichtiges persönliches Anliegen und beschäftigte ihn bis zum Zusammenbruch des NS.-Regimes. Eines der letzten Fotos von Hitler zeigt ihn wenige Tage vor seinem Selbstmord vor einem Modell von Linz, das im Führerbunker der Reichskanzlei aufgestellt war.“

⁶⁷⁷ SLAPNICKA 1978, Abbildungsteil nach S. 64.

⁶⁷⁸ KEPPLINGER 1989, S. 77.

⁶⁷⁹ Ebenda, S. 78.

Ein großer Bedarf wurde jedenfalls durch den Bau der Hermann-Göring-Werke geweckt, der einerseits die Absiedlung der in diesem künftigen Industrieareal beheimateten Bevölkerung (St. Peter) erzwang und andererseits zum Zuzug reichsdeutscher Arbeitskräfte führte.⁶⁸⁰ Somit erstreckte sich der Wohnungsbau auf zwei Bereiche, die Schaffung von Werkswohnungen und „Volkswohnungen“, billige Unterkünfte für die Unterschicht. Trotz der beachtlichen Leistungen, bis 1943/44 sind 11.000 Wohneinheiten in 2.700 Häusern fertiggestellt worden, stieg die Wohnungsnot auf Grund des starken Zuzugs rapide an. So stieg der Wohnungsbedarf von 1937 von 507 auf 3.809 im Jahr 1939. Im Jahr 1943 waren es bereits 15.485.⁶⁸¹ Edith Zacherl zitiert in diesem Zusammenhang den Ausdruck „Barackenstadt des Führers“, da 1945 40.000 Menschen in Wohnlagern untergebracht waren.⁶⁸²

Kepplinger zählt schließlich die einzelnen Wohnbauvorhaben auf⁶⁸³ und skizziert die Gestaltung der Siedlungsanlagen als „am Vorbild des Dorfes“ orientierte, etwa des lokaltypischen Vierkanhofes. Die geplante Infrastruktur durch Repräsentationsbauten, Schulen und Geschäfte sei allerdings nur bei der Bindermichl-Siedlung ansatzweise verwirklicht worden.⁶⁸⁴ Kepplinger thematisiert sodann den Einsatz von „Fremdarbeitern“ auf Grund des Arbeitskräftemangels bis hin zum Einsatz von KZ-Häftlingen auf dem Firmengelände der „Hermann-Göring-Werke“.⁶⁸⁵

Der tatsächlich hohe Standard der Wohnungen der NS-Zeit steht vor dem Hintergrund der im Vergleich mit anderen Städten in Österreich und Deutschland schlechten Wohnverhältnissen in Linz. Die im Vergleich zu den übrigen Wohnungen in Linz einem hohen Standard entsprechenden Volkswohnungen (eine Normalwohnung wurde mit vier Zimmern angenommen), sollte vornehmlich für Familien mit Kindern sein, um den Nachwuchs zur Besiedlung im Osten zu fördern.⁶⁸⁶

„Forcierter Neubau billiger Wohnungen und die makabren Versuche des Reichsführers SS Heinrich Himmler, im Rahmen der Organisation ‚Lebensborn‘ den ‚deutschen Herrenmenschen‘ in einem

⁶⁸⁰ Ebenda.

⁶⁸¹ Ebenda, S. 79.

⁶⁸² ZACHERL 1989, S. 242. Dieser Ausdruck wird wie bereits erwähnt, schon 1950 von Bürgermeister Koref verwendet.

⁶⁸³ KEPPLINGER 1989, S. 81.

⁶⁸⁴ Ebenda, S. 81f.: „...auch der Baustil imitiert die Form der lokaltypischen Bauernhöfe, vor allem des Vierkanfers. Ein politischer Repräsentationsbau (Parteihalle, HJ-Heim etc.) sollte das politische Zentrum der Siedlung bilden. Die notwendige Infrastruktur, von den erforderlichen Schulen und Geschäften bis zu Arztpraxen sollte die neuen Stadtteile zu selbständigen Einheiten machen. Diese Konzeption wurde allerdings nur im Fall der Siedlung Bindermichl ansatzweise realisiert; in den anderen Fällen wurden die Infrastruktureinrichtungen bis auf die Zeit nach dem Krieg zurückgestellt.“

⁶⁸⁵ Ebenda, S. 82: „wobei die angewandten Methoden der Anwerbung von normaler Arbeitsvermittlung bis zu brutalem Zwang reichten. Bei den Linzer Wohnbauten kamen vor allem italienische und tschechische Arbeiter aus dem ‚Protektorat‘ zum Einsatz, später auch (vor allem russische) Kriegsgefangene und ‚Ostarbeiter‘ [...] Ab 1942 wurden vor allem in den ‚Reichswerken >Hermann Göring<‘ auch KZ-Häftlinge eingesetzt; die ‚Reichswerke‘ unterhielten auf dem Firmengelände sogar ein eigenes Nebenlager des KZ Mauthausen“. Slapnicka legt das schon präziser dar. Es handelt sich um 2 Lager: Linz I und Linz III, siehe: SLAPNICKA 1978, S. 228.

⁶⁸⁶ KEPPLINGER 1989, S. 83.

*großangelegten Zuchtprogramm zu vermehren, sind zwei Facetten einer menschenverachtenden Politik zur Erreichung der Herrschaft über Europa. Das Pendant der Maßnahmen zur Erhöhung der Kinderzahl der ‚Arier‘ bildete die Ermordung von Millionen ‚Nichtariern‘, vor allem von Juden, die ‚Ausmerzungen lebensunwerten Lebens‘, also der Behinderten, und die Sterilisation zehntausender Männer und Frauen im Rahmen der diversen Euthanasieprogramme.*⁶⁸⁷

Dass in Linz so viele Wohnungen errichtet wurden, sei nicht als sozialpolitisches Verdienst der Nationalsozialisten einzuschätzen, sondern eher Zufall. Denn dies hänge mit der Schaffung der „Reichswerke Hermann Göring“ und der persönlichen Vorliebe Hitlers für die Stadt Linz zusammen.⁶⁸⁸ Die Wohnungsnot in Linz schwand schließlich erst in den 1950er Jahren.⁶⁸⁹ In diesem Beitrag von Brigitte Kepplinger wird erstmals der breite Zusammenhang zwischen Wohnbau und NS-Politik veranschaulicht und der „Traum“ auf die Realität heruntergebrochen. Diese Art des Diskurses bringt schließlich den „Wiederaufbau-Mythos“ ins Wanken und führt auch zur Frage, wie weit eine Transformation von NS-Bauten tatsächlich gelingen kann.

Ein viel zu wenig beachteter Beitrag, der die Analysen Kepplingers noch vertieft, ist die Diplomarbeit von Wolfgang Untersmayr *Wohnbau in Linz 1938-1945. Bestandsaufnahme, Ideologie und Entstehungsbedingungen* von 1990.⁶⁹⁰ In seinem Vorwort beklagt er, dass Linz bisher viel zu einseitig im Hinblick auf die monumentalen Umgestaltungspläne hin betrachtet worden sei und „daß andere Aspekte städtischen Bauens übersehen wurden. So liegen eine Reihe von detaillierten Untersuchungen über die ‚Führerstadt Linz‘ vor, die jene spektakulären Architekturv visionen zum Thema haben, die letztendlich der Stadt Linz erspart geblieben sind, die aber keinen Aufschluß über die Bedeutung, die die Stadt als Wohn- und Lebensbereich für den Nationalsozialismus einnahm, geben können. Die in Linz entstandenen Wohnsiedlungen sind als ein einzigartiges Dokument anzusehen: Mit Ausnahme des Volkswohnungsbaues im ‚Roten Wien‘ gibt es kein Baugeschehen, bei dem eine politische Ideologie ihre Vorstellungen in breiteren Form realisieren konnte.“⁶⁹¹

Seine Arbeit will gerade über die tatsächlich gebauten Wohnhäuser den Bezug zum ideologisierten Alltag der NS-Zeit herzeigen, indem er diese Wohnhäuser und die damit verbundene Wohnbaupolitik gründlich unter die Lupe nimmt und immer wieder auch Bezüge zur Nachkriegszeit

⁶⁸⁷ Ebenda, S. 83.

⁶⁸⁸ Ebenda, S. 83f.: „Der öffentlich geförderte Wohnbau wurde vielmehr ab 1935/36 sukzessive eingeschränkt. Ausgenommen waren nur Projekte im Zusammenhang mit kriegswichtigen Industrien und einzelne Prestigeprojekte. In Wien etwa stagnierte der Wohnbau in der NS-Zeit. [...] Wohnbaupolitik konzentrierte und beschränkte sich auf eine Verteilung der ‚arisierten‘ Wohnungen.“

⁶⁸⁹ Ebenda, S. 85.

⁶⁹⁰ UNTERSMAYR 1990.

⁶⁹¹ Ebenda, S. 2.

herstellt. So haben etwa 1949 23,57 % der Linzer Bevölkerung in ehemaligen NS-Wohnbauten gelebt.⁶⁹² Die Aufzählung der einzelnen Wohnbauten der NS-Zeit und deren Ergänzungen nach 1945 verdeutlicht die Dimensionen.⁶⁹³

Der Frage der NS-Ideologie geht Untersmayr zuerst durch stilistische Betrachtung der Bauten nach. Der konservative, an den Heimatstil angepasste Baustil, der dem der Stuttgarter Schule entspreche, wollte mit seinen traditionellen, bodenständigen Architekturformen, den Bewohnern „eine ‚Wohnidylle‘ dörflichen Gepräges“ vermitteln.⁶⁹⁴ In Linz sei besonders der starke Einfluss Roderich Ficks auf eine Vereinheitlichung der Fassadendetails etc. spürbar, eine der wenigen Ausnahmen böte dabei eine von Mauriz Balzarek geschaffene Siedlung.⁶⁹⁵ Aber auch die Typologie der Bauten verweise auf deren Ideologie. Es habe ein Schematismus eingesetzt, der auf wenigen Haustypen beruhte. Zwar habe man sich anfangs an der Gartenstadtidee orientiert und daher Kleinsiedlungen bevorzugt, kehrte dann allerdings sehr bald aus pragmatischen Gründen von der Ideologie des Eigenheims und der Kleinwohnsiedlungen ab, was besonders in Linz deutlich zum Ausdruck komme. Die meisten Siedlungen bestehen aus mehrgeschoßigen Baublöcken, was vor allem für die große Masse an zugezogenen Arbeitern nötig war. Untersmayr sieht bezeichnenderweise im Gegensatz zu Sarlay den Grund für die Abgeschiedenheit der Siedlungen nicht in pragmatischen Erwägungen (Ausnützung der Vorteile von Großbaustellen), sondern vermutet dahinter ebenfalls eine Ideologie (Bodenverbundenheit).⁶⁹⁶ Denn die Ideologie des Nationalsozialismus (innere Ordnung) habe sich in der äußeren Ordnung als architektonische Form ausgedrückt.

Während sich die Siedlungsanlagen in zwei Typen, eine symmetrische, rasterförmige Anlage sowie eine idyllische, malerische „organische“ Siedlungsstruktur unterscheiden ließen,⁶⁹⁷ seien beide jedoch ähnlich aufgebaut gewesen. *„Im Mittelpunkt der Siedlung waren zumeist das Gemeinschaftshaus und das Parteilokal sowie ein Aufmarschplatz geplant, was auf das Bestreben, sich die absolute Herrschaft und Kontrolle über die Wohnquartiere zu sichern, hinweist.“*⁶⁹⁸ Davon ist allerdings so gut wie nichts realisiert worden. Die architektonische Gestaltung als „scheinbar dörflich-altertümlichen Idylle“ solle eine „verklärte Vergangenheit“ inszenieren und Identifikation

⁶⁹² Ebenda, S. 50.

⁶⁹³ Ebenda, S. 49ff.

⁶⁹⁴ Ebenda, S. 109.

⁶⁹⁵ Ebenda, S. 108ff.

⁶⁹⁶ Ebenda, S. 117: *„Nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Rüstungsindustrie auf großstädtische Siedlungsräume angewiesen war, versuchte man, dem Ideal der Bodenverbundenheit im Massenwohnungsbau dadurch zu entsprechen, daß man in aufgelockerter Verbauung isolierte Siedlungen im Umland der Stadt anlegte.“* S. 119: *Es handle sich dabei um „kleine überschaubare Einheiten mit aufgelockerter Verbauung versehen und großzügig mit Grünflächen ausgestattet. Charakteristisch für diese Siedlungen ist auch die Konzeption als reine ‚Wohnstädte‘, die sowohl eines städtebaulichen Anschlusses an die Kernstadt entbehren, als auch von den Arbeitsstätten getrennt angelegt wurden.“*

⁶⁹⁷ Ebenda, S. 120.

⁶⁹⁸ Ebenda, S. 122.

stiften.⁶⁹⁹ „Es finden sich an den Fassaden der Wohnhäuser zahlreiche Torbögen, Arkaden, Erker, ‚Augenbrauen‘ über den Fenstern sowie Medaillons und Ornamente über den Türen. Bei der Gestaltung der Wohnungsbauten durften selbst Zitate aus der Festungsarchitektur nicht fehlen, die den Bauten einen heroischen Charakter verleihen sollten. Auch die Betonung der Sockel, die Umrahmung von Türen und barockartige Fenstergesims sowie die krönenden Hoheitszeichen über den Eingängen sollten die Möglichkeit zur historischen Identifikation bieten.“⁷⁰⁰ Das Steildach sollte die Traditionsverbundenheit ausdrücken und die Bauform des für Oberösterreich typischen Vierkanthofes verstärkte den ländlich-historisierenden Charakter im Sinne einer „Blut und Boden“-Ideologie.⁷⁰¹ „Diese architektonische Inszenierung einer ‚heilen Welt‘ vorindustriellen Gepräges in Anlehnung an die Tradition von Großstadtfeindlichkeit und Agrarromantik in den Wohnquartieren, welche die verschärften Arbeits- und Lebensbedingungen weniger spürbar machen sollte, kam einerseits den Wohnbedürfnissen der meisten Menschen entgegen, sie spielte aber auch eine Rolle im Rahmen der faschistischen Sozialisationsstrategie, indem sie als Symbol für dörfliches, ländliches Leben in sozialer Harmonie ganz bestimmte Lebensentwürfe und soziale Muster prägten.“⁷⁰² Die dörfliche Abgeschlossenheit „sollte eine Lebensform herstellen und auch idealisieren, in der die Grundlage politischen Handelns eliminiert wurde, die in der zivilisatorischen Rolle der Stadt als Ort der Begegnung, des Dialogs und der Konfrontation sowie als Medium der Verarbeitung heterogener Erfahrungen, begründet ist.

Nachdem das öffentliche Leben im ‚Dritten Reich‘ vom Staat kontrolliert wurde und die Mechanismen der Herrschaftsausübung weder durchschaut noch in Frage gestellt werden sollten, war man darauf bedacht, durch die Neugestaltung der Stadt kleine isolierte Gemeinschaften zu erzeugen, die in ihrer scheinbar heilen Welt der romantisch verklärten Idee von erfülltem Gemeinschaftsleben verpflichtet sind und deren partikuläre Gruppenidentitäten ein Interesse an gesellschaftlicher Veränderung nicht aufkommen lassen.“⁷⁰³

In dieser Interpretation Untersmayrs werden die Wohnbauten der NS-Zeit zur gebauten Ideologie, was sonst in kaum einer Literatur über die Wohnbauten der NS-Zeit in Linz in dieser Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht wird. Er spricht sogar von „repressive[r], disziplinierende[r] Wirkung der räumlichen Strukturen“⁷⁰⁴. So sei durch die Abgeschlossenheit der Siedlungen in ihren durch Torbogen zugänglichen Blockrandbebauung eine Bewachung leichter möglich gewesen und zwar als Bewachung der Bevölkerung durch die Bevölkerung. Im Gegensatz zu Siedlungen der Zwischenkriegszeit seien die Wohnsiedlungen nicht nach Außen, sondern nach Innen hin

⁶⁹⁹ Ebenda, S. 125.

⁷⁰⁰ Ebenda.

⁷⁰¹ Ebenda, S. 129f.

⁷⁰² Ebenda, S. 130.

⁷⁰³ Ebenda, S. 131.

⁷⁰⁴ Ebenda, S. 133.

konzipiert worden, wobei sie nicht nur Schutz von Gefahr von außen bieten sollten.⁷⁰⁵ Er spricht nicht nur im Zusammenhang mit den Innenhöfen von einem „*Netz sich gegenseitig kontrollierender Blicke*“⁷⁰⁶, sondern geht sogar soweit, in den architektonischen Details Überwachungsmodule zu sehen.⁷⁰⁷

Neben Richtlinien zur Errichtung von Wohnungen, der Frage, wer Anspruch auf Wohnungen hatte (Fortpflanzung der „*arischen Rasse*“),⁷⁰⁸ beschreibt Untersmayr die Verwaltungsstruktur der NS-Siedlungen in Block, Zelle und Ortsgruppe mit Blockwarten, die die totale Überwachung der Bewohner und Abhängigkeit durch Vergabe der Essensmarken garantierten.⁷⁰⁹ *„Dieses Konzept der Stadtgliederung, welches – aufbauend auf den Nachbarschaftsgedanken – aus der Gartenstadtidee stammte, bestimmte auch die Diskussion der Städteplanung in der Nachkriegszeit, als das zerstörte Linz in Siedlungszellen gegliedert, wieder aufgebaut werden sollte. In dem vom Kulturamt der Stadt Linz 1955 herausgegebenen Buch ‚Linz im Profil der Zeit‘ werden städteplanerische Vorstellungen angeführt, die den vorher erwähnten sehr ähnlich sind, wobei bezeichnenderweise zur Illustration eine Abbildung des Grundrisses der ‚Göring-Stadt‘ beigelegt wurde.“*⁷¹⁰ Bis heute (1990) würden in der ehemaligen Hermann-Göring-Stadt, die sich aus den Siedlungen Käferfeld, Bindermichl und Spallerhof zusammensetzt, vor allem Beschäftigte der Stahl- und Eisenwerke mit deren Familien wohnen,⁷¹¹ womit Untersmayr eine gewisse Kontinuität aufzeigt.

Untersmayr betrachtet die Siedlungen auch in Hinblick auf ihre Finanzierung und geht sodann auch auf sehr heikle Themen wie etwa die Baulandbeschaffung ein.⁷¹² So sei den Wohnungsgesellschaften das Bauland von der Stadt in der Regel unentgeltlich oder fast kostenlos zur Verfügung gestellt worden, wobei gegenüber den geltenden Rechtsvorschriften sorglos agiert worden, und es zu zahlreichen Enteignungen gekommen sei und die Grundstücke oft unter dem

⁷⁰⁵ Ebenda, S. 133f.

⁷⁰⁶ Ebenda, S. 134.

⁷⁰⁷ Ebenda, S. 134f.: „*Unter Arkaden gesetzte Fenster und Erker begünstigen das Gefühl beständiger Überwachung in den Wohnhöfen.*

Diese scheinbar belanglos an den Fassaden befestigten Erker und Arkaden sowie die Turmdurchfahrten haben neben ihrer Rolle als Bedeutungsträger, die einen vielschichtigen Erwartungshorizont beim Betrachter ansprechen, die wichtige Funktion bei der Überwachung der Bewohner, indem sie Rituale des Eintretens, der Abweisung, der Aufnahme und der Kontrolle regeln. Die Anordnung der Erker, der Mauervorsprünge mit Fenster, der kleinen Türmchen usw., die den Eindruck von Aussichtspositionen erwecken, ermöglichen in Verbindung mit der Anlage der Hofdurchfahrten und -durchgänge in geraden Sichtachsen eine lückenlose Kontrolle der Innenhöfe. Michel Foucault spricht in diesem Zusammenhang von der ‚Macht des Blicks‘ und meint damit, daß die Techniken des Sehens und Beobachtens die Anordnung der gebauten Umwelt bestimmen.“

⁷⁰⁸ Ebenda, S. 139ff.

⁷⁰⁹ Ebenda, S. 152ff.

⁷¹⁰ Ebenda, S. 161. Diese Hinweise wurden bereits im Kapitel „Wiederaufbau und Nachkriegszeit in Linz“ besprochen.

⁷¹¹ Ebenda, S. 158.

⁷¹² Ebenda, S. 179ff.

Wert verkauft worden seien.⁷¹³ Besonders intensiv widmet sich Untersmayr der Wohnungsgesellschaft der Hermann-Göring-Werke (heute WAG).⁷¹⁴ *„Die Skrupellosigkeit des Konzerns, mit der geordnete Rechtsabläufe ignoriert wurden, führte schließlich unter tätiger Mithilfe der Gemeindebehörden zum Baubeginn, ohne daß die Eigentumsverhältnisse geregelt worden wären. Dabei wurde mit großer Rücksichtslosigkeit gegen die Grundbesitzer, welche größtenteils Bauern waren, vorgegangen.*

*Die Regelung bzw. rechtliche Absicherung der Enteignungsverfahren stand erst am 9. Juli 1938 zweifelsfrei fest.*⁷¹⁵

Untersmayr macht deutlich, dass dies auch Folgen für die Nachkriegszeit hatte. *„In einer Festbroschüre der WAG zu ihrem 25jährigen Bestehen heißt es über die Vorgangsweise bei der Landbeschaffung: ‚Grundstücke der öffentlichen Hand waren nicht vorhanden, weswegen in die Eigentumsrechte zahlreicher privater Grundeigentümer eingegriffen werden mußte. [...] Die Verhandlungen mit den betreffenden Grundeigentümern [...] waren schwer.‘“*⁷¹⁶ Die Versuche auf Wiedergutmachung nach dem Zweiten Weltkrieg werden in der Chronik der WAG als Versuche den *„Grundbesitz aufzuteilen und sich anzueignen“, „zum Teil in spekulativer Absicht“* bezeichnet.⁷¹⁷ Wie schlecht die Aussichten auf Rückerstattungen und Wiedergutmachungszahlungen waren, schildert Untersmayr an konkreten Beispielen wie der Enteignung des Käfergutes, dessen Hof erst in den 1960er Jahren abgerissen wurde.⁷¹⁸ Auch bei den Wohnbauvorhaben der Stadt Linz *„wurden die Enteignungen weitgehend entschädigungslos durchgeführt“*⁷¹⁹. So beklagte auch die Stadt Linz die zu leistenden Entschädigungen nach dem zweiten Weltkrieg, wobei ein großer Teil der Anträge abgewiesen wurde.⁷²⁰ *„In diesem Zusammenhang dürfte es von Interesse sein, wie unterschiedlich der Wert von Grundstücken bemessen wurde, je nachdem, ob deren Eigentümer ‚arischer Abstammung‘ war oder nicht: Für die ‚jüdische‘ Hälfte einer Liegenschaft wurde von der Stadtgemeinde nicht einmal ein Zehntel des Preises bezahlt, den der ‚arische‘ Eigentümer für seinen gleich großen Anteil an der Liegenschaft erhalten hatte.*⁷²¹

⁷¹³ Ebenda, S. 179f.: *„Daneben verdient die Rücksichtslosigkeit, mit der die zuständigen Stellen gegen die Besitzer der benötigten Grundstücke und Liegenschaften vorgehen, vermehrte Aufmerksamkeit. Die Vorgangsweisen bei der Landbeschaffung reichten vom Abschluß von Kaufverträgen im gegenseitigen Einverständnis bis hin zu Enteignungen und Arisierungen. Darüber hinaus sahen sich viele Grundbesitzer durch starken Druck von Seiten der Behörden genötigt, den Eigentumsübertragungen weit unter dem tatsächlichen Wert ihrer Grundstücke zuzustimmen.“*

⁷¹⁴ Ebenda, S. 184ff.

⁷¹⁵ Ebenda, S. 194f.

⁷¹⁶ Ebenda, S. 195f.

⁷¹⁷ Ebenda, S. 196.

⁷¹⁸ Ebenda, S. 199f.

⁷¹⁹ Ebenda, S. 208.

⁷²⁰ Ebenda, S. 208f.

⁷²¹ Ebenda, S. 209.

Nach dem brisanten Kapitel der Grundbeschaffung geht Untersmayr abschließend noch auf die Arbeitskräftebeschaffung durch Fremdarbeiter und Zwangsarbeiter ein.⁷²² *„Bei der Erforschung dieses ‚dunklen Kapitels‘ des Wohnbaues in Linz stößt man auf große Schwierigkeiten. Die während der NS-Zeit entstandenen Wohnsiedlungen werden zwar gerne als großzügige Wohnanlagen mit hoher Wohnqualität gelobt, ein Hinterfragen ihrer Entstehungsgeschichte findet allerdings nicht statt. Ein derartig großes Bauprogramm, wie es in Linz realisiert worden ist, konnte nur unter den Bedingungen der Sklavenwirtschaft durchgeführt werden. Die beachtlichen ‚Vorleistungen‘, welche die eingesetzten Arbeitskräfte unter schwersten Bedingungen zu erbringen hatten – die 11000 während der NS-Zeit entstandenen Wohnungen bilden immer noch die wirtschaftliche Grundlage vieler Linzer Wohnungsgesellschaften –, werden allerdings gerne verschwiegen.“*⁷²³ So wurden in den Steinbrüchen von Mauthausen *„unter anderem Baustoffe für die Nibelungenbrücke und die Brückenkopfbauten sowie für die Wohnsiedlungen in Linz erzeugt“*.⁷²⁴ *„In den Steinbrüchen wurden zwischen 1939 und 1943 ungeheure Mengen an Grundbausteinen, Treppenstufen, Rand- und Bordsteinen sowie Granitquader und Granitsockel produziert.“*⁷²⁵ Untersmayr beklagt hier das erschütternde Auseinanderklaffen zwischen den Schilderungen der unmenschlichen Bedingungen der Häftlingsarbeit im Steinbruch und den anerkennenden Äußerungen zu den in schwierigen Zeiten durchgeführten Linzer Wohnbauten mit „Liebe zum Detail“, nämlich eben jenen in Mauthausen abgebauten Steinquadern.⁷²⁶ Nicht unerwähnt lässt Untersmayr in diesem Zusammenhang die Hochofenschlackeproduktion für Bauziegel im Konzentrationslager Linz I der „Hermann-Göring-Werke“, wobei für die Linzer Wohnbauten vor allem die Ziegelei und Holzverarbeitung (Fenster und Türen) in Bachmanning, ebenfalls eines Nebenlagers von Mauthausen von Bedeutung war.⁷²⁷ Auch ein Ziegelwerk in Prambachkirchen war geplant gewesen.⁷²⁸ Schließlich widmet sich Untersmayr noch dem Thema Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, die ebenfalls in großer Zahl in Linz in Industrie und Baugewerbe eingesetzt waren⁷²⁹ und 1943 *„nahezu einem Viertel der Linzer Gesamtbevölkerung“* entsprachen⁷³⁰.

Untersmayrs Diplomarbeit stellt wohl die komplexeste und umfassendste Auseinandersetzung mit den Wohnbauten der NS-Zeit in Linz dar, die allerdings nicht publiziert wurde und daher immer noch unbeachtet geblieben ist. Dies mag wohl auch an den Schwierigkeiten liegen, mit denen

⁷²² Ebenda, S. 213ff.

⁷²³ Ebenda, S. 214.

⁷²⁴ Ebenda, S. 216.

⁷²⁵ Ebenda, S. 218.

⁷²⁶ Ebenda, S. 220.

⁷²⁷ Ebenda, S. 221ff.

⁷²⁸ Ebenda, S. 224f.

⁷²⁹ Ebenda, S. 226ff.

⁷³⁰ Ebenda, S. 230.

Untersmayr bei seiner Recherchetätigkeit beim Archiv der Stadt Linz zu kämpfen hatte.⁷³¹ Stellen doch gerade Fragen nach Enteignung von Grundbesitz und die, wenn überhaupt durchgeführten, aus heutiger Sicht wohl eher fragwürdigen Entschädigungszahlungen der Nachkriegszeit bis heute keine angenehmen Themen dar. Fragen nach Enteignung und Wiedergutmachung unterminieren zudem die Transformationsversuche der Nachkriegszeit, den Wohnbau der NS-Zeit als schwere Last und schließlich positiv als enorme Nachkriegs-Leistung der Stadt (durch Ausbau des Torsos und Schaffung von Infrastruktur) darzustellen.

Einige Jahre nach Untersmayrs brisanter Diplomarbeit wurde das Thema Vergangenheitsbewältigung am Beispiel der Brückenkopfgebäude im Zusammenhang mit der Wehrmachtsausstellung nochmals thematisiert. Schon für Untersmayr symbolisieren sie den nicht stattfindenden Umgang der Stadt Linz mit ihrer NS-Vergangenheit. *„Ein Ausdruck dieser mangelnden Reflexion über die Jahre der NS-Herrschaft ist es unter anderem auch, daß einerseits in Linz die Brückenkopfbauten des Reichsbaurates Roderich Fick zwar als kulturgeschichtliche Denkmäler gewürdigt werden und in keinem Linzfürher fehlen und sogar mit rot-weiß-roten Fahnen geschmückte Tafeln an ihnen angebracht sind, die die architektonische Leistung Ficks würdigen sollen, wobei besonders auf die ‚Granitquaderung‘ des ‚wichtigen Erdgeschosses‘ aufmerksam gemacht wird, aber andererseits jeder Hinweis auf die Entstehungsgeschichte dieser Bauten, die auf das Engste mit dem Programm ‚Vernichtung durch Arbeit‘ im Konzentrationslager Mauthausen verbunden ist, vermieden wird.“*⁷³² Es ist kein Zufall, dass 1996 die Wehrmachtsausstellung ausgerechnet in einem der beiden Brückenkopfgebäude gezeigt wurde. Das macht auch das nachträglich zur Ausstellung entstandene Buch *Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz* klar.⁷³³ Die Stimmung rund um die Ausstellung schildert Reinhard Kannonier in seinem Beitrag *Geschichte, Politik und Öffentlichkeit. Die Vorbereitungsphase: ein kurzes Lehrstück über lange Irrwege*.⁷³⁴ Mit dieser Ausstellung sei offenbar ein „Nerv berührt“ worden.⁷³⁵ Bis zur Waldheimaffäre

⁷³¹ Ebenda, S. 6f: „...tauchten bei der Untersuchung der Grundstückstransaktionen sowie der Arbeitskräftebeschaffung erhebliche Schwierigkeiten bei der Archivarbeit auf. [...] so wirkt sich bei der Untersuchung der Grundstücksbeschaffung die Archivsperre äußerst negativ aus. [...] Auch dürften verantwortliche Stellen der Stadt Linz nicht gerade an der Aufarbeitung bestimmter Themenbereiche interessiert sein, da die Benützung von Quellenbeständen des Archives der Stadt Linz ohne Begründung verweigert wurden, obwohl diese einen anderen Forscher durchaus zugänglich gemacht wurden, und der Zugang zu weiteren Aktenbeständen, die für die historische Aufarbeitung der NS-Herrschaft in Linz von größter Bedeutung wären, mit dem Hinweis auf die 50-jährige Archivsperre verwehrt wurde.“

⁷³² Ebenda, S. 8f.

⁷³³ IRRITATIONEN 1997.

⁷³⁴ KANNONIER 1997, S. 9ff.

⁷³⁵ Ebenda S. 11. Ebenda, S. 10: „Die stets und vorsorglich mit dem fixen Zusatz ‚umstritten‘ versehenen Vorberichte und Aussagen über die Wehrmachtsausstellung“ und S. 11: „Die emotionale Betroffenheit erwächst nicht aus der – im übrigen eher nüchternen, schlichten – Form der Präsentation, sondern aus der

habe „die politische Kultur der Zweiten Republik“⁷³⁶ eine differenzierte Betrachtung der Vergangenheit unmöglich gemacht. Die „Führerstadt“ Linz sei immer noch mit positiven Assoziationen an die damalige Zeit verbunden, obwohl Mauthausen und Hartheim nicht weit entfernt seien. Der Ort der Ausstellung habe daher „eine besondere historische und symbolische Bedeutung.“⁷³⁷ Die Ausstellung sei in Linz zwar nicht von der Stadt subventioniert worden, die mediale Berichterstattung sei jedoch bis auf ein paar Leserbriefe weniger hetzerisch als in Wien verlaufen.⁷³⁸ Im Begleitprogramm zur Ausstellung heißt es programmatisch über den Ort, als Teil der geplanten NS-Monumentalverbauung, dass dieser „wie kaum ein anderer“ geeignet sei, „die Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen, die die Herrschaft des Nationalsozialismus für den Einzelnen bedeutete, zu symbolisieren.“, sei doch das NS-Bauprogramm nicht von Hartheim und Mauthausen zu trennen.⁷³⁹

Brigitte Kepplingers Beitrag in dem Buch *Irritationen zu Hitlers Linz. Nationalsozialistische Stadtplanung und gesellschaftliche Realität in Linz 1938-1945* versucht, gerade diese Verbindungen aufzuzeigen.⁷⁴⁰ Sie skizziert die utopische Stadtplanung von 1938-1945 und konzentriert sich dann auf das, was tatsächlich realisiert wurde, „die Betriebe der Großindustrie

subjektiven Nähe (über Familien, Schulen, Identitätsbilder usw.) zum Gezeigten. Deshalb schlagen die Wogen hoch, noch bevor ein Bild zu sehen ist.“

⁷³⁶ Ebenda, S. 12.

⁷³⁷ Ebenda, S. 14.

⁷³⁸ Ebenda, S. 18f.

⁷³⁹ „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellung in der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung. Linz, Hauptplatz 8, wissenschaftliches und kulturelles Begleitprogramm“, abgedruckt in KEPPLINGER 1997, S. 39ff.: „Nun ist die sogenannte ‚Wehrmachtsausstellung‘ also auch in Linz zu sehen. In einem im Sinne der Thematik der Ausstellung historisch bedeutsamen Ambiente werden vier Wochen lang die vieldiskutierten Dokumente eines Vernichtungskrieges gezeigt [...]. Dabei ist gerade das Gebäude, in dem die Ausstellung stattfindet, wie kaum ein anderer Ort geeignet, die Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen, die die Herrschaft des Nationalsozialismus für den Einzelnen bedeutete, zu symbolisieren: das Brückenkopfgebäude war Teil eines monumentalen Ausbauprogramms für die ‚Patenstadt des Führers‘ durch das Linz in den Rang einer Donaumetropole wie Wien und Budapest erhoben werden sollte. Gemäldegalerie und Opernhaus gehörten ebenso zu diesem Konzept wie die Ansiedlung von Großindustrie und ein großzügiges Wohnbauprogramm. Tatsächlich realisiert wurden von diesen Plänen nur die Brückenkopfverbauung und die Wohnbauten, die ‚Hitlerbauten‘, wie sie auch heute noch – keineswegs abwertend – bezeichnet werden.“

Untrennbar damit verbunden aber war die Errichtung jener beiden Vernichtungsstätten auf oberösterreichischem Boden, die weltweit tragische Berühmtheit erlangten: Das Konzentrationslager Mauthausen und die Euthanasieanstalt Hartheim. Die Existenz beider war in der Öffentlichkeit bekannt. Es schien aber damals nicht möglich zu sein, was auch heute noch Probleme bereitet: die Vernichtung ‚unwerten Lebens‘ als Voraussetzung für die sozialpolitischen Maßnahmen zugunsten der ‚Volksgenossen‘ zu begreifen.

Dementsprechend wurde und wird die Rolle, die der Wehrmacht und dem Krieg im NS-Konzept der Gesellschaftsplanung zugeordnet war, auf eine rein technische Ebene reduziert. Krieg ist Krieg, heißt es, Grausamkeiten kommen vor, sind tragisch, aber unvermeidlich. Daß aber der von Hitler begonnene Krieg die systematische Ermordung von Millionen von Menschen, die nicht Soldaten waren, zum expliziten Programm hatte, um dem deutschen Volk ‚Lebensraum im Osten‘ zu verschaffen, und daß auch der Wehrmacht ihren Anteil an der Realisierung dieses Programms zuteil war, wird verdrängt oder geleugnet.“

⁷⁴⁰ KEPPLINGER 1997, S. 53ff.

und die ausgedehnten Wohnbauten.“⁷⁴¹ Angesprochen wird der hohe Anteil an Fremdarbeitern (Zwangsarbeiter) in der Schwer- beziehungsweise Rüstungsindustrie und die große Wohnungsnot, wobei auch zur Errichtung der großzügigen Wohnsiedlungen Zwangsarbeiter herangezogen wurden. Die meisten Barackenbewohner/innen kamen nicht in den Genuss einer großzügigen Volkswohnung, da sie auf Grund von Kriminalität und Alkoholkrankheit als minderwertig angesehen wurden. „Voraussetzung für die Zuteilung einer Wohnung in der ‚Führersiedlung‘ war ein entsprechendes erbbiologisches Gutachten“⁷⁴². Die Linderung der großen Wohnungsnot in Linz konnte schließlich „erst zwanzig Jahre nach Kriegsende gelingen [...] die letzte Wohnbaracke wurde Anfang der siebziger Jahren abgetragen.“⁷⁴³

Mit diesem Beitrag in der damals aufgeheizten Stimmung im Zuge der Wehrmachtsausstellung will Brigitte Kepplinger der „Ausblendung bestimmter Bereiche der Erinnerung in Linz“ bewusst entgegenwirken: „Die ‚Hitlerbauten‘ werden von vielen Bewohnern von Linz immer noch, keineswegs abwertend, so genannt, immer noch sagt man hierzulande zu einem Kleinkind, das hinfällt, ‚Bumstinazi‘, ein Wort, das ‚aus den dreißiger Jahren in Erinnerung ist, als man auf diese Weise Sprengstoffattentate der illegalen Nationalsozialisten, leicht verschlüsselt, zustimmend kommentierte, man spielt Karten ‚bis zur Vergasung‘ oder ist bei der Postenvergabe ‚durch den Rost gefallen‘, chiffrierte Hinweise auf die subkutane Existenz von Wissensrudimenten, die nicht eingestanden werden können. [...]

Das Personal der ‚Euthanasie-Anstalt‘ Hartheim [...] bestand zu einem großen Teil aus LinzerInnen. Tausende Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge, arbeiteten in der Stadt, waren für alle LinzerInnen zu sehen. [...] Erst jetzt, mehr als fünfzig Jahre nach dem Ende des NS-Regimes, ist es möglich, einerseits die Ereignisse, die Verstrickungen, die Beteiligung von LinzerInnen an der Realisierung nationalsozialistischer Gesellschaftspolitik zu dokumentieren, andererseits den Diskurs darüber zu führen. In diesem Sinne wurde auch der Ort der Wehrmachtsausstellung gewählt. Das ‚Brückenkopfgebäude West‘, wie es seit 1945 genannt wird, ist wie kein zweiter Ort in dieser Stadt geeignet, den inneren Zusammenhang von Vernichtungskrieg und Konstituierung der ‚Donaumetropole Linz‘ zu demonstrieren, wäre doch diese ohne jenen nicht möglich gewesen.“⁷⁴⁴

Während man sich mit dem Thema „Hitlers Traum“ vom Bezug zur Realität in eine abstrakte wissenschaftliche Abhandlung „flüchten“ kann, zeigt sich an Hand des tatsächlich Gebauten die politische Brisanz. Mit der Wehrmachtsausstellung hat man einen Nerv berührt und die Gemüter bewegt. Ähnlich heftig waren die Auseinandersetzungen um die Brückenkopfgebäude zuvor beim

⁷⁴¹ Ebenda, S. 61

⁷⁴² Ebenda, S. 67.

⁷⁴³ Ebenda.

⁷⁴⁴ Ebenda, S. 68f.

Streit um die Nike-Statue und später im Kulturhauptstadtjahr. In allen Fällen standen die Brückenkopfgebäude symbolisch im Mittelpunkt. Ihre Widerspenstigkeit wurde offenbar. Sie sind eben keine NS-Bauten, die sich so einfach in die Nachkriegszeit transformieren lassen und auch heute nicht einfach einer Modernisierung zugeführt werden können. Sie gerieten damals, wie so oft, ins Wanken. Wie bei den Transformationsversuchen, kann auch hier wiederum ein Bild von diesem „Wanken“ ein Zeugnis abgeben und zwar das Cover der soeben besprochenen Publikation (Abb. 98).

Während bisher zwei Hauptstränge der „Erzählung“ behandelt wurden, soll die Geschichte des Umgangs mit den Relikten der NS-Zeit in Linz nochmals an Hand topographischer Werke betrachtet werden. Unter den topographischen, größtenteils lexikalisch zu verwendenden Werken, die sich zum Teil ausschließlich, zum Teil aber auch nur peripher mit der NS-Architektur in Linz beschäftigen, sind zwei verschiedene Arten von Publikationen gemeint. Zum einen Werke wie Reiseführer oder Kunsttopographien (Österreichische Kunsttopographie, Dehio), die topographische Einheiten in ihrer Charakteristik (zumeist) in ihrer durch sämtliche Epochen geprägten Erscheinung zusammenzufassen suchen. Zum Anderen beschäftigen sich andere Werke in topographisch abgesteckten Einheiten nur mit speziellen Aspekten, wie etwa der Architektur des 20. Jahrhunderts oder nur der NS-Zeit. All diesen Werke ist gemein, dass Objekte nach Adressen und damit nach mehr oder weniger genauer topographischer Benennung lokalisierbar und damit auch „aufsuchbar“ beziehungsweise auffindbar werden. Ist ein Bauwerk in so einer Topographie vermerkt, so ist damit – zumindest im Vergleich zu den Objekten, die keine Erwähnung erfahren – eine gewisse Wertung verbunden. Im Gegensatz zur Schilderung etwa der städtebaulichen Visionen Hitlers verweist so eine Publikation im Normalfall nur auf tatsächlich realisierte Bauten, die durch die Aufnahme (Wertung) benannt werden (Verortung) und damit aus ihrer Anonymität heraustreten. Sie sind ab diesen Zeitpunkt (potentiell) für jeden abrufbar und adressierbar.

An Hand der Brückenkopfgebäude kann gezeigt werden, dass diese schon bereits sehr früh Eingang in Inventarwerke gefunden haben. Im *Dehio Oberösterreich* von 1958 sind sie sowohl im Plan der Altstadt eingezeichnet (Abb. 99)⁷⁴⁵, als auch im Textteil beschrieben: „*BRÜCKENKOPF, Hauptplatz Nr. 5-8. – Nach Vollendung der Nibelungenbrücke wurden 2 annähernd gleiche Brückenkopfbauten in klassizistischen Formen nach Entwurf von Roderich Fick 1940 bis 1943 errichtet.*“⁷⁴⁶ Erstaunlicherweise finden auch noch jüngere Werke wie die Nationalbank von Eugen Wachberger und Erich Boltenstern von 1951-53 sowie die Otto-Glöckel-Schule von 1950/51 mit

⁷⁴⁵ DEHIO 1958, S. 162f.

⁷⁴⁶ Ebenda, S. 177.

Bronzerelief von Fritz Wotruba von 1955 Eingang in diese Ausgabe des Dehio.⁷⁴⁷ Als erstes Objekt unter der Kategorie „Denkmäler und Brunnen“ ist schließlich der Aphrodite-Tempel angeführt: *„Ionischer Rundtempel 19. Jh. mit Bronzestatue Aphrodite, bez. Wilhelm Wandschneider 1940.“*⁷⁴⁸

Auf diese „neutrale“ Art beschreiben auch die gängigen Stadtführer der 1950er bis zumindest der 1980er Jahre mehr oder weniger ausführlich die Brückenkopfgebäude⁷⁴⁹, wobei sie durch die Erwähnung eben eine Wertung erfahren. Während das Buch „Großstadt Linz. Ein baulicher Überblick“ von Otto Constantini aus dem Jahr 1952 bereits im Kapitel „Wiederaufbau und Nachkriegszeit in Linz“ besprochen wurde, soll an dieser Stelle besonders Hanns Kreczis Buch *Linz, Stadt an der Donau* aus dem Jahr 1951 näher betrachtet werden.⁷⁵⁰ Es handelt sich dabei wahrscheinlich um das früheste topographische Werk über Linz in der Nachkriegszeit. Besonders interessant ist daran, wie ausführlich sich der ebenfalls aus dem Kapitel „Wiederaufbau und Nachkriegszeit in Linz“ bekannte Kreczi der „jüngsten“ Vergangenheit widmet. Einer der ersten Einträge ist bezeichnenderweise der Geschichte des so genannten „Anschlussturmes“ gewidmet.⁷⁵¹ Danach folgt die „Aphrodite“.⁷⁵² Neben einem Eintrag über Politik, in dem erwähnt wird, dass von 1938-1945 die Nationalsozialisten den Bürgermeister stellten⁷⁵³, gibt es auch einen Eintrag über die Juden, die in Linz bereits im 13. Jahrhundert ansässig gewesen seien, *„unter immer wiederkehrenden Verfolgungen zu leiden“* gehabt hätten und deren Tempel 1938 niederbrannte, *„nachdem die meisten Juden Linz verlassen hatten“*.⁷⁵⁴ Warum und wodurch der Tempel „niederbrannte“, wird nicht erklärt, und auch das Verlassen der Stadt wird in keinen Zusammenhang gestellt. Erwähnt werden unter anderem auch der Hafen⁷⁵⁵ und die Industrie, *„Die*

⁷⁴⁷ Ebenda, S. 179f.

⁷⁴⁸ Ebenda, S. 185.

⁷⁴⁹ KRECZI 1951. – CONSTANTINI 1980, S. 100ff. – NARZT 1985, S. 15.

⁷⁵⁰ KRECZI 1951.

⁷⁵¹ Ebenda, S. 11. *„Anschlusssturm. Die Vereinigung aller Burschenschafter in der alten öst.-ung. Monarchie, die den Namen ‚Burschenschaft der Ostmark‘ führte, beschloß, 1915 zu Ehren der gefallenen Burschenschafter einen Gedächtnisturm zu errichten. 1917 wurde ein Turm aus der Maximilianischen Befestigungsanlage an der Donau und die anschließende Mauer mit Grund um 7500 Kr. gekauft (s. Turmlinie). Das Sammelergebnis von über 50.000 Kr. entwertete die Inflation. 1919 vereinten sich die Burschenschafter Deutschlands und Österreichs in der Deutschen Burschenschaft. 1928 wurde vom Denkmalausschuß der Burschenschaft beschlossen, den Turm zu einem Anschlußdenkmal als Versinnbildlichung des burschenschaftlichen Anschlusses und der geistigen und kulturellen Einheit des gesamten deutschen Volkes nach dem Entwurfe von Otto Gröger und Max Fleichacker auszubauen. Der Umbau erfolgte 1932. Er trug die Inschrift: Ein Volk / Ein Reich, welche 1938 durch: Ein Führer ergänzt und 1945 entfernt wurde.“*

⁷⁵² Ebenda, S. 11: *„Aphrodite. Den schönen, aus einem oberitalienischen Park stammenden Rundtempel hat Ludwig Hatschek vor dem ersten Weltkrieg im Münchener Kunsthandel erworben und auf eine Terrasse seiner Bauernberganlagen (s. d.) stellen lassen. Das ionische Säulrund ziert eine lebensgroße Plastik, die der Mecklenburger Professor Wandschneider geschaffen hat. Die Bronzestatue der Aphrodite voll strenger Anmut zeigt, als echte Rundplastik von allen Seiten gesehen, ein reizvolles Linienspiel. Im Begriff, ins Bad zu steigen und ihr letztes Gewandstück abzulegen, wendet sie ihr maskenhaft herbes Antlitz der aufgehenden Sonne zu.“*

⁷⁵³ Ebenda, S. 184.

⁷⁵⁴ Ebenda, S. 115f.

⁷⁵⁵ Ebenda, S. 91f.

VÖEst. (voermals Göring-Werke, gegr. 1938)“ die „Linz zur Schwerindustriestadt gemacht“⁷⁵⁶ haben. Beim Eintrag über Kasernen fehlt die ehemalige SS-Kaserne in Ebelsberg.⁷⁵⁷ Unter dem Eintrag „Siedlungen“ werden auch die NS-zeitlichen Siedlungen thematisiert: „Seit dem Großausbau der Stadt in den Jahren 1938 bis 1943 werden auch ganze Stadtteile mit großen Wohnblöcken (fälschlich) als ‚Siedlungen‘ bezeichnet (s. Bindermichl-, Froschberg-, Harbach, Hartmayr-, Karlhof, Keferfeld-, Rothenhof-, Spallerhof- und Wambachsiedlung)“.⁷⁵⁸

Zudem gibt es über die aufgezählten Siedlungen sowie die Siedlung „Neue Heimat“ eigene Einträge, in denen das Erbauungsjahr, die Wohnungsanzahl zur NS-Zeit und die Anzahl der Haushalte 1950 sowie die Anzahl der von der Besatzungsmacht belegten Wohnungen aufgezählt wird.⁷⁵⁹ Stellvertretend seien hier zwei Einträge zitiert.

„Die 1942/43 errichtete Großsiedlung am Bindermichl (nach dem Bauernhof Bindermichl benannt) sollte nach der Planung den eigentlichen Kern des Großstadtteiles bilden, der am Niedernharter Rücken entstand. Die Siedlung faßte 1943: 1162 Wohnungen (1950: 1492 Haushalte und 435 von der Besatzungsmacht belegte Wohnungen)“⁷⁶⁰

Über die Harbachsiedlung heißt es: *„Die nach einem schon 1535 nachweisbaren Edelmannsitz benannte, wurde laut Erlaß Hitlers vom 25. März 1939 als Stiftung ‚Wohnungsbau Linz a. D.‘ errichtet und bis 1945 Führersiedlung genannt (1943: 768 Wohnungen, 1950: 1108 Haushalte). Die mächtigen Blöcke an der Ostseite geben die Grundlinie für die quer dazu gelagerte Achse in der Talsohle“⁷⁶¹*

In erstaunlicher Art und Weise werden in dieses frühe Nachschlagewerk über Linz zahlreiche Details über die NS-Zeit eingestreut. Im Gegensatz zu Kreczis Stadtmonographien die in ähnlicher Weise mit Abbildungen von Bauwerken der NS-Zeit übersät sind, wird hier die Verortung in die NS-Zeit explizit deutlich gemacht und damit die Kontinuität „1943: 768 Wohnungen, 1950: 1108 Haushalte“ kommentarlos bestätigt. Ein Versuch, diese Transformation zu rechtfertigen, ist in diesem „historisch“ zu verstehenden Werk hingegen nicht angestrebt worden.

Während in den frühen Werken der Nachkriegszeit die „Wertung“ aus der Erwähnung der Objekte entsteht, finden sich Ende der 1970er Jahre erste Anzeichen, eine Wertung des NS-Stils an sich vorzunehmen. So findet sich im Band *Die Profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Die Altstadt* der Österreichischen Kunsttopographie aus dem Jahr 1977 bereits ein erster

⁷⁵⁶ Ebenda, S. 106.

⁷⁵⁷ Ebenda, S. 123.

⁷⁵⁸ Ebenda, S. 212.

⁷⁵⁹ Ebenda, sparsim.

⁷⁶⁰ Ebenda, S. 22.

⁷⁶¹ Ebenda, S. 95.

Wertungsversuch.⁷⁶² Schon bei der Charakteristik des Hauptplatzes heißt es: *„Einen starken Akzent setzen die ausgedehnten Baublöcke der Brückenkopfgebäude im Norden des Platzes, deren Höhe sich jedoch ebenfalls an die übrigen Bauten angleicht.“*⁷⁶³ Bei dem Text über die Brückenkopfgebäude selbst handelt es sich um eine „nüchterne“ Architekturbeschreibung mit der Anfangscharakteristik *„Neoklassizistische Monumentalbauten der nationalsozialistischen Ära, einförmige Gliederung durch Kolossalpilaster über wuchtigem Erdgeschoß.“*⁷⁶⁴ Zuvor ist noch vom Entwurf von Hans Arndt und Paul Theer von 1930 sowie Mauriz Balzarek von 1938/39 die Rede, wobei ersterer abgebildet ist.⁷⁶⁵ Somit werden die Brückenkopfgebäude der NS-Zeit in eine Vorgeschichte der Vorkriegszeit eingebettet. Gleichzeitig findet eine verhaltene Wertung innerhalb des Stadtbildes statt: Zwar bildeten die Brückenkopfgebäude einen „starken Akzent“, durch die Traufhöhe würden sie sich jedoch in die umliegende Bebauung eingliedern. Sie werden eindeutig als „nationalsozialistisch“ bezeichnet, wobei die Assoziation mit dem Nationalsozialismus sich stilistisch negativ im Wort „wuchtig“ niederschlägt.

Eine weniger zögerliche und mutigere Wertung gibt Friedrich Achleitner über die Brückenkopfgebäude ab, die auch in der NS-Debatte im Kulturhauptstadtjahr Linz 2009 zitiert wurde.⁷⁶⁶ Achleitner setzt die Bautätigkeit der NS-Zeit ins Verhältnis zu jener aus der jüngeren Vergangenheit, indem er diese im Vergleich zu jener „geradezu als sensibel“ bezeichnet und entschlägt sich damit einer „direkten“ Wertung. Zwar wäre der schwere, trockene Münchner Klassizismus der Altstadt von Linz „wesensfremd“, würde sich allerdings dennoch gut einfügen, da er sich mit zeitlichem Abstand in das historische Bild der Stadt leichter integrieren lasse. Mit der Aussage *„vom städtebaulichen Standpunkt zu akzeptieren“* findet jedenfalls eine deutlichere Wertung im Hinblick auf den Städtebau statt, die in der Debatte um die Brückenkopfgebäude 2009 immer wieder aufgerufen wurde. Wiederum wird diese Lösung polemisch den radikaleren

⁷⁶² ÖKT 1977.

⁷⁶³ Ebenda, S. 155.

⁷⁶⁴ Ebenda, S. 182.

⁷⁶⁵ Ebenda, S. 181f. Zu Balzarek siehe auch das Kapitel „Die Aufarbeitung des baulichen Erbes der NS-Zeit in Linz in der Literatur“.

⁷⁶⁶ ACHLEITNER 1986, S. 145: *„Es ist kein gutes Zeugnis für den ‚funktionalistischen Städtebau‘ nach 1945, daß der Hitlersche Eingriff in das Linzer Stadtbild geradezu als sensibel empfunden wird. Das hängt sicher auch damit zusammen, daß die neoklassizistischen Methoden zumindest einen strukturellen Zusammenhang mit den barocken Stadträumen zeigen, sich also (mit historischem Abstand) zunehmend integrieren. Das von Anton Estermann (Stadtbauamt) stammende, im Linzer Stadtbauamt entwickelte städtebauliche Konzept wurde 1939 von Albert Speer genehmigt und als bindende Entwurfgrundlage zur Detailausführung an Roderich Fick übergeben. Die Architektur ist also in der Tradition des etwas trockenen, schweren Münchner Klassizismus zu sehen, der genaugenommen in der Linzer Altstadt ein fremdes Element darstellt. Dennoch sind der Abschluß des Hauptplatzes, die schwierige Überwindung der Steigung zur Nibelungenbrücke hin und schließlich die Gesamtwirkung als Brückenkopf vom städtebaulichen Standpunkt zu akzeptieren. Später hat man, mit Ausnahme des Brucknerhauses, jedenfalls im innerstädtischen Bereich an der Donau viel weniger Respekt vor der Altstadt gezeigt, ob es sich um Hochhäuser oder um die ‚Gestaltung‘ des Hauptplatzes handelt.“*

Lösungen späterer Zeiten geradezu positiv gegenübergestellt. *„Später hat man [...] viel weniger Respekt vor der Altstadt gezeigt“*. Bei Achleitner finden sich auch Einträge zur VOEST-Alpine AG⁷⁶⁷ und zur Chemie Linz⁷⁶⁸. Zum Wohnbau der NS-Zeit in Linz meint Achleitner, dass dieser *„gegenüber, den Staats- und Parteibauten weniger plakativ-ideologisch“* sei, da in *„ihm weniger propagandistische Elemente einer politischen Selbstdarstellung“* vorkommen würden, sondern *„eher Momente der biedermeierlichen Verniedlichung, der Erzeugung einer ideologiefreien Wohndylle als Produkt der Verdrängung oder Verschleierung.“*⁷⁶⁹

Während im zweiten Kunsttopographie-Band über Linz die Löwen auf dem Hauptbahnhof eine relativ neutrale Bewertung erhalten,⁷⁷⁰ wird in der Kunsttopographie der Außenbezirke 1999 die Architektur der NS-Zeit deutlicher thematisiert, da in diesen Bereich sämtliche Wohnsiedlungen, Kasernen sowie die Industriebauten der voestalpine und damaligen Chemie Linz fallen.⁷⁷¹ In diesem Band wird versucht, jede Siedlung und nahezu jedes Gebäude aus der NS-Zeit zu beschreiben. Das Problem liegt allerdings darin, dass bei solchen topographisch aufgebauten Inventarwerken der große Zusammenhang auf Grund eben dieser lexikalischen Abhandlung nach Straßenzügen und Adressen leicht verloren geht. Gleichzeitig lag das Bemühen bei der Kunsttopographie der Linzer Außenbezirke darin, die Architektur möglichst „objektiv“ zu beschreiben, weshalb keine solchen Wertungen wie bei Achleitner im Zusammenhang mit der NS-Architektur möglich waren beziehungsweise zu finden sind, was wiederum mit dem „Format“ der Kunsttopographie zusammenhängt. Um diesem Manko entgegenzuwirken, gibt es einen ausführlichen Einleitungstext von Theodor Brückler, *„Die Wohnbauten der Nationalsozialistischen Zeit in Linz“*.⁷⁷² Dabei geht er zuerst der Frage nach, ob es sich bei Objekten aus der NS-Zeit um Denkmale handeln kann, wobei er auf Norbert Wibiral verweist, der *„im Rahmen der Landeskonservatorentagung 1976 mit Recht darauf hingewiesen hat, daß der Denkmalsbegriff seinem sachlichen Umfang nach auch die negative Auslese einer verbrecherischen ‚Un-Kultur‘ wie etwa die nationalsozialistischen Vernichtungslager zumindest prinzipiell beinhalten müßte“*⁷⁷³. Eine globale Be- und Verurteilung des Nationalsozialismus hält Brückler jedoch für *„grundsätzlich fragwürdig und auch deshalb problematisch, weil sie einerseits die Enthebung von der Verpflichtung zu methodisch-wissenschaftlicher Analyse nach sich ziehen und andererseits die apriorische pejorative Einstufung gesellschaftspolitischer Erscheinungsformen, sei es in sachlicher*

⁷⁶⁷ Ebenda, 199ff.

⁷⁶⁸ Ebenda, S. 195.

⁷⁶⁹ Ebenda, S. 166.

⁷⁷⁰ ÖKT 1986, S. 10.

⁷⁷¹ ÖKT 1999.

⁷⁷² BRÜCKLER 1999, S. E135ff.

⁷⁷³ Ebenda, S. E135. Wibiral nennt sogar in einem Beitrag über die Frage „Was ist ein Denkmal“ das Konzentrationslager als Beispiel für eine Denkmaleinheit. Siehe: WIBIRAL 1970, S. 37.

Hinsicht aus moralischen Beweggründen oder in moralischer Hinsicht aus sachlichen zur Folge haben.

Derartige Interpretationsmodelle, nur Scheinlösungen bietend, bedeuten daher in Wirklichkeit den Verzicht auf analytische Forschung und den Ersatz nachweisbarer Fakten durch ästhetische oder ethische Werturteile. Bezogen auf die gegenständliche Problemstellung bedeutet die kategorische Ablehnung der Wohnbauarchitektur im Zeitalter des Nationalsozialismus unabhängig von ihrem historisch-architekturgeschichtlichen Kontext im Grunde den neuerlichen Versuch, ‚entartete Kunst‘ – wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen – zu entlarven. Sie wäre letztlich eine Verniedlichung und Verharmlosung der tatsächlichen Verbrechen des Nationalsozialismus, weil sie moralisch wertneutralen Phänomenen wie Wohnbauten den gleichen Rang zuerkennt wie beispielsweise den perfiden Vernichtungsmaschinerien der Hitler-Diktatur.“⁷⁷⁴

Diese längere Präambel erscheint Brückler wohl aus zweierlei Gründen notwendig zu sein. Zum einen werden solche vom Bundesdenkmalamt herausgegebenen Inventarwerke als Grundlage dafür angesehen, was ein Denkmal sein könnte und damit für eine Unterschutzstellung in Frage kommt.⁷⁷⁵ Zum Anderen bedarf es wohl einer gewissen Erklärung, wenn in einem vornehmlich architektonischen Inventarwerk im Corpusteil zwischen Bauten des Barock, des Historismus, der Zwischen- und Nachkriegszeit auch solche der NS-Zeit „kommentarlos“ eingestreut werden, deren architekturhistorische Beschreibung schließlich nach der selben Methode durchgeführt wird wie bei den übrigen Bauten. Und da die Bauten im Corpus-Teil dieser Kunsttopographie selbst tatsächlich „wertneutral“ neben anderen zu finden sind und deren Beschreibung nach wissenschaftlichen Kriterien sachlich-„objektiv“ den anderen Beschreibungen gleichgestellt wird, ist eben gerade dieses Beitrag von Brückler notwendig, um der Vorgehensweise einen Rahmen zu geben, innerhalb dessen sie legitimierbar ist.

Nach kurzer allgemeiner Betrachtung der Architektur, Stadtplanung und Wohnbaupolitik im Nationalsozialismus erläutert Brückler kurz, was tatsächlich gebaut wurde, um dann auf den Wohnbau in Linz näher einzugehen.⁷⁷⁶ *„Die Linzer Wohnbauvorhaben, die bereits zu stagnieren begannen, bevor sie voll angelaufen waren, wurden statistisch und sachlich wesentlich ergänzt durch die organisatorisch nahezu völlig selbständige Wohnbautätigkeit der im Entstehen begriffenen ‚Reichswerke Hermann Göring‘. Diese waren sowohl ihrer militärischen Bedeutung als auch des wirtschaftspolitischen Einflusses ihres obersten Auftraggebers wegen von allen kriegswirtschaftlichen Einschränkungen ausgenommen und konnten in materieller und personeller Hinsicht weiterhin aus dem Vollen schöpfen.“⁷⁷⁷*

⁷⁷⁴ BRÜCKLER 1999, S. E136.

⁷⁷⁵ Siehe hierzu die Äußerung von Ulrike Steiner im Kapitel „Denkmalpflege und NS-Bauten“.

⁷⁷⁶ BRÜCKLER 1999, S. E136ff.

⁷⁷⁷ Ebenda, S. E143.

Trotz aller „Unzulänglichkeiten, Doppelgleisigkeiten, Probleme und Konflikte stellte der NS-Wohnbau in Linz ein in Hitlerdeutschland singuläres Phänomen dar. Nur hier hatten sich die zwei unbestritten mächtigsten Protagonisten des Dritten Reiches, Hitler und Göring, mit einer Intensität engagiert und konkurrenziert, die in dieser Form beispiellos ist. [...] Hitlers persönlicher Enthusiasmus und Görings persönlicher Ehrgeiz [traten] in sich überbietender Maßlosigkeit einander gegenüber.“⁷⁷⁸ Diese Gegenüberstellung der zwei Protagonisten ist eine interessante Bemerkung, auf die nur Brückler verweist und in die jüngere Literatur leider keine Weiterführung beziehungsweise Vertiefung erfahren hat.

Der Zenit der Bautätigkeit war allerdings 1940 überschritten⁷⁷⁹, das Jahr 1942 stellte „in statistisch-quantitativer Hinsicht das erfolgreichste in der Ära des nationalsozialistischen Wohnbaues“⁷⁸⁰ dar und 1943 kam es schließlich zu einem dramatischen Absturz.⁷⁸¹ „Mit Jahresbeginn 1944 endete der nationalsozialistische Wohnbau in Linz [...]: Anstatt geplanter und prognostizierter 58.000 Wohnungen wurden rund 11.000 fertiggestellt; der tatsächliche Wohnungsfehlbestand betrug knapp vor Kriegsende rund 18.500.“⁷⁸²

Schließlich gibt Brückler noch eine reich bebilderte „typologische, stilistische und architekturgeschichtliche Charakteristik“.⁷⁸³ Er unterscheidet bei den Wohnanlagen zwischen Großwohnanlagen als Lücken-, Zeilen-, und Blockverbauung beziehungsweise als gemischte Verbauung sowie Siedlungen als Ein-, Mehrfamilienhausbebauung, gemischter Bebauung und Reihenhausbauung. Die oft um Höfe gebildeten Anlagen würden geschlossene, offene Höfe und hofartige Anlagen beinhalten. Wichtig seien auch die Grünflächen als Gärten oder Hofanlagen. Zum Teil gäbe es repräsentative Einzelbauten und monumentale Bauteile. Weitere Details seien Stiegenaufgänge, Kinderspielplätze oder Betonsteher für Wäscheleinen oder mit Stangen zum Teppichklopfen sowie Abfallkübel-Unterstände als Betonständer mit Dachkonstruktion. Diese Auflistung entspricht durchaus dem Blick der Denkmalpflege auch auf kleine bauliche Details, die funktionalistisch zur gesamten Anlage dazugehören. Und erstaunlicherweise sind diese Details – trotz Fehlen eines umfassenden Denkmalschutzes – zum Teil bis heute erhalten geblieben.

Ursprünglich seien der NS-Ideologie entsprechend nur „echte“ Siedlungen geplant gewesen, aus ökonomische Zwängen wären aber immer mehr Wohnbaublöcke entstanden. Viele Siedlungen seien nach damals dort befindlichen Bauernhöfen benannt wie Karlhof, Spallerhof, Rothenhof oder Bindermichl.⁷⁸⁴ Die österreichischen Architekten Hans Arndt und Armin Sturmberger „boten dank

⁷⁷⁸ Ebenda, S. E144.

⁷⁷⁹ Ebenda.

⁷⁸⁰ Ebenda, S. E147.

⁷⁸¹ Ebenda, S. E148.

⁷⁸² Ebenda.

⁷⁸³ Ebenda, S. E149ff.

⁷⁸⁴ Ebenda, S. E154f.

*ihrer expressionistischen Zitate ein durchaus modernes Bild*⁷⁸⁵, während Herbert Rimpl und vor allem Roderich Fick historisierende Bauteile (Türumrahmungen, Toreinfahrten, Balkone, etc.) verwendeten, wobei Fick zu einer barocken Formensprache neigte.⁷⁸⁶

Abschließend bemerkt Brückler, dass der Linzer Wohnbau *„trotz allem ein Torso geblieben“* sei. Durch die Struktur mit Wohneinheiten, Hausgruppe, Block, Zelle, Ortsgruppe sei eine totale Überwachung gegeben gewesen.⁷⁸⁷ Auch im Künstlerischen erfolgte eine Gleichschaltung. Besonders Roderich Fick legte Wert auf die baulichen Details.⁷⁸⁸ Brückler spricht den Wohnbauten der NS-Zeit den Status eines „sozialen Wohnbaues“ ab, denn weder die Wohngrößen noch die Wohnungskosten seien sozial ausgewogen gewesen. Die Grundrisslösungen seien verschwenderisch und nicht auf die Bedürfnisse der Bewohner abgestimmt. Viel zu großzügige Stiegenhäuser und Gänge, Wohnräume zu standardisiert und Badezimmer zu groß angelegt.⁷⁸⁹ Es ginge mehr um die „Fassadenkosmetik“. *„Insgesamt standen nicht so sehr die optimale Ausnützung der vorhandenen Mittel im Zentrum nationalsozialistischer Wohnbaupolitik, sondern die Realisierung eines letztlich propagandistischen Wohnbaukonzeptes, dem Dimensionen als erstes Ziel erschienen.“*⁷⁹⁰

Neben der Aufgabe, den „neutralen“ Corpusteil zu hinterlegen, schildert Brückler die Baudetails, ohne dabei „ikonographische“ Züge zum NS-Terror-Regime herzustellen. Dies tut er allerdings bei der Frage, ob es sich um einen „sozialen Wohnbau“ gehandelt habe. Die Problematik der Zwangsarbeit spielt bei Brückler eine untergeordnete Rolle und der Zusammenhang zwischen Wohnbau und Steinbrüchen der NS-Konzentrationslager wird nicht hergestellt. Dies hätte vielleicht auch wieder die Frage nach der „objektiv-wissenschaftlichen“ Behandlung im Corpus-Teil in Frage gestellt. Dort kommen bei einzelnen Bauten allerdings Hinweise auf Zwangsarbeit vor.

Besonders interessant in Brücklers Artikel ist in Hinblick auf die vorliegende Arbeit eine Passage über den Wiederaufbau der Wohnsiedlungen, der bis weit in die 1950er Jahre gedauert habe und *„in der während der nationalsozialistischen Zeit üblichen Raumgliederung und Fassadengestaltung“*⁷⁹¹ erfolgt sei. *„Die Bauverhandlungsschriften dieser Jahre betonen übereinstimmend diesen Sachverhalt, ja sie fordern ihn sogar: Der Wiederaufbau des Hauses Wiener Straße 346 beispielsweise ,hat in seiner ursprünglichen Form zu erfolgen. Konstruktion und architektonische Änderungen dürfen nur mit Genehmigung des Stadtbauamtes vorgenommen werden‘. In der Siedlung Bindermichl neu zu errichtende Wohnhäuser mußten 1952 ,in*

⁷⁸⁵ Ebenda, S. E156.

⁷⁸⁶ Ebenda, S. E156ff.

⁷⁸⁷ Ebenda, S. E163.

⁷⁸⁸ Ebenda, S. E165.

⁷⁸⁹ Ebenda, S. E165f.

⁷⁹⁰ Ebenda, S. E166.

⁷⁹¹ Ebenda, S. E165.

architektonischer Sicht (...) an die bereits bestehenden Wohnhäuser angepaßt' werden. Selbst die erst 1955/56 erbauten Wohnhäuser Ramsauerstraße 107-113 wurden ‚in innerer und äußerer Gestaltung‘ den Wohnbauten der NS-Zeit angeglichen. Wenngleich sowohl Architekten wie Armin Sturmberger als auch Magistratsbeamte wie Franz Schmuckenschläger ein zumindest personelles Kontinuum [...] darstellen, bleibt doch unbestritten, daß weder der aus den Reihen der altösterreichischen Sozialdemokratie stammende Linzer Bürgermeister Ernst Koref noch die Vertreter der alliierten Besatzungsmächte an der Weiterverwendung und Weiterführung der bisherigen architektonischen Formensprache Anstoß nahmen oder sie als ‚faschistisch‘ oder ‚nationalsozialistisch‘ diskreditiert hätten. Erst in den späten fünfziger Jahren begann die Linzer Architektur, eher zögernd und zaghaft, die heimattümelnd-ästhetisierende Tünche der Fassadengestaltung zu reduzieren oder abzubauen oder in Anknüpfung an die Architektur der Zwischenkriegszeit nach neuen Ausdrucksformen zu suchen.“⁷⁹² Die Kontinuität zeigt sich hier in beeindruckender Weise auch in der Architektur. Eine Transformation der Siedlungen in die Nachkriegszeit war zwar gewünscht, die Fertigstellung des „Torsos“ hatte jedoch in angepasster Form zu geschehen, denn ein Kontrast hätte die NS-Bauten zu sehr als solche entlarvt. Nur durch Anpassung konnte der Schritt der Transformation gelingen. Erst in späterer Zeit „traute“ man sich, diese Strategie baulich zu durchbrechen, wobei aber auch die Strategie „Moderne“ als Weiterführung der Transformation in die Gegenwart zu sehen ist, wie bereits im Kapitel „Linz – Transformation in die Gegenwart?“ dargelegt wurde.

Als jüngstes dieser Inventarwerke sei auf den 2009 erschienen *Dehio Linz* verwiesen, in dem in der gegebenen Knappheit versucht wird, die Siedlungen einzeln aufzuzählen und die bedeutendsten mit Grundrisszeichnungen zu versehen (Abb. 21, 23, 25). Auf Grund des ausführlichen Registerteils, kann wie in der Kunsttopographie der Außenbezirke jedes Haus der Siedlungen über den Adressteil gefunden werden. Zusätzlich kann im Objektverzeichnis auch „stilistisch“ nach „NS-Zeit“ gesucht werden.⁷⁹³

Am Schluss sei noch auf die andere Kategorie von Inventarwerken verwiesen, nämlich jene, die sich nur mit Bauten der NS-Zeit befassen. Dazu zählt auch das 1998 erschienene Buch *Bauen unterm Hakenkreuz* von Helmut Weihsmann.⁷⁹⁴ Das über 1000 Seiten starke Buch bietet nach einer ausführlichen Einleitung mit Beschreibung der unterschiedlichen Bautypen vom Städtebau über Partei- und Staatsbauten, Industriebauten bis hin zu Konzentrationslager, einen sehr ausführlichen Objektteil mit Einteilung in „Gauhauptstädte“. Der Eintrag Linz beginnt mit einem Text

⁷⁹² Ebenda, S. E165.

⁷⁹³ DEHIO 2009.

⁷⁹⁴ WEIHSMANN 1998.

von Ingo Sarlay, danach folgt eine ausführliche Objektliste. Auf Grund der Größe des Unterfangens kam es jedoch leider zu dem einen oder anderen Fehler und Fehleinschätzungen.⁷⁹⁵

Rein auf Oberösterreich beziehungsweise Linz ausgerichtet sind zwei andere Topographien äußerst wichtig, zum einen die Publikation zum Projekt *In Situ*⁷⁹⁶, die mit der Kulturhauptstadt Linz 2009 in Zusammenhang steht und zum anderen ein rezent erschienener Art Reiseführer *Im Schatten von Hitlers Heimat*⁷⁹⁷, der auf erstere Publikation Bezug nimmt.⁷⁹⁸ Beide Werke sind mit nummerierten Stadtplänen ausgestattet, wobei jede Nummer einem historisch bedeutsamen Ort zuzuordnen ist.

Bei *In Situ* geht es weniger um die Darstellung der in der NS-Zeit erbauten Architektur als um die Orte des Terrors. *„Viele LinzerInnen, so vermuten wir, wissen ganz gut über einige Aspekte der nationalsozialistischen Vergangenheit der Stadt Bescheid: Im kollektiven Gedächtnis präsent sind in erster Linie architektonische Manifeste des NS-Regimes, die bis heute das Stadtbild prägen: Allen voran die VOEST, die ehemaligen Hermann Göring-Werke – sie sind ein Symbol für die NS-Rüstungsindustrie und nach wie vor ein relevanter Wirtschaftsfaktor, gefolgt von der Nibelungenbrücke, den Brückenkopfgebäuden sowie den umgangssprachlich als ‚Hitler-Bauten‘ titulierten Wohnsiedlungen. Die nach dem ‚Anschluss‘ 1938 errichteten Prestige- und Wohnbauten in Adolf Hitlers ‚Jugendstadt‘ sind im öffentlichen Bewusstsein verankert. Demgegenüber hat die Topographie des Terrors, die Realisierung der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik ‚vor Ort‘ bis auf wenige Ausnahmen kaum Eingang in das kollektive Gedächtnis der Stadt gefunden.*

*Das Projekt IN SITU. Zeitgeschichte findet Stadt: Nationalsozialismus in Linz – ein Projekt für das Europäische Kulturhauptstadtjahr 2009 – hat die Visualisierung und Einschreibung der vielschichtigen Dimensionen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in die Alltagswahrnehmung zum Ziel.*⁷⁹⁹ Es handelte sich bei diesem Projekt um Interventionen im öffentlichen Raum an Hand von Stencils (Schablonensprayungen) an 65 Orten in der Stadt Linz, wobei auch unscheinbare und kaum beachtete Orte beleuchtet wurden *„als Vollzugsorte der Verfolgungsmaßnahmen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft [...]. Allein ein kurzer Weg durch die Innenstadt führt angesichts der Häufigkeit der markierten Orte die dichte Verwobenheit von politischer Machtausübung, staatlichem und individuellem Terror, aber auch von*

⁷⁹⁵ Siehe hierzu v. a.: FRÜCHTEL 2008, S.11: *„Das Buch ‚Bauen unterm Hakenkreuz‘ von Helmut Weihsmann ist schlecht recherchiert, infolgedessen fehlerbehaftet und wissenschaftlich kaum brauchbar.“*

⁷⁹⁶ HÖSS 2009.

⁷⁹⁷ ROLINEK 2010.

⁷⁹⁸ Ebenda, S. 8.

⁷⁹⁹ HÖSS 2009, S. 5.

*Handlungsspielräumen vor Augen.*⁸⁰⁰ Es wird an den Ort des Brandes der alten Synagoge⁸⁰¹, an dem heute die neue Synagoge steht, ebenso erinnert wie an die Arisierung des Kolosseum Kinos⁸⁰², in dem sich mittlerweile ein Supermarkt befindet, wie an den Ort der „Jüdischen Historischen Kommission“ von Simon Wiesenthal⁸⁰³. Aber es werden auch Relikte der NS-Zeit benannt wie die Löwen auf dem Hauptbahnhof, die nach einer Aktion des Künstlers Wolfram Kastner 1999 vom Gemeinderat nach Diskussionen als ideologisch unbedenklich angesehen wurden und am neuen Hauptbahnhof wieder aufgestellt wurden.⁸⁰⁴ Es werden aber auch einzelne NS-Bauten erwähnt, wie die ehemalige SS-Kaserne Ebelsberg, die schon während der NS-Zeit als „Umsiedler“-Lager verwendet wurde und von 1947-1950 als Lager „Davidstern“ das letzte größere Lager für jüdische DPs in Linz darstellte.⁸⁰⁵ Auch die NS-Wohnsiedlung Bindermichl diente nach dem zweiten Weltkrieg als jüdisches DP-Camp.⁸⁰⁶ Kritisch betrachtet wird schließlich die Wohnsiedlung Spallerohof, die für Rüstungsarbeiter geschaffen wurde, während Fremd- und Zwangsarbeiter in Barackenlagern hausen mussten.⁸⁰⁷

Im Vorwort des Oberösterreichführers *Im Schatten von Hitlers Heimat* ist die Intention dieser Publikation folgendermaßen ausgedrückt: *„Die Autoren sind der Überzeugung, dass zu einer Erinnerungskultur nicht nur die Orte der Opfer, sondern auch jene der Widerstandskämpfer und Andersdenkenden sowie der Täter gehören, und diese genannt werden sollen.“*⁸⁰⁸ Wie wichtig auch dieser Publikation die „Nachwirkung“ ist, wird im Vorwort am Beispiel der ehemaligen „Hermann-Göring-Werke“, der späteren VÖST versinnbildlicht, die *„in der Nachkriegszeit eine besondere Rolle bei der Konstruktion des Österreich-Mythos und seiner Gedächtnislücken“*⁸⁰⁹ gespielt habe. *„Die Entstehungsgeschichte österreichischer Industrieanlagen auf den Reißbrettern der Nazis wurde dabei bis in die jüngere Vergangenheit ausgeblendet – obwohl Zehntausende Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge auf den Baustellen ums Leben kamen. Da diese Anlagen im Bombenkrieg und bei der Befreiung durch die Alliierten kaum zerstört wurden, bildeten diese kriegswichtigen Unternehmen das entscheidende Fundament des österreichischen Wirtschaftswunders nach 1945.“*⁸¹⁰

⁸⁰⁰ Ebenda, S. 5.

⁸⁰¹ Ebenda, S. 122f.

⁸⁰² Ebenda, S. 140f.

⁸⁰³ Ebenda, S. 144f.

⁸⁰⁴ Ebenda, S. 80f.

⁸⁰⁵ Ebenda, S. 86f.

⁸⁰⁶ Ebenda, S. 92f.

⁸⁰⁷ Ebenda, S. 94f.

⁸⁰⁸ ROLINEK 2010, S. 11.

⁸⁰⁹ Ebenda, S. 10.

⁸¹⁰ Ebenda.

Bemerkenswert ist, dass dem Buch die Nibelungenbrücke als Ausgangspunkt dient (*„Alle Entfernungen und Angaben zu den anderen Orten sind von diesem Punkt aus berechnet.“*⁸¹¹) Tatsächlich ist der erste Eintrag der „Nibelungenbrücke“ gewidmet, wobei gleich der erste Satz erstaunt feststellt, dass der Name „Nibelungenbrücke“ bis heute besteht.⁸¹² Es ist zu erfahren, dass für den Bau der Brücke Granit aus dem Konzentrationslager Mauthausen verwendet wurde.⁸¹³ Aber auch über die Nachkriegsgeschichte ist zu lesen, dass die Brücke von 1945-47 als Demarkationslinie zwischen sowjetischer und US-Zone diente und dass bei der Aufhebung der Zonenkontrolle der Landeshauptmann Heinrich Gleißner mit der Ehefrau des Linzer Bürgermeisters Elmira Koref auf dieser Brücke tanzte (Abb. 100).⁸¹⁴ Ein Eintrag ist den Löwen vor dem Hauptbahnhof gewidmet, erweitert um die Widerstandskämpfer in den Reihen der Bahnangestellten.⁸¹⁵

Exemplarisch für die Siedlungen der NS-Zeit in Linz greift das Buch die Siedlung Bindermichl heraus.⁸¹⁶ Es wird kurz darüber gesprochen, dass rund 11.000 „Volkswohnungen“ errichtet wurden und diese nur für bedürftige „Arier“ und/oder Parteigenossen“ sowie für Arbeiter in der Industrie gedacht waren. Der Artikel beschäftigt sich sodann relativ ausführlich mit der „Nachnutzung“ als DP-Camp. Bei dem Eintrag über die voestalpine⁸¹⁷ ist unter anderem zu lesen: *„Die Gründungsgeschichte vieler Unternehmen in und um Linz ist zugleich deren dunkelste Epoche: Abertausende Fremdarbeiter und Häftlinge aus den Konzentrationslagern schufen die Grundlage für den Aufschwung des einst durch Landwirtschaft und Kleingewerbe geprägten Landes.“*⁸¹⁸ Nicht zuletzt mit diesem Satz wird die gesamte Erfolgsgeschichte der Nachkriegszeit in Frage gestellt.

Während es sich bei Weihsmans Buch von der Intention her um ein wissenschaftliches Nachschlagewerk handelt, das vor allem durch die Dimension besticht, können die Publikationen *In Situ* und *Im Schatten von Hitlers Heimat* als Reiseführer benützt werden, um so einen Überblick über die Schrecken der NS-Zeit zu bekommen. Bei dem Projekt „In Situ“ kam noch hinzu, dass während des Kulturhauptstadtjahres durch die Stencils praktisch jeder Passant auf die Orte der NS-Zeit aufmerksam gemacht wurde, auch wenn er das nicht wollte und damit eine breite Öffentlichkeit erreicht werden konnte.

⁸¹¹ Ebenda, S. 13.

⁸¹² Ebenda, S. 15.

⁸¹³ Ebenda, S. 16.

⁸¹⁴ Ebenda, S. 17.

⁸¹⁵ Ebenda, S. 68ff.

⁸¹⁶ Ebenda, S. 76ff.

⁸¹⁷ Ebenda, S. 72ff.

⁸¹⁸ Ebenda, S. 73.

Abschließend soll noch weitere Literatur der letzten Jahre betrachtet werden. Dazu fällt auf, dass die Sicht auf die Vergangenheit immer differenzierter erfolgt und auch die Schattenseiten des NS-Regimes bei der Betrachtung der NS-Architektur immer mehr in Erwägung gezogen werden. Auch wird der Rezeptionsgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg viel mehr Platz eingeräumt, als dies bei älterer Literatur der Fall war. Auf die Publikation *Nationalsozialismus. Auseinandersetzung in Linz. 60 Jahre Republik*⁸¹⁹ wurde bereits unter anderem im Zusammenhang mit der Transformation in die Gegenwart eingegangen, ebenso auf Teile der Diplomarbeit von Christoph Eric Hack *Nationalsozialistische Kontinuitäten in Linz/Donau 1945-1950*, die sich eben mit gerade diesen Kontinuitäten in der unmittelbaren Nachkriegszeit beschäftigt.⁸²⁰ Die Gründe für diese Kontinuität würden in der Schaffung der Rüstungsindustrie als Arbeitgeber unter Bereitstellung von Wohnungen liegen sowie im neuen, gewonnen Selbstvertrauen auf Grund der großen Pläne und Vorliebe Hitlers für diese Stadt.⁸²¹ Ausdrücken würde sich diese Kontinuität laut Hack konkret in drei Bereichen: interessanterweise zuallererst in der Stadtplanung und Architektur, dann in den symbolischen Kontinuitäten in Form von Straßennamen und Denkmälern sowie den ideologischen und den politischen Kontinuitäten.

Neben der Beschäftigung mit den Kontinuitäten, die auch die Schattenseiten der „Transformation“ in die Nachkriegszeit beleuchten, fällt auf, dass in der Literatur die Beschäftigung mit dem Namen „Hitlerbauten“ steigt. So wurde - wie bereits erwähnt - im September 2012 eine Ausstellung zum Thema „Hitlerbauten“ im Linzer Nordico eröffnet.⁸²² Hack meint in seiner Diplomarbeit *„Im lokalen Wortschatz hat sich der Name ‚Hitlerbau‘ ohne schlechtes Gewissen oder Anflüge von moderner ‚political correctness‘ eingenistet; und er steht für gutes Wohnen“*⁸²³. Bereits Untersmayr schreibt 1990, dass in der Linzer Bevölkerung eine positive Einschätzung der NS-Ära weit verbreitet gewesen sei: *„in Anlehnung an das häufig geäußerte ‚Argument‘, Hitler habe ja immerhin die Autobahnen gebaut, hält sich in Linz die Meinung, der ‚Führer‘ habe ‚sein Linz‘ durch ein großangelegtes Wohnungsbauprogramm vor Wohnungsnot bewahrt“*⁸²⁴. Untersmayr sieht den Grund für die positive Einstellung der Bevölkerung darin, *„daß die kritische Auseinandersetzung mit der Bautätigkeit dieser Zeit vielleicht auch gerade deshalb auf Schwierigkeiten stößt, weil diese Wohnungsbauten einen wesentlichen Bestandteil der Identität der Stadt Linz darstellen und auch deren gesellschaftliches Gefüge bestimmen. Nachdem nach dem Untergang des ‚Dritten Reiches‘ sozusagen die ‚ideologischen Vorzeichen‘ gefallen waren, versuchte man die Siedlungen als vorbildliche Wohnanlagen mit hohem Wohnwert auszuzeichnen und war deshalb an der*

⁸¹⁹ SCHUSTER 2005.

⁸²⁰ HACK 2010.

⁸²¹ Ebenda, S. 41f.

⁸²² http://nordico.at/de/66_379.htm, 25. 11. 2012, siehe auch: HITLERBAUTEN 2012.

⁸²³ HACK 2010, S. 41.

⁸²⁴ UNTERSMAYR 1990, S. 2f.

Aufarbeitung ihrer Entstehungsbedingungen nicht interessiert. Darüber hinaus wurden von der Stadtplanung, welche auch in der Nachkriegszeit von den gleichen Beamten geleitet wurde, wesentliche Bestandteile des nationalsozialistischen Städte- und Siedlungsbaues übernommen, indem man die unvollendeten Siedlungen gemäß den alten Planungen fertigstellte und weiterhin den Bau von neuen Wohnsiedlungen im Umland forcierte.⁸²⁵ Dies gilt bis heute, denn Hack schreibt: „Diese Bauten prägen heute noch das Linzer Stadtbild und sind als ‚Hitlerbauten‘ in die Alltagssprache eingebunden. Noch heute erfreuen sich die Bauten großer Beliebtheit. Aufgrund der großzügigen Raumgestaltung und der wohnlichen Innenhöfe gelten sie bis heute als sehr familienfreundlich.“⁸²⁶ In diesen Punkten dürfte die „Transformation“ dann doch geklappt haben.

In Ihrer Diplomarbeit *Wohnen im Hitlerbau* untersucht Maria-Anna Niedermayr unter anderem drei Wohnungen in Urfahr.⁸²⁷ Auf die Frage, was es für die Bewohner bedeute, in einem Hitlerbau zu wohnen, geben diese zur Antwort:

„Mich stört das gar nicht, es ist einfach gegeben und ich bin froh, dass ich eine günstige Wohnung habe. Ich meine, wenn man darüber nachdenkt, ist das wieder was anderes...“

„Die sind nicht so, wie soll ich sagen, nazimäßig wie andere Gebäude finde ich, wahrscheinlich weil sie immer belebt waren und das Haus selber hat jetzt keinen negativen Hintergrund, das waren ja auch immer Wohnungen.“

„Nein, das stört mich gar nicht. Aber da darfst du über viele Sachen nicht nachdenken.““⁸²⁸ Am Ende ihrer Arbeit bemerkt sie: „Die Frage, ob etwas aus dem Nationalsozialismus positiv bewertet werden kann, erhitzt heute noch die Gemüter. In vielen Gesprächen über das Thema meiner Diplomarbeit war ich damit konfrontiert. Die einen ärgern sich darüber, dass die anderen Angst davor haben, diese wiederum sind empört über den lockeren Umgang mit dem Nationalsozialismus.“

Augenscheinlich ist, dass die geräumigen, günstigen Wohnungen mit Keller und großzügigen Gärten und der v.a. in Urfahr sehr zentralen Lage den heutigen Wohnbedürfnissen entsprechen. Auch am Äußeren stoßen sich nur wenige. Dass die Hitlerbauten aber durchaus ‚ideologisch behaftet‘ sind, ist vielen Bewohnern nicht mehr bewusst. Die voreilige Schlussfolgerung, dass ‚der Hitler ja auch was Gutes für die Linzer getan hat‘ liegt auf der Hand. Das ‚Schlechte‘ sieht man nur nicht mehr, Mauthausen und Hartheim liegen außerhalb des Blickfelds, die israelitische Kultusgemeinde ist nur noch sehr klein und die vielen unbezahlten Fremdarbeiter, unbezahlten Zwangsarbeiter und zum Tod durch Arbeit bestimmten KZ-Häftlinge, die hier arbeiten mussten,

⁸²⁵ Ebenda, S. 9f.

⁸²⁶ Ebenda, S. 21.

⁸²⁷ NIEDERMAYR 2010.

⁸²⁸ Ebenda, S. 23.

*sind längst vergessen und den unzähligen Portalen, Fenstergiebeln usw. aus Granit sieht man ihre Mauthausener Herkunft nicht an. Das ‚unbequeme Erbe‘ ist vielen erst gar nicht bewusst.*⁸²⁹

*Daraus zieht Niedermayr die Schlussfolgerung: „Derartige unbequeme Denkmäler müssen auch vermittelt werden. [...] Ich denke es ist notwendig, Schüler und Schülerinnen damit zu konfrontieren, dass dieser aufwendig gestaltete Granittorbogen aus Mauthausen stammt, die großzügige Wohnung in erster Linie für aus Deutschland zugezogene Arbeiter und erst dann für die einheimische Bevölkerung zugänglich war und grundsätzlich als Brutstätte für ausschließlich das sg. Herrenvolk gedacht war und der Wohnbau in Linz keine Wohltat für die Stadt war, sondern angesichts der von den Nationalsozialisten verursachte, unvorstellbare Wohnungsnot, eine nicht anwendbare Notwendigkeit war, die nicht nur aus sozialen sondern auch aus propagandistischen Überlegungen her umgesetzt wurden. In der werkpädagogischen Arbeit mit dem tatsächlichen Denkmal und seiner, wenn auch unbequemen Denkmalswürde sehe ich eine Art erweiterte Denkmal-pflege.“*⁸³⁰

Damit handelt es sich um ein rares Statement für eine möglichen Zukunftsperspektive im Umgang mit dem Wohnbau der NS-Zeit in Linz. Generell kann jedenfalls festgestellt werden, dass der Begriff „Hitlerbauten“ zunehmend problematisiert wird. Die Landeskonservatorin von Oberösterreich, Ulrike Knall-Brskovsky, meint, dass die Wohnbauten zwar beliebt sind, der „Vulgoname“ „Hitlerbauten“ aber nie vergessen wurde.⁸³¹ Interessanterweise ist gerade der Begriff „Hitlerbauten“ der Beweis dafür, dass die Transformation nie ganz gelungen ist, oder vielleicht gerade doch gelungen ist, weil die Vorstellung von dem, was mit dem Begriff „Hitlerbauten“ verbunden wird (die Architektur selbst) positiv konnotiert ist.

Ein letzter Bereich neben der Darstellung der Kontinuitäten betrifft die in letzter Zeit vermehrt auftretenden Künstlermonographien zu Architekten des Dritten Reichs. Während seit längerer Zeit ein Ausstellungskatalog (1972) sowie eine Dissertation (1991) über Mauriz Balzarek und ein Ausstellungskatalog (1991) über Alexander Popp existiert, sind gerade in den letzten Jahren Dissertationen über Hermann Giesler, Herbert Rimpl sowie Roderich Fick entstanden.⁸³² Eine Gegenüberstellung zeigt deutlich den Wandel in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Mauriz Balzarek hatte seinen Schaffenshöhepunkt vor dem Dritten Reich als Architekt, der hauptsächlich Bauten im Stil des Secessionismus und der Neuen Sachlichkeit errichtet hat. 1938 war er 66 Jahre

⁸²⁹ Ebenda, S. 77.

⁸³⁰ Ebenda, S. 77f.

⁸³¹ KNALL-BRSKOWSKY 2012, S. 80.

⁸³² BALZAREK 1972. - SCHEUTZ 1991. - LACKNER 1990/91, S. 93ff. - FRÜCHTEL 2008. - SOLLICH 2011. - SCHMITT-IMKAMP (in Arbeit). – Die letzten beiden Dissertationen sollen als Buch erscheinen. Beide Autoren haben jüngst Artikel über ihr Thema verfasst. Siehe daher auch: SCHMITT-IMKAMP 2012, S. 152ff. - SOLLICH 2010, S. 119ff.

alt und ist bereits 1945 gestorben. Dennoch wird er immer wieder in der Literatur als jemand dargestellt, der im Dritten Reich „modern“ gebaut habe. Und es wird ihm eine gewisse Nähe zum Nationalsozialismus nachgesagt. So heißt es im Ausstellungskatalog „Balzarek war nie ein nationalsozialistischer Architekt. Wenn er auch mit der Bewegung sympathisiert haben mag, so war seine Architektur doch stets von jenem Pathos frei, das die Anbringung eines Hakenkreuz-Adlers erst ermöglicht hätte, einem Pathos, dem selbst der alte Josef Hoffmann noch erlegen war.“⁸³³ Und an späterer Stelle wird präzisiert: *„Das Monumentale war Balzarek fremd. Dies mag vielleicht mit ein Grund gewesen sein, weshalb er im Jahre 1938 mit seinem Brückenkopfprojekt für Linz gegen den mit höchstem Parteauftrag ausgestatteten Roderich Fick keine Chance hatte. Die letzte große Aufgabe, die das Architektenbüro Balzarek beschäftigte, war die Siedlung Kleinmünchen (1942).“*⁸³⁴ Ähnlich lautet die Analyse in der 1991 von Johann Karl Scheutz vorgelegten Dissertation. Balzarek habe sich zwar *„laut Aussage seines Enkels Bernd Glossauer mit großer Leidenschaft zum Nationalsozialismus“*⁸³⁵ bekannt, *„Balzarek aber als präfaschistischen oder später nationalsozialistischen Architekten abzutun, wäre sicher unrichtig, auch wenn er in seinen späteren Jahren mit dieser Bewegung sympathisiert hat.“*

Balzareks Architektur zeichnet sich stets durch einen menschenbezogenen Maßstab aus. War er von der Aufgabe her zu einem großen Baukörper veranlaßt, versuchte er ihn kleinteiliger zu gliedern. Jede Monumentalität war ihm fremd. Dies war sicher auch ein Grund, warum er bei den ab 1938 geplanten Linzer ‚NS-Prachtbauten‘ überhaupt nicht beteiligt wurde.

*Für den Linzer ‚NS-Wohnbau‘ der im Gegensatz zu den Prestigebauten immer sehr ‚biedermännisch‘ war, (Dr. Ingo Sarlay) führte Balzarek mit seinen Söhnen, die heute noch gut funktionierende Wohnsiedlung Linz-Kleinmünchen aus.“*⁸³⁶ Der bereits in der Kunsttopographie angesprochene Entwurf Balzareks zu den Brückenkopfgebäuden wird im Übrigen ohne weitere Kommentierung in das Werkverzeichnis aufgenommen.⁸³⁷

Zu Alexander Popp, der immerhin gemeinsam mit Peter Behrens zwischen 1928 und 1938 die Tabakfabrik in Linz errichtet hat, existiert nur ein Ausstellungskatalog mit einem Text von Helmut Lackner.⁸³⁸ Im Gegensatz zu Mauriz Balzarek liegt der Höhepunkt seiner Karriere jedoch in den 1930er und 1940er Jahren und somit in der Zeit des austrofaschistischen Ständestaates beziehungsweise des Dritten Reiches. Als Illegaler Nationalsozialist machte Popp über Nacht Karriere, denn er war von 1941 bis 1945 Rektor der Akademie der bildenden Künste in Wien und

⁸³³ BALZAREK 1972, S. 12.

⁸³⁴ Ebenda, S. 13f.

⁸³⁵ SCHEUTZ 1991, S. 51.

⁸³⁶ Ebenda, S. 287f.

⁸³⁷ Ebenda, WVZ 213 bzw. Abb. 465, jeweils s. p.

⁸³⁸ LACKNER 1990/91.

seine Aufträge vergrößerten sich. So war sein Hauptbetätigungsfeld die Rüstungsindustrie, da er sich zuvor bei der DDSG sowie durch seine Bürogemeinschaft mit Behrens beim Bau der Tabakfabrik einen Ruf als Industriearchitekt erworben hatte.⁸³⁹ Er verstarb bereits 1947.⁸⁴⁰

Es fällt auf, dass es Lackner schwer fällt, Popp in der Zeit des Nationalsozialismus zu verankern. Dabei hält er fest, dass die Jahre 1933/34, 1938 und 1945 keine „scharf abgrenzbare[n] Wendepunkte“ darstellten und 1945 nicht als „Stunde Null bezeichnet werden könnte, denn „die angetretenen ‚Experten‘ konnten an die Erfahrungen der vergangenen Jahre unmittelbar anschließen und aufbauen. [...] Architekten sind, wie Techniker und Wissenschaftler insgesamt, berufsbedingt zu wechselnden Bündnissen mit den jeweiligen herrschenden, konjunkturbestimmenden Eliten angehalten, wenn sie ihre Projekte umsetzen wollen.“⁸⁴¹ So habe sich Popp „mit den Mächtigen seiner Zeit in zunehmendem Maß arrangiert.“⁸⁴² Lackner sieht Kontinuitäten vom Behrens-Schüler über die NS-Zeit bis hin zum „jungen Artur Perotti [...], der zum bestimmenden Architekten der Nachkriegszeit in Linz werden sollte.“⁸⁴³, da Popp seine Karriere nicht wie andere Kollegen nach dem Krieg fortsetzen konnte. In Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit ist vor allem ein von Lackner erwähntes Zitat von Skratis Dimitrou, 1965 bedeutsam. „Einigen Städten gelang es jedoch, positive Ansätze aus dem vergangenen Regime in einem demokratischen Sinne um- und weiterzubilden. Das gilt besonders für Linz, das seine Stellung als große Industriestadt nicht einbüßen wollte.“ Perotti kann hier vielen realisieren, was Popp verwehrt blieb.“⁸⁴⁴ Somit wird Popp als „opportunistischer“ NS-Architekt dargestellt, dessen positive Transformation in die Nachkriegszeit nur mittels Arthur Perotti zustande kam.

Im Zuge des Forschungsprojektes „Hitlers Architekten: Troost, Speer, Fick und Giesler“ sind Künstlermonographien in Erarbeitung.⁸⁴⁵ Die Arbeit über Hermann Giesler ist bereits erschienen.⁸⁴⁶ Die Dissertation über Fick ist abgeschlossen. Weiters wurde 2011 eine Dissertation über Herbert Rimpl geschrieben, die allerdings schwer greifbar ist. Stellvertretend sei daher Michael Früchtels Werk *Der Architekt Hermann Giesler, Leben und Werk (1898-1987)* besprochen, das zeigt, wie die Auseinandersetzung mit einem Architekten der NS-Zeit auf hohem wissenschaftlichen Niveau gelingen kann. Ziel seiner Arbeit ist es, wie er es selbst formuliert, „das Leben und architektonische Werk Hermann Gieslers auf der Basis wissenschaftlicher Objektivität bei der Zusammenstellung der Fakten nachprüfbar und objektivierbar exakt zu rekonstruieren, bestehende Lücken zu

⁸³⁹ Ebenda, S. 106.

⁸⁴⁰ Ebenda, S. 93 und 106.

⁸⁴¹ Ebenda, S. 93.

⁸⁴² Ebenda, S. 93.

⁸⁴³ Ebenda, S. 94.

⁸⁴⁴ Ebenda, S. 111.

⁸⁴⁵ <http://kunstgeschichte.univie.ac.at/forschung/hitlers-architekten-troost-speer-fick-und-giesler/>, 25. 11. 2012.

⁸⁴⁶ FRÜCHTEL 2008.

*schließen, Widersprüche und falschen Zuordnungen zu bereinigen und Gieslers Biographie in den Kontext zum Zeitgeschehen zu stellen.*⁸⁴⁷

Um seinem Anspruch der exakten Rekonstruktion und Objektivierbarkeit gerecht zu werden, unterteilt er seine Kapitel methodisch in:

„- Verfügbare Aussagen und Fakten und deren Bewertung

- Rekonstruktion

*- Analyse*⁸⁴⁸.

Für die vorliegende Arbeit ist Gieslers letzte Lebensstation während der NS-Zeit besonders interessant. *„Die Übergabe des Linz-Modells in der Nacht vom 07.02. auf den 08.02.1945 in den Räumen der Reichskanzlei“* stellte *„wohl den psychologischen Höhepunkt seiner Architektenkarriere“* dar.⁸⁴⁹ Die Planung von Linz, die gleich nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich begonnen hatte, sei größtenteils unter Ausschluss der Öffentlichkeit vor sich gegangen.⁸⁵⁰

Früchtel verweist vor allem auf Sarlay, ergänzt um neu aufgetauchte Pläne und Dokumente, die *„Sarlays Feststellung, dass Hitler wesentlichen Einfluss auf die Planung hatte“*⁸⁵¹ untermauern.

Interessant ist auch der Hinweis auf Schmuckenschläger: *„Ein erster Bericht über die geplante Neugestaltung wurde 1946 durch Franz Schmuckenschläger, dem Leiter des Stadtplanungsamtes Linz verfasst. Das Manuskript wurde nie veröffentlicht und ist im Stadtarchiv Linz archiviert. Die Arbeit Schmuckenschlägers ist insoweit von Bedeutung, da*

- es sich um die früheste wissenschaftliche Studie über NS-Architektur nach 1945 handelt,

- die wesentlichen Aussagen Schmuckenschlägers bis heute Gültigkeit haben. [...]

Die wissenschaftliche Aufarbeitung erfolgte - aufbauend auf dem Jahrzehnte unbeachteten Manuskript von Schmuckenschläger - in den 1980er Jahren durch Ingo Sarlay (‚Hitlers Linz‘ - Dissertation 1985, Habilitation 1987). Danach ist der Stand der Forschung in Bezug auf die monumentale NS-Neugestaltungsplanung von Linz mehr oder weniger stagniert.

*Die nachfolgende Rekonstruktion von Gieslers NS-Planungen für Linz baut auf den Forschungsergebnissen von Sarlay auf.*⁸⁵²

Früchtel teilt Sarlays Ansicht, dass der Ausbau von Linz zum Symbol für Hitler selbst werden sollte.⁸⁵³ Im Folgenden soll nicht auf die einzelnen Bauvorhaben eingegangen werden, da diese von Sarlay schon bekannt sind. Interessant sind in diesem Zusammenhang allerdings zwei kurze Passagen. Zum einen legt Früchtel dar, dass Gieslers in die Forschung übernommene

⁸⁴⁷ Ebenda, S. 9.

⁸⁴⁸ Ebenda, S. 13.

⁸⁴⁹ Ebenda, S. 267.

⁸⁵⁰ Ebenda, S. 284.

⁸⁵¹ Ebenda, S. 11.

⁸⁵² Ebenda, S. 284.

⁸⁵³ Ebenda, S. 287.

Behauptung, Hitlers Eltern hätten ihre letzte Ruhestätte im Glockenturm erhalten, auf Grund der Aktenlage nicht nachvollziehbar sei. Hier sei lediglich vom Bereich des Gauforums die Rede. *„Diese Abweichung und die nicht überprüfbaren Ergänzungen aus Gieslers Autobiographie waren der Grund, weshalb im Rahmen der Rekonstruktion nur relativ selten auf die Eigenbeschreibungen des Architekten zurück gegriffen wurde. Hierin unterscheidet sich diese Rekonstruktion von der wissenschaftlichen Arbeit von Ingo Sarlay aus den 1980er Jahren.“*⁸⁵⁴

Eine zweite interessante Passage betrifft die Wertung Gieslers Architektur im Zusammenhang mit dem geplanten „Kulturplatz“: *„Das im Entwurf von Fick erkennbare komplexe Gefüge aus Außen-, Binnen- und Innenräumen wird zurückgenommen. Übrig bleibt ein Hauptplatz ohne erkennbare planerische Qualität und ein räumlich nicht greifbarer zweiter Platz. Das dort geplante Konzerthaus („Brucknerhalle“) wurde gegenüber den anderen Baukörpern räumlich ins Abseits gestellt. Das Ergebnis des ‚Entwerfer-Tandems‘ Hitler-Giesler kann nur als städtebaulicher Dilettantismus bezeichnet werden. Es drängt sich der Vergleich zu der Platzanlage in Weimar auf, wo das bestehende Museumsgebäude von Giesler nur zaghaft und widersprüchlich in die Forumsanlage einbezogen wurde und ein (aus städtebaulichen Aspekten heraus betrachtet) von Hitler beliebig gesetzter Turm die Fragwürdigkeit der Planung dokumentiert.“*⁸⁵⁵

Dieses „Tandem“ wird in Früchtels Analyse von Gieslers Arbeitsmethodik zu dieser Zeit besonders deutlich: *„Für Giesler, der es mittlerweile perfekt beherrscht, Hitlers Gedanken in Entwurfspläne umzusetzen, ist es ein vergleichsweise leichtes Spiel, Chefarchitekt von Linz zu werden. Nicht ohne Grund verschweigt er in seiner Autobiographie, dass er in wesentlichen Punkten die Planungen Ficks übernahm und entsprechend den Anforderungen Hitlers umplante. Die angewandte Arbeitsmethodik ist von verblüffender Einfachheit: Hitler bespricht sich mit Giesler, anschließend diktiert der GBR [=Generalbaurat, P. M.] seinen Sekretärinnen die Intentionen des Diktators. Die dank Gieslers guten Gedächtnisses ausführlichen Protokolle werden zusammen mit Hitlers Skizzen (oft mit angehefteten maschinell beschrifteten Zetteln) den Mitarbeitern ausgehändigt. Diese erstellen in Abstimmung mit Giesler die Entwurfsplanung. Die bereits von Fick gezeichneten Entwürfe werden je nach Bedarf dabei übernommen oder abgeändert. Die Planungsleistung - ein Ergebnis von Hitlers Vorschlägen und dem entwerferischen Geschick von Architekten aus dem Büro Giesler - werden dann dem Diktator von seinem Vorzugsarchitekten persönlich präsentiert. Die Funktion Giesler ist in dem Planungsprozess die eines ‚Schaniers‘ (Gelenk) zu Hitler, oder in anderen Worten ausgedrückt, die eines Managers, der Anweisungen von oben empfängt und nach unten delegiert, koordiniert und die Ergebnisse anschließend nach oben rückmeldet. Da die Planungsaufgabe eine politische motiviert war, kann Gieslers Aufgabe auch hier wieder als ‚ideologisches Bauprojektmanagement‘ bezeichnet werden. Mit Gieslers*

⁸⁵⁴ Ebenda, S. 308.

⁸⁵⁵ Ebenda, S. 319.

*Planung der Linzer Monumentalbauten ist der Diktator bis zum Untergang des NS-Staates vollauf zufrieden. Im Februar 1945 erfolgt die Präsentation des Holzmodells der Donauuferbebauung im Maßstab 1:500 in der Berliner Reichskanzlei - wohl der psychologische Höhepunkt von Gieslers Architektenkarriere. Auch den ehemaligen Konkurrenten Speer hat er zu diesem Zeitpunkt verdrängt. Sichtbarstes Beispiel seiner Position als Hitlers Lieblingsarchitekt in der zweiten Kriegshälfte ist die Tatsache, dass Giesler den Berliner Konkurrenten für die Ausführungsplanung von zweitrangigen Bauprojekten in Linz vorschlug.*⁸⁵⁶

Auf den Höhepunkt in Gieslers Karriere folgt schließlich der große Fall, die Kriegsgefangenschaft und die Verurteilung im Mühldorf-Prozess 1947. Hier ging es um Gieslers Mitverantwortung im Zusammenhang der dortigen Baustelle und des Konzentrationslagers.⁸⁵⁷ Gieslers lebenslange Haft wird jedenfalls 1948 von lebenslang auf 25 Jahre reduziert. Nach sieben Jahren Haft in Landsberg wird Giesler schließlich begnadigt.⁸⁵⁸ Früchtel schildert in diesem letzten Kapitel den Kontakt, den Giesler mit Gleichgesinnten über seine Haft in Landsberg hinaus hielt, und seine politische Einstellung, die sich nicht zuletzt in seiner 1977 veröffentlichten Autobiographie „Ein anderer Hitler“ widerspiegelt, die auch als Abrechnung mit seinem ehemaligen Rivalen Albert Speer zu betrachten ist.⁸⁵⁹

Früchtels Arbeit zeigt, dass eine Künstlermonographie eines derartig in die NS-Maschinerie verstrickten Architekten heute nicht ohne kritische Betrachtung der Quellen und Beachtung der geschichtlichen Umstände umfassend erfolgen kann. Damit entgeht Früchtel der Gefahr, eine „abgehobene“, rein werkimmanente, von den historischen Umständen und persönlichen Verstrickungen absehende Arbeit vorzulegen. Hier zeigt sich auch der Unterschied zu Sarlay, der durch die Konzentration auf die Pläne und Unterlagen sich auf die Rekonstruktion von „Hitlers Traum“ stürzt und dabei den Bezug zur grauenhaften Realität des NS-Staats übersieht. So endet

⁸⁵⁶ Ebenda, S. 288.

⁸⁵⁷ Ebenda, S. 331ff. Gieslers Kenntnis von den Greueltaten und seine Mitwirkung wird in der Schlussbetrachtung von Früchtel nochmals zusammengefasst. Ebenda, S. 368: „Durch seine mehrmaligen Besuche in Fürstenstein ist davon auszugehen, dass Giesler über die Arbeitsbedingungen der zur Zwangsarbeit verpflichteten KZ-Häftlinge vor Ort informiert war. Als OT-Einsatzgruppenleiter Deutschland VI kommt Giesler im letzten Kriegsjahr, nachdem die OT die Genehmigung erhalten hatte, jüdische Arbeitskräfte einzusetzen, erneut mit der SS und ihrem menschenverachtenden System in Berührung. Auf den beiden, im Bereich von Gieslers OT-Einsatzgebiet konzentrierten so genannten ‚Jägerbauten‘ (Mühldorf und Landsberg/Kaufering) erfolgt der Masseneinsatz von KZ-Häftlingen. Der Wert eines Menschen reduzierte sich auf diesen Grossbaustellen auf die Arbeitskraft einiger Wochen. Obwohl Giesler Zeit seines Lebens eine Verantwortung für die Projekte und eine Kenntnis der schrecklichen Verhältnisse auf den Baustellen bestritten hat, ist seine Zuständigkeit für die Bauwirtschaft im Einsatzgebiet Bayern und Donaugau dokumentarisch belegt. Im Bereich der Materialbewirtschaftung dieser Großbaustellen gab er persönliche Anweisungen. Die Zahl der direkten und indirekten Opfer auf den Großbaustellen lässt sich nur schwer benennen. Es ist nach dem derzeitigen Stand der Forschung von bis zu 20.000 toten KZ-Häftlingen in Mühldorf und Landsberg/Kaufering auszugehen. So wie es im Moment zu übersehen ist, war jeder Gedanke an die überwiegend jüdischen Opfer seines Handelns Giesler ein Leben lang fremd geblieben.“

⁸⁵⁸ Ebenda, S. 337.

⁸⁵⁹ Ebenda, S. 330ff.

auch der Aufsatz *Das Architektenbüro Rimpl in der NS-Zeit*, der einen Ausschnitt aus Jo Sollichs Dissertation wiedergibt, mit der Feststellung, dass das Büro und seine Mitarbeiter „an Projekten beteiligt waren, die unter menschenverachtendem Einsatz von KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern durchgeführt wurden.“⁸⁶⁰

b. Konzentrationslager in und um Linz als polyvalente Gebilde

Besonders intensiv mit dem Konzentrationslager Mauthausen und seinen Nebenlagern hat sich Bertrand Perz auseinandergesetzt, weshalb das folgende Kapitel im Wesentlichen auf seiner Forschungsarbeit beruht, die immer wieder auf die Polyvalenz hin analysiert werden sollen.⁸⁶¹ Die Stadt Linz ist von Anfang an in das KZ-System eingegliedert gewesen. Schon wenige Tage nach dem „Anschluss“ wurde der Beschluss gefasst, in der Nähe der Stadt Linz, bei dem Markt Mauthausen ein Konzentrationslager zu errichten. Am 8. August 1938 trafen die ersten Häftlinge aus dem KZ Dachau in Mauthausen ein. Es handelte sich dabei um männliche deutsche und österreichische Häftlinge, die von der SS als „kriminell“ oder „asozial“ eingestuft waren. Bis zum Ende des Jahres 1938 waren bereits über 1000 Häftlinge aus Dachau und Sachsenhausen in Mauthausen angekommen. Grund für die Ortsauswahl waren die Steinbrüche in Mauthausen, bei denen die SS mit Hilfe von Häftlingen Stein abbauen wollte, um die städtebaulichen NS-Pläne für die Stadt Linz und andere Städte zu verwirklichen. Im April 1938 wurde die „Deutschen- Erd- und Steinwerke GmbH“ (DEST) gegründet, um die KZ-Häftlinge als Arbeitskräfte im Baumaterialsektor zu nutzen. Während die Häftlinge in Mauthausen anfangs ausschließlich für den Aufbau des Lagers eingesetzt wurden, war von 1939 bis 1943 die Mehrzahl im Steinbruch eingesetzt. Im Jahr 1939 kamen schließlich weitere 2.9000 Häftlinge vorwiegend von Dachau nach Mauthausen. Aus ökonomischen Gründen wurde Ende 1939 in der Nähe von Mauthausen bei weiteren Steinbrüchen in der Ortschaft Langenstein mit Hilfe von Mauthausener Häftlingen mit dem Bau des Konzentrationslagers Gusen begonnen. 1940 wurden hier die ersten Häftlinge eingewiesen. Es sollte sich schließlich zu einem der größten Konzentrationslagerkomplexe in Österreich entwickeln. In den Steinbrüchen der DEST arbeiteten Mitte 1940 in Mauthausen und Gusen bereits ca. 3.600 Häftlinge. 1940 wurden 11.000 Häftlinge in Mauthausen eingewiesen, 1941 18.000 wovon 7.600 nach Gusen überstellt wurden. 2000 Personen wurden direkt in Gusen eingewiesen. Trotz der wirtschaftlichen Nutzung stand die Verfolgung politisch-ideologischer Gegner im Vordergrund. So erhielt das Doppellager Mauthausen und Gusen 1940 die höchste Lagerstufe, nämlich „Lagerstufe III“ für „kaum noch erziehbare Schutzhäftlinge“, was für die Häftlinge einem Todesurteil gleichkam.

⁸⁶⁰ SOLLICH 2011, S. 133.

⁸⁶¹ PERZ 2001, S. 1041ff. sowie PERZ 2006. Die folgende Passage bis zur nächsten Fußnote folgt: Perz 2001, S. 1041ff.

So war die Sterblichkeit in Mauthausen und Gusen bis 1942 eine der höchsten innerhalb der Lager des Deutschen Reiches. Während 1938 36 Häftlinge in Mauthausen ums Leben kamen, stieg die Zahl 1940 auf über 3.800. Im Jahr 1941 gab es in Mauthausen 8.000 Häftlinge, ebenso viele starben im selben Jahr. Trotzdem befanden sich auf Grund von Neueinweisungen Ende des Jahres 15.900 Häftlinge in Mauthausen und Gusen. Durch die Strategie des systematischen Terrors und den Mangel an Nahrung und Bekleidung sowie fehlende Ruhezeiten kam es zu zahlreichen Todesfällen und die Häftlinge mussten ständig durch neue ersetzt werden. Ab 1942 wurden die Arbeitskraft der Häftlinge vorwiegend auch für Rüstungszwecke herangezogen. So entstanden zahlreiche Außenlager bei diversen Rüstungsbetrieben, was zu einem Anstieg von 14.000 Häftlingen 1943 zu 73.000 Ende 1944 führte.

In Linz selbst gab es drei Konzentrationslager, worüber schon Helmut Fiereder 1985 im Historischen Jahrbuch der Stadt Linz berichtet.⁸⁶² Bereits 1941 sind erste Überlegungen zur Schaffung eines Konzentrationslager für die Erzeugung von Fensterrahmen und Spinden als Gemeinschaftsunternehmung von SS und Reichswerke Hermann Göring geplant gewesen. Nach Anblasen der ersten Hochöfen 1941 gab es 1942 weitere Bemühungen, auf Grund von Arbeitskräftemangel KZ-Häftlinge für den Abbau der Hochofen-Schlacke zu gewinnen. Die ersten Häftlinge trafen im Dezember 1942 in Linz ein, ursprünglich waren es 30 Mann, 1943 vermutlich 400, der Höchststand dürfte bei 800 bis 900 gelegen sein. Schließlich errichtete man neben dem so genannten Konzentrationslager Linz I zur Schlackeziegelproduktion auf dem Areal der Hermann Göring Werke auch das Konzentrationslager Linz III für den Panzerbau. Die ersten 30 Häftlinge trafen im Mai 1944 ein, im Juli waren es bereits 2.400, im September ca. 5.500. Die Lebensbedingungen waren nicht zuletzt auf Grund der Lage im Hochwasserschutzgebiet im Vergleich zu Linz I um einiges verheerender. Bombentreffer vom 25. Juli 1944 führten neben zahlreichen Opfern, zu so großen Zerstörungen im Bereich des Konzentrationslagers I, dass die Schlackenverwertung eingestellt werden musste und das Konzentrationslager I 1944 aufgelöst und die verbleibenden 631 Häftlinge nach Linz III überstellt wurden.

Mit dem Lager Lager Linz II, welches erst im Februar 1944 gegründet wurde,⁸⁶³ beschäftigt sich vor allem Bertrand Perz.⁸⁶⁴ Es befand sich mitten im Stadtgebiet am Fuße des Bauernberges, wies nur eine kleine Zahl von Häftlingen auf und ist von der Entstehung her eher als untypisch zu bezeichnen, denn die Errichtung *„geht auf eine direkte Intervention Hitlers zum Bau eines Luftschutzstollens für die Stadtbevölkerung zurück, die nur mit dem starken persönlichen Bezug Hitlers zu Linz zu erklären ist.“*⁸⁶⁵ Auf Grund der zu erwartenden Luftangriffe, bereitete sich auch die

⁸⁶² FIEREDER 1985, S. 95ff. Die folgende Passage bis zur nächsten Fußnote folgt diesem Beitrag: siehe ebenda, S. 103ff.

⁸⁶³ Ebenda, S. 106.

⁸⁶⁴ PERZ 2001, S. 1077ff.

⁸⁶⁵ Ebenda, S. 1077.

Stadt Linz ab 1943 auf Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung vor. Hauskeller wurden ausgebaut und Deckungsgräben errichtet. In der Inneren Stadt baute man die bestehenden Wein- und Bierkeller aus, die sich im Bauernberg, Freinberg und Schlossberg befinden: den Märzenkeller für 2.000 Personen, den Cembrankeller für 200 Personen (Endausbau 500), den Limoni- (zur Unterbringung der Gauleitung) und Sandgassenkeller für 1.500 Personen (Endausbau 3.300), der Aktienkeller für 8.000 Personen sowie die Zentralkellerei mit 2.000 bis 3.000 Personen, sowie einige kleinere Keller und den Schlossbergstollen, der im Endausbau 10.000 Personen fassen sollte.⁸⁶⁶ Da die unterirdische Verlagerung der Rüstungsindustrie alle Ressourcen des Bausektors abverlangte, gab es große Probleme beim Bau der Luftschutzanlagen für die Zivilbevölkerung. *„Die Schwierigkeiten beim Ausbau der Luftschutzbauten in Linz veranlassten Hitler persönlich, sich mit der Frage zu beschäftigen.“*⁸⁶⁷ Dabei betraute Hitler wohl Himmler beziehungsweise die SS mit dem Ausbau, da diese *„mit den in ihren Konzentrationslagern gefangen gehaltenen Personen als einzige Organisation zu diesem Zeitpunkt über genügend Arbeitskräfte für derartige Großbauvorhaben verfügte.“*⁸⁶⁸ Geplant war der *„Ausbau des Limoni-, Cembran- und des Märzenkellers“* im Bauernberg, die durch Stollen miteinander verbunden werden sollten.⁸⁶⁹ Der Bau der Stollenanlage *„wurde von privaten Baufirmen durchgeführt, die von der SS Häftlinge ausliehen. Nachdem es sich beim Luftschutzbau um ein Projekt der Stadt Linz handelte, wurden die Kosten der Häftlingsarbeit zwischen dem Magistrat und dem KZ Mauthausen direkt abgerechnet, die Stadt wiederum zog den Baufirmen den Lohnkostenanteil der KZ-Häftlinge ab.“*⁸⁷⁰ Wobei an die KZ-Häftlinge prinzipiell kein Lohn ausgezahlt wurde. Das Lager befand sich im Märzenkeller und erreichte mit 285 Häftlingen ihre Höchstzahl. *„Insgesamt wurden 380 Häftlinge nach Linz II gebracht.“*⁸⁷¹

Über den Umgang mit den ehemaligen Konzentrationslagern in Linz lässt sich nicht viel berichten. Die Lager Linz I und III befinden sich auf dem nicht frei zugänglichen Betriebsgelände der voestalpine. Während Linz I bereits 1944 eingestellt wurde, befindet sich bei Linz III eine kleine Gedenkstätte. Ob und in welcher Form Überreste der ehemaligen Lager vorhanden sind, kann vom Autor nicht festgestellt werden, da die Orte der ehemaligen Lager Linz I und III eben auf dem heute schwer zugänglichen Areal der voestalpine gelegen sind. Das Lager Linz II war in einem der

⁸⁶⁶ Ebenda, S. 1078ff.

⁸⁶⁷ Ebenda, S. 1080.

⁸⁶⁸ Ebenda, S. 1081.

⁸⁶⁹ Ebenda, S. 1084.

⁸⁷⁰ Ebenda, S. 1085.

⁸⁷¹ Ebenda. Perz schildert auch die schlechten Lebensbedingungen im Lager Linz II, wobei vermutlich einige Häftlinge nie ans Tageslicht durften. Schließlich bemerkt er, dass für die Baufirmen das Kriegsende keine „Stunde Null“ war. Eine Baufirma schickte noch Wochen nach Kriegsende Rechnungen an die Stadt Linz, in denen die Kosten für KZ-Häftlinge „fein säuberlich aufgelistet“ waren. Siehe: ebenda, S. 1091. KZ-Häftlinge wurden auch bei den gefährlichen Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen eingesetzt. Siehe dazu: ebenda: S. 1092ff.

Stollenanlagen untergebracht. Hier müsste ebenfalls untersucht werden, ob sich noch konkrete Spuren an das ehemalige Konzentrationslager erhalten haben. Nachdem es in der vorliegenden Arbeit um das bauliche Erbe geht, erscheint es allerdings „anschaulicher“, sich mit den weit konkreter fassbaren Überresten der ehemaligen Lager Mauthausen und Gusen zu beschäftigen. Dennoch sollte die Existenz von Konzentrationslagern in Linz selbst nicht ausgeklammert werden, zumal zahlreiche Häftlinge ja zur Errichtung von Baulichkeiten direkt (Stollenbau) und indirekt (Schlackeziegel) herangezogen wurden.

Bei einem Besuch der Gedenkstätte Mauthausen heute „beeindruckt“ die Anzahl der vorhandenen materiellen Spuren aus der NS-Zeit, die sich zu einem scheinbar geschlossenen Ganzen zusammenfügen. Üblicherweise wird das Arsenal über den so genannten Garagenhof betreten (Abb. 101 und 102), danach gibt es entweder die Möglichkeit über den „Denkmälerpark“ (Abb. 103) weiter in Richtung Todesstiege (Abb. 104) zu schreiten oder aber in das „eigentliche“ Lager zu gehen, für dessen Besuch Eintritt gezahlt werden muss. Dieser ummauerte Bereich umfasst das, was von den Besucher/innen heute als das „eigentliche“ Lager wahrgenommen wird. Darin befindet sich entlang der ehemaligen Lagerstraße zur Linken (Norden) eine Zeile von Holzbaracken (Abb. 105), zur Rechten (Süden) eine Zeile von steinernen Baracken (Abb. 106), der Wäschereibaracke, in der Kapelle (Abb. 107) und so genannter Weiheraum (Abb. 108) untergebracht sind, dem Lagergefängnis (Abb. 109 und 110) und dem „Krankenrevier“ (Abb. 111). Zwischen Lagergefängnis und „Krankenrevier“ befinden sich die Genickschusseecke, die Gaskammer (Abb. 112) und das Krematorium (Abb. 113). Das an die Holzbaracken anschließende Quarantänelager ist ein eigens durch Mauern abgeschotteter Bereich, der heute durch die aufgestellten Steinkreuze als Friedhof ausgewiesen ist (Abb. 114). Sowohl an der so genannten Klagemauer als auch im Bereich der Krematoriumsöfen und einiger Nationaldenkmäler im „Denkmälerpark“ sind Gedenktafeln und persönliche Erinnerungsmale angebracht (Abb. 115). Vom „Denkmälerpark“ auf dem ehemaligen SS-Gelände gelangt man zur so genannten „Todesstiege“ mit Steinbruch. Nicht zur heutigen Gedenkstätte gehörig und für die normalen Besucher/innen daher auch (noch) nicht erfahrbar ist das nicht mehr erhaltene ehemalige Zeltlager sowie die Hinrichtungsstätte nördlich des Lagers, die Bereiche westlich des Steinbruchs, der ehemaligen Produktionsstätte des so genannten Wienergrabens inklusive ehemaligen Frauenlager sowie die noch vorhandenen ehemaligen SS-Siedlungen, der so genannten Fahrer- und der Siedlung des Wachpersonals samt Kommandantenvilla, heute Bernaschek-Siedlung genannt (Abb. 116 und 117).

Friedrich Achleitner nennt 1980 das Dilemma der Aufnahme von Mauthausen in seinem Architekturführer: *„Es mag vielleicht befremden, die Anlage eines ehemaligen Konzentrationslagers in einem Architekturführer darzustellen. Es darf aber nicht übersehen werden, daß es sich hier um*

ein baugeschichtliches Dokument repressiver Architektur handelt, das ebenso zum politischen wie ‚kulturell‘-geschichtlichen Antlitz des 20. Jahrhunderts gehört. Gleichzeitig ist aber die Anlage von Mauthausen, das sei ebenso erwähnt, ein grauenvolles wie zweifelhaftes Beispiel für die Ambivalenz, also die Zweideutigkeit architektonischer Mittel und Aussagen. Denn wer heute durch die burgähnliche Anlage wandert und vielleicht sogar den Ausblick auf die umliegende Landschaft genießt, bedarf der eindringlichen Information über die Vorgänge, die sich an diesem Ort abgespielt haben. Es sei in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf das Informationsmaterial des Museums hingewiesen, das dem Besucher zur Verfügung steht. Hier kann lediglich versucht werden, die bauliche Substanz skizzenhaft darzustellen.

Es ist auch selbstverständlich, daß die verwendeten ‚architektonischen Mittel‘ im Kontext der gesamten NS-Architektur zu sehen sind, das heißt, als eher ‚unbeachtete Randerscheinung‘ einer ideologischen Architektur. In der Mechanik diese Vernichtungslagers bekommen die Inhalte einer ‚Blut- und Bodenarchitektur‘ eine zynische Dimension, die wohl kaum zu überbieten ist. Das Lager wurde in seinen beständigen Teilen aus dem danebenliegenden Steinbruch errichtet, die romantische Attitüde des ‚Handwerklichen‘ konnte hier noch einmal das ganze Register der Ausbeutung und Vernichtung entfalten. Trotzdem ist der Bau nur mittelbar Träger dieser Informationen, das sollte man nicht vergessen.“⁸⁷²

Bertrand Perz analysiert die Vielschichtigkeit der Gedenkstätte Mauthausen im Vorwort seines Buches *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart*. Zu allererst ist Mauthausen „heute für Österreich ein zentraler Ort der Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus geworden.“⁸⁷³ Es handelt sich jedoch um einen vielschichtigen Ort, der sowohl „Überrest, Friedhof, Denkmal und Museum“⁸⁷⁴ ist. „Zunächst einmal ist die KZ-Gedenkstätte Mauthausen ein Gebäudeensemble, hoch über dem Ort Mauthausen gelegen, von der Autobahn Wien-Linz ebenso wie von der parallel verlaufenden Bahnlinie bei schönem Wetter gut sichtbar, keineswegs versteckt: Herrschafts- und Repräsentationsarchitektur, eine Mischung aus Burgenanlage und Schlosselementen mit Freitreppe, den nationalsozialistischen Ordensburgen ähnlich.“⁸⁷⁵

Die Problematik ausschließlich dieser Art von Betrachtungsweise als, man könnte sagen, architekturhistorisch „interessantes“ Relikt, dass sich stilistisch einordnen lässt, wird durch Perz durch die unmittelbar folgende Passage indirekt aufgelöst: „Rund 200.000 Personen, über 95 Prozent davon Männer, wurden zwischen Sommer 1938 und der Befreiung im Mai 1945 in dieses

⁸⁷² ACHLEITNER 1986, S. 73.

⁸⁷³ PERZ 2006, S. 11.

⁸⁷⁴ Ebenda.

⁸⁷⁵ Ebenda.

*Konzentrationslager, in das Zweiglager Gusen und über 40 Außenlager eingewiesen, ca. 100.000 Personen kamen im Lagersystem von Mauthausen ums Leben.*⁸⁷⁶

Neben der problematischen, rein stilistischen Betrachtungsweise der Architektur des KZ-Mauthausen, die ja schon von Achleitner analysiert wurde, können die „Überreste des KZ Mauthausen“ auch betrachtet werden als *„archäologische Stätte nationalsozialistischer Herrschaftspolitik: Steinbruch, Todesstiege, Lagertor, Baracken, Gaskammer, Krematorium, Mauern, Zäune Wachtürme, Reste von Grundmauern – historische Relikte einer der großen und schlimmsten Konzentrationslager des NS-Staates, ein Denkmal ‚aus der Zeit‘ im Sinne Johann Gustav Droysens. Auch wenn vieles bis zur Unkenntlichkeit verformt, überbaut, verändert wurde, es sind doch Phänomene, mit denen die Archäologie auch sonst zu tun hat.*

*Die noch vorhandenen historischen Relikte schienen Authentizität zu vermitteln und werden mit dieser Erwartungshaltung betrachtet. Sie haben aber nicht einfach die Zeit überdauert, ihr Vorhandensein, das ständiger finanzieller wie materieller Investitionen bedurfte und weiterhin bedarf, ist Ausfluss bestimmter denkmalpolitischer Vorstellungen. Durch den gezielten Abriss von großen Teilen des Lagers sind sie überdies Teil der Inszenierung einer martyrologisch geprägten Erinnerungslandschaft geworden.*⁸⁷⁷ Hier thematisiert Perz die Problematik, dass die Besucher/innen den Relikten der Gedenkstätte Authentizität zuweisen, obwohl das heutige Aussehen einer gezielten Gestaltung (Inszenierung) zu verdanken ist, indem eben auch Teile abgerissen oder nicht in die Gedenkstätte eingebunden wurden, worauf Perz in seiner Arbeit sehr detailliert zu sprechen kommen wird.

Diesen Relikten des Lagers kämen *„heute mehrere sich überlagernde Funktionen zu. Sie sind Spuren eines Tatortes nationalsozialistischer Verbrechen im Sinne von Asservaten. Als Leidensort und Ort des Todes haben die Überreste des Lagers für viele ehemalige Häftlinge den Status von Reliquien bekommen, ist der Ort selbst ‚heilig‘ geworden. Aus der Perspektive der Gedenkstätte als Museum und ‚Lernort‘ sind die historischen Überreste heute – zum Teil didaktisch aufbereitete – originale Objekte des Lagers.*⁸⁷⁸ Hier zeigt sich also die Polyvalenz dieses Ortes, der für die vorliegende Arbeit entscheidend ist. Denn je nachdem, wie dieser Ort gesehen wird, findet der Umgang mit ihm statt.

Daneben sei Mauthausen seit 1949 „Öffentliches Denkmal“ und zwar nicht nur im Sinne des Denkmalschutzes, sondern auch durch ständige Denkmalsetzungen als Errichtung von Erinnerungsdenkmälern: *„Nirgendwo sonst in Österreich auch kaum sonst wo in Europa findet sich [...] auf so eng begrenztem Raum ein solches Ensemble unterschiedlicher Denkmäler,*

⁸⁷⁶ Ebenda, S. 11f.

⁸⁷⁷ Ebenda, S. 12.

⁸⁷⁸ Ebenda.

*Gedenksteine und -tafeln.*⁸⁷⁹ Gerade diese Denkmalsetzungen sind augenscheinliche Zeugnisse der Veränderung des ehemaligen Konzentrationslager im Laufe der Zeit. Mauthausen „*ist vor allem ein Ort der Toten*“ mit der verstreuten Asche der im Krematorium verbrannten Toten und den auf dem Areal angelegten Friedhöfen.⁸⁸⁰ Seit 1970 schließlich ist es auch ein „*öffentliches Museum*“ mit Dauerausstellungen sowie einem 2003 errichteten Besucherzentrum.⁸⁸¹ Weitere Konnotationen sind durch die in der ehemaligen Wäschereibaracke 1949 eingerichtete katholische Kapelle, jetzt interkonfessionell, und „*einen säkularen Weiheraum mit den nationalen Symbolen der ‚Häftlingsnationen‘, an dessen Stirnwand anstelle des Altars eine österreichische Flagge angebracht ist, umgeben von den Fahnen der vier alliierten Mächte*“ gegeben.⁸⁸² Mauthausen ist aber mit bis zu 200.000 Besuchern jährlich auch ein Tourismusziel. Während es von den Jugendlichen als Zeitgeschichtemuseum und Lernort genutzt wird, kommen andere, um Kränze niederzulegen und der Toten zu gedenken, dies vor allem bei den Befreiungsfeierlichkeiten. Zudem ist es als Gedenkstätte und Museum ein Wirtschaftsbetrieb vergleichbar einem Bundesmuseum.⁸⁸³ Damit zeigt sich die ganze Bandbreite an Konnotationen und damit die Polyvalenz der Gedenkstätte Mauthausen, bei der unterschiedliche Denkmalwerte aufeinandertreffen, wie zu zeigen sein wird.

Während in der ehemaligen BRD und der DDR Gedenkstätten an Orten ehemaliger Konzentrationslager erst Mitte beziehungsweise Ende der 1950er Jahre eingerichtet worden waren, wurde die Gedenkstätte Mauthausen bereits 1949 eröffnet. Dies hängt mit dem Rollenverständnis Österreichs als erstes Opfer des Nationalsozialismus zusammen. Es gab das „*große Bedürfnis nach Herstellung nationaler österreichischer Identität in Abgrenzung zur großdeutschen Variante*“, was es nahe legte, „*das ‚deutsche‘ KZ Mauthausen als Symbol nationaler Martyrologie in ähnlicher Weise zu nützen wie dies besetzte Länder wie Polen mit ihren Gedenkstätten taten.*“⁸⁸⁴ Im Gegensatz zu Konzentrationslagern auf deutschem Boden, gibt es in Mauthausen bis auf eine mehrmonatige Nutzung durch Sowjetsoldaten, keine „doppelte Geschichte“ des Lagers durch Nachnutzung in als „*Kasernen, Internierungs-, Flüchtlings- oder Wohnlager*“.⁸⁸⁵

Perz geht es um die „*materiellen wie immateriellen Interventionen und Investitionen*“, die zur Konstruktion der Gedenkstätte beigetragen haben.⁸⁸⁶ So kann die Gedenkstätte auch Aufschluss über die Konstruktion der österreichischen Identität geben. „*Aus österreichischer Perspektive kann*

⁸⁷⁹ Ebenda, S. 13.

⁸⁸⁰ Ebenda.

⁸⁸¹ Ebenda.

⁸⁸² Ebenda.

⁸⁸³ Ebenda, S. 14.

⁸⁸⁴ Ebenda, S. 15.

⁸⁸⁵ Ebenda, S. 15.

⁸⁸⁶ Ebenda, S. 28.

*die Geschichte der Gedenkstätte geradezu als ein Gradmesser für den ambivalenten Umgang der österreichischen Gesellschaft und des österreichischen Staates mit der NS-Vergangenheit gesehen und analysiert werden.*⁸⁸⁷ Gerade dieser Umgang mit der Vergangenheit soll in der vorliegenden Arbeit an Hand der materiellen Interventionen gezeigt werden, die auf Grund der Polyvalenz der Gedenkstätte zu unterschiedlichen Denkmalwertungen führte.

Dass der Eindruck einer vollständigen, authentischen Anlage beim Besuch der Gedenkstätte trügt, zeigt Perz in seiner veröffentlichten Habilitation eindrucksvoll auf. Dies liegt nicht nur an der Ausblendung einiger, heute nicht zum Gedenkstätten-Areal gehöriger Teile, sondern auch an der Veränderung des ehemaligen Lagers selbst, die bereits direkt nach der Befreiung einsetzte. Denn schon unmittelbar nach dem Eintreffen der US-Armee kam es zu den *„ersten massiven Eingriffen in die Bausubstanz des Lagers“* durch Anlage von Friedhöfen sowie das Niederbrennen der Baracken des Russen- beziehungsweise Sanitätslagers auf Grund von Seuchengefahr.⁸⁸⁸ Mauthausen kam am 9. Juli 1945 in die sowjetische Besatzungszone. Ab Herbst 1945 dienten die ehemaligen Lager Mauthausen und auch Gusen samt Wohnanlagen als Soldatenunterkunft der Sowjets, wobei diese bereits im März 1946 das Lager Mauthausen wieder räumten. Zu diesem Zeitpunkt war jedoch noch völlig unklar, was mit dem Lager weiter geschehen sollte. Es gab sowohl Interesse an der Umgestaltung in eine Gedenkstätte als auch an der ökonomischen Verwertung sowie Fragen nach dem Anspruch auf die Immobilien.⁸⁸⁹

Auf Grund des am 5. Juli 1946 verlautbarten Befehls Nr. 17 des sowjetischen Oberbefehlshabers Generaloberst Kurassow, der der sowjetischen Besatzungsmacht Zugriff auf sämtliches „Deutsches Eigentum“ ermöglichte, waren Mauthausen und Gusen dem Zugriff des Landes verwehrt.⁸⁹⁰ Dies führte etwa in Gusen dazu, dass die von der SS genutzten Steinbrüche als USIA-Betrieb weitergeführt wurden. Der zu Mauthausen gehörige Steinbruch im Wiener Graben wurde zwar nicht weiterbetrieben, allerdings vorerst auch nicht an die Republik oder die Gemeinde Wien als vorherigem Eigentümer übergeben. Der Landesverband politisch Verfolgter wollte schließlich im Mai 1946 eine Gedenkstätte in Mauthausen einrichten und bat daher die Landesregierung, eine Unterschutzstellung des Lagers Mauthausen inklusive der zum Steinbruch Wienergraben gehörenden „Todesstiege“ zu veranlassen, der vom Bundesdenkmalamt auch Folge geleistet wurde.⁸⁹¹

⁸⁸⁷ Ebenda, S. 29.

⁸⁸⁸ Ebenda, S. 34.

⁸⁸⁹ Ebenda, S. 48.

⁸⁹⁰ Ebenda, S. 50.

⁸⁹¹ Ebenda. Dabei handelte es sich nicht um eine Unterschutzstellung, sondern den Hinweis darauf, dass die „Todesstiege“ auf Grund der Eigentumsverhältnisse dem § 2 des Denkmalschutzgesetzes unterliege. Siehe hierzu das Kapitel „Denkmalpflege und NS-Bauten“.

Anfangs gab es unterschiedliche Auffassungen über die Bedeutung des Ortes. So legte der Mauthausen-Schwur oder das Mauthausen-Gelöbnis, das im Zuge der Verabschiedung der ehemaligen sowjetischen Häftlinge am 16. Mai 1945 erstmals verlesen und bei Befreiungsfeiern periodisch erneuert wurde, einen „Denkmalbegriff“ nahe, der nicht an Ort und Zeit gebunden war, quasi als politische Utopie, die die ehemaligen KZ-Häftlinge mit Kämpfern und Soldaten gleichsetzte.⁸⁹² Demgegenüber stand die zweite Gedenkfeier am 5. Mai 1946, die vom Steinbruch im Wienergraben über die Todesstiege ihren Ausgang nahm und damit die Bedeutung des Steinbruchs beziehungsweise der Todesstiege für die damalige Zeit als schützenswerten Ort deutlich machte: *„Die Wegführung der Feier hatte, wie auch in anderen Gedenkstätten, Anklänge eines ‚säkularen Läuterungspfades‘ nach dem katholischen Vorbild der ‚via dolorosa‘. Deutlich wird dies vor allem durch die Rezitation des Gedichtes ‚Steinbruch Mauthausen‘, vorgetragen von einer ehemaligen politisch Verfolgten am Fuß der Todesstiege, in dem der Steinbruch in christlicher Terminologie als ‚tausendfaches Golgatha‘ bezeichnet wird.“*⁸⁹³ Bezeichnend ist, dass davon die Rede ist, dass die toten Steine nochmals zu sprechen beginnen, was einer Auratisierung der materiellen Hinterlassenschaften gleichkommt.

Im Vorfeld der Übergabe an die Republik Österreich gab es zwei Varianten, wie künftig mit dem Lager verfahren werden sollte. In Verhandlungen mit Bundeskanzler Figl und Minister Hurdus wurde mit dem Hochkommissar Kurassow vereinbart, dass auf dem Areal des ehemaligen Lagers ein großes, in der Nacht leuchtendes, Kreuz als *„Symbol des Leidens und des Friedens“* aufgestellt werden sollte.⁸⁹⁴ Dies hätte ähnlich den Konnotationen im Rahmen der Gedenkfeierlichkeiten 1946 zu einer Christianisierung der Erinnerung *„als Stätte menschlichen Leidens und Märtyrertums überhaupt“* geführt und damit dem *„allgemeinen Trend einer Rekatholisierung, die als Ausdruck der Abkehr vom Nationalsozialismus im Nachkriegs-Österreich in weiten Bereichen der Gesellschaft verbreitet war“* entsprochen.⁸⁹⁵ Das *„Schicksal und das Sterben der Häftlinge [wäre] als Martyrium und somit als Sterben für eine höhere Sache“* dargestellt worden.⁸⁹⁶ *„Gewann für die einen der Tod in Mauthausen durch die Vorstellung eines christlichen/katholischen Martyriums Sinn, so lag dieser Sinn für die anderen in einem politischen Martyrium, das alle österreichischen und deutschen Häftlinge ausschloss, die nicht für eine politische Überzeugung gestorben waren.“*⁸⁹⁷ So wurde in der ersten Gedenktafel die Anzahl der Opfer nur nach Nationen ausgewiesen, womit die Juden nicht extra als Opfergruppe aufschienen, gleichzeitig rechnete man die kriminellen Häftlinge aus Österreich und Deutschland heraus. Nur die politisch kämpferischen Häftlinge hatten somit -

⁸⁹² Ebenda, S. 43.

⁸⁹³ Ebenda, S. 55f.

⁸⁹⁴ Ebenda, S. 61.

⁸⁹⁵ Ebenda, S. 73f.

⁸⁹⁶ Ebenda, S. 75.

⁸⁹⁷ Ebenda, S. 75.

entsprechend dem „Mauthausenschwur“ - ein Recht darauf, in Erinnerung zu bleiben.⁸⁹⁸ Auch gab es von Bundeskanzler Figl den Vorschlag, in den ehemaligen Lagerbaracken ein Kindererholungsheim unterzubringen, was auf Ablehnung stieß.⁸⁹⁹ Dies wäre dem „makabren“ Versuch gleich gekommen, eine Transformation in etwas Positives zu bewirken, entsprechend typischer Praktiken der Nachkriegszeit, wie dies etwas bei den - verglichen mit einer Konzentrationslager weit weniger belasteten - Wohnsiedlungen beziehungsweise auch der Industrie der Fall war.

Schlussendlich fiel der Entschluss jedoch für die Variante, bei der *„der Erhalt der Bausubstanz im Vordergrund“* stand.⁹⁰⁰ *„Der historische Überrest wurde als adäquate Repräsentation der Geschehnisse im KZ-Mauthausen, als das eigentliche Denkmal für die ums Leben gekommenen Angehörigen der verschiedenen Nationen angesehen, das durch die Anbringung der Gedenktafel an einem der Wachtürme beim Eingang zum ehemaligen Schutzhaftlager ihre eindeutige Bezeichnung und historische Kommentierung erhalten sollte“*⁹⁰¹. Nicht das bei Nacht leuchtende Kreuz, sondern die „historischen Überreste“ selbst sollten das „Denkmal“ darstellen.

Dass die Überreste erhalten bleiben sollten, bedeutete jedoch nicht, dass tatsächlich alles geschützt werden konnte. Auch hier ist, wie bei anderen Lagern Volkhard Knigges Feststellung der *„Minimierung der Relikte als Voraussetzung für die Maximierung historischer Sinnstiftung“* zu bemerken⁹⁰², ging es doch nicht um die denkmalgerechte Konservierung sämtlicher Überreste, sondern vielmehr um die Transformation in eine Gedächtnislandschaft, in der gewisse Teile privilegiert wurden und andere - nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen - dem Abriss freigegeben konnten. Die Übernahme des ehemaligen Lagers durch die Republik führte schließlich zur *„Transformation in eine staatliche Gedenkstätte“*.⁹⁰³ Es ging vor allem um die *„Repräsentation des Leidens der Häftlinge. Dies führte einerseits zu einem weitgehenden Abriss und Verkauf von Objekten des Lagers, wobei der Erhalt nach dem Kriterium der Häftlinge bestimmt wurde, andererseits zur Errichtung einer katholischen Kapelle, eines säkularen Weiheraums sowie erster Denkmäler. Das Lager Mauthausen wurde weitgehend in eine politisch wie religiös/christlich wahrnehmbare martyrologisch geprägte, dominant auf Österreich bezogene Gedächtnislandschaft transformiert.“*⁹⁰⁴

Neben der Schaffung einer Kapelle und eines Weiheraumes in der ehemaligen Wäschereibaracke⁹⁰⁵ gab es aber im Lager selbst ganze Objektgruppen, die nicht als prioritär

⁸⁹⁸ Ebenda, S. 66ff.

⁸⁹⁹ Ebenda, S. 78.

⁹⁰⁰ Ebenda, S. 73.

⁹⁰¹ Ebenda.

⁹⁰² Ebenda, S. 74f. - Der Ausspruch von Knigge findet sich in: KNIGGE 1996, S. 193ff.

⁹⁰³ PERZ 2006, S. 77.

⁹⁰⁴ Ebenda.

⁹⁰⁵ Ebenda, S. 97.

angesehen wurden. So wurden 1948 Baracken verkauft. Neben Ersparnissen für Erhalt und Renovierungen wurde dadurch auch ein großer finanzieller Teil für die Errichtung der Gedenkstätte eingespielt.⁹⁰⁶ Ein Großteil der Baracken (8 Stück) gingen an die ÖBB. Der Verkauf von Baracken auf dem Apellplatz wurde jedoch durch den Einspruch des Bundesdenkmalamtes sowie des Landeshauptmanns Gleißner verhindert.⁹⁰⁷ Das Stabs- oder Kommandanturgebäude wurde 1949 für einen Verwalter umgebaut.⁹⁰⁸ Das Projekt zur Errichtung eines Beinhauses, das ursprünglich zum Abriss des Reviergebäudes geführt hätte und nach dem Vorbild des Ossuariums von Douaumont-Verdun ausgeführt hätte werden sollen und damit in christlicher Tradition gestanden wäre, scheiterte am massiven Protest jüdischer Organisationen.⁹⁰⁹ Aber auch im Kleinen kam es zu Veränderungen. So wurde bei einer gemeinsamen Besichtigung mit Bundes-, Landes und Gemeindevertretern 1948 beschlossen, alle vorhandenen Einbauten und Installationen zur Verwendung in Gebäuden des Bundes freizugeben.⁹¹⁰ 1956 wurden im Zuge der Ungarnkrise Flüchtlinge mit Betten aus Mauthausen versorgt, auf deren Rückgabe verzichtet wurde, was zehn Jahre später zum Nachbauten für die historische Ausstellung führte.⁹¹¹

Nach Abschluss des Staatsvertrages erfolgte schließlich 1957 die Einbeziehung des Steinbruchs in die Gedenkstätte, nachdem ein negatives Gutachten über eine mögliche Wirtschaftlichkeit als aktiver Steinbruch vorgelegt wurde.⁹¹² *„Die damit endgültige Einbeziehung des Steinbruchs verlieh der Gedenkstätte ihr heutiges Aussehen und prägte nachhaltig ihr Bild.“*⁹¹³ Dadurch wurde aber auch der Blick auf die Zwangsarbeit in den unterirdischen Produktionsanlagen verstellt.⁹¹⁴ Und auf Grund von Bauauffälligkeit und mangels Geldes zur Erhaltung wurden die Baracken 5 und 20 (letztere bereits eine Nachkriegsrekonstruktion) in den Jahren 1965 beziehungsweise 1967 abgerissen.⁹¹⁵

Ein anderes Problem stellte der Umgang mit den von Häftlingen errichteten ehemaligen SS-Siedlungs-Bauten in den Gemeinden St. Georgen und Mauthausen dar. Hier bestand vor allem von Seiten der Gemeinden Interesse zur Linderung der Wohnungsnot.⁹¹⁶ Die umgangssprachlich als Siedlung „am Berg“ bezeichneten ehemaligen Wohnbauten der Lagerführung wurde 1946 von der Gemeinde Mauthausen in Richard-Bernaschek-Siedlung nach einem oberösterreichischen in Mauthausen ermordeten Schutzbundkommandanten umbenannt.⁹¹⁷ Die Bernaschek-Siedlung ist

⁹⁰⁶ Ebenda, S. 104.

⁹⁰⁷ Ebenda, S. 105.

⁹⁰⁸ Ebenda, S. 81f.

⁹⁰⁹ Ebenda, S. 135ff.

⁹¹⁰ Ebenda, S. 94.

⁹¹¹ Ebenda, S. 134.

⁹¹² Ebenda, S. 167f.

⁹¹³ Ebenda, S. 168.

⁹¹⁴ Ebenda.

⁹¹⁵ Ebenda, S. 230f.

⁹¹⁶ Ebenda, S. 82f.

⁹¹⁷ Ebenda, S. 83.

die einzige, die gemeinsam mit dem Lager der Republik übergeben wurde. Eine Einbeziehung in die Gedenkstätte kam damals jedoch nicht in Frage, denn *„aus der Perspektive der ehemaligen Häftlinge kam diesem Wohnort der Täter keine Repräsentationsfunktion für ihr Leiden zu.“*⁹¹⁸ Bereits 1946, nach Abzug der sowjetischen Soldaten aus Mauthausen, wurde die Siedlung vorübergehend mit Personen aus dem Arbeitermilieu besetzt. Bezüglich der Eigentumsverhältnisse gab es Unklarheiten, da der Grund eigentlich den Bauern gehörte und schließlich der Staatsvertrag abgewartet werden musste, um die Besitzverhältnisse zu klären. So war etwa auch die Stadt Wien an der Siedlung für Arbeiter interessiert, unter der Voraussetzung, dass sie den Steinbruch wieder beziehen könnten. Schließlich wurde 1955 die Siedlung von der Gemeinde in den Jahren 1957 bis 1958 und 1961 bis 1964 erweitert.⁹¹⁹ *„Dass die SS-Siedlungen nie Gegenstand konzeptioneller Überlegungen der Gedenkstätte waren, zeigt sich in den meisten einschlägigen historischen Darstellungen der Geschichte des Lagers ebenso wie in den diversen Begleitunterlagen zum Gedenkstättenbesuch. Für die Gedenkstätte existierte dieser Ort bis vor kurzem schlicht nicht. Dass das nun allmählich erwachende Interesse am Umfeld der Lager zum Teil schon zu spät kommt, zeigt das Beispiel des ehemaligen Hauses des Kommandanten Ziereis in der SS-Siedlung. Zwischen 2003 und 2004 wurde die so genannt ‚Ziereis-Villa‘ von privaten Eigentümern komplett umgebaut, ohne dass das Bundesdenkmalamt dagegen eingeschritten wäre.“*⁹²⁰ Indem die Orte der Täter ausgeblendet wurden, fand laut Perz eine Entkontextualisierung statt.⁹²¹

*„Welche Folgewirkungen die Privilegierung bestimmter Überreste langfristig hatte, kann am Beispiel der erhaltenen Todesstiege und des schon von den US-Truppen geschleiften ‚Russenslagers‘ verfolgt werden. Während den meisten Besuchern Mauthausens die Todesstiege, die besonders für die Phase des Lageraufbaus und damit vor allem auch für die Drangsalierung deutscher, österreichischer und spanischer Häftlinge steht, ein Begriff ist, wird das leere Gelände des (für nach Mauthausen eingewiesene sowjetische Kriegsgefangene errichteten) ‚Russenslagers‘ und später Sanitärlagers, in dem ab 1942 die überwiegende Zahl aller Häftlinge von Mauthausen unter schrecklichen Umständen verstarb, heute kaum wahrgenommen. Dazu trägt auch noch die lange übliche Nachnutzung dieses Geländes und des SS-Sportplatzes bei den jährlichen Befreiungsfeierlichkeiten als Großparkplatz bei.“*⁹²² Andere Orte wurden auf Grund der ungeklärten Besitzverhältnisse seinerzeit nicht in die Gedenkstätte einbezogen wie etwa das ehemalige Lager III, deren 1963 unter Denkmalschutz gestellte Türme samt Mauerresten auf Grund ihrer Baufälligkeit 1970 abgetragen wurden.⁹²³

⁹¹⁸ Ebenda, S. 84.

⁹¹⁹ Ebenda, S. 84ff.

⁹²⁰ Ebenda, S. 88.

⁹²¹ Ebenda, S. 101.

⁹²² Ebenda, S. 91f.

⁹²³ Ebenda, S. 229.

Bereits seit der Eröffnung der Gedenkstätte kam es immer wieder zu unterschiedlichsten Konflikten,⁹²⁴ wobei die Österreicher/innen das Lager als „unösterreichisch und „landfremd“ bezeichneten.⁹²⁵ Das Geld sollte besser für andere Zwecke eingesetzt werden. Auch der Vorwurf der „Geschichtsfälschung“ durch Beschönigung in Form der Restaurierung wurde vorgebracht:⁹²⁶ *„Kritik wurde aber vor allem auch gegen die in Mauthausen gewählte Form der Instandsetzung laut, die – zum Teil wurde Absicht unterstellt – als Verniedlichung und Verharmlosung gesehen wurde. Tatsächlich entstand durch die – heutigen Standards widersprechende – Form der Restaurierung ein problematisches Bild. Im Lager wurden nicht nur die Baulichkeiten instand gesetzt, sie wurden auch innen und außen neu angestrichen, noch unfertige Teile wie das neue Reviergebäude wurden ordentlich verputzt, das Lager bekam so das Aussehen einer eben fertig gestellten Anlage, die sie als Konzentrationslager nie war.“*⁹²⁷ Zudem hätten viele auch eine falsche Vorstellung vom Aussehen eines Konzentrationslagers: *„Das Erscheinungsbild des KZ Mauthausen entsprach aber wie auch andere Konzentrationslager, solange die Machtstrukturen der SS intakt waren, vom äußeren Anschein her eher dem einer straff geführten Kaserne. Die SS-Lagerleitungen pflegten in ‚ihren‘ Lagern, so auch in Mauthausen, eine scheinbare Idylle mit Blumenbeeten und pedantisch gepflegten Plätzen und das nicht nur aus Tarnungsgründen oder Seuchenangst, sondern aus dem ideologischen Selbstverständnis heraus. Viele Erinnerungsberichte von Überlebenden beschreiben die Terrorisierung durch die SS bei der permanenten Herstellung und Aufrechterhaltung dieser Ordnung.“*

*Das äußere Erscheinungsbild eines Konzentrationslagers, wie es die SS auch in ihren eigenen Fotografien des Lagers zum Ausdruck brachte, spiegelte daher nicht einfach die darin stattfindenden Verbrechen wider. Die Differenz zwischen der Monstrosität der Verbrechen und den renovierten baulichen Überresten aufzuheben, hätte bedeutet, einer totalen Inszenierung das Wort zu reden.“*⁹²⁸

Zu Zeiten des Kalten Kriegs verlor der anfängliche Boom an Opfer- und Widerstandsdenkmäler immer mehr an Bedeutung. Es ging der Politik viel mehr um die Reintegration der ehemaligen Nationalsozialisten. In der Zeit der 1950er Jahre entstanden hingegen fast in jedem österreichischen Dorf Kriegerdenkmäler. Dies hatte auch Auswirkungen auf Mauthausen. So mussten etwa Badeverbote im Steinbruchteich oder ein Verbot des Fußballspiels auf dem Friedhof von Ebensee zur Zeit der Gedenktage erlassen werden. 1950 beschwerte sich der sowjetische Hochkommissar über den Zustand des Lagers, dass nach der Restaurierung eher einem „Erholungsheim“ als einer „Hitlerischen Todesfabrik“ gleiche. So sei alles geweißelt und

⁹²⁴ Ebenda, S. 111ff.

⁹²⁵ Ebenda, S. 112.

⁹²⁶ Ebenda, S. 115ff.

⁹²⁷ Ebenda, S. 115.

⁹²⁸ Ebenda, S. 116f.

frisch angestrichen sowie die Kugelspuren zum Verschwinden gebracht worden. Woraufhin Figl konstatierte, dass es um die Herstellung eines würdigen Denkmals gegangen sei und die Konzentrationslager zur NS-Zeit durch die Häftlinge immer sauber gehalten werden mussten.⁹²⁹

„Die wechselvolle Geschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zeigt, dass sie zum Zeitpunkt ihrer Einrichtung zwar für kurze Zeit öffentliches Interesse hervorrief, das vor allem von Ablehnung gekennzeichnet war, sonst aber bis in die 1970er Jahre ein Randdasein in der Geschichtskultur Österreichs fristete. Mit den Opfern konnte sich die große Mehrheit der ÖsterreicherInnen mit ihrer so anderen Geschichtserfahrung nicht identifizieren, und von Tätern wollte man nichts wissen und hören, auch wenn die Republik in den ersten Nachkriegsjahren eine durchaus beachtliche Aktivität bei der juristischen Verfolgung der NS-Verbrechen entfaltete.

*Exemplarisch dafür stehen Fotos in den Akten der Gedenkstättenverwaltung, die badende Jugendliche im KZ-Steinbruch von Mauthausen zeigen, aber auch die obrigkeitsstaatliche Reaktion darauf. Ein 1955 im Steinbruch angebrachtes Schild, das Autowaschen, Ballspielen und Baden verbiete, verweist dort noch heute auf andere Nutzungsformen.“*⁹³⁰

Als von rechtsextremer Seite die Tötung durch Giftgas in Frage gestellt wurde, zeigten sich Defizite im bisherigen Umgang mit diesen Stätten, in der die Betonung des „historischen Dokuments“ der Bauten als Erkenntnisquelle vernachlässigt wurde.⁹³¹ *„Den Überlebenden war die Frage nach einem heutigen wissenschaftlichen Standards entsprechenden Umgang mit baulichen Überresten, um den Beweischarakter im juristischen Sinne für die in Mauthausen begangenen Verbrechen zu erhalten, deren unmittelbare Zeugen sie waren, wohl lange Zeit fremd. Es scheint auch sonst in den ersten Nachkriegsjahren keinen institutionellen Einwand, wie etwa seitens des Bundesdenkmalamtes, gegen diese Praxis gegeben zu haben.“*⁹³²

Erste Schritte zu einer geforderten Reform sind durch die Schaffung der Besucherzentren in Mauthausen 2003 und des „Memorials Gusen“ 2004 samt darin neu gestalteten Ausstellungen gesetzt worden. Diese reichen allerdings bei weitem noch nicht aus.⁹³³

Die Vielschichtigkeit der Bedeutung (Polyvalenz), die Mauthausen als Gedenkstätte zukommt, wird von Bertrand Perz eindringlich geschildert. Er macht auch immer wieder deutlich, dass das heutige Aussehen des ehemaligen Lagers durch den Umgang nach 1945 geprägt ist. Schon bei dem Symposium über Gedenkstätten, welches im November 2011 in Berlin stattgefunden hat, wurde klar, dass Umgestaltungen, da sie immer einen mehr oder weniger großen Substanzverlust beinhalten, höchst problematisch sind und gut begründet werden müssen.⁹³⁴ Bei einem ersten

⁹²⁹ Ebenda, S. 119ff.

⁹³⁰ Ebenda, S. 29.

⁹³¹ Ebenda, S. 242f.

⁹³² Ebenda, S. 243.

⁹³³ Ebenda, S. 259ff.

⁹³⁴ Mahringer 2011a, 522f.

Besuch von Mauthausen beeindruckt immer noch, wie viel an (scheinbar) originaler Substanz noch vorhanden ist. Perz macht aber auch deutlich, wie viel nicht mehr vorhanden ist und was dies für die heutige Auffassung und Erschließung des Denkmals Mauthausen bedeutet (Transformation in eine Gedenkstätte).

Auf Grund der Tatsache, dass die lebenden Zeugen langsam aussterben und vor Ort nur mehr die baulichen Überreste (abgesehen von diversen Dokumenten, Filmen etc.) übrig bleiben, um befragt zu werden, sollte - wie zahlreiche Fachleute fordern - die Erhaltung der noch auf uns gekommenen Substanz oberste Priorität erlangen. Immer wieder ist in letzter Zeit durch Paul Mitchell eine Bauforschung durchgeführt worden, die zum Teil zu erstaunlichen, großteils noch nicht publizierten, Ergebnissen geführt hat. Dadurch zeigt sich, wie viel eine solche Anlage immer noch an neuen Informationen preis geben kann. Bisher war etwa nicht klar, welche Mauern, Kacheln, Tür- und Fenstergriffe etc. bauzeitlich sind und welche etwa in den 1960er Jahren hinzukamen oder verändert wurden. Baualterspläne legen dies nun detailliert dar und geben damit eine Anleitung, welche Teile bei geplanten Veränderungen besonders sensibel sind.

Zur Zeit ist die Erarbeitung eines neuen Ausstellungskonzeptes im Gange. Während, wie erwähnt, 2003 ein großes Besucherzentrum südlich des Lagers errichtet wurde, wird momentan das ehemalige Krankenrevier zu einem neuen Museum umgestaltet. Hier stellt sich die Frage der Notwendigkeit dieser Intervention direkt innerhalb des Gebäudekomplexes. Am Resultat ist jedenfalls zu sehen, dass der Neuheitswert neben eine Art von Alterswert gestellt wird. Letzterer tritt mittels „Zeitfenster“ in Erscheinung. So legen die im Fußboden freigelegten Schuhabdrücke als direkter Hinweis auf die Präsenz der Häftlinge eine gewisse Narration des Alterswertes nahe und vermitteln in gewisser Weise auch die Emotionalität des Alterswertes (Abb. 118). Ein weiteres „Zeitfenster“ stellt eine Mauerecke des Gebäudes mit unterschiedlichen Putzschichten bis hin zur Ziegelsichtigkeit dar, die darauf hinweist, dass das Gebäude bis zur Befreiung des Lagers noch unverputzt war und einen ersten Putz erst in den 1960er Jahren erhalten hat. Dieser präzise vorgenommene „kühle“ Schnitt vermittelt jedoch nicht die „malerische“ Spurenqualität des Alterswertes. Dieses „Zeitfenster“ würde eher dem „historischen Wert“ entsprechen, indem das Objekt gleich einem Palimpsest den Historiker/innen an dieser Stelle die „Original“-Schicht veranschaulicht (Abb. 119). Entscheidend ist auch die Frage nach der „Authentizität“, die durch die Zeitfenster vermittelt werden soll. Es ist eben, auch wenn das Gebäude von außen jetzt so aussieht, kein Neubau, sondern ein Ort der Leidenserfahrung.

Problematisch ist auch der Umgang mit Bereichen wie dem ehemaligen Gefängnistrakt, wo sich bis heute Touristen verewigen (Abb. 120). „Authentischer“ erhaltene, quasi neu entdeckte Bereiche hingegen stellen die Historiker/innen wiederum vor andere Probleme. *„Im Zuge der Erarbeitung eines neuen Ausstellungskonzept will man wegkommen von der Fixierung auf die Bereiche des*

Krematoriums und der Gaskammer. Noch unklar ist, was man mit den wieder entdeckten und von der Nachkriegsgeschichte unbeeinträchtigten Bereichen des Kraut- und des Kartoffelkeller machen soll. Hier stellt sich die Frage, ob solche Bereiche für jede Besucherin und jeden Besucher zugänglich sein sollen, verbunden mit der Frage, wie man solche Bereiche an einem Ort des ‚Hungerns‘ richtig pädagogisch vermitteln kann.“⁹³⁵

In Mauthausen handelt es sich um ein gewachsenes, höchst komplexes Denkmal. Die auf dem Symposium vertretene Maxime, der nächsten Generation auch noch Forschung und Handlungsmöglichkeiten geben zu können, sollte abgesehen von der zur Zeit stattfindenden ausführlichen bauhistorischen Erforschung, die erst die Möglichkeit schafft, historische Bausubstanz als solche eindeutig zu identifizieren, aus Sicht des Autors daher unbedingt eingehalten werden.

Abschließend soll noch ein kurzer Blick auf das System der Außenlager und des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen geworfen werden.⁹³⁶ Die frühe Entscheidung, das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen zu der staatlichen Gedenkstätte zur Erinnerung an den NS-Terror zu machen, hatte gravierende negative Folgen für die über 40 ehemaligen Außenlager, die so aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt wurden, obwohl in ihnen etwa im Herbst 1944 sechsmal so viele Häftlinge inhaftiert waren als im Stammlager Mauthausen. So ist etwa auch das ehemalige Konzentrationslager Gusen, das eher als Doppellager von Mauthausen bezeichnet werden kann und lange Zeit mehr Häftlinge als dieses festhielt, nach wie vor noch nicht so bekannt. So war bis in die 1980er Jahre das ganze Netz, das Österreich mit Konzentrationslagern überzog, nicht in das öffentliche Bewusstsein gelangt.⁹³⁷ *„Die Verbrechen des Nationalsozialismus, die vor allem auch durch die KZ-Außenlager und die Evakuierungsmärsche gegen Ende des Krieges im ganzen Land – wenn auch in unterschiedlicher Form und Intensität – bis 1945 noch präsent waren, wurden auf Mauthausen reduziert und konnten dorthin – als Ort des Schreckens – verbannt werden.“⁹³⁸*

Von der anwohnenden Bevölkerung wurde die Existenz der Außenlager, wenn sie überhaupt wahrgenommen wurde, dem Krieg zugeordnet. Wenn diese nicht schon vor dem Krieg aufgelöst wurden, war die Bevölkerung zum Teil mit den ehemaligen Häftlingen konfrontiert und zum Teil auch zu Bestattungs- und Räumungsarbeiten zwangsverpflichtet.⁹³⁹ *„Die selektive Erinnerung, die auf kollektive Phänomene der Absperrung gegen bestimmte Wahrnehmungen schon im Erleben selbst, aber auch auf ein ‚Nicht-Wissen-Wollen‘ als konstitutive Voraussetzung der Herstellung*

⁹³⁵ Ebenda, S. 522.

⁹³⁶ Auch diese Passage folgt im Wesentlichen PERZ 2006.

⁹³⁷ PERZ 2006, S. 195.

⁹³⁸ Ebenda, S. 195.

⁹³⁹ Ebenda.

*einer österreichischen Identität nach 1945 verweist, fand ihren Niederschlag im Umgang mit den ehemaligen Außenlagern.*⁹⁴⁰

Auf Grund der Lage zahlreicher ehemaliger Außenlager auf Firmen- oder Kasernenarealen war die Voraussetzung für deren Erhaltung nicht günstig. So wurden manche ehemalige Lager (zum Teil schon vor Kriegsende) geschleift, sind verwildert oder wurden überbaut.⁹⁴¹ *„Manche wichtige, maßgeblich durch KZ-Zwangsarbeit geschaffene Bauwerke wurden nach dem Krieg fertig gestellt und in Österreich dem Wiederaufbau zugeschrieben. Beispiele dafür sind der Loibl-Tunnel zwischen Kärnten und Slowenien, der vor allem als eine Möglichkeit wahrgenommen wurde, schneller an die Urlaubsorte an der jugoslawischen Küste zu kommen, oder das Laufkraftwerk Großraming an der Enns, das auf dem Spielplan der österreichischen Nachkriegsausgabe des Brettspiels ‚DKT‘ (‚Das kaufmännische Talent‘) als ‚elektr. Kraftzentrale‘ den wirtschaftlichen Fortschritt symbolisierte und für die heranwachsende Generation dessen Entstehungsgeschichte noch einmal völlig ausblendete. Die mit KZ-Häftlingen zu einem unterirdischen Flugzeugfabrik für den so genannten Heinkel-Volksjäger ausgebaute Seegrotte Hinterbrühl südlich von Wien (ursprünglich ein Gipsbergwerk, ab 1932 Schaubergwerk), wurde wieder als Touristenattraktion eröffnet und wirbt heute damit, Europas ‚größter unterirdischer See‘ zu sein.*⁹⁴² Dies erinnert durchaus an die Strategie mit dem Umgang der Wohnbauten und vor allem der Industrie in Linz, auf dessen Areal („Hermann-Göring-Werke“) sich ja auch zwei Konzentrationslager befanden. *„[...] die großen unterirdischen Fabrikanlagen in Ebensee, St. Georgen an der Gusen und Melk, [...] waren in der Regel zunächst nicht zugänglich und wurden zum Teil durch gezielte Sprengungen der Alliierten militärisch unbrauchbar gemacht. Die lokale Bevölkerung nutzte die verbliebenen Überreste der Rüstungsproduktion, manche Stollen dienten später zur Champignonzucht oder auch als Abenteuerspielplätze für die anwohnenden Jugendlichen.*⁹⁴³

Vor allem die ausländischen Verbände ehemaliger KZ-Häftlinge bemühten sich schon sehr früh um Zeichensetzungen an diesen Orten meist mit zurückhaltender Textierung.⁹⁴⁴ Vor allem seit den 1980er Jahren ist jedenfalls eine Veränderung im Umgang mit Orten ehemaliger Außenlager zu bemerken. Neben den Opfern und deren Angehörigen gründeten sich lokale Initiativen einer jüngeren Generation, die sich kritisch der Geschichte vor Ort stellen wollte und sich in Denkmalsetzungen manifestierte.⁹⁴⁵ *„Diese Entwicklung korrespondiert zum einen mit veränderten Sichtweisen auf die NS-Geschichte Österreichs, zum anderen aber auch mit einem gleichzeitig gewachsenen Interesse an regionaler und Alltagsgeschichte und einer ‚Geschichte von unten‘.*

⁹⁴⁰ Ebenda.

⁹⁴¹ Ebenda, S. 195f.

⁹⁴² Ebenda, S. 196.

⁹⁴³ Ebenda, S. 196f.

⁹⁴⁴ Ebenda, S. 197f.

⁹⁴⁵ Ebenda, S. 198.

*Nicht zuletzt hat auch die KZ-Forschung in den 1980er Jahren den Blick erstmals auf die Geschichte der Außenlager gerichtet und seitdem das Wissen über die Lager selbst sowie ihre Genese in Zusammenhang mit Kriegswirtschaft und NS-Arbeitskräftepolitik ganz erheblich erweitert. Die Forschungsergebnisse wiederum bieten lokalen Initiativen Möglichkeiten zur öffentlichen Auseinandersetzung mit dieser Geschichte. Umgekehrt stoßen lokale Geschichtsvereine mit ihren Aktivitäten auch zusätzliche Forschungen an.*⁹⁴⁶

Das ehemalige Lager Gusen II wurde bereits unmittelbar nach der Befreiung durch die US-Truppen auf Grund von Seuchengefahr niedergebrannt. Die ehemaligen Wirtschaftsgebäude und Steinbrüche wurden, nachdem das Mühlviertel in die russische Besatzungszone fiel, nach dem Krieg von den USIA-Betrieben weitergeführt. Durch die Übertragung an die Republik Österreich wurde die Devastierung nicht gestoppt. Hölzerne Baracken des Lagers Gusen I wurden verkauft, andere Gebäude wie gemauerte SS-Baracken, eine Bordellbaracke und das so genannte Jourhaus wurden als Wohnhäuser genutzt. Ein Teil der Umfassungsmauer und einzelne Wachtürme blieben bis in die 1950er Jahre erhalten. Teile der Wirtschaftsgebäude, der Schotterbrecher und ein Steinbruch gingen an die Firma Poschacher, zwei gemauerte Häftlingsbaracken wurden von der Firma Danner als Champignonzucht in Verwendung genommen. Der erhaltene Krematoriumsofen nebst Seziertisch wurde von der französischen Amicale notdürftig mit einem Blechdach versehen und diente als Ort der jährlichen Feierlichkeiten.⁹⁴⁷ 1956 wollte eine lokale Gastwirtin diesen Grund erwerben und den Krematoriumsofen abreißen lassen. Dies konnte nur durch Intervention von Frankreich und Polen verhindert werden. Nachdem die Republik selbst wenig Interesse an der Erhaltung des Ofens zeigte, konnte dieser durch eine Initiative ehemaliger Häftlinge erhalten werden, die den Grund in Absprache mit Republik und der Gastwirtin erworben haben. Zur selben Zeit plante die Gemeinde bereits die Errichtung einer Wohnsiedlung auf dem ehemaligen Areal des Konzentrationslagers. Schließlich wurde hier von der Mailänder Architektengruppe BBPR unter Barbiano de Belgiojoso, der in Gusen befreit wurde, ein Memorial errichtet werden: *„Unter seiner Leitung entstand zwischen 1963 und 1965 auf den Fundamenten des ehemaligen Krematoriums das Memorial Gusen, welches in seiner architektonischen Ausführung mit Stahlbetonplatten, die den Krematoriumsofen spiralförmig umschließen, beim Betreten des Innenraumes das Gefühl des Gefangenseins erwecken soll, aber auch als Symbol für die Arbeit der Häftlinge beim Bau des labyrinthartigen Stollensystems zur unterirdischen Verlagerung der Rüstungsindustrie in Gusen und St. Georgen gelesen werden kann. Durch seine kubische äußere Form und die Ausführung in Sichtbeton nimmt das ‚Memorial‘ unmittelbar Bezug auf den Schotterbrecher im Gusener*

⁹⁴⁶ Ebenda.

⁹⁴⁷ Ebenda, S. 200.

*Steinbruch und soll damit dem Zusammenhang von Zwangsarbeit und Tod Ausdruck verleihen. In den Erstentwürfen von BBPR ist zunächst allerdings nur das Labyrinth ausgeführt, der Bezug auf den Schotterbrecher ergibt sich nur durch das gewählte Material Beton. Offensichtlich hatte sich BBPR erst vor Ort entschieden, auch die Form des Schotterbrechers in das Denkmal aufzunehmen.*⁹⁴⁸ Die Eröffnung fand zu den Befreiungsfeierlichkeiten 1965 statt. Erst 1997 übernahm das Innenministerium das Memorial in seine Obhut. 2001 schließlich wurde ein Besucherzentrum eingerichtet.⁹⁴⁹ Das geringe beziehungsweise äußerst späte Interesse an Gusen zeigt sich laut Perz auch daran, dass das Jourhaus noch 1995 zu einem „Wohnhaus mit Sonnenterrassen“ umgebaut werden konnte, ohne dass das Bundesdenkmalamt oder das Innenministerium protestiert hätten.⁹⁵⁰

An das abgelegene Lager Gusen III in Lungitz erinnert heute nur mehr ein Gedenkstein (Abb. 121). In St. Georgen an der Gusen ist der Bergkristall, der sich heute im Besitz der Bundesimmobiliengesellschaft befindet erhalten geblieben. Auf Grund von Sprengungsversuchen der Russen kam es zu statischen Problemen, weshalb große Teile des Stollens verfüllt werden sollten. Von Außen sind noch Lüftungsschächte (Abb. 122) und die historische Eingangssituation erhalten (Abb. 123). In St. Georgen existiert auch noch das Verwaltungsgebäude der DEST (Abb. 124) mit anschließender SS-Siedlung (Abb. 125) sowie ein Schießstand der SS, der heute noch als Schützenheim in Gebrauch ist (Abb. 126). Die ehemalige Schleppbahntrasse samt Brücke ist ebenfalls erhalten (Abb. 127). Diese verbindet das ehemalige unterirdische Betriebsgelände in St. Georgen mit den beiden Lagern in Gusen. In Gusen selbst hat sich neben dem unterirdischen Kellerbau und einigen Steinbrüchen auch noch einzelne Teile des Lagers Gusen I erhalten: die ehemalige Bordellbaracke (Abb. 128) und das so genannte Jourhaus (Abb. 129), das Eingangsportal zum ehemaligen Lager, die heute für Wohnzwecke benutzt werden, zwei gemauerte Häftlingsbaracken (Abb. 130), die nach dem Krieg als Champignonzucht dienten und jetzt immer noch einen Gewerbebetrieb beherbergen sowie der so genannte Steinbrecher (Abb. 131) und eine Steinmetzhalle (Abb. 132), ebenfalls auf einem Firmengelände sowie zwei ehemalige, gemauerte SS-Baracken (Abb. 133). Die meisten Objekte, wie auch das Memorial selbst (Abb. 134-136) befinden sich in mitten einer Nachkriegssiedlung. Dies führt immer wieder zu Konflikten mit „Gedenktouristen“, wobei wieder unterschiedliche Denkmalwerte aufeinandertreffen. In diesem Fall trifft die „Normalität“ der Ortsansässigen im Bezug auf das Areal und die in Funktion befindlichen Gebäude („Gebrauchswert“) auf die „Unfassbarkeit“ der Besucher, für die die vorgefundene „Banalität des Alltags“ (Blumenkisten und Gartengriller) nicht mit dem Schrecken der Vergangenheit zusammenzubringen ist („Mahnwert“). Dies zeigt auch die Abbildung in einem Buch

⁹⁴⁸ Ebenda, S. 205.

⁹⁴⁹ Ebenda, S. 207.

⁹⁵⁰ Ebenda.

der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen, wo ein spielendes Kind mit Schneemann im „Garten“ des Jourhauses zu sehen ist (Abb. 137).⁹⁵¹ Zur Zeit startet in der Region Mauthausen, Gusen, St. Georgen ein Projekt, das mit den Bewohnerinnen und Bewohnern Zukunftsperspektiven für die Region entwickeln will, um aus der furchtbaren Vergangenheit nutzenorientiert im Bewusstsein der Vergangenheit etwas Positives für die Zukunft zu erarbeiten.⁹⁵²

c. Denkmalpflege und NS-Bauten

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die Geschichte der Denkmalpflege in Österreich mit einigen gezielten Querverweisen nach Deutschland gegeben werden. Dazu erscheinen die Fragen nach der Denkmalforschung und nach der Gesetzgebung besonders wichtig, um den Umgang der Denkmalpflege in Österreich mit den Relikten der NS-Zeit nachvollziehen zu können. Es wird versucht, die Diskurse auf die für den Umgang mit dem NS-Erbe relevanten Themenstellungen zu konzentrieren.⁹⁵³

Die Haupttätigkeit der Staatlichen Denkmalpflege, die 1850 als K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale gegründet wurde, bestand in der Frühzeit in der Erforschung der Denkmale und der Publikation der Ergebnisse in den von der Central-Commision herausgegebenen *Mitteilungen* und dem *Jahrbuch*. 1889 schließlich erschien sehr verspätet die erste Kunst-Topographie für das *Herzogthum Kärnten*, wobei man vor hatte, jedem Kronland mindestens einen Band zu widmen. Der Band Kärnten blieb allerdings vorerst ein Einzelwerk. Erst 1907 sollte mit der Kunsttopographie des Politischen Bezirks Melk ein Neustart begonnen werden, der schließlich zur Herausgabe von bisher knapp 60 Bänden führte. Dieser, von Max Dvořák mit einer bekannt gewordenen Einleitung versehene Band, ist, wie Joseph Alexander Freiherr von Helfert in seinem Vorwort bemerkt, ohne die Neufassung des Denkmalsbegriffs durch Alois Riegl nicht zu denken. Alois Riegl, er verstarb 1905, hatte eigentlich ursprünglich vor, diesen Band im Sinne des von ihm mitkonzipierten Denkmalschutzgesetzes, das erst 1923 in Kraft treten sollte, als Inventar der Denkmale im Eigentum öffentlich-rechtlichen Körperschaften im Sinne des § 2 Denkmalschutzgesetz (DMSG), zu veröffentlichen.⁹⁵⁴ Damit sollte ein Inventar von jenen Objekten geschaffen werden, die kraft gesetzlicher Vermutung quasi automatisch unter Denkmalschutz stehen sollten. Die Privatobjekte sind erst in einem zweiten Bearbeitungsschritt hinzugekommen.

⁹⁵¹ BANDION 1998, S. 123.

⁹⁵² Siehe hierzu: <http://www.bewusstseinsregion.at>, 25. 11. 2012.

⁹⁵³ Der folgende Abriss der Geschichte der Inventarisierung beruht im Wesentlichen auf einem Aufsatz des Autors: MAHRINGER 2010a, S. 231ff.

⁹⁵⁴ Siehe hierzu das Kapitel „Denkmalschutz und NS-Bauten in Österreich“.

Dvořáks Bemerkungen in seiner Einleitung *„jedes Denkmal, ja jedes Fragment eines Denkmals interessiert uns, welches als ein glaubwürdiges Zeugnis der künstlerischen Eigenart vergangener Generationen und der Entwicklung der Kunst in vergangenen Perioden betrachtet werden kann“*⁹⁵⁵, zeugt jedenfalls von Riegls Geist.⁹⁵⁶ Nicht zuletzt wird dieser Gedanke durch folgende Passage eingeleitet: *„Das bezeichnende für den neuen Denkmalkultus ist, daß er sich nicht mehr ausschließlich auf Werke besonders berühmter Künstler oder auf Kunstperioden oder Kunstwerke beschränkt, die bestimmten ästhetischen Voraussetzungen entsprechen, sondern alle Denkmale umfaßt, die geeignet sind, in dem Beschauer Impressionen hervorzurufen, die in einer seelischen Anteilnahme an den Denkmalen als Dokumenten der das Werden und Vergehen bestimmenden Entwicklungsgesetze ihren Ursprung haben.“*⁹⁵⁷ Hier nimmt er eindeutig auf Riegl Bezug, der *„jedes Werk vom Menschenhand, ohne Rücksicht auf seine ursprüngliche Bedeutung und Zweckbestimmung, sofern es nur äußerlich hinreichend sinnfällig verrät, daß es bereits geraume Zeit vor der Gegenwart existiert und ‚durchlebt‘ hat“* als Denkmal bezeichnet.⁹⁵⁸

Neben der Inventarisationsreihe der Kunsttopographie kam in den 1930er Jahren der erste *Dehio* in Österreich heraus. Dieses Inventarwerk ist nach seinem Begründer und ersten Verfasser, Georg Dehio benannt, der von 1905 bis 1912 das Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler in 5 Bänden für ganz Deutschland heraus brachte, wobei sein Desiderat, „die deutsche Schweiz“ und „die deutschen Kronlande des österreichischen Kaiserstaats“ miteinzuschließen, im Bezug auf Österreich erst in den 1930er Jahren realisiert werden konnte. Zu groß waren wohl die öffentlich ausgetragenen Differenzen mit dem „Vielvölkerstaatler“ Alois Riegl, dem Dehios Auffassung der Denkmale als Nationaldenkmale zu eng erschien. Erst nach dem Tod Max Dvořáks 1921 war es vermutlich möglich, über einen Dehio in Österreich nachzudenken. Dagobert Frey, Max Dvořáks Nachfolger als Leiter des Kunsthistorischen Instituts des Bundesdenkmalamtes, war es schließlich, dem es gelingen sollte, das Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler nach Österreich zu bringen. So erschien der erste Dehio in Österreich in zwei Bänden, *Kärnten, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg* als Band 1 1933 und *Wien, Niederösterreich, Oberösterreich und Burgenland* als Band 2 1935. Im Vorwort des ersten Bandes finden sich einleitende Worte des erst 1932 verstorbenen Georg Dehio, in dem er betont, dass die Einheitlichkeit des ganzen Werkes gewahrt sei, wobei in Österreich der Dehio bereits von Anfang an als breiter angelegtes Inventarwerk gesehen wurde.⁹⁵⁹

⁹⁵⁵ DVOŘÁK 1907, S. XVII.

⁹⁵⁶ Siehe hierzu etwa: FRODL-KRAFT 1974, S. 114ff. - HAJÓS 1974, S. 138ff. - EULER-ROLLE 2007b, S. 10ff. - KNALL-BRSKOVSKY 2009.

⁹⁵⁷ DVOŘÁK 1907, S. XVII.

⁹⁵⁸ RIEGL 1995, S. 60f.

⁹⁵⁹ DEHIO 1933, S. VIIff.: *„Um die umfangreiche, kostspielige Neuinventarisierung nach Möglichkeit wissenschaftlich auszuwerten, glaubte die Schriftleitung die österreichischen Bände bei knappster Form doch etwas ausführlicher fassen zu sollen, als dies bei den reichsdeutschen Bänden, die zum größten Teil auf den bereits veröffentlichten ‚Inventaren‘ beruhen, der Fall war. In Einverständnis mit G. Dehio wurde auch die obere Zeitgrenze bis Ende des vorigen Jahrhunderts heraufgerückt und wurden vor allem auch stets die*

Bemerkenswert ist schließlich der zweite Band, in dem es keine Zeitbeschränkung mehr gibt. Während in Wien das Hochhaus von Theiß und Jaksch von 1931 bis 1933 Erwähnung findet, wird in Linz die Tabakfabrik von Peter Behrens und Alexander Popp „seit 1930“ sowie das Krematorium von Julius Schulte von 1926 bis 1930 angeführt. Im Burgenland schließlich finden auch mehrere Synagogen Aufnahme in den *Dehio*.⁹⁶⁰

Nachdem Dagobert Frey 1931 als Professor nach Breslau berufen wurde, übernahm Karl Ginhardt das Kunsthistorische Institut am Bundesdenkmalamt sowie die Redaktion für den eben beschriebenen zweiten Dehio-Band. Zuvor jedoch, nämlich 1926, gelang es Dagobert Frey noch, wohl aus praktischen Erwägungen heraus, um in wirtschaftlich schlechten Zeiten Synergien zu nutzen, gemeinsam mit den deutschen Kollegen die *Zeitschrift für Denkmalpflege* herauszugeben. Dieses Ereignis hört sich 1938 wie folgt an: *„Die ‚Zeitschrift für Denkmalpflege‘ wurde im Jahre 1926 gegründet auf Anregung von Dagobert Frey, der damals noch im Bundesdenkmalamt in Wien tätig war und ihr erster Schriftleiter wurde. Mit ihm und später seinem Nachfolger Karl Ginhardt haben wir Berliner einträchtig zusammen gearbeitet und den ‚Anschluß‘ im engsten Rahmen vorweggelebt.“*⁹⁶¹ Ginhardt ergänzt dies mit folgender Feststellung und Episode: *„Daß durch all die Jahre der Systemwirtschaft in Österreich die Zeitschrift als gemeinsames Organ zweier preußischer Ministerien und der österreichischen Zentralstelle für Denkmalschutz im Bundesministerium für Unterricht erscheinen konnte, war etwas ganz Einzigartiges. Ein Beamter der Pressepolizei, der mich 1935 vorgeladen hatte, traute seinen Augen nicht, als er den Herausgebervermerk auf der zweiten Umschlagseite las.“*⁹⁶²

Ginhardt gab auch während der NS-Zeit Neuauflagen der Dehio-Bände heraus. Bemerkenswert erscheint, dass Erwin Hainisch, der 1939 auf Grund seiner halbjüdischen Mutter als Landeskonservator von Oberösterreich zwangspensioniert wurde, weiter freiberuflich für die Inventarisierung beschäftigt war und sogar lobende Erwähnung im Vorwort zum 1941 erschienenen Dehio-Band Oberdonau (inklusive Südböhmens!) findet. Vom Enthusiasmus des „Anschlussbandes“ der *Deutschen Kunst und Denkmalpflege* ist hier jedoch nichts zu verspüren. Dass in den während der NS-Zeit erschienenen Dehio-Bänden keine Synagogen mehr Aufnahme fanden, scheint nicht verwunderlich. Erwähnenswert ist jedoch, dass beim Eintrag Linz kein Verweis auf die „Bedeutung“ als Führerstadt zu finden ist. Auch bei Braunau sucht man diesen beinahe vergeblich. Hitlers Geburtshaus wird im Text nicht erwähnt, lediglich auf dem kleinen Stadtplan von Braunau wird es als solches ausgewiesen. Dies ist insofern erstaunlich, als in Oberösterreich sechs mit Hitler in Verbindung stehende Häuser allein auf Grund dieser Tatsache

letzten eingreifenden Restaurierungen angeführt.“

⁹⁶⁰ DEHIO 1935, sparsim.

⁹⁶¹ MEIER 1938, S. 80.

⁹⁶² GINHART 1938, S. 135.

1938 unter Denkmalschutz gestellt wurden. 1950 wurden diese Bescheide vom Bundesdenkmalamt schließlich wieder behoben, da die historische Bedeutung nicht mehr als gegeben angesehen wurde.⁹⁶³

Dagobert Frey nutzte seine internationalen fachlichen Kontakte und es gelang ihm 1947, die *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* aus der Taufe zu heben. Wie bereits im Kapitel „Wiederaufbau und Denkmalpflege in Österreich“ berichtet, ist Dagobert Freys Engagement beim Wiederaufbau in Theorie und Praxis hervorzuheben. Die Vergangenheit ließ allerdings nicht lange auf sich warten und immer wieder kam es zu Anschuldigungen gegen Frey durch polnische und amerikanische Zeitschriften. Bereits 1946 hatte der Wiener Stadtrat Viktor Matejka den damaligen Präsidenten des Bundesdenkmalamtes, Otto Demus, auf Freys polemisches Buch *Englisches Wesen im Spiegel der Kunst* aufmerksam gemacht. 1948 kam es sogar zu einer kurzfristigen Verhaftung Freys. Im Bundesdenkmalamt wurden allerdings – vermutlich auf Grund der hervorragenden Arbeit Dagobert Freys – nie Konsequenzen gezogen. 1950 wurde er Leiter des Instituts für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes, 1952 schließlich nahm er eine Professur für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule in Stuttgart an, wo er hoch geehrt 1962 verstarb. Einen Eindruck der anderen Seite Dagobert Freys gab 1960, also zwei Jahre vor Freys Tod, Stanislaw Lorentz: *„Die Hohe Strasse – sie ist der Weg vom Altreich über Schlesien nach dem Südosten, der Weg des grossen Ostzuges...‘ Hier muss wohl noch hinzugefügt werden, dass Professor Frey in den letzten Vorkriegsjahren ein äusserst aktiver Mitarbeiter des Breslauer ‚Ostinstituts‘ war, dessen wissenschaftliche Aufgabe darin bestand, auf dem Gebiete der Kultur den Überfall auf Polen und die Tschechoslowakei vorzubereiten.“*⁹⁶⁴ Lorentz beschuldigt Frey, in der NS-Zeit Bilder aus dem Warschauer Nationalmuseum verschleppt zu haben und in die Sprengung des Warschauer Schlosses involviert gewesen zu sein.⁹⁶⁵ Diese Schilderung eines Augenzeugen könnte noch durch andere Literatur ergänzt werden, zeigt allerdings sehr anschaulich Freys Zeit in Breslau, einem „Bollwerk“ der nazistischen Ostforschung⁹⁶⁶

Bei diesen Verstrickungen wundert es auch nicht, dass der schon in der Zwischenkriegszeit angefangene Band Braunau der Kunsttopographie erst 1947 erschien. Im Vorwort heißt es entschuldigend: *„Die Inventarisierung des politischen Bezirks Braunau sollte sich, geographisch bedingt, dem 1927 erschienenen, von Dagobert Frey bearbeiteten Band Schärding anschließen. Die Wahl des Bezirkes hatte sonach mit dem ein Jahrzehnt später nachfolgenden Ereignisse, durch welches die Stadt Braunau zu besonderem Interesse gelangte, nicht den geringsten*

⁹⁶³ MAHRINGER 2010a, S. 244f. – Siehe auch SARLAY 1985, S. 64 sowie BRÜCKLER 1990, S. 187.

⁹⁶⁴ LORENTZ 1960, S. 6.

⁹⁶⁵ Ebenda, S. 6ff.

⁹⁶⁶ SCHULZE 1970, S. 21. – STÖRTKUHL 2004, S. 155ff.

*Zusammenhang.*⁹⁶⁷ Dennoch dürfte die Übergabe des Werkes an den Unterrichtsminister Felix Hurdes durch Otto Demus von einer gewissen Peinlichkeit geprägt gewesen sein, obwohl „*sich Demus mit der Formulierung, dieser Band schließe sich geographisch dem vorher erschienenen Band Schärding an [...] elegant aus der Affäre*“⁹⁶⁸ gezogen habe. Es sei dennoch angemerkt, dass zwischen Schärding und Braunau Ried im Innkreis liegt, auch wenn es sich im Vergleich zu Braunau nicht um so eine bedeutende kunsttopographische Einheit handelt. Aus einem Bericht von Erwin Hainisch von 1933 geht jedoch eindeutig hervor, dass Braunau bereits damals in Bearbeitung war.⁹⁶⁹ Es erscheint allerdings erstaunlich, dass als einziger nicht monumentaler Profanbau (abgesehen von einer Abbildung im Einleitungstext) der Grundriss von Hitlers Geburtshaus großformatig als „*ein bezeichnendes Beispiel für die Zusammenziehung von zwei schmalen Häusern des 17. Jhs.*“⁹⁷⁰ abgebildet ist.

Bereits 1949 wurde die Neuausgabe des Dehios in Österreich, jetzt nicht mehr als *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*, sondern als *Dehio-Handbuch die Kunstdenkmäler Österreichs* veröffentlicht. Bis auf Burgenland und Vorarlberg erschienen so alle Bundesländer in eigenen Bänden von 1953 bis 1963. In den 1970er Jahren findet schließlich durch eine breite Diskussion die so genannte Erweiterung des Denkmalsbegriffes statt, wie er eigentlich schon von Alois Riegl in seinen unterschiedlichen Denkmalwerten vorgegeben wurde und von anderen Denkmalpflegern wie etwa Dagobert Frey oder Albert Knoepfli in den 1950er Jahren weitergedacht wurden.⁹⁷¹ Besonders polemisch beschreibt Roland Günter 1970 diese geänderte Aufmerksamkeit für alle Denkmalkategorien in seinem Beitrag *Glanz und Elend der Inventarisierung*, in welchem er die bisherige Arbeitsweise als „*Synthese von mittelalterlichen feudalen und klassizistisch-idealistischen Vorstellungen*“ abtut.⁹⁷² Man beschäftige sich nur mit den Spitzenwerken, alleine die Reihung von Sakral- über monumentalen Profanbauten verrate diesen Geist. Man solle sich von dieser normativen Ästhetik lösen und grenzüberschreitend arbeiten unter Berücksichtigung von Geschichte, Soziologie und Politologie. Es fehle an neuen Fragestellungen, weshalb auch das Interesse der Öffentlichkeit an der Inventarisierung sinke. „*Zumindest bis 1945 lassen sich Epochen wie Jugendstil und Neubarock, Expressionismus und Bauhaus sowie der NS-Stil ebenso gut bestimmen wie vorhergehende.*“⁹⁷³ Es müssen Fragen nach Funktion, sozialer und politischer Motivation gestellt werden unter Berücksichtigung der anonymen Architektur und technischer Denkmale. „*Denn Schlösser und bedeutende Kirchen reißt niemand ab.*“⁹⁷⁴

⁹⁶⁷ ÖKT, 1947, S. VII.

⁹⁶⁸ Brückler 2004, S. 423f.

⁹⁶⁹ HAINISCH 1933, S. 546.

⁹⁷⁰ ÖKT 1947, S. 450.

⁹⁷¹ Zu Knoepfli siehe: KNOEPFLI 1956 zit. nach MAHRINGER 2010a, S. 246.

⁹⁷² GÜNTER 1970, S. 111.

⁹⁷³ Ebenda, S. 110.

⁹⁷⁴ Ebenda, S. 115.

Eva Frodl-Krafft, von 1972 bis 1979 Leiterin des Kunsthistorischen Instituts am Bundesdenkmalamt, nimmt in einem Beitrag 1974 direkt auf Günter Bezug und erweist sich offen für neue Fragestellungen.⁹⁷⁵ Man könne sich beispielsweise nicht ohne soziale und politische Betrachtung mit den Wiener Gemeindebauten beschäftigen. Wichtig ist ihr, die Denkmale in ihren Strukturen zu erfassen und etwa Stadtplätze, Kellergassen oder Festungen als Gesamtheit aufzufassen. Zu Denkmalen aus der Zeit des Nationalsozialismus meint sie: *„Sehr bald nach 1945, nämlich sobald das gesamte Architekturschaffen der nationalsozialistischen Ära der Forschung zugänglich war, ist es grundsätzlich möglich geworden, architektonische Leistungen dieser Epoche zu beurteilen, die mit einem Schlag und unwiderruflich zu Ende gegangen war. (Dies geschieht auch gegenwärtig in der Kunsttopographie der Stadt Linz.) Normalerweise aber enden Kulturepochen nicht so abrupt, die Übergänge sind fließender und dementsprechend ist die Zeitspanne länger, die zwischen einer Schöpfung und ihrer entwicklungsgeschichtlichen Beurteilung liegen muß.“*⁹⁷⁶ Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Norbert Wibiral ziemlich zur selben Zeit in einer Abhandlung über Denkmale auch das Konzentrationslager nennt.⁹⁷⁷ Die NS-Architektur begann also damals schon, in den Blickwinkel der Denkmalpfleger/innen zu kommen.

Kritisch betrachtet Willibald Sauerländer den allgemeinen Ruf nach Ausweitung des Denkmalsbegriffs. Dieser sei aus der Not heraus in Zeiten entstanden, in denen die Denkmale in den Städten *„im Schatten jener trostlos stumpfsinnigen, unhumanen und unurbanen Bauten zu versinken [drohen], die in unseren Städten rapide und massenhaft nicht gestaltet und nicht geformt, sondern nur noch auskalkuliert und dann wie Anhäufungen von schlechtem Verpackungsmaterial aufgestellt werden.“*⁹⁷⁸ Er warnt davor, die Erweiterung des Denkmalsbegriffs allzu kurzfristig als Allheilmittel zu betrachten, ohne dabei an die Bevölkerung zu denken. Er spricht in diesem Zusammenhang von der berühmten „Käseglocke“, dass das Denkmal zum „absurden Präparat gerinnt“, wenn man es nur für die Wissenschaft bewahren will, die Menschen und Bürger allerdings außer acht lässt.⁹⁷⁹ Aber gerade die soziale Komponente sei jedoch wesentlich. *„Agens des Konservierens wäre nicht mehr die Archivierung des Dokuments, sondern die Aktivierung des Angebots, das die im Laufe der Geschichte gestaltete Stadt ihrem Bewohner von heute macht. Konservierung würde Vermittlung und nicht nur Bewahrung von geschichtlichen Zeugnissen. Praktisch hieße das, die alten Stadtquartiere in Kenntnis ihrer erloschenen historischen Funktionen, aber unter Nutzung von deren Zeichengefüge habitabel für die Bewohner von heute zu machen. Das wäre das Programm, das dem unmenschlichen Veränderungsdruck der*

⁹⁷⁵ FRODL-KRAFT 1974 S. 114ff.

⁹⁷⁶ Ebenda, S. 126.

⁹⁷⁷ WIBIRAL 1970, S. 37.

⁹⁷⁸ SAUERLÄNDER 1975, S. 123.

⁹⁷⁹ Ebenda, S. 124.

*Technokratie und der nur auf die Ökonomie starrenden Administrationen immer wieder entgegenzusetzen wäre. Akzeptieren müßte solches sozialbewußtes Bewahren, daß Mitmenschen - und gerade auch die sozial Schwächsten unter ihnen - nicht einfach in Museen für Siedlungsformen der Vergangenheit ghettotisiert werden können, wenn die Lebensbedingungen dort ungesund, unhygienisch oder sonstwie unzumutbar sind.*⁹⁸⁰

Die Diskussion über die Erweiterung des Denkmalbegriffs hatte jedenfalls direkte Auswirkung auf die Inventarisation. So wird nach einer Diskussion Anfang der 1970er Jahre der *Dehio* durch Frodl-Kraft vom Denkmalführer zum österreichischen Kurzinventar ausgeweitet. Mittels systematischer, flächendeckender Bestandsaufnahme solle darin, laut Ernst Bacher, alles enthalten sein, „*was die Bezeichnung Denkmal im weitesten Sinne rechtfertigt*“⁹⁸¹, was jedoch keinesfalls einen Verzicht auf das ausführlichere Inventarwerk der Kunsttopographie bedeuten solle. Deren Aufgabe solle es allerdings künftig sein „*neue aktuelle Bereiche der Denkmalforschung herauszugreifen und modellhaft darzustellen, um damit methodische Leitlinien für die weitere Entwicklung der Denkmalforschung und des Denkmalinventars vorzuzeichnen.*“⁹⁸²

Ernst Bacher skizziert 1980 nochmals die ab 1970 tatsächlich beim *Dehio* aber auch bei der Kunsttopographie einsetzende Erweiterung des Objekt-Corpus auf Grund der Akzeptanz des erweiterten Denkmalbegriffs: „*Wohlbegründete Ansprüche auf eine umfangmäßige Ausweitung des Begriffes Denkmal nach allen Richtungen und der Schock angesichts der damit provozierten Denkmälermasse sind zwei Seiten einer Entwicklung, die in den letzten Jahren zu einem zentralen Problem der Denkmalpflege und in diesem Rahmen auch der kunsttopographischen Inventarisierung wurden. [...] Traditionelle Schemata, wie die Gleichsetzung des Begriffes Denkmal mit Kunstdenkmal, die in ihrer historisch-soziologischen Struktur noch sehr dem Geschichtsbild des 19. Jahrhunderts verpflichtete Hierarchie der Denkmalwerte, die Konzentration auf das isolierte Einzeldenkmal etc., wurden in Frage gestellt und gleichzeitig neue Akzente gesetzt. Der Stellenwert der Profanarchitektur rückte durch die Neubewertung der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts umfangmäßig plötzlich dominierend in den Vordergrund, das Ensemble sowie das Orts- und Stadtdenkmal wurden als höherwertige Einheiten zu einer neuen Dimension des Begriffes Denkmal. Dazu kam der sozial-, technik- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekt, der den Horizont erweiterte, und schließlich war es im Zuge einer solchen Ausweitung des Blickwinkels auch nur mehr als gerechtfertigt, die anonyme bäuerliche Architektur gleichwertig miteinzubeziehen.*“⁹⁸³

⁹⁸⁰ Ebenda, S. 125.

⁹⁸¹ BACHER 1980, S. 123.

⁹⁸² Ebenda, S. 124.

⁹⁸³ Ebenda, S. 121.

1994 schließlich schreibt Ulrike Steiner in einem Beitrag, der auf Günter anspielt vom *Glanz und Elend der Inventarisierung*, dass sie in der Kunsttopographie auch historistische Häuser aufnimmt, die weder selten noch von großer künstlerischer Originalität seien, um diese den Denkmalschützern und -pflegern anzubieten.⁹⁸⁴ Géza Hajós problematisierte die Einleitungen der Kunsttopographien, die immer eine entwicklungsgeschichtliche Analyse, sei es topographisch-historisch oder kunsthistorisch, liefern würden. Er schlägt daher eher eine Strukturanalyse der Stadtgestalt vor. Denn *„hochkulturelle Maßstäbe – wie etwa ‚Epochenstil‘ – kann man natürlich in Massenobjekten auch feststellen, sie führen jedoch meistens nicht zum erwünschten Verständnis dieser Objekte.“*⁹⁸⁵ Erkennbar ist die Anwendung des erweiterten Denkmalbegriffs auch am zunehmenden Volumen der Dehio-Bände. Schließlich führte eine Novellierung des Denkmalschutzgesetzes 1999, auf die noch einzugehen sein wird, zu einer Schnellinventarisierung in Form einer Datenbank.

Um die Voraussetzungen für den Denkmalschutz für NS-Bauten zu verstehen, ist es notwendig, das Österreichische Denkmalschutzgesetz zu kennen. Die theoretische Voraussetzung lieferten bereits Alois Riegl und andere im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die praktische Umsetzung in Form eines umfassenden Denkmalschutzgesetzes erfolgt in Österreich jedoch erst im Jahr 1923. Den langen Weg zur Gesetzesverwirklichung mit seinen zahlreichen Anläufen vor allem gegen Ende der Monarchie schildert ausführlich Theodor Brückler.⁹⁸⁶ Eine wesentliche Grundlage für das heutige Gesetz, das in mehreren Novellierungen eben aus dem Jahr 1923 stammt, bildet der von Alois Riegl und Maximilian Bauer verfasste Gesetzesentwurf von 1903.⁹⁸⁷ Dass es dann erst so spät, nach Ende der Monarchie zu einem Denkmalschutzgesetz (DMSG) kam, ist unter anderem auf den massiven Widerstand von Adel und katholischer Geistlichkeit zurückzuführen.⁹⁸⁸ Für die vorliegende Arbeit sind sowohl die Definition, was ein Denkmal ist (§ 1 DMSG), sowie die Bestimmungen zur Unterschutzstellung (§ 2 und § 3 DMSG) in Hinblick auf den Denkmalschutz von Bauten aus der NS-Zeit von besonderer Bedeutung. Während Alois Riegl selbst Objekte der jüngsten Vergangenheit prinzipiell als Denkmale betrachtete, sprach er sich jedoch aus praktischen Erwägungen für eine Zeitgrenze von 60 Jahren aus. Im Gesetz von 1923 findet sich keine Zeitgrenze: *„Die in diesem Bundesgesetz enthaltenen Bestimmungen finden auf von Menschen geschaffene unbewegliche und bewegliche Gegenstände (einschließlich Überresten und Spuren gestaltender menschlicher Bearbeitung sowie künstlich errichteter oder gestalteter Bodenformationen) von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung*

⁹⁸⁴ STEINER 1994, S. 29.

⁹⁸⁵ HAJÓS 2005, S. 51ff.

⁹⁸⁶ BRÜCKLER 1991, S. 160ff.

⁹⁸⁷ Ebenda, S. 165.

⁹⁸⁸ Ebenda, S. 166 und 170.

*(,Denkmale') Anwendung, wenn ihre Erhaltung dieser Bedeutung wegen im öffentlichen Interesse gelegen ist. Diese Bedeutung kann den Gegenständen für sich allein zukommen, aber auch aus der Beziehung oder Lage zu anderen Gegenständen entstehen. ,Erhaltung' bedeutet Bewahrung vor Zerstörung, Veränderung oder Verbringung ins Ausland.*⁹⁸⁹

Indem also prinzipiell jeglichem von Menschen geschaffenen „unbeweglichen“ und „beweglichen“ Gegenstand Denkmalcharakter zukommen kann, gibt es theoretisch einen großen Spielraum. Dieser wurde durch den ebenfalls auf Alois Riegl zurückgehenden § 2 äußerst ausgeweitet. Denn laut § 2 gilt für alle Denkmale, die sich im öffentlichen Eigentum (*„im alleinigen oder überwiegenden Eigentum des Bundes, eines Landes oder von anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Anstalten, Fonds sowie von gesetzlich anerkannten Kirchen oder Religionsgesellschaften“*) befinden, *„das öffentliche Interesse an ihrer Erhaltung so lange als gegeben (stehen solange unter Denkmalschutz), als das Bundesdenkmalamt nicht auf Antrag einer Partei (§ 26f) auf Feststellung, ob die Erhaltung tatsächlich im öffentlichen Interesse gelegen ist oder nicht, bzw. von Amts wegen (Abs. 2) eine bescheidmäßige Entscheidung über das tatsächliche Vorliegen des öffentlichen Interesses getroffen hat (Unterschutzstellung kraft gesetzlicher Vermutung).“*⁹⁹⁰ Diese Gesetzesbestimmung endete allerdings am 31. Dezember 2009. Bis dahin standen alle unbeweglichen Denkmale im Eigentum öffentlich-rechtlicher Körperschaften (Staat, Kirchen, Länder, Gemeinden, etc.) automatisch per gesetzlicher Vermutung unter Denkmalschutz.

Ernst Bacher verteidigte 1991, also noch vor der Gesetzesnovelle, den „alten“ § 2. Er verstehe zwar die Kritik an der Rechtsunsicherheit *„von einem rechtlich-formalen Standpunkt aus“*, in der Praxis der Denkmalpflege habe dies aber nie zu Problemen geführt.⁹⁹¹ Er bezeichnet den § 2 als gerade zu genial, da diese Gesetzesbestimmung ohne großen Verwaltungsaufwand den Schutz unzähliger Objekte garantiere, unter der schon von Alois Riegl vorgebrachten Forderung nach der besonderen Fürsorgepflicht öffentlicher Institutionen im Gegensatz zu Privateigentümern.⁹⁹² Das Positive überwiege damit die negative Seite, die darin bestünde, dass *„mit einer solchen Pauschalunterschutzstellung kraft gesetzlicher Vermutung zwangsläufig viel mehr umfaßt wird, als eigentlich beabsichtigt ist, und [...] die Abgrenzung von Denkmalen, für die dieser Schutz gemeint ist und zutrifft, auf der einen und unter dem Blickwinkel des Denkmalschutzes uninteressanten Objekten im Besitz der öffentlichen Hand auf der anderen Seite nicht klar gegeben ist und daher offenbleibt.“*⁹⁹³ An eine Bereinigung dieses juristischen „Formalfehlers“ sei laut Bacher allerdings nicht zu denken, da dies *„einen so immensen Verwaltungsaufwand erfordern würde, daß die*

⁹⁸⁹ Zit. nach Denkmalschutzgesetz (DMSG) § 1 Absatz 1.

⁹⁹⁰ Zit. nach DMSG § 2.

⁹⁹¹ BACHER 1991, S. 152.

⁹⁹² Ebenda, S. 152ff.

⁹⁹³ Ebenda, S. 152.

*Sache selbst, die Erhaltung der Monumente, dadurch eine wesentliche Beeinträchtigung erfahren müßte.*⁹⁹⁴

Schließlich führte die Novellierung des Denkmalschutzgesetzes 1999 dennoch zur Schaffung des § 2a, der das Bundesdenkmalamt bis Ende 2009, also für einen Zeitraum von 10 Jahren dazu ermächtigte, per Verordnung den Schutz der unbeweglichen Denkmale im Eigentum öffentlich-rechtlicher Körperschaften konkret zu definieren.⁹⁹⁵ Alles, was aus der Masse der ehemaligen § 2-Objekte nicht per Verordnung erfasst wurde, fiel somit 2010 automatisch aus dem Denkmalschutz und konnte nur mehr wie alle anderen Denkmale per Bescheid geschützt werden, so wie dies etwa bei den Brückenkopfgebäuden der Fall war. Dort hat allerdings der Eigentümer/innenwechsel ein Handeln hinsichtlich des Denkmalschutzes erfordert.

Ernst Bacher konnte schließlich, als sie doch da war, auch dieser neuen Gesetzeslage etwas abgewinnen, da er die „Denkmalliste“ schon bei Riegl, der bereits in seinem Gesetzesentwurf von einer Klassierung (Aufzählung, Nennung) von Denkmalen in Form von Listen spricht, vorkonzipiert sah.⁹⁹⁶ Diese Aufgabe der Erfassung aller unbeweglichen Denkmale konnte zeitgerecht durchgeführt werden und führte zur Bekräftigung des Denkmalschutzes von ca. 21.000 Objekten in ganz Österreich in einem Zeitraum von eben diesen 10 Jahren. Bacher sollte somit mit seiner Einschätzung des enormen Aufwandes nicht unrecht behalten. Wurden doch durch zahlreiche Mitarbeiter/innen alle Gemeinen Österreichs befahren, die Objekte fotografiert und beschrieben und schließlich in eine Datenbank eingegeben. Erst dann wurden die Besitzer/innen ermittelt und der ex-lege-Denkmalchutz nach Prüfung der Denkmaleigenschaft per Verordnung bestätigt.⁹⁹⁷ Mittlerweile werden die denkmalgeschützten unbeweglichen Objekte in Österreich jährlich auf der Website des Bundesdenkmalamtes veröffentlicht. Für bewegliche Denkmale gilt die „alte“ § 2 Bestimmung übrigens weiterhin, da diese auf Grund ihrer Masse unmöglich in extenso zu erfassen sind.

Auf Grund der alten Bestimmung des § 2 war die Denkmalpflege jedenfalls immer wieder auch mit Relikten der NS-Zeit konfrontiert. Wie Perz dargelegt hat, war das Bundesdenkmalamt ja bereits seit 1946 mit dem ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen befasst und hat auch mehrmals dazu Stellung bezogen. Auch die Befassung mit den Brückenkopfgebäuden reicht laut Akt im Bundesdenkmalamt bis 1948 zurück. Die Betreuung der NS-Bauten war allerdings höchst unterschiedlich. Während bei Mauthausen das Bundesdenkmalamt früh gebeten wurde, das ehemalige Konzentrationslager definitiv unter Schutz zu stellen, betreute man die übrigen Bauten

⁹⁹⁴ Ebenda, S. 159.

⁹⁹⁵ Zum Ende des § 2 in seiner ursprünglichen Form siehe auch: MAHRINGER 2010b, S. 59f.

⁹⁹⁶ BACHER 1995, S. 32, Anm. 44.

⁹⁹⁷ MAHRINGER 2010b, S. 60.

der NS-Zeit, die sich im Eigentum öffentlich-rechtlicher Körperschaften befanden, wie etwa die zahlreichen dem Bundesheer gehörigen Kasernenbauten, mehr oder weniger gründlich mit. Dies hing vor allem von der Einschätzung der Referent/innen ab, welche Bedeutung sie diesen Objekten zumaßen, war aber auch nicht unwesentlich vom Interesse der Eigentümer/innen abhängig, in wie weit man sich auf eine adäquate Betreuung durch das Bundesdenkmalamt einließ oder diese gar verweigerte. Bei der Besichtigung zahlreicher Objekte, die bis 2009 in die Verordnung aufgenommen wurden, gab es daher auch immer wieder unterschiedliche Reaktionen. Für die einen war das Erscheinen des Bundesdenkmalamtes selbstverständlich und alltäglich, andere wiederum mussten darüber aufgeklärt werden, dass ihre Objekte schon immer den gesetzlichen Bestimmungen des Denkmalschutzes unterlagen.

Ein Aufsatz von Ulrich Harb, des ehemaligen Landeskonservators von Kärnten, gemeinsam verfasst mit seiner Mitarbeiterin Geraldine Klever, zeigt sehr gut die Problematik auf, in welcher Form das Bundesdenkmalamt immer wieder mit Bauten der NS-Zeit konfrontiert war und ist.⁹⁹⁸ So war das Bundesdenkmalamt beispielsweise auch mit der Abnahme der „Anschlussfresken“ im Kärntner Landtag betraut, die in diesem Aufsatz als „ausschließlich zeitgeschichtlich“ bedeutende Dokumente angesehen werden.⁹⁹⁹ Der Aufsatz beschreibt die ehemalige SS-Kaserne in Klagenfurt-Lendorf, die 1978 vom Bundesdenkmalamt nicht als Denkmal beurteilt wurde. Es habe sich um einen langen Entscheidungsprozess gehandelt, der von der Oberbehörde, dem damaligen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung folgendermaßen vorgeprägt wurde: *„...die Bewertung der Epoche des ‚Biedermeier mit Eichenlaub und Schwertern‘, die nur verhältnismäßig wenige Zeugnisse hinterlassen hat, (ist) noch nicht abgeschlossen und gestaltet sich dadurch sehr schwierig, daß sich viele der damals tätigen Architekten durch ihre enge Beziehung zu den nationalsozialistischen Machthabern politisch kompromittiert hatten. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß in absehbarer Zukunft eine von den politischen Aspekten unabhängige Beurteilung der Architektur-Zeugnisse jener Zeit möglich sein wird und es deutet manches darauf hin, daß den besten Beispielen dann Denkmalwert zuerkannt werden wird.“*¹⁰⁰⁰ Schon allein aus den verwendeten Umschreibungen „Biedermeier mit Eichenlaub und Schwertern“ wird klar, wie schwer man sich in den 1970er Jahren noch in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit tat.

Der nächste Fall in Kärnten war 1987 der Versuch *„mehrere unter dem Einfluss der Heimatschutzbewegung gebaute Zollwach-Wohngebäude der NS-Zeit in Kärnten und Tirol als Denkmale zu bewerten.“*¹⁰⁰¹ Das Wirtschaftsministerium entgegnete der geplanten

⁹⁹⁸ HARB 2004, S. 109ff.

⁹⁹⁹ Ebenda, S. 110.

¹⁰⁰⁰ Breitling 1978 zit. nach HARB 2004, S. 110.

¹⁰⁰¹ HARB 2004, S. 110.

Unterschutzstellung vehement mit der Aussage, dass die Unterschutzstellung von Gebäuden, die einer als rechtswidrig einzustufenden Ideologie entstammen, die „Gefahr eines Mißbrauches“ in sich bergen würden.¹⁰⁰² Das Bundesdenkmalamt erwiderte, dass die Zuerkennung der gesetzlich geforderten Bedeutung (*„geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung“*¹⁰⁰³), in diesem Fall der geschichtlichen, nicht mit einer Zustimmung zur Ideologie des Nationalsozialismus gleichzusetzen sei.¹⁰⁰⁴ Eine vom Ministerium geforderte gründliche Recherche (stilistische Vorbilder und Ausprägungen, Bestandsaufnahme und Einordnung in die Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts) blieb zwar aus, allerdings konnten 1988 und 1993 einige Zollwach-Häuser der NS-Zeit bescheidmäßig unter Schutz gestellt werden. Ein weiterer Fall sei schließlich die Befassung mit dem ehemaligen Konzentrationslager Loibl gewesen, welches sich zur Hälfte in Slowenien befindet. Während in Slowenien eine Gedenkstätte existiert, wurde der österreichische Teil dem Verfall preis gegeben. Auf Grund des EU-Beitritts Sloweniens forderte das Innenministerium, welches für Gedenkstätten in Österreich zuständig ist, schließlich eine Unterschutzstellung, was wiederum das Landeskonservatorat für Kärnten vor das Problem einer Bewertung stellte.¹⁰⁰⁵ Ein weiteres „Problem“ stellten schließlich die „Südtiroler- und Kanaltaler-Siedlungen“ dar. Wobei sich bei diesen Umsiedler-Wohnhäuser auf Grund von Umbauten und Adaptierungen die Frage stellte, wie weit sie noch Denkmalqualitäten aufweisen.¹⁰⁰⁶ Von den rund 130 Bauten aus der damaligen Zeit, die 2003 erhoben wurden, *„besitzen vermutlich nur wenige Objekte den erforderlichen geschichtlichen, künstlerischen oder kulturellen Stellenwert, um – aus der Perspektive des Denkmalschutzes – als unverzichtbare architektonische Dokumente ihrer Epoche Aufnahme in die aktuellen Denkmallisten zu finden. [...]“*

*Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit baulichen ‚Zeugen der nationalsozialistischen Ära und des Holocausts‘ aus dem Sichtfeld der Denkmalpflege durch eine aus Denkmalpflegern und Zeithistorikern zusammengesetzte Arbeitsgruppe wurde vom Präsidium des Bundesdenkmalamtes in Aussicht gestellt. Von der Grundlagenforschung dieser Arbeitsgruppe ist letztlich eine Klärung der zentralen Frage zu erwarten, ob und in welcher verbindlichen Terminologie dem komplexen Phänomen der NS-Architektur künftig zu begegnen sein wird.“*¹⁰⁰⁷

Eine diesbezügliche Arbeitsgruppe wurde nie einberufen. Im Herbst 2006 veranstaltete das Bundesdenkmalamt allerdings gemeinsam mit dem Architekturzentrum Wien ein Symposium unter dem Titel „Erbe Verweigert. Österreich und NS-Architektur“. Im 2007 erschienenen Tagungsband schildert Eva Maria Höhle, die damalige Generalkonservatorin des Bundesdenkmalamtes,

¹⁰⁰² Ebenda.

¹⁰⁰³ §1 DMSG.

¹⁰⁰⁴ HARB 2004, S. 110.

¹⁰⁰⁵ Ebenda, S. 111f.

¹⁰⁰⁶ Ebenda, S. 112f.

¹⁰⁰⁷ Ebenda, S. 113.

ebenfalls das Problem des Denkmalschutzes für NS-Bauten in Österreich.¹⁰⁰⁸ Bei ihrem Tagungsbericht handelt es sich um eine wörtliche Abschrift ihres Referats. Während in Deutschland bereits in den 1970er Jahren Teile des Westwalls unter Denkmalschutz gestellt wurden, gehören laut Website der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland auch *„mit negativen Erinnerungen besetzte Objekte, wie solche der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands [...] in die Reihe der zu bewahrenden Überlieferungen.“*¹⁰⁰⁹

Höhle schildert Fälle in Österreich, wo es zu Problemen mit dem Denkmalschutz kam, wie beispielsweise bei der Messehalle in Graz mit einer mächtigen Holzkonstruktion der NS-Zeit oder dem so genannten Führerzimmer im Volkstheater.¹⁰¹⁰ Man hätte die Debatte durch Argumente, dass es sich um ein zeittypisches Interieur handeln würde und Adolf Hitler nie dort gewesen sei, zu entschärfen versucht. *„Hätte er diesen Raum tatsächlich betreten und das Bundesdenkmalamt auf Erhaltung der Ausstellung bestanden, hätte ein besonders angriffslustiger Journalist wohl nicht nur meine umgehende zwangsweise Pensionierung verlangt, sondern eine Anklage auf Wiederbetätigung gefordert.“*¹⁰¹¹ In Deutschland hingegen sei es kein Problem, das ehemalige Reichsluftfahrtministerium in Berlin *„einer neuen öffentlichen Nutzung als Finanzministerium“* zuzuführen *„und zwar unter bewusster Beibehaltung des historischen Erscheinungsbildes ohne verschleiernde Verfremdungen, und niemand hat wegen dieser Beschlussfassung die Rot-Grüne Bundesregierung kryptofaschistoider Tendenzen beschuldigt.“*¹⁰¹²

Höhle ist der Ansicht, dass diese *„bewusst emotional, um nicht zu sagen unintellektuell“* geführte Debatte damit zusammenhänge, *„dass der Reifeprozess im Umgang mit dieser im Rückblick so schwer begreiflichen Geschichtsepoche in Österreich noch nicht sehr weit gediehen ist.“*¹⁰¹³

Zahlreiche, vor allem öffentliche Bauten der NS-Zeit, wie etwa die Brückenkopfgebäude in Linz, sind hingegen *„in der allgemeinen Wahrnehmung so eingewachsen [...], dass ihre Rolle der Zeitzeugenschaft für das 1000-jährige Reich von kaum jemanden bemerkt wird. Sie haben im täglichen Wahrnehmungsprozess quasi ideologischen Neutralitätsstatuts erlangt. Außer dem Denkmalschutz kraft gesetzlicher Vermutung sind sie somit von einem Schutzmantel des Vergessens oder Verdrängens umgeben, überspitzt könnte man hier von einem ‚unbewussten‘ Denkmalschutz sprechen. Dies gilt übrigens für die meisten Bauten dieser Zeit. Daher ist das Bewusstwerden unerwünscht und schmerzhaft.“*¹⁰¹⁴

¹⁰⁰⁸ HÖHLE 2007, S. 10ff.

¹⁰⁰⁹ Ebenda, S. 10 bzw. http://www.dnk.de/uploads/media/241_2005_VdL_Inventarisat.pdf, 25. 11. 2012.

¹⁰¹⁰ Ebenda, S. 13f.

¹⁰¹¹ Ebenda, S. 14.

¹⁰¹² Ebenda.

¹⁰¹³ Ebenda.

¹⁰¹⁴ Ebenda, S. 14f.

Es gibt aber auch Ausnahmen, wie den Sender Dobel bei Graz, den einzigen auch technisch vollständigen NS-Sender, der zum Identifikationsobjekt des Ortes aufgestiegen ist.¹⁰¹⁵ Ein weiteres Objektfeld stellen die Kasernen dar, die in ihrer Nutzung sozusagen erhalten blieben und erst in jüngster Zeit auf Grund von Verkäufen einer historischen Wertung unterzogen werden. Ein eigenes „Problem“ stellen die Opferbauten dar. *„Die zahlreichen Nebenlager harren zumeist noch der gründlichen Aufarbeitung durch Zeithistoriker. Erst dann wird es möglich sein, Objekte und Grenzen des Denkmalschutzes zu bestimmen.“*¹⁰¹⁶

Allgemein gehe es um den Denkmalbegriff, um die gesetzlich geforderte geschichtliche, künstlerische oder sonstige kulturelle Bedeutung. Im Zusammenhang mit Bauten aus der NS-Zeit sei es vorwiegend die historische Bedeutung *„im Sinne der Dokumentation, der Sicherung einer historischen Quelle. [...] Denn [...] im Unterschied zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung und Aufarbeitung geht es beim Denkmalschutz immer um die Bewertung und die Begründung für das öffentliche Interesse an der Erhaltung muss fundiert und umfassend sein.“*¹⁰¹⁷ Weiters gäbe es das *„Problem der Abgrenzung des Denkmals, der Quantität, der Qualität und der Selektion.“*¹⁰¹⁸

Ein eigenes Problem stellen die Gedenkstätten dar, denn: *„Nirgends ist die Diskrepanz zwischen dem heute sinnlich Wahrnehmbaren und dem ehemals tatsächlichen Geschehen größer und unüberbrückbarer. Nichts vom Vorhandenen, auch nicht die aussagekräftigsten historischen Dokumente wie etwa Fotografien, reichen aus, um die Inhalte ablesbar oder gar verständlich zu machen und die unfassbare Unmenschlichkeit zu illustrieren, nirgends wird die Dürftigkeit von Worten und Begriffen deutlicher als hier. Erhaltungsfragen der Denkmalpflege sind bei Gedenkstätten mehr als irgendwo sonst mit Gestaltungsfragen und inhaltlichen Umgangsformen verknüpft, die, wie einige prominente Beispiele in Deutschland zeigen, in besonderem Maße zeitabhängig sind.“*

*Dennoch und trotz aller Schwierigkeiten führt kein Weg am Denkmalschutz vorbei.“*¹⁰¹⁹

Aus dem Beitrag der damaligen Generalkonservatorin des Bundesdenkmalamtes geht klar hervor, dass ein Problembewusstsein da ist, im Bereich der Unterschutzstellungen hat sich allerdings bisher nicht sehr viel getan. Einzig im Bereich der so genannten § 2-Objekte wurde in vielen Fällen der Denkmalschutz bis Ende 2009 per Verordnung bekräftigt. Die Landeskonservatorin von Oberösterreich, Ulrike Knall-Brskovsky bemerkt, dass in Wien Gemeindebauten als ehemalige § 2-Objekte selbstverständlich unter Schutz stehen, während das bei den zahlreichen NS-Siedlungen in Linz auf Grund der Eigentumsverhältnisse nicht der Fall ist. Zudem fehle hier die Akzeptanz der

¹⁰¹⁵ Ebenda, S. 15.

¹⁰¹⁶ Ebenda, S. 17.

¹⁰¹⁷ Ebenda.

¹⁰¹⁸ Ebenda.

¹⁰¹⁹ Ebenda, S. 18.

Eigentümer/innen, da man nicht gerne auf die Herkunft der Gebäude aufmerksam gemacht werden will. Hinzu kämen bei unter Schutz stehenden Objekten Fragen der Energieeffizienz (Wärmedämmung etc.) auf, die die praktische Denkmalpflege im Bereich der Wohnbauten vor neue Herausforderungen stellt.¹⁰²⁰ Insgesamt kann auch in Linz festgestellt werden, dass bis auf die Unterschutzstellung der Brückenkopfgebäude (ehemals § 2) keine bescheidmäßigen Unterschutzstellung von NS-Bauten stattgefunden haben, sondern lediglich Bekräftigungen des Denkmalschutzes in Form von § 2a-Verordnungen.

d. Künstlerische Strategien im Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit

Immer wieder war bisher die Rede von künstlerischen Interventionen im Zusammenhang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit in Linz. Als frühestes Beispiel gilt wohl die Zeichensetzung durch die „Nike“ auf einem der beiden Brückenkopfgebäude in den 1970er Jahren, die für große Aufregung gesorgt hat. Die damalige Debatte drehte sich hauptsächlich um die „Verschandlung“ des Hauptplatzensembles und Kritik an den NS-zeitlichen Bauten kam nur verhalten auf. Vereinzelte Äußerungen in den Medien sowie eine Zeichnung von Klaus Rinke lassen jedoch darauf schließen, dass der Bevölkerung eine gewisse Anspielung - „Siegesgöttin - NS-Bau“ - durchaus als provokativ aufgefallen ist und zumindest unbewusst zur größeren Erhitzung der Gemüter beigetragen hat, da dadurch der im historischen Ensemble „verschwundene“ NS-Bau als solcher wieder in Erscheinung trat. Zur damaligen Zeit, vor der Waldheimaffäre, gab es jedoch in Österreich noch keinen allgemeinen Diskurs über die NS-Vergangenheit, weshalb unter dem Deckmantel der Opferrolle eher geschwiegen wurde.

Ende der 1990er Jahren sah dies schon ganz anders aus. Hier fand eine Aktion statt, die ganz gezielt auf die NS-Vergangenheit der Stadt Linz hinwies, nämlich die „Tarnung“ der Löwen vor dem Hauptbahnhof von Wolfram Kastner. Damals gab es auch eine Ausstellung zum Thema *...vor mehr als einen halben Jahrhundert. Positionen zeitgenössischer Kunst zur Erinnerung*, bei der auch die Kunstaktion an den Linzer Löwen beschrieben wird.¹⁰²¹ Im Ausstellungskatalog finden sich einige interessante grundsätzliche Überlegungen sowie auch Hinweise auf andere künstlerische Aktionen im Zusammenhang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit in Deutschland. In einer Vorbemerkung von Peter Assmann heißt es im Ausstellungskatalog, dass *„über den Erfahrungsweg zeitgenössischer bildender Kunst [...] neue Wege der Erinnerung“* an die NS-Vergangenheit erprobt werden, um *„bisher aufgebaute Erinnerungswege zu überprüfen und die Auseinandersetzung mit*

¹⁰²⁰ KNALL-BRSKOVSKY 2012, S. 90.

¹⁰²¹ POSITIONEN 2000.

dieser Zeit in einen neuen, breiter ausformulierten Erfahrungszusammenhang zu bringen.“¹⁰²² Es gehe nicht um „monumentale Betroffenheitsgesten“, nicht um „Trauerarbeit“ als „Spurensuche“, auch nicht primär um moralische Werturteile in Sinne des „niemals Vergessens“, *„Vielmehr bestimmen dieses Ausstellungsprojekt andere Grundsatzaspekte, wie ein Sondieren von Komplexität, die Erweiterung bisheriger Annäherungsstrategien und vor allem die Abwendung von eindimensionalen linearen Botschaftstransfers.“*¹⁰²³ Die Kunst soll also in diesem Zusammenhang als reflexives Medium verstanden werden, das dazu beiträgt, die Komplexität der Diskurse im Umgang mit der Vergangenheit aufzuzeigen und gängige Strategien in Frage zu stellen, um somit zu neuer Erkenntnis beizutragen.

Reinhard Kannonier ist in seinem Beitrag der Meinung, dass die Kunst sich diesen schwierigen Themen, die der Wissenschaft vorbehalten waren, durchaus mit ästhetischen Mitteln in *„spielerischer, ironischer, symbolisierender, rein emotioneller oder auch provokativer Art“* nähern darf.¹⁰²⁴ Dabei würden künstlerische Produkte im öffentlichen Raum *„sogar öfter als wissenschaftliche Aussagen [...] mehr oder weniger starke Irritationen“* auslösen.¹⁰²⁵ Gerade wenn sich Kunst mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt, müsse man dann mit heftigen Diskussionen rechnen. Der Aufgabe von Kunst bestehe jedoch nicht *„in der peniblen Prüfung und Systematisierung von Quellen, Hypothesen oder Theorien, sondern in der freien Kommunikation eines Themas. Manchmal geschieht dies sogar ausschließlich innerhalb eines Dialoges Künstlerin – Kunstwerk. Die Beurteilung der inhaltlichen ‚Korrektheit‘ eines künstlerischen Produktes stellt sich nicht über seinen Wahrheitsgehalt her, sondern über die Plausibilität und Kraft der Annäherung an ein Thema, und natürlich über die formalen Lösungen. Kunst kann, ja soll alle Korsette aufbrechen, die die Regeln des öffentlichen, auch wissenschaftlichen Diskurses nach Kriterien der Tradition, der Mehrheitsverhältnisse, der political correctness, der Moral, der trockenen Quellenlage usw. einengen.“*¹⁰²⁶ In dem Buch finden sich neben Kastners Löwen-Aktion auch zwei interessante Beispiele des Umgangs mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit von Hoheisel, auf die kurz eingegangen werden soll.

Wie bereits erwähnt setzte der Wolfram Künstler den beiden auf dem Hauptbahnhof befindlichen von Jakob Adlhart 1941 geschaffenen Löwen-Skulpturen 1999 ein Tarnnetz auf, um diese als Werke der NS-Zeit zu „enttarnen“. Peter Assmann meint über Kastners künstlerische Strategie, dass es ihm zumeist darum gehe, Traditionen aufzubrechen, zu erweitern und in Frage zu stellen. Er setze kleine künstlerische Interventionen, auf die jedoch mit großer Vehemenz reagiert werde. Dabei würde er im Vorfeld genaue wissenschaftliche Recherchen durchführen. Die vielen

¹⁰²² ASSMANN 2000a, S. 7.

¹⁰²³ Ebenda, S. 7.

¹⁰²⁴ KANNONIER 2000, S. 9.

¹⁰²⁵ Ebenda, S. 10.

¹⁰²⁶ Ebenda.

Reaktionen auf seine Hinweise würden „erst die ganze Komplexität des von Kastner angesprochenen Bedeutungsfeldes vermitteln.“¹⁰²⁷ Laut Kannonier hätten die meisten der Passantinnen und Passanten geglaubt, als Wolfram Kastner die Löwen verhüllte, dass es sich um eine Renovierung handle. Niemand habe die NS-Geschichte der Skulpturen gekannt. „Erst durch die öffentliche Diskussion über eine künstlerische Aktion wurden die Zusammenhänge bewusst gemacht. Und siehe da, die Symbolik ‚Treffpunkt‘, die den Löwen fast ausschließlich zu ihrer großen Popularität verholfen hatte, wurde flugs um andere, inhaltliche Verteidigungslinien (‚Da müssten wir ja auch die Autobahnen und die Brückenkopfgebäude abreißen...‘) erweitert.“¹⁰²⁸

Erst als also bekannt wurde, dass es sich um eine künstlerische Aktion handelte, gingen die Wogen in der Bevölkerung hoch. Während bei den Brückenkopfgebäuden die NS-Vergangenheit den meisten Linzer/innen bekannt war, blieb ihnen das bei dem beliebten Treffpunkt der Löwen wohl tatsächlich verborgen. Die Löwen waren ja ursprünglich nicht für Linz sondern für Salzburg geschaffen worden und gelangten erst nach dem Krieg nach Linz, wo sie vor dem Hauptbahnhof aufgestellt wurden. Erst mittels der Tarndecke flog die „Tarnung“ der Löwen auf und entlarvte das Denkmal als NS-zeitlich. Dies klappte mit der Realität der Bevölkerung stark auseinander, für die die Löwen einen beliebten Treffpunkt symbolisierten. So kamen diese schließlich nach heftigen Debatten im Gemeinderat auch nach dem Neubau des Hauptbahnhofes wieder zur Aufstellung.

Bei der erwähnten Ausstellung war auch Horst Hoheisel mit einer Installation gemeinsam mit Andreas Knitz vertreten, wo es um eine Interaktion mit den Besuchern ging, die dazu aufgefordert wurden, vor dem Museum platzierte Pflastersteine aus einem Steinbruch bei Mauthausen in die Ausstellung zu tragen.¹⁰²⁹ Im Ausstellungskatalog wird unter anderem auch auf sein Projekt „Zermahlene Geschichte“ in Weimar 1997 aufmerksam gemacht (Abb. 138).¹⁰³⁰ Auf Grund einer Erweiterung und einer grundlegenden Sanierung des Marstalls in Weimar mussten zwei Bauten aus der NS-Zeit, eine Verwaltungsbaracke der GESTAPO, die als Provisorium bis zur Fertigstellung des Gauforums in Weimar dienen sollte, sowie eine zum Gefängnis umgebaute Wagenremise abgerissen werden. Von 1945 bis 1950 wurden darin schließlich politische Gegner des Regimes gefangen gehalten, verhört und von dort in Lager und Gefängnisse abtransportiert. 1996 sollte ein Kunstwettbewerb klären, welche künstlerische Zeichensetzung diese Wegnahme rechtfertigen könne.¹⁰³¹ „Im November 1997 haben wir in einer öffentlichen Kunstaktion eine GESTAPO-Baracke und ein GESTAPO-Gefängnis aus dem Innenhof des Marstalls zermahlen. Die

¹⁰²⁷ ASSMANN 2000b, S. 25.

¹⁰²⁸ Ebenda, S. 14.

¹⁰²⁹ Ebenda, S. 26.

¹⁰³⁰ POSITIONEN 2000, S. 76.

¹⁰³¹ Siehe hierzu die Informationen auf der Website <http://www.zermahlenegeschichte.de>, 25. 11. 2012.

*denkmalgeschützten Gebäude mußten dem geplanten Neubau eines Magazin-Untergeschosses weichen. Im Kulturstadtjahr ist ein Teil der zermahlenen Gebäude in zwei Containern vor dem Marstall zwischengelagert. Nach Abschluß der Bauarbeiten (voraussichtlich im Jahr 2001) werden die zermahlenen Gebäude als begehbare Erinnerungs-Skulptur in den Marstallhof zurückgeschüttet.*¹⁰³²

Die Umstände der Maßnahmen sind nicht gerade als „denkmalgerecht“ zu bezeichnen. Der Abriss gerade solcher Gebäude, denen in hohem Maße auch eine historische Bedeutung zukommt (Leidensgeschichten), noch dazu wenn sie schon unter Denkmalschutz stehen, kann aus heutiger Sicht nicht nachvollzogen werden. Während bei den Löwen durch Tarnung enttarnt wurde, handelt es sich hier um eine „aggressive“ Herangehensweise. Der Drastik der Geschehnisse in den Gebäuden und deren Geschichte kann auf künstlerischer Ebene anscheinend nur mit ebensolcher Drastik begegnet werden. Die Geschichte kann jedoch nicht ganz zum Verschwinden gebracht werden. Durch die heute begehbare Skulptur findet der Prozess der Zermahlung am historischen Ort weiter statt. Aus Sicht des Autors handelt es sich bei der Quasi-Zerstörung des Denkmals nicht um den richtigen Umgang mit der Vergangenheit. Hier müsste aber schon weit vor der künstlerischen Intervention angesetzt werden auf verwaltungsjuridischer beziehungsweise politischer Ebene. Das „künstlerische Produkt“ wiederum spiegelt „nur“ die Geisteshaltung der gesamten Gesellschaft wider und die war 1996/97 sicherlich eine andere, als heute, 15 Jahre später.

Eine für die vorliegende Arbeit sehr spannende Installation ebenfalls von Hoheisel war „Die Tore der Deutschen“, die 1997 in Berlin zu sehen war (Abb. 139). Im Linzer Ausstellungskatalog heißt es dazu: *„Am 27. Januar 1997, dem Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus (dem Befreiungstag von Auschwitz), projizierte Horst Hoheisel zwei verschiedene Photos des Auschwitz-Tores mit dem Satz ‚ARBEIT MACHT FREI‘ auf das Brandenburger Tor. Ein historisches Schwarz/Weiß-Photo mit dem verschlossenen Tor aus der Zeit des KZ und ein Farbphoto des geöffneten Tores aus der heutigen Zeit. Die beiden deutschen Tore, die so weit auseinanderliegen, waren in dieser Nacht zu einem Bild zusammengeschoben. Auch nach der Wiedervereinigung kann das Brandenburger Tor nicht das Symbol ungebrochener nationaler Identität und historischer Kontinuität sein.*“¹⁰³³

Interessanterweise ist das Cover von Aleida Assmanns Buch, „Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik“ mit einem Foto gerade dieser Installation versehen (Abb. 140).¹⁰³⁴ Dazu meint sie: *„Die ephemere Aktion ist als Bild in den materiellen Gedächtnisspeicher des kulturellen Archivs eingegangen, aus dem es für den Umschlag dieses*

¹⁰³² POSITIONEN 2000, S. 76.

¹⁰³³ Ebenda, S. 79.

¹⁰³⁴ ASSMANN 2006a.

*Buches wieder hervorgeholt worden ist, um seine provokative Kraft, die für den Künstler mit der Performance bereits abgeschlossen war, weiter zu entfalten.*¹⁰³⁵ Das Brandenburger Tor *„verkündet und verkörpert nicht nur Geschichte, es ist immer wieder zum Schauplatz von Geschichte geworden, wiederum in traumatischen und in triumphalistischen Momenten.“*¹⁰³⁶ Hoheisel habe *„den triumphalistischen mit dem traumatischen Gedächtnisort der Nation überblendet“*¹⁰³⁷.

Neben der Tarnung, dem Zermahlen beziehungsweise Zerstören gibt es eine weitere sehr spannende, weil denkmalschonende künstlerische Strategie im Umgang mit dem Denkmal, die Überblendung. Wie Aleida Assmann es treffend schildert, wird hier der Triumph mit dem Trauma konfrontiert. Dadurch findet gleichsam eine Dekonstruktion des Nationaldenkmals statt, indem es mit seiner Schattenseite konfrontiert wird. Hier zeigt sich besonders gut die Polyvalenz des Denkmals, die unterschiedlichen Bedeutungsebenen, die einander überblenden.

Kurz erwähnt werden soll auch die Aktion der Verpackung der Aphrodite-Statue.¹⁰³⁸ Im Zuge des Hochschulprojekts „Hohlräume der Geschichte“ verhüllten Studierende der Kunstuniversität Linz die so genannte Aphrodite-Statue, welche Adolf Hitler der Stadt Linz schenkte. Auch hier wurde ähnlich wie bei den Löwen, etwas sichtbar gemacht, was nicht im allgemeinen Bewusstsein der Bevölkerung vorhanden war. Kaum jemand konnte von der Herkunft der Aphrodite wissen beziehungsweise sich womöglich noch an das „historische Ereignis“ der Schenkung durch Adolf Hitler erinnern. Ähnlich wie bei den Löwen erfolgte die Verbreitung der Information, dass es sich um ein Objekt der NS-Zeit und noch dazu um ein „Führergeschenk“ handelte erst durch die Medien. Dies ließ die Politik zu einer, nach Meinung des Autors, vorschnellen Handlung verleiten. Während der Widerstand gegen die Entfernung der Löwen in der Bevölkerung massiv war und daher auch die Politik einlenken musste, sträubten sich die Linzer/innen in diesem Fall vor der allzu schnell handelnden Politik. Aber auch das Bundesdenkmalamt schaltete sich in die Diskussion ein. Die Argumentation, dass das Werk stilistisch aus einer früheren Schaffensperiode des Künstlers stammte, scheint dem Autor jedoch für den konkreten Fall nicht angemessen. Vordergründig wäre sicherlich die „historische“ Dimension zu betrachten. Wie aus einigen Stimmen der Bevölkerung oder auch von Seiten der Wissenschaft zu entnehmen war, wäre entgegen dem „voreiligen wegräumen“ die Anbringung einer Tafel durchaus angemessener gewesen. In diesem Fall wurde also wiederum durch eine künstlerische Aktion auf die NS-Vergangenheit aufmerksam gemacht, im

¹⁰³⁵ Ebenda, S. 12.

¹⁰³⁶ Ebenda, S. 13.

¹⁰³⁷ Ebenda, S. 14.

¹⁰³⁸ Siehe dazu auch die Presseberichte in Anm. 77 sowie die entsprechenden Texte dazu siehe im Anhang S. S. 189ff.

Gegenzug folgte jedoch die Entfernung, die anscheinend von den Künstler/innen gar nicht beabsichtigt war.

Bei der bereits ebenfalls ausführlich durch die Presseberichte besprochenen Aktion „Unter uns“ der Künstlerin Hito Steyerl handelt es sich um die Sichtbarmachung der NS-Zeit an Hand eines Objektes (des östlichen Brückenkopfgebäudes), von dem vielen bewusst ist, dass es sich um ein Gebäude der NS-Zeit handelt. Ihre Intervention beruhte jedoch ähnlich wie bei den Löwen oder der Aphroditestatue auf intensiver historischer Recherche. Die von ihr auf dem Gebäude vorgenommene „Dekonstruktion“ durch Abkratzen des Putzes zeichnet Reisebewegungen von Personen nach, deren Lebensgeschichten mit den Brückenkopfgebäuden zusammenhängen. Abgesehen von der Erklärung, warum die Putzspuren in genau dieser Formation durchgeführt wurden, erscheint die Art des Eingriffs besonders interessant. Das Abkratzen stellt ähnlich dem Zermahlen, einen Zerstörungsprozess des Denkmals, also eine Dekonstruktion dar. Auch hier wird der NS-Aggression versucht mit adäquaten Mitteln zu begegnen, allerdings mit schonenderen als dies in Weimar der Fall war. Zudem können die Abkratzen durchaus rückgängig gemacht werden. In einem Artikel in der Zeitschrift *Kunstgeschichte aktuell* mit dem Titel „Beleuchten oder Kratzen? Linz und die Brückenkopfgebäude“ hat der Autor in Zusammenhang mit dem Unterschutzstellungsbescheid der Brückenkopfgebäude durch das Bundesdenkmalamt gemeint: *„als hätte das Denkmalamt einen Tabubruch begangen, indem es dem Gebäude gleichsam den Schleier vom Gesicht gerissen und eine fürchterliche Fratze freigelegt hätte“*¹⁰³⁹. Christoph Eric Hack schreibt in seiner Diplomarbeit, *„die mittlerweile gut integrierten, in der Bevölkerung kaum als NS-Bauten wahrgenommenen Brückenkopfgebäude zeigen, unter der symbolisch bröckelnden Fassade des Ostteils, ihr wahres Gesicht.“*¹⁰⁴⁰ Mit dem Abkratzen wird also eine Freilegung einer darunter verborgenen Schicht assoziiert. Nicht umsonst hieß die Installation „Unter uns“ im Untertitel „Dekonstruktion eines Gebäudes“.

Als Zeichen der Sichtbarmachung und des Verweises auf die NS-Vergangenheit sind die Abkratzen genauso wie das ironische Zitat der „Nike“, das zugleich auch als Symbol für die ebenfalls aus der NS-Zeit stammende „Eisenstadt“ Linz angesehen hätte werden können, eine angemessene künstlerische Lösung im Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit gewesen. Für eine dauerhafte Installation reichte der politische Wille jedoch in beiden Fällen nicht aus. Im Gegenzug dazu wird die Strategie der Verschleierung durch „Modernität“ (Lichteffekte) anscheinend weiterhin favorisiert.

¹⁰³⁹ MAHRINGER 2009, S. 6.

¹⁰⁴⁰ HACK 2010, S. 8.

Wie Christoph Eric Hack im Vorwort seiner Diplomarbeit schreibt, haben die Projekte „Unter uns“ und „In Situ“ das kollektive Gedächtnis der Linzer/innen und der Stadtbesucher dafür sensibilisiert, an wie vielen Orten der Terror des NS-Regimes in Linz lokalisiert werden kann.¹⁰⁴¹ Hack spricht von einer *„popularisierte[n] Aufarbeitung der geschichtswissenschaftlichen Ergebnisse“* und meint, dass *„die sog. ‚Topographie des Terrors‘ nicht im kollektiven Bewusstsein verankert ist; ich gehe so weit und sage, dass dieser Terror aus der Stadt hinaus verlagert und die ‚Schande Mauthausen‘, als Synonym für die Verbrechen der Nazis, bewusst im sprichwörtlichen Dorf gelassen wird.“*¹⁰⁴² Bei den Stencils handelt es sich um reversible Interventionen, die mit der Zeit von selbst verschwunden sind. Sie waren ähnlich der Aktion „Unter uns“ zeitlich begrenzt vorhanden. Wie notwendig dauerhafte „Stencils“ wie etwa bei einer möglichen Wiederaufstellung der Aphrodite wären, wurde bereits erläutert. Die Stencils haben jedenfalls dazu beigetragen, auch das kollektive Gedächtnis der Linzer/innen zu erreichen und gezeigt, dass eine reine wissenschaftliche Aufarbeitung der Vergangenheit ohne Bezüge zur Bevölkerung und den Orten wenig ertragreich ist. Denn, das zeigt die rege mediale Berichterstattung, das Interesse und der Bedarf mehr wissen und darüber diskutieren und streiten zu können und zu wollen, war und ist durchaus gegeben.

¹⁰⁴¹ Ebenda.

¹⁰⁴² Ebenda, S. 9.

Zusammenfassung

Ausgehend von Alois Riegls Denkmalwerte-System sollte gezeigt werden, dass es sich besonders bei dem baulichen Erbe der NS-Zeit um vieldeutige Denkmale handelt (Polyvalenz), deren Bedeutung sich je nach Sichtweise und historischem Kontext für die Rezipientinnen und Rezipienten verändern kann (Transformation).

Im ersten Kapitel wurde versucht diese Gedanken theoretisch mit Alois Riegl und Wilfried Lipp darzulegen und an Hand des medialen Diskurses um die Linzer Brückenkopfgebäude im Kulturhauptstadtjahr 2009 gleichsam zu erproben. Auf Grund der intensiven medialen Berichterstattung sollte so die Polyvalenz des baulichen Erbes der NS-Zeit nachgewiesen werden, indem es immer wieder zur Konfrontation zwischen unterschiedlichen Wertvorstellungen kam, etwa im Bezug auf die Brückenkopfgebäude. Für die einen ging es um die Erhaltung des historischen Altstadtensembles, für die anderen um eine moderne Zeichensetzung. Wieder andere wollten die Brückenkopfgebäude als Bauten der NS-Zeit entlarven.

Auf Grund der unterschiedlich (intensiv) geführten Diskurse in der Vergangenheit im Bezug auf das Erbe der NS-Zeit in Linz stellte sich schließlich die Frage nach der Vergangenheitsbewältigung in Österreich und damit auch des Gedächtnisses und der Erinnerungskultur unterschiedlicher Generationen nach 1945, der im zweiten Kapitel nachgegangen werden sollte gleichsam als Grundlage für die Beschäftigung mit der Vergangenheitsbewältigung am baulichen Erbe selbst.

Diesem, nämlich dem Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit, war das dritte Kapitel unter dem Aspekt der Transformation gewidmet. Hier sollte nach kurzer Schilderung des Wiederaufbaus in Wien und der Rolle der Denkmalpflege gezeigt werden, wie sehr der Wiederaufbau in Linz unter dem Schatten des baulichen Erbes der NS-Zeit stand. Vor allem an Hand der Stadtmonographien kann dies gut nachvollzogen werden. Nach dem „Aufdecken“ der Transformationsversuche der Nachkriegszeit, sollte verdeutlicht werden, dass diese Transformationen des NS-Erbes in Leistungen des Wiederaufbaus und der „Moderne“ bis heute versucht werden. Besonders an Hand der NS-Wohnsiedlungen konnte das gezeigt werden.

Dass es sich bei dieser Transformation der NS-Bauten in die Nachkriegsgeschichte, die zum Teil bis in die Gegenwart reicht, nur um einen Erzählstrang von vielen handelt, sollte schließlich im vierten Kapitel dargelegt werden durch einen Überblick über die wesentliche Fachliteratur über das bauliche Erbe der NS-Zeit in Linz. Dabei sollte gezeigt werden, dass während ein Erzählstrang die größtenteils unverwirklicht gebliebenen Visionen Hitlers in den Vordergrund rückt, ein anderer

wiederum den direkten Zusammenhang mit dem NS-Terror-Regime, der Zwangsarbeit und den Konzentrationslagern herstellt, was wiederum den „Wiederaufbaumythos“ ins Wanken bringt. Schließlich sollte der Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit auch an Hand der ehemaligen Konzentrationslager in und um Linz beleuchtet werden. Besonders interessant erschien in diesem Zusammenhang die Betrachtung von Bertrand Perz Habilitation, die die Wandelbarkeit der baulichen Überreste, aber auch die unterschiedlichen Zuschreibungen (Bedeutungsebenen) des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen seit 1945 behandelt. Dabei sollte gezeigt werden, dass es sich auch bei den baulichen Überresten eines ehemaligen Konzentrationslagers durchaus um ein polyvalentes, Transformationen unterworfenes Denkmal handelt. Der Kreis zu Alois Riegls Denkmalwerte-System sollte durch die Betrachtung des Umgangs der Denkmalpflege mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit geschlossen werden, wobei an Hand der Geschichte der Inventarisierung der mühsame Weg von Riegls Theorie zur tatsächlichen Praxis aufgezeigt werden sollte. Nach dem Umgang der Denkmalpflege mit dem schwierigen Erbe der NS-Zeit, der es im Grunde um Erhaltung und Bewahrung geht, sollte abschließend an Hand von künstlerischen Interventionen dargelegt werden, wie wichtig auch die Vermittlung und der künstlerische Beitrag für den gesamten Diskurs und das Verständnis für das bauliche Erbe der NS-Vergangenheit ist.

Im Großen und Ganzen ist also festzustellen, dass die Auseinandersetzung mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit in Linz im Kulturhauptstadtjahr 2009 besonders intensiv war. Speziell seit den 2000er Jahren sind immer mehr Tendenzen sowohl des Denkmalschutzes zur Bewahrung des unbequemen Erbes der NS-Zeit zu bemerken, als auch künstlerische Aktionen zur Bewusstmachung und Problematisierung bzw. „Störung“ dieses Erbes, die den Prozess der Transformation in die „Moderne“ stören und damit die Polyvalenz dieser Bauten sichtbar machen. Diese Strategien der „Störung“ und der Sichtbarmachung sind neben der reinen wissenschaftlichen Forschung und Publikation wichtig, da sie sich gegen das öffentliche Schweigen richten und die Diskurse um die Vergangenheit in einer breiten Öffentlichkeit immer wieder beleben beziehungsweise aufrecht erhalten. Während bei den Brückenkopfgebäuden die Polyvalenz immer wieder zu Tage tritt, scheint dies bei den zum Teil schon „modern“ transformierten Wohnsiedlungen der NS-Zeit noch kaum der Fall zu sein. Die Ausstellung „Hitlerbauten“ könnte jedoch auch ein Anstoß dazu sein, diesen andauernden Transformationsprozess zu stören und damit wieder die Erinnerung an die Vergangenheit dieser breiten Masse an Objekten wachzurütteln und möglicherweise dadurch den tatsächlichen Umgang mit diesen Gebäuden in Zukunft zu beeinflussen.

Anhang

Zeitungsartikel (in Ausschnitten)

Nike von Samothrake 1977

Nürnberger Zeitung, 16. September 1977

„Seit 1938 im ‚Heimatgau des Führers‘ die Hermann-Göring-Werke aus dem grünen Rasen gestampft (und 1945 in die staatseigene VÖEST verwandelt wurden), ist Linz zwar atemberaubend schnell gewachsen. Die gesellschaftliche Verschmelzung ging aber nicht so rasch wie das die Hochöfen können. Das kulturelle Bewußtsein steckte mit einem Fuß immer noch in einer Zeit, da Linz ‚an der Tramway‘ lag, da Adalbert Stifter hier Schulrat war und Anton Bruckner Männerchöre dirigierte. In den letzten Jahren war auch in dieser Hinsicht die Entwicklung stürmisch. Aber was den Linzern in diesem Spätsommer zugemutet wurde, verdauen sie doch nicht so schnell. [...] Den eigentlichen ‚Stein‘ des Anstoßes lieferten aber drei Eingeborene, die Gruppe ‚Haus-Rucker-Co‘. Sie bastelten einen schwebenden Engel der im Pariser Louvre befindlichen ‚Nike von Samothrake‘ nachgebildet, und ließen ihn über die Kunsthochschule ragen – damit aber auch über den barock geprägten Hauptplatz der Stadt. Sicher nicht für die Ewigkeit. Im Augenblick wirbt Nike für den ‚Aufbruchswillen der jungen Linzer Kunsthochschule‘, für die Linzer Metallindustrie und auch für das ‚Forum Metall‘.“¹⁰⁴³

Abendzeitung, 19. September 1977

„Ein umstrittener österreichischer Beitrag zum ‚Forum- Metall‘ – wir berichteten bereits darüber ist die ‚Nike von Samothrake‘ der Gruppe ‚Haus-Rucker-Co.‘. Zu bemerken ist dazu zweierlei: Einmal ist die Linzer ‚Nike‘ vom Konzept her vielschichtig – der Sieg verheißende Torso der griechischen Göttin schwebt in seinem Remake nicht auf einem Schiffsbug, sondern einem ausladenden Stahlgerüst (eine Anspielung auf Lissitzky) vom Dach der Kunsthochschule, deren Bau (und das ist der wichtigere Bezugspunkt) aus der Hitlerzeit stammt. Es ist diese Installation also in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert, denn sie ist als Paraphrase der griechischen Nike und durch den Bezug zu Lissitzky Ausdruck der Reflexion über Kunst, sie ist durch den Symbolgehalt der Göttin und den Ort, an dem sie sich befindet, Reflexion und zugleich ironisch-provokativer Kommentar zu einem Kapitel Vergangenheit.“

¹⁰⁴³ Nürnberger Zeitung, 16. September 1977, abgedruckt in: Peter Baum, Forum Metall Linz. Linz 1978, S. 340.

Aber noch etwas Zweites ist zur Diskussion um die ‚Nike‘ zu bemerken: Während alle anderen Arbeiten des ‚Forum Metall‘ am Donauufer beim Brucknerhaus platziert sind, schwebt die ‚Nike‘ über dem Hauptplatz – und ich glaube, das ist der eigentliche Grund für die Aufregung. Sie stört das gewohnte Bild, sie wirkt nicht vom Inhalt her für ein breites Publikum provokativ sondern in erster Linie durch ihre – für eben dieses Publikum ungewöhnlichen – ästhetischen Qualitäten. Solange zeitgenössische Kunst an ihrem angestammten Platz – und das heißt: außerhalb des alltäglichen Lebensbereichs – bleibt, also im Getto Museum oder, wie in Linz, im Kunstreservat beim Brucknerhaus, solange wird sie zwar nicht gutgeheißen, aber doch toleriert.“¹⁰⁴⁴

Oberösterreichische Nachrichten, 6. September 1977

„Weithin leuchtet über dem Linzer Hauptplatz von der Kunsthochschule eine überdimensionale, an einem Baukran befestigte Tuchent. [...] Hängt es wohl damit zusammen, daß sie gegenüber dem Finanzamt schwebt? So als Art altgriechischer Pleitegeier? Oder vielleicht dachte man daran, die unter Hitler errichteten Bauten passend zu schmücken? Wahrscheinlich will man das Adolf-Geschäft nicht alleine den Kinos überlassen. Letzten Endes sieht die Siegesgöttin ja auch ganz nach Endsieg aus, kopflos und verheddert.“¹⁰⁴⁵

Beleuchtung der Brückenkopfgebäude

Oberösterreichische Nachrichten, 3. 12. 2003

„Albert Speer läßt grüßen! Rechtzeitig zum Jubiläum der 60-jährigen Fertigstellung der Linzer Brückenkopfgebäude werden diese durch eine Provinzausgabe des Lichtdomes, den Albert Speer für Festivitäten des Dritten Reiches erfunden hat, ins rechte Licht gebracht. helmuteisendleaon.at“¹⁰⁴⁶

Oberösterreichische Nachrichten, 12. 12. 2003

„Also mir gefällt die Beleuchtung so, wie sie derzeit ist, sehr. Sie stellt eine ausgezeichnete Ergänzung zur Beleuchtung des Lentos dar und bietet dem Besucher von Linz ein schönes Bild der Stadt. Keinesfalls wirkt die Beleuchtung bombastisch im Sinne des Nationalsozialismus, ein normal denkender Mensch verbindet diese Gebäude heute ja gar nicht mehr mit dieser Zeit. Ich frage mich

¹⁰⁴⁴ *Abendzeitung*, 19. September 1977, abgedruckt in: Peter Baum, Forum Metall Linz. Linz 1978. S. 336.

¹⁰⁴⁵ *Oberösterreichische Nachrichten*, 6. September 1977, abgedruckt in: Peter Baum, Forum Metall Linz. Linz 1978, S. 351.

¹⁰⁴⁶ *Oberösterreichische Nachrichten*, 3. 12. 2003.

nur, warum sie im Jahr 1945 nicht gleich abgerissen worden sind, mit ihnen auch gleich die Nibelungenbrücke und Tausende von Wohnungen aus dieser Zeit. Es ist Vergangenheit und sollte vergessen sein, aber: Ist über eine üble Sache einmal Gras gewachsen, kommt sicher ein Esel und frisst es wieder weg“ Herbert Stadler, Linz“¹⁰⁴⁷

Oberösterreichische Nachrichten, 16.12. 2003

„Herr Stadler (Leserbrief vom 12.12.) hat mir aus der Seele gesprochen. Man könnte auch gleich noch die Bahnhofslöwen vernichten, die voest bzw. ihre Nachfolgebetriebe zusperren (ehem. Rüstungsbetrieb) und zumindest die A1 wegreißen. Diese wurde ja schon von der damaligen Reichsautobahnverwaltung geplant und zu bauen begonnen. Außerdem wurden meines Wissens auch manche Sozialgesetze erst in der NS-Zeit eingeführt. Schaffen wir sie also ab. Es können nämlich nicht nur die beiden Brückenkopfgebäude ‚belastet‘ sein und alles andere nicht. Übrigens: Auch das Rechtsfahren wurde erst nach dem ‚Anschluss‘ eingeführt. Wir könnten doch wieder links fahren – oder? FriedrichHassmanneverday.com“¹⁰⁴⁸

Oberösterreichische Nachrichten, 22. 12. 2003

„Wir waren von der neuen Beleuchtung der Brückenkopfgebäude begeistert. Die Beleuchtung passt zu der sich in Linz jetzt immer mehr zu einer erfreulichen ‚skyline‘ ausbildenden Donauufergestaltung (Freinberg, Brücken, Lentos etc.). Dass es in Linz eine große Zahl von Gebäuden aus der Hitlerzeit gibt, ist ja hinlänglich bekannt. Warum sollen diese Gebäude aber nicht auch in die moderne Gestaltung unserer Landeshauptstadt einbezogen werden? Ob es sich bei der Beleuchtung um eine Art der Beleuchtung wie sie seinerzeit benutzt wurde handelt, kann ich nicht beurteilen. Jedenfalls aber erinnert mich die erst vor wenigen Jahren in Hamburg für die wesentlich ältere Speicherstadt installierte Beleuchtung – die international gelobt worden ist – stark an die Gestaltung der beiden Brückenkopfgebäude. Dr. Erich Langer, St. Gotthard i. Mühlkreis“¹⁰⁴⁹

Entfernung des Hermann-Göring-Werke-Logos

Oberösterreichische Nachrichten, 6. 12. 2007

„Wolfram Kastner, aufmerksamer Besucher am Werksgelände der voestalpine, hatte am Dienstag Arbeiter bei der Demontage des mit Ziegelsteinen geformten Göring-Zeichens beobachtet.

¹⁰⁴⁷ Oberösterreichische Nachrichten, 12. 12. 2003.

¹⁰⁴⁸ Oberösterreichische Nachrichten, 16.12. 2003.

¹⁰⁴⁹ Oberösterreichische Nachrichten, 22. 12. 2003.

Kastner: ‚Als ich die Arbeiter fragte, was sie da machen, sagten sie mir, dass an dieser Stelle ein Fenster gemauert wird.‘

Mahnmal-Vorschlag

Der Deutsche sorgte als Künstler in Linz für Aufsehen, als er die ‚Löwen‘ am Linzer Bahnhof verhüllte. Kastner regt an ‚man hätte dieses Zeichen sinnvoller verwenden können. Etwa als Mahnmal, indem man dazu die Namen der beim Bau der damaligen Hermann-Göring-Werke verstorbenen Zwangsarbeiter projiziert.‘

Gerhard Kürner, Pressesprecher der voestalpine, erklärt: ‚Wir haben den Innenbereich des Gebäudes saniert. Deswegen haben wir dieses Relief fotografiert, die Steine nummeriert und in Kisten archiviert. Die Wand wurde zugemauert.‘ Die Ziegel an sich hätten keine Bedeutung, sondern nur das Muster.

Der renommierte Linzer Historiker Roman Sandgruber weiß um das Konfliktpotenzial, das der Umgang mit Relikten aus der Zeit des Nationalsozialismus in der Öffentlichkeit mit sich bringt: ‚Eine schwierige Sache. Auf der einen Seite sagt man, dass alle Zeichen, die an diese Zeit erinnern, weg sollen. Ich hielte es für sinnvoll, daraus ein Denkmal zu machen. Jedenfalls ist es schwer, es in solchen Angelegenheiten allen recht zu machen.‘

Keine Freude mit Abriss

Auch der Obmann des ‚Voest-Geschichte-Clubs‘, Helmuth Gröbl, hätte das symbolträchtige Mauerwerk ‚lieber bewahrt. Als Hobbyhistoriker habe ich natürlich gar keine Freude damit.‘

Der Linzer Kulturstadtrat Erich Watzl schaltet sich ebenfalls in der Causa ein. Die voestalpine habe sehr viel zu Aufarbeitung im Zusammenhang mit der NS-Zeit getan. Und das Göring-Zeichen? Watzl: ‚Man muss Insider sein, um diese Zeichen zuordnen zu können. Den Abbruch muss man zur Kenntnis nehmen.‘¹⁰⁵⁰

Verbringung der Aphrodite-Statue

Der Standard, 12. 7. 2008

„Linz –, Rosen und Zierkirschenhain, malerische Baumriesen, Blumen und Blütensträucher – eine der gärtnerischen Kostbarkeiten der Stadt“ – so romantisch wird die Bauernbergpark-Anlage auf der Homepage der Stadt Linz beschrieben. Nicht vergessen sollte man, so raten die Stadtväter, auch einen Besuch des ‚Aphroditen-Tempels‘. Ein runder Säulenpavillon, der die letzten 66 Jahre eine bronzene Göttin der Liebe, Schönheit und sinnlichen Begierde beherbergte. Doch das

¹⁰⁵⁰ *Oberösterreichische Nachrichten*, 6. 12. 2007, S. 28.

scheinbar perfekte Antlitz hat jetzt gehörige Kratzer bekommen und die Zeiten, in denen man die Linzer Liebesgöttin bewundern konnte sind vorbei.

Original in der Reichskanzlei

Der kuriose Grund dafür liegt in der NS-Vergangenheit der Landeshauptstadt. Nach einem anonymen Hinweis - Unbekannte hatten die Bronzefigur in eine Holzkiste verpackt und in einem Schreiben auf ihre wahre Herkunft hingewiesen - entpuppte sich die Linzer Aphrodite jetzt nämlich als persönliches Geschenk Adolf Hitlers an die einstige ‚Führerstadt‘.

‚Wir haben gewusst, dass die Figur in der NS-Zeit aufgestellt wurde. Eine Statue der Aphrodite stellt aber prinzipiell ja kein Problem dar – auch wenn sie von den Nazis aufgestellt wurde‘, erläutert Stadtarchiv-Direktor Walter Schuster im Standard-Gespräch. Nach dem Hinweis sei man der Sache aber noch einmal genauer nachgegangen und nach Durchsicht alter Aufzeichnungen hätte sich der Verdacht bestätigt. ‚Die Bronzestatue ist ein Werk des mecklenburgischen Bildhauers und NSDAP-Mitgliedes Wilhelm Wandschneider. Das Original war in der Berliner Reichskanzlei aufgestellt, einen Zweitabguss übergab Hitler 1942 persönlich der Stadt Linz‘, schildert Schuster das Ergebnis seiner Recherchen. Und damit war das Schicksal der olympischen Gottheit endgültig besiegelt. ‚Wir haben die Statue umgehend abmontiert und mittlerweile lagert das Relikt gut verpackt im Keller des Stadtmuseums Nordico‘, so Schuster. Mit dem Abtransport der Statue setze man die konsequente Aufarbeitung der NS-Vergangenheit fort, ist Stadtarchiv-Direktor überzeugt.

Abgesehen von der zeitgeschichtlichen Dimension ist mit der Demontage der Göttin auch der Originalzustand des Pavillons wieder hergestellt. Der Bauernbergpark war 1910, der Pavillon 1913 vom Industriellen und Eternit-Erfinder Ludwig Hatschek gestiftet worden.¹⁰⁵¹

Neues Volksblatt, 16. 7. 2008

Studenten der Linzer Kunstuniversität haben im Rahmen des Projektes ‚Hohlräume der Geschichte‘ die Skulptur mit einer Holzkiste verkleidet und darauf ein Schild angebracht, auf dem stand: ‚Linz, 18. April 1942. Die Plastik auf der Gugl soll formlos enthüllt werden. Der Führer übergibt sie der Stadt Linz als Geschenk. Linz, 13. Mai 2008. Die Plastik auf der Gugl wird formlos sichtbar gemacht.‘[...]

Das Projekt ‚Hohlräume der Geschichte‘ thematisiert laut Renate Herter, Professorin für Bildhauerei an der Kunstuni, den Umgang mit Relikten aus der NS-Zeit. Ihre Studenten durchforsteten Archive und alte Zeitungen auf der Suche nach Resten aus jener Epoche. Sie spürten der ‚Geschichtsverdrängung in der Denkmalskunst ebenso nach wie verharmlosenden

¹⁰⁵¹ Der Standard, 12. 7. 2008, S. 11.

Resten in der Alltagssprache'. Dabei stießen sie auch auf die Geschichte der Aphrodite-Statue am Bauernberg. Mit ihrer Aktion wollten sie das ‚Führer‘-Geschenk als solches sichtbar machen.“

Oberösterreichische Nachrichten, 17. 7. 2008

„Im Fall der Aphrodite-Statue auf dem Bauernberg hat das Linzer Stadtarchiv wohl mit vorausseilendem Gehorsam gehandelt: Denn als öffentlich bekannt wurde, dass das Standbild ein Geschenk von Adolf Hitler an die Stadt Linz war, wurde es umgehend in den Keller des Stadtmuseums Nordico verbannt, um nicht zu sagen versteckt. Durchaus interessant ist dabei, dass dieses Faktum schon seit Längerem bekannt sein musste, aber erst reagiert wurde, als die Aktion der Kunst-Uni [...] in den nationalen und internationalen Medien ein breites Echo fand.

Dieser Reflex hat etwas Kindliches an sich: Was ich nicht sehe, ist nicht mehr da. Damit ist es, so wohl die Hoffnung, auch wunderbar möglich, einer öffentlichen Diskussion aus dem Weg zu gehen.

Die Meinung von Kunst-Uni-Vize rektor Rainer Zendron hat einiges für sich: ‚Diese Reaktion bedeutet verdrängen. Man kann ja in Linz nicht alles wegräumen, was aus der NS-Zeit stammt.‘ Besser wäre es vermutlich gewesen, eine Tafel zu errichten, auf der dieser Zusammenhang erklärt wird. Damit würde den Besuchern des Rondells auch in Zukunft eine bewusste Auseinandersetzung mit der Vergangenheit dieser Figur ermöglicht.“¹⁰⁵²

„Für den Vizerektor der Kunst-Uni war das vorschnell: ‚Ich halte das für keine sehr gute Spontanüberlegung‘, sagt er. ‚Unsere Intention war, dass eine Diskussion darüber stattfindet.‘ Denn: ‚Die Aphrodite an sich ist ja nicht böse. Sie hat keine Symbole der Nazi-Diktatur.‘

Das schnelle Verräumen sei die unglücklichste Reaktion: ‚Das Problem bleibt ja trotzdem da. Das ist eine Art von Verdrängen.‘ Seiner Ansicht nach hätte erst nach einer breiten Diskussion eine Entscheidung getroffen werden sollen. ‚Warum stellt man nicht ein Taferl auf, mit dem man den Zusammenhang klarmacht?‘

Internationales Echo

Die Intention des Projektes, eine Diskussion auszulösen, hat die Kunst-Uni damit jedenfalls erreicht: Nicht nur heimische Medien berichteten über die Statue - auch für internationale Blätter war dieser Fall ein gefundenes Fressen: Es erschienen Artikel etwa in der Jerusalem Post, im Herald Tribune und in der Süddeutschen Zeitung, berichtet Zendron: ‚Das war zwar nicht zu erwarten, wir sehen das aber positiv.“¹⁰⁵³

¹⁰⁵² Oberösterreichische Nachrichten, 17. 7. 2008, S. 33.

¹⁰⁵³ Ebenda, S. 35.

Oberösterreichische Nachrichten, 18. 7. 2008

„Die offizielle Mitteilung der Stadt Linz ist knapp: Es handle sich bei der Aphrodite-Statue tatsächlich um ein Geschenk von Adolf Hitler an die Stadt. Und: ‚Die Figur wurde daraufhin sofort abtransportiert und in einem Depot der Stadt gelagert.‘ Doch das solcherart praktizierte ‚Aus den Augen, aus dem Sinn‘-Motto erweist sich nun zum Boomerang für die Stadt Linz.

Der Linzer Historiker Roman Sandgruber sagt dazu: ‚Man muss sich auch dieser Vergangenheit stellen. Es hat doch keinen Sinn, diese Figur irgendwo verkommen zu lassen.‘ Auch die bekannten Löwen aus Stein vor dem Linzer Bahnhof seien zwar in der Nazizeit geschaffen worden, hätten aber keinen eklatanten NS-Bezug, sondern entsprächen den damaligen Geschmacksvorlieben. Eindeutige Signaturen, wie etwa Hitler-Statuen mussten natürlich weg, sagt der Historiker. Sandgruber weiter: ‚Auch die Bauten aus dieser Zeit stehen noch, obwohl sie einen Hintergrund mit Zwang und Enteignung haben. Aber niemand kommt allein deswegen auf die Idee, die Gebäude wegzureißen.‘

Ganze Wohnsiedlungen

Der Linzer Kunsthistoriker Klaus Kohout argumentiert ähnlich. Ganze Wohnanlagen - etwa in den Linzer Stadtteilen Bindermichl, Neue Heimat oder Urfahr seien in der NS-Zeit entstanden. ‚Bis heute hat man im Volksmund keinen Genierer, diese Häuser als Hitlerbauten zu bezeichnen. Aber hätte man deswegen all diese Wohnhäuser wegreißen sollen?‘

Martin Hochleitner, Leiter der Linzer Landesgalerie findet die aufgeflamnte Diskussion ‚komisch. Das war doch alles längst bekannt.‘ Im Herbst dieses Jahres werden politische Skulpturen in Linz auch Thema einer eigenen Ausstellung sein.

Günther Kleinhanns vom Bundesdenkmalamt in Linz ist der Überzeugung, dass ein Entfernen die Aufarbeitung mit dem Thema nicht ersetzt: ‚Wenn nach dem Zweiten Weltkrieg jemand das Hitler-Bild von der Wand genommen hat, dann hat er nicht gleichzeitig automatisch über die gesamte Problematik nachgedacht. Wegräumen allein bringt nichts.‘“¹⁰⁵⁴

Oberösterreichische Nachrichten, 24. 7. 2008

„Die Vergangenheit zu bewältigen, indem man Statuen versteckt, wird nicht möglich sein. Ein Schild mit einer Erklärung neben der Statue hätte völlig gereicht. Ich möchte die Aphrodite wieder zurück!

Christine Dangl

Linz“¹⁰⁵⁵

¹⁰⁵⁴ Oberösterreichische Nachrichten, 18. 7. 2008, S. 3.

¹⁰⁵⁵ Oberösterreichische Nachrichten, 24. 7. 2008, S. 30.

„Archivdirektor Dr. Walter Schuster hat aus Sicht der Politischen Bildung und unter Berücksichtigung der gegebenen Umstände richtig und sinnvoll gehandelt, als er die Hitler-Geschenk-Statue ins Depot bringen ließ. Für seine Umsicht und die wertvolle Arbeit, die er für die Aufarbeitung der NS-Zeit geleistet hat, sei ihm und seinem Vorgänger gedankt.

Dr. Manfred Aigner

*Ehemaliger Leiter des Instituts für Politische Bildung und Geschichtsdidaktik in Linz*¹⁰⁵⁶

„Man muss der weitblickenden Stadtverwaltung dankbar sein, dass dieser sittenwidrige Schandfleck entsorgt wurde, in dessen Schatten so manch unkeusche Handlung gesetzt wurde. Die List der NS war: Sie boten scheinbar Idyllisches, Praktisches wie die Wohnanlagen am Froschberg und am Bindermichl, die Hauptplatzgestaltung und die Nibelungenbrücke und fingen damit wie der Teufel die Seelen. Daher: Weg mit diesem ewiggestrigen Plunder samt der umweltverpestenden VOEST!

Norbert Prohaska,

*Wien*¹⁰⁵⁷

„Unergründlich, von welchen Kurzschlüssen die Stadtherren betroffen wurden, als sie anordneten, die allseits beliebte anmutige Plastik der Aphrodite, eine Zierde der Bauernberg-Anlage, nach einem politischen Lausbubenstreich als ‚nazistisch‘ in ein Verlies des Museums ‚Nordico‘ zu verbannen.

Sind nun etwa auch Hatschi und Bratschi, die Löwen vor dem Hauptbahnhof oder sogar die Nibelungenbrücke in ernstlicher Gefahr?

Die Stadtherren wären gut beraten, die unschuldige bronzene Schönheit im an sich doch hellen Licht einer guten Gegenwart an ihrem Standort wieder aufzustellen und vor etwaigen Übergriffen durch verklemmte Vergangenheits-Stierler zu schützen. Die Bürger von Linz würden es ihnen danken.

Dipl.-Ing. Erwin Taschek,

*Linz*¹⁰⁵⁸

Neues Volksblatt, 26. 7. 2008

„Die Entfernung der ‚Aphrodite‘-Statue aus dem Säulenvavillon am Linzer Bauernberg verstößt gegen das Denkmalschutzgesetz. Das stellt der Landeskonservator für OÖ, Wilfried Lipp, in einem Brief an Bürgermeister Franz Dobusch fest, der dem VOLKSBLATT vorliegt. Nicht nur die

¹⁰⁵⁶ Ebenda.

¹⁰⁵⁷ Ebenda.

¹⁰⁵⁸ Ebenda.

Bauernberganlagen, in deren Bereich sich der Aphrodite-Tempel befindet, seien denkmalgeschützt, heißt es darin. Auch ‚Tempel und Figuren ... stehen unter Denkmalschutz, Veränderungen bedürfen daher einer denkmalbehördlichen Bewilligung‘, so das Landeskonservatorat für OÖ wörtlich. Eine solche gibt es aber nicht.

[...] ‚Hinsichtlich der behaupteten >ideologischen Belastung< der Figur als >Führergeschenk< an die Stadt Linz ist klarzustellen, dass es sich bei der Aphrodite nicht um ein Zeugnis der NS-Kunst handelt, sondern um einen 1940 erfolgten Zweitguss, basierend auf älteren Modellen des Bildhauers (1907). Die Aphrodite fügt sich daher durchaus in das vom Jugendstil geprägte Konzept der Bauernberganlage.

Die Statue stammt also aus einer Phase des deutschen Bildhauers Wilhelm Wandschneider (1866-1942), in der es den Nationalsozialismus als Partei noch nicht gab. Der konservative Wandschneider trat erst Anfang der 30er-Jahre der NSDAP bei. Bis auf wenige Ausnahmen blieben Aufträge für den alternden Künstler von NS-Seite jedoch aus.

Für den Landeskonservator stellt ‚der >aktionistische Vorgang< der Verbringung der Aphrodite‘ mithin ‚einen eindeutigen Verstoß‘ gegen das Denkmalschutzgesetz dar. ‚Es darf davon ausgegangen werden‘, so Lipp an Dobusch, aber auch an die Rechtsabteilung des Bundesdenkmalamtes in Wien, ‚dass die Angelegenheit umgehend durch Rückführung der Statue saniert wird.

Für Walter Schuster, Direktor des Stadtarchives, bleibt dagegen entscheidend, dass es sich bei der Statue, anders als etwa bei den ‚Löwen‘ am Hauptbahnhof, um ein Geschenk Hitlers handelt. Er plädiert gegenüber dem VOLKSBLATT für eine Diskussion darüber, was im Falle einer Wiederaufstellung der Aphrodite auf einer Begleittafel zu stehen hätte.“

Oberösterreichische Nachrichten, 5. 8. 2008

„66 Jahre durfte sie am Bauernberg stehen. Wie viele Liebespaare mögen sich zu ihren Füßen geküsst haben?

Hand aufs Herz: Wer hätte gewusst, dass es sich bei dieser - ästhetischen und schönen - Aphrodite-Statue um ein ‚Führer-Geschenk‘ handelt? Wenn, dann nur ein verschwindend geringer Anteil der Linzer Bürger, und denen ist und war es sicher egal.

Außerdem ist der Satz über die Fortsetzung der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit durch die Stadt Linz grundsätzlich falsch. Weil bis dato jede Menge Bauwerke (Brückenkopf), Stadtteile (Bindermichl ‚Hitler-Bauten‘), und Industrieanlagen (voest Alpine Linz) an dieses Regime erinnern, des Weiteren auf Grund der Tatsache, dass das neue Linzer Theater genau an der Stelle gebaut wird, an der es schon Adolf Hitler hätte bauen lassen wollen.

In letzter Konsequenz müsste man die ganze Stadt Linz verlegen, da - wie sicher bekannt - Linz als „Patenstadt des Führers“ eine zweifelhafte Rolle im NS-Regime führen musste. Mir scheint, dass diese Aktion nur durchgeführt wurde, um von den anstehenden - sicherlich dringlicheren - Problemen abzulenken, da für diese keine oder nur Bla-bla-Lösungen angeboten werden können.

Thomas Reitböck

*Linz*¹⁰⁵⁹

„Bravo ! Nur so weiter - wann werden der Brückenkopf und die anderen NS-verseuchten Gebäude geschleift?

Mit der Einmottung dieser schönen Frau machen sich die ‚verantwortlichen Linzer‘ lächerlich - noch einfacher wäre doch Einschmelzen, dann ist das Problem ein für alle Mal gelöst.

Ing. Hans C. Winter,

*Traun*¹⁰⁶⁰

Die Brückenkopfgebäude in Linz um das Kulturhauptstadtjahr Linz 2009

Der Standard, 14. 6. 2008

*„In den letzten Kriegswochen saß er oft stundenlang in seinem Büro im Berliner Führerbunker und starrte auf das riesige Linz-Modell, das sich vor ihm ausbreitete: Hitler und seine Visionen für die Führerstadt an der Donau. Die ersten Entwürfe für die neue Uferbebauung hatte der Reichsbaurat der Stadt Linz, Roderich Fick, gezeichnet. Trotz riesiger Bauten und imposanter Triumphbögen waren Adolf Hitler die skizzierten Ideen allesamt zu lasch. Es musste noch größer werden. Hermann Giesler, Generalbaurat von München, lieferte schließlich jenen Pathos, den sich Hitler für die Stadt, in der er seinen Lebensabend verbringen wollte, so sehnlich gewünscht hatte. Wie eine Perlenkette der Macht reihen sich Militärmuseum, Pionierschule, Heereskommando, KdF-Halle, Führerhotel und Kreisleitung an den beiden Donauufern zur neuen Skyline von Linz. Die Krönung der Komposition war die Gauanlage mitsamt Gaufesthalle und 162 Meter hohem Glockenturm. Realisiert wurde von alledem nur das Brückenkopfgebäude zwischen Nibelungenbrücke und Hauptplatz, in dem heute unter anderem die Kunstuniversität Linz untergebracht ist. Die restlichen Pläne fielen dem glücklichen Verlauf der Zeit zum Opfer.“*¹⁰⁶¹

¹⁰⁵⁹ *Oberösterreichische Nachrichten*, 5. 8. 2008, S. 31.

¹⁰⁶⁰ *Ebenda.*

¹⁰⁶¹ *Der Standard*, 14. 6. 2008, S. A4.

Der Standard, 7. 10. 2008

„Linz wird 1939 eine der fünf ‚Führerstädte‘. Und es werden gigantische Neugestaltungspläne geschmiedet, die großteils unrealisiert bleiben. Man trägt in Linz bis heute mitunter schwer an der Last der Vergangenheit. Obwohl kaum eine Stadt im deutschsprachigen Raum so bemüht ist, ihre NS-Vergangenheit aufzuarbeiten.

So beschloss etwa 1996 der Linzer Gemeinderat einstimmig eine umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus. Unter Beteiligung von 50 Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland wurden seither zehn größere Publikationen zur NS-Diktatur sowie zur Vorgeschichte und ihren Auswirkungen nach 1945 verfasst. Doch nicht jeder Oberösterreicher kann sich mit schonungslosen Blicken in die Vergangenheit anfreunden: Im heurigen Frühjahr haben sich noch 70 Prozent für einen Schlusstrich unter das Kapitel ‚Hitlers Linz‘ ausgesprochen.

Blaulicht und Führer-Präsente

Aber auch wenn man sicherlich bemüht ist, Licht in die dunkle Seite der Landeshauptstadt zu bringen, bleiben Schatten, die immer wieder für Diskussion sorgen. Vor wenigen Jahren sorgten etwa blaue Lichtschienen, die am Dach eines der beiden 1938 errichteten Brückenkopfgebäude installiert wurden, für Aufregung. Es stand die Frage im Raum, ob es zulässig sei, NS-Architektur nächstens zum leuchtenden Blickfang zu machen. Jüngst sorgte ein ‚Führer-Präsent‘ für Ärger. Studenten der Linzer Kunstuni hatten darauf aufmerksam gemacht, dass eine in einem kleinen Rundtempel am Bauernberg aufgestellte Bronzestatue der Aphrodite ein Geschenk Hitlers war. Die Stadtväter reagierten schnell und verbannten Aphrodite in den Keller des Stadtmuseums Nordico. Kritik folgte, manch einer hätte lieber eine Zusatztafel an der Statue gesehen. Fast logisch also, dass auch das Team der Kulturhauptstadt Linz09 das kontroversielle Thema aufgegriffen hat. [...] Die Ausstellung sei vor Beginn des Kulturhauptstadtjahres gestartet worden, da Linz ein Recht darauf habe, später ‚in einem positiven und fröhlichen Sinn‘ wahrgenommen zu werden.“¹⁰⁶²

Die Zeit, 31. 12. 2008

„Linz ist dennoch mehr als anderen Städten geblieben vom problematischen nationalsozialistischen Architekturerbe: neben den klobigen neoklassizistischen Brückenkopfgebäuden und der Nibelungenbrücke die verzweigten Luftschutzstollen und die im ganzen Stadtgebiet auffindbaren Arbeiterwohnblocks aus der NS-Zeit, die von Zwangsarbeitern und KZ-Insassen der nahen Todeslager Mauthausen und Gusen errichtet wurden. Der Granit aus den Mauthausener Steinbrüchen, in denen an die hunderttausend Häftlinge starben, ist im Linzer Stadtbild vielfach präsent, und der gegenwärtige Wohlstand der Industriestadt fußt nicht zuletzt auf

¹⁰⁶² Der Standard, 7. 10. 2008, S. 27.

den Hermann-Göring-Werken, einer der wichtigsten Panzerschmieden des Reichs, aus der später die staatseigenen Vereinigten Österreichischen Stahlwerke, die Voest, hervorgingen, heute längst als Voestalpine AG privatisiert. Linz hat diese Vergangenheit nicht schamvoll verschwiegen, sondern sich ihr offensiv gestellt: Das Stadtarchiv hat eine Fülle schonungsloser Dokumentationen zur braunen Ära publiziert. Umso bedauerlicher, dass die fürs Jahr 2009 so wichtige Ausstellung Kulturhauptstadt des Führers schon im März schließt.¹⁰⁶³

Oberösterreichische Nachrichten, 12. 2. 2009

„Wie redet die Kulturhauptstadt vom Nationalsozialismus? Diese Frage wurde am Dienstag im Schlossmuseum anlässlich einer Diskussion emotional und heftig diskutiert. Am Podium der Linzer Bürgermeister, zwei Historiker und der Linz09-Intendant. [...]

„Es wird in Linz viel über den Nationalsozialismus gesprochen und noch mehr gestritten.“ Mit diesen Worten eröffnete Linz09-Intendant Martin Heller die Diskussion und nahm damit bereits den Verlauf des Abends vorweg.

Kaum eine Stadt habe so früh mit der Aufarbeitung ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit begonnen, betonte der Linzer Bürgermeister, der wiederum die Ausstellung ‚Kulturhauptstadt des Führers‘ heftig kritisierte. Bereits ihr Titel sei ‚banal‘. ‚Ich wäre sicher auf einen besseren gekommen‘, sagte Dobusch. [...] Kaum mehr Einigkeit herrschte unter den Diskutanten über den Umgang mit den Relikten der NS-Zeit. Im Vorjahr war die Aphrodite-Figur, ein offizielles Geschenk Hitlers an die Stadt, nach einer Aktion von Kunststudenten von einem Rondell auf dem Linzer Bauernberg abmontiert worden. Für Heller eine ‚vergebene Chance‘: ‚Eine Skulptur im Keller verschwinden zu lassen – ist das ein gekonnter Umgang mit der NS-Vergangenheit?‘

Es handle sich um ein Depot, nicht um einen Keller, betonte ein sichtlich erregter Dobusch. ‚Was hätten wir machen sollen? Vielleicht einfach ein Taferl dranhängen?‘ Das sei Aktionismus, so Perz. Die Statue sei nun mal ein Geschenk Hitlers an Linz gewesen. ‚Fakten kann man nicht im Keller verstecken.‘

Heftige Kritik des Bürgermeisters auch am Denkmalamt: ‚Die stellen alles aus der Nazi-Zeit unter Denkmalschutz. Das kann nicht sein.‘ Die Nibelungenbrücke, die Brückenkopfgebäude oder der Bunker am Andreas Hofer-Platz – nichts davon dürfe man verändern oder abreißen. Zustimmung kam aus dem Publikum – in Person von Dobuschs ‚Thronfolger‘ Bau-Stadtrat Klaus Luger. ‚Es geht um den historischen Wert der Gebäude, nicht um das ästhetische Empfinden der Politiker‘, merkte Historiker Bertrand Perz an.

¹⁰⁶³ Die Zeit, 31. 12. 2008, S. 55.

Wo bleibt der Erfolg der NS-Aufarbeitung, wenn die Ergebnisse nicht ins kollektive Bewusstsein eindringen, fragte Intendant Heller zum Schluss: „Es reicht nicht zu wissen, man muss das Wissen erzählen.“¹⁰⁶⁴

Neues Volksblatt, 17. 2. 2009

„Das Linz09-Projekt ‚Unter uns‘ macht einen radikalen Schritt, um die Geschichte des östlichen Gebäudes mehr ins allgemeine Bewusstsein zu rücken: Nach einem Konzept der Berliner Künstlerin Hito Steyerl wird ab heute von Bauarbeitern ein Teil des Fassadenputzes am ehemaligen Finanzamt entfernt. Dahinter tritt der ‚Rohbau‘ zutage, womit laut Linz09 auch ‚eine Facette des nationalsozialistischen Alltags und Denkens freigelegt‘ werde. Bis 27. Februar zeigt die Künstlerin ergänzend dazu im ehemaligen Schirmmachersgeschäft des Brückenkopfgebäudes eine Videoinstallation, die Archivmaterial, Dokumente, Befragungen von Zeitzeugen sowie die heutige Gestalt des Hauses präsentiert. In fünf Videos werden Geschichten rund um die Gebäude erzählt. Entsprechend zeigt der Abschlag der Fassade ein Muster, das den geografischen Verläufen von Verschleppungen, Flucht- und Reisebewegungen der Protagonisten dieser Geschichten entspricht. Bis Frühjahr 2010 wird der Fassadenabschlag zu sehen sein, dann wird das Gebäude im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt in den alten Zustand rückversetzt.“¹⁰⁶⁵

Oberösterreichischen Nachrichten, 18. 2. 2009

„Schwer kritisiert Stadtrat Luger den Denkmalschutz-Bescheid auch wegen eines Hinweises, dass Hitler in die Planungen der Brückenkopfbauten eingegriffen habe. Lipp: ‚das ist eine historische Tatsache, aber bei Weitem nicht die einzige Begründung für den Denkmalschutz.“¹⁰⁶⁶

„Lipp: ‚Monumente der Geschichte, ob positiv oder negativ besetzt, sind zu erhalten. Das ist Kernideologie des Denkmalschutzes. Solche Monumente sind wie Urkunden zu behandeln, um die Authentizität zu sichern. [...] Sie sind für Linz wichtige Zeugen einer nicht wegzuleugnenden Epoche. Der schon jahrzehntelang geplante Bau einer neuen Brücke und der dafür nötige Ausbau des Brückenkopfes wurden im Zeitgeschmack durchgeführt. Und die Brückenkopfgebäude sind der einzige Teil des Prachtboulevards, den Hitler in Linz errichten wollte. Somit ist das ein Denkmal der Zeit. Wenn Stadtrat Luger sagt, das sei die Architektur des Massenmordes, dann ist das untergriffig. [...] Nach dem Krieg setzten sich Bürgermeister Ernst Koref und Landeshauptmann Heinrich Gleißner für die rasche Fertigstellung ein. [...] Auch unbequeme und ungeliebte Dokumente, wenn sie Zeugnis einer historischen Entwicklung sind, sind nicht zu tilgen, sondern zu

¹⁰⁶⁴ Oberösterreichische Nachrichten, 12. 02. 2009, S. 30.

¹⁰⁶⁵ Neues Volksblatt, 17. 2. 2009, S. 17.

¹⁰⁶⁶ Oberösterreichische Nachrichten, 18. 2. 2009, S. 25.

erhalten. Es wundert mich, dass ausgerechnet SP-Politiker damit so große Schwierigkeiten haben. Der Umgang der Stadt Linz mit der Aphrodite-Statue ist entlarvend. Man kann Geschichte nicht tilgen, wenn man etwas versteckt.“¹⁰⁶⁷

Oberösterreichische Nachrichten, 19. 2. 2009

„Sehr heftig gegen den Denkmalschutz ausgesprochen haben sich vor wenigen Tagen Bürgermeister Franz Dobusch und dessen Planungsstadtrat Luger (beide SP). Mittlerweile sind die Ursachen für diese schroffe Ablehnung deutlicher geworden. Denn nun sind die von der BIG bisher geheim gehaltenen Pläne für den Umbau der denkmalgeschützten Brückenkopfgebäude durchgesickert.

Diese Pläne widersprechen dem Denkmalschutz, da eine starke Veränderung der aus der NS-Zeit stammenden Bauten vorgesehen ist. Der Bescheid des Denkmalamtes schreibt aber vor, dass das äußere Erscheinungsbild der Gebäude erhalten werden muss.

Anlass für die Planungen der BIG ist das Vorhaben, die seit ihrer Gründung im westlichen Brückenkopfgebäude beheimatete Kunst-Universität auch im Brückenkopfgebäude Ost (früher Finanzamt) einzuquartieren. Für die Adaptierung der Gebäude lud die BIG acht Architekten zu einem Wettbewerb. Zum Siegerprojekt kürte eine Jury den Entwurf des international renommierten Architekturprofessors Adolf Krischanitz [...].

Der in Linz aufgewachsene Architekt sieht für die Brückenkopfbauten eine Aufstockung in Form von zweigeschoßigen Türmen aus Glas vor. Dadurch würden die Brückenkopfgebäude noch stärker in Erscheinung treten.

Durch die Glastürme bekämen die Nazi-Brückenkopfbauten aber einen Bezug zu den Glasfassaden des in der Nähe stehenden Lentos und dem Ars Electronica Center auf dem anderen Donauufer. Die Kosten des Umbaus sind mit 17,5 Millionen Euro veranschlagt.“¹⁰⁶⁸

Neues Volksblatt, 20. 2. 2009

„Die historischen Fassaden würden unverändert bleiben, die gläsernen Stiegenaufsätze mit Absicht zum Bestand kontrastieren. ‚Die Zeichenhaftigkeit dieser Aufsätze geben jenes Signal, das von einer Kunstuni erwartet wird‘, heißt es in der Begründung. Bei dem noch nicht rechtskräftig entschiedenen Wettbewerbsprojekt handelt es sich vorerst nur um einen Entwurf, der noch überarbeitet und mit Behörden wie Stadt und Bundesdenkmalamt abgestimmt werden muss.“¹⁰⁶⁹

¹⁰⁶⁷ Ebenda.

¹⁰⁶⁸ Oberösterreichische Nachrichten, 19. 2. 2009, S. 29.

¹⁰⁶⁹ Neues Volksblatt, 20. 2. 2009, S. 18.

Kronen Zeitung, 20. 2. 2009

„Was haben die Stadtoberen gegen den –wirklich diskussionswürdigen – Denkmalschutz für die Brückenkopfgebäude nicht gewettert. Doch jetzt werden sie froh sein, dass die Bauten geschützt werden. Sonst müssten sie erklären, warum ein Siegerprojekt nicht realisiert werden kann. Das zwar stilistisch zu Lentos und AEC passen – aber das wunderschöne und historisch wertvolle Hauptplatz-Ensemble komplett zerstören würde.

Und sie müssten zu Argumenten wie ‚das passt nicht ins Ortsbild‘ greifen. Argumente, wie sie oft auch das Denkmalamt gebraucht – und dafür (manchmal zu Recht) kritisiert wird. Diesmal wird aber wohl nur Zustimmung fürs Denkmalamt kommen.“¹⁰⁷⁰

„Die beiden Brückenkopfgebäude am ‚Eingang‘ zum Linzer Hauptplatz sorgen weiter für Aufregung. Vor allem, weil ein Projekt zum Sieger des Kunstuni-Architektenwettbewerbs gekürt wurde, das zwei zweistöckige Glastürme auf die alten Bauten pflanzen will. Wogegen sich nun aber bereits Proteststürme formieren. [...] ‚Das Projekt, das den Vorgaben des Denkmalschutzes am meisten widersprach, wurde zum Sieger erklärt‘, versteht Landes-Konservator Wilfried Lipp den Eigentümer, die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG), nicht.

Allerdings erklärt BIG-Sprecher Ernst Eichinger: ‚Die Jury hat keine groben Verstöße gegen Vorgaben des Denkmalamtes oder gesetzliche Vorschriften erkennen können. [...] Es ist nicht gesagt, dass die Türme wirklich so gebaut werden.‘

Auch Planungsstadtrat Klaus Luger – der zuletzt den Denkmalschutz der beiden Bauten heftig kritisierte – steht diesem Projekt skeptisch gegenüber: ‚Wir haben den gläsernen Löwengang, den die Kunstuni zwischen den beiden Brückenkopfgebäuden bauen wollte, abgelehnt, weil er nicht ins Bild passte. Das wäre aber eine Kleinigkeit gegen diese Türme gewesen. Die betonen den monolithischen Charakter der Gebäude sogar noch stärker.‘ Vor allem wird das harmonische Bild des historisch wertvollen Hauptplatzes von den Türmen ‚erschlagen‘.“¹⁰⁷¹

Oberösterreichische Nachrichten, 20. 2. 2009

„Lange hat sich das offizielle Linz um diese Frage herumgedrückt: Wie gehen wir mit Bauten aus der Nazi-Ära um? Gerade Linz kann sich aber um eine deutliche Antwort nicht herumschwindeln. [...] Denn Hitlers ‚Patenstadt‘ Linz hat ein umfangreiches bauliches Erbe aus der NS-Zeit: Repräsentationsbauten wie die nun so umstrittenen Brückenkopfgebäude, vor allem aber Industrie

¹⁰⁷⁰ Kronen Zeitung, 20. 2. 2009, S. 24.

¹⁰⁷¹ Ebenda.

(voestalpine, Chemiepark) und die Wohnhäuser, die der Volksmund noch immer unbefangen ‚Hitler-Bauten‘ nennt. [...] Als Anheizer der Diskussion betätigt haben sich (gewollt oder unabsichtlich?) Bürgermeister Franz Dobusch und dessen Planungsstadtrat Klaus Luger (beide SP) mit ihrer erbosten Kritik am Denkmalschutzbescheid für die Brückenkopfbauten.

Die OÖN heben die Diskussion aus dem politischen Hickhack auf eine sachlich-fundierte Ebene. Wir veröffentlichen auf dieser Seite die Meinung hochkarätiger Fachleute aus den Bereichen Städtebau, Architektur, Geschichte und Denkmalschutz. Bereits am Mittwoch haben die OÖN ein ausführliches Interview mit Oberösterreichs Denkmalschutz-Chef Wilfried Lipp veröffentlicht.¹⁰⁷²

„Herbert Karrer, Architekt in Linz.

Die Brückenkopfgebäude sind städtebaulich gut. Diese Planung ist in Ordnung. Aber die Architektur dieses Gebäudes ist nicht gut, das ist eine deutschnationale Blut-und-Boden-Romantik. Die Nazis schoben die neue Architektur zur Seite.

So gesehen kann ich mit dem Denkmalschutz für diese Gebäude nichts anfangen. Ich halte diese Bauten nicht für denkmalwürdig. Das städtebauliche Konzept sollte man beibehalten. Abreißen sollte man diese Gebäude nicht, außer wenn es bautechnisch nötig wäre. Man könnte aber ruhigen Gewissens umbauen. Die NS-Wohnbauten sind städtebaulich gut, deren Architektur ist aber zu vergessen.¹⁰⁷³

„Günther Kleinhanns Denkmalschützer und Architekt in Pension.

Für mich geht es hier nicht um die Eigenschaft der Brückenkopfgebäude als NS-Bauten, sondern um eine Architekturentwicklung zwischen 1910 und 1955, zwischen dem Ende des Historismus und der neuen Sachlichkeit.

Die Linzer Brückenkopfgebäude sind in der Formensprache keine klassischen NS-Bauten, sondern auf österreichische Barockbauten ausgerichtet. Die Brückenkopfbauten sind in ihrer Formensprache dem Stift St. Florian viel näher als zum Beispiel faschistischen Bauten in Berlin oder Rom. Der Denkmalschutz für die Gebäude ist sinnvoll, vor allem wegen der Bewältigung der Verbindung des Brückenkopfs mit dem Hauptplatz.¹⁰⁷⁴

„Wilfried Posch Universitätsprofessor für Städtebau im Ruhestand.

¹⁰⁷² Oberösterreichische Nachrichten, 20. 2. 2009, S. 25.

¹⁰⁷³ Ebenda.

¹⁰⁷⁴ Ebenda.

Die Brückenkopfgebäude sind bereits in den frühen 1920-Jahren konzipiert worden. Zu sagen, dass die Gebäude eine Idee von Adolf Hitler waren, ist Schwachsinn.

1945 waren die Brückenkopfgebäude noch im Rohbau, fertiggestellt wurden sie unter dem SP-Bürgermeister Koref und dem VP-Landeshauptmann Gleißner. So betrachtet, sind die Brückenkopfgebäude ein Denkmal auch des österreichischen Wiederaufbaus.

*Man muss sich allerdings auch die Frage stellen, welchen ‚Originalzustand‘ man eigentlich erhalten will. Denn im Gegensatz zur ursprünglichen Konzeption von vor 80 Jahren sind die Gebäude ja heute bereits stark verändert.*¹⁰⁷⁵

„Peter Riepl Architekt in Linz.

Als Zeitzeugnisse sind die Brückenkopfgebäude zu erhalten. Aber man darf die Bauten nicht tabuisieren. Man sollte künftigen Generationen nicht strikt vorschreiben, was sie zu machen haben.

Man sollte diese Gebäude nicht auslöschen, denn sie sind Teil der Geschichte. Man muss qualifiziert und verantwortungsvoll damit umgehen, muss aber die Außenerscheinung dieser Bauten nicht unbedingt unverändert erhalten.

*Donauseitig haben die Gebäude städtebauliche Qualität. Sie haben eine berechtigte kräftige Präsenz zur Donau. Das Erscheinungsbild ist aber behäbig. In Bezug zum Hauptplatz ist das Konzept problematisch, da es dort nie diese Symmetrie gab.*¹⁰⁷⁶

„Roman Sandgruber Historiker, Johannes Kepler Universität Linz.

Wir müssen uns auch für diesen Teil der Geschichte verantwortlich fühlen. Man kann und darf die Vergangenheit nicht einfach tilgen. Jedes Gebäude aus der NS-Zeit ist auch immer ein Mahnmal. Es ist legitim, dieses bauliche Erbe zu erhalten. Das hat überhaupt nichts mit Verherrlichung dieser Zeit zu tun. Die Brückenkopfgebäude sind ja außerdem nicht typisch für die monumentalen Prunkbauten der Nazis.

*Und die Nibelungenbrücke ist ein reiner Zweckbau. Problematisch finde ich aber, dass man den Namen der Brücke beibehalten hat. Das wundert mich doch sehr. Denn da liegt die Assoziation zur NS-Mythologie beziehungsweise zu ‚Blut und Boden‘ schon sehr nahe.*¹⁰⁷⁷

„Bertrand Perz Dozent am Institut für Zeitgeschichte Universität Wien.

¹⁰⁷⁵ Ebenda.

¹⁰⁷⁶ Ebenda.

¹⁰⁷⁷ Ebenda.

Vor nicht einmal zehn Jahren haben Historiker dem Bundesdenkmalamt noch vorgeworfen, zu wenig für den Erhalt von Bauten aus der Nazi-Zeit zu tun. Jetzt hat sich die Argumentation umgedreht.

Orte wie die Brückenkopfgebäude sollten neu ‚besetzt werden‘ um sie nicht zu Nazi-Kultstätten verkommen zu lassen. In so einer heiklen Diskussion helfen polemische Wortmeldungen nicht. Man kann über die Kriterien, was historisch bedeutsam und schützenswert ist, durchaus diskutieren. Aber persönlichen Geschmack als Argument anzuführen, ohne Expertenmeinungen einzubeziehen, ist fragwürdig.“¹⁰⁷⁸

Oberösterreichische Nachrichten, 21. 2. 2009

„OÖN: Warum sollen diese Glastürme aufs Dach der Brückenkopfgebäude?

Krischanitz: Dort ist die Kunst-Universität einquartiert. Da ist so ein Zeichen sinnvoll, ein Kontrapunkt zur NS-Architektur.

OÖN: Was sagen Sie zur Aufregung um Ihr Projekt?

Krischanitz: Ich wurde einstimmig zum Sieger des Architekturwettbewerbes erklärt. Da wurde dann eine Polemik angezettelt. Dass ihr in Linz gern ein Nazi-Denkmal habt, das ist ein Wahnsinn.

OÖN: Da sind aber jetzt Sie polemisch. Meinen Sie das wirklich ernst?

Krischanitz: Ich bin viel im Ausland. Was da jetzt in Linz aufgeführt wird, das ist ja irre und wird entsprechend kommentiert werden.

OÖN: Sind die gläsernen Aufbauten wirklich nötig?

Krischanitz: Sie sollen in Dialog mit der NS-Architektur treten. Die Architektur der Brückenkopfbauten ist qualitativ und schützenswert. Aber sie braucht einen Kontrapunkt. Die Aufbauten sollen nicht aus Stahl oder Beton sein, sondern leicht und transparent. Das ist ein Vorschlag. Man kann sie auch kleiner machen oder weglassen. Ich verändere die Gebäude nicht, sondern saniere sie.

OÖN: Welchem Zweck dienen die Aufbauten?

Krischanitz: Für Ausstellungen, Veranstaltungen, als Café.

OÖN: Braucht die Kunst-Universität diese Räume?

Krischanitz: Die Kunst-Uni würde auch ohne diese Aufbauten auskommen. Aber auf diesen Gebäuden ist ein Zeichen sinnvoll.

[...]

OÖN: Was sind Ihre Lieblingsbauten in Linz?

¹⁰⁷⁸ Ebenda.

*Krischanitz: Die Tabakfabrik von Peter Behrens und der Hauptplatz: Aber es ist an der Zeit, neue Aspekte zu setzen.*¹⁰⁷⁹

*„Na wunderbar! Im Kulturhauptstadtjahr zanken wir uns über Nazi-Bauten. [...] Auf die klassizistischen Bauten zweigeschoßige Türme aus Glas aufzusetzen, finde ich eine Schnapsidee. Das würde für den barocken Hauptplatz sowie für die benachbarte Altstadt nur störend wirken [...] Gerta H. Pühringer, Linz“.*¹⁰⁸⁰

Oberösterreichische Nachrichten, 24. 2. 2009

„Friedrich Achleitner ist Österreichs wichtigster Architekturkritiker. Die OÖN sprachen mit dem gebürtigen Oberöreicher über den umstrittenen Plan, die in der NS-Ära errichteten Linzer Brückenkopfgebäude für die Kunst-Uni zu sanieren und umzubauen.

[...]

Friedrich Achleitner beurteilt die Gebäude zunächst grundsätzlich: ‚Sie sind städtebaulich ein relativ vorsichtiger Eingriff. Ihr Volumen ist groß, aber der Brückenkopf braucht das. Auch ästhetisch sind die Gebäude in Ordnung. Ideologisch sind sie aber fragwürdig.‘ [...]

Dass der international erfolgreiche Architekt Adolf Krischanitz [...] durch seinen Eingriff auf dem Dach mehr Licht in die Gebäude bringen will, bezeichnet Achleitner als ‚vernünftig‘. Auch ein bauliches Signal, das auf den Umbau verweist, sei sinnvoll, sagt der Architekturkritiker: ‚Wenn man ein Gebäude verändert, dann braucht man auch ein Statement zur Substanz. Da soll man nicht im klassizistischen Sinn weiterbauen.‘ [...]

Achleitner: ‚Selbstverständlich kann man solche Bauten adaptieren und ergänzen, und wenn eine qualifizierte Jury ein Projekt eines international angesehenen Architekten ausgewählt hat, sollte man sich darüber freuen und es nicht so lange malträtieren, bis ein mittelmäßiges Projekt übrigbleibt.‘ [...] Achleitner beschäftigte sich bereits vor Jahrzehnten mit den NS-Brückenkopfbauten in Linz. ‚Es ist kein gutes Zeugnis für den funktionalistischen Städtebau nach 1945, dass der Hitler’sche Eingriff in das Linzer Stadtbild geradezu als sensibel empfunden wird‘, heißt es in Friedrich Achleitners Buch ‚Österreichische Architektur‘ (Band 1).

*Friedrich Achleitners 1980 im Residenz-Verlag erschienenenes Buch gilt als das Standardwerk der österreichischen Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts.*¹⁰⁸¹

¹⁰⁷⁹ *Oberösterreichische Nachrichten*, 21. 2. 2009, S. 28.

¹⁰⁸⁰ *Ebenda*, S. 4.

¹⁰⁸¹ *Oberösterreichische Nachrichten*, 24. 2. 2009, S. 27.

„...Plötzlich scheint man sich nicht zu fragen, welche Bedürfnisse die Professoren und Studenten haben, sondern es scheint nur wichtig zu sein, den geschichtlichen Zusammenhang mit der NS-Zeit zu vernichten. Am liebsten wäre es so manchem – hoffentlich nicht – Entscheidungsträger, die Brückenkopfgebäude und die Nibelungenbrücke dazu ganz abzureißen. In welcher Zeit und durch welchen Kostenträger ein Gebäude entstanden ist, mag den Historiker besonders interessieren, für den Wert des Gebäudes ist das völlig belanglos. Benützbarkeit und Ästhetik bestimmen den Wert. Linz hat sicher zahlreiche Gebäude, die architektonisch wertvoller sind als die Brückenkopfgebäude, aber sie ergänzen das Ensemble der Altstadt besonders bei Betrachtung vom anderen Donauufer aus. Die Glastürme des Herrn Krischanitz, dessen Museumscontainer auf dem Karlsplatz in Wien ein bekanntes Beispiel seiner Kunst ist, mögen für sich sehr interessant sein, auf den Brückenkopfgebäuden verschandeln sie das Linzer Stadtbild. Dr. Reiner Puchegger, Linz.“¹⁰⁸²

„Die in permanentem politischem Masochismus konsequent verwendete Bezeichnung ‚Nazibauten‘ für die Brückenkopfgebäude in Linz zeigt, wie schwer dieser Stadt die Aufarbeitung ihrer ‚1000-jährigen‘ Vergangenheit fällt.

Sollte man dann auch ehrlicherweise nicht auch von der ‚Nazi-VÖEST‘, den ‚Nazi-Stickstoffwerken‘, der ‚Nazi-Autobahn‘ usw. sprechen? Das alles ist ja ebenso ein Erbe des Dritten Reiches und gehört schließlich doch auch endgültig ‚entnazifiziert‘.

Dazu muss man ja nicht gerade z. B. von den Brückenkopfgebäuden den Putz abschlagen und ihnen gläserne Türme aufsetzen. [...]

Ing. Otto Ehrentraut, Gmunden“¹⁰⁸³

„Die Gebäude können nichts dafür, dass sie auf Anordnung Adolf Hitlers gebaut wurden. Dieses Regime ist leider ein Teil unserer Geschichte, das sollten endlich auch die Verbohrten zur Kenntnis nehmen. Die Geschichte kann man nicht wegradieren, sondern wir müssen darauf aufbauen und es besser machen. Dies betrifft auch die Linzer Brückenkopfgebäude. Die Bausubstanz scheint gut zu sein, da man sonst keine Glastürme aufpfropfen könnte. In Glas-Beton kombinierender Weise ließen sich aber in meinen Augen schönere Ergebnisse erzielen. Ich bin kein Architekt und möchte daher auch keinen Fachleuten nahetreten oder diese kritisieren. Die Verbindung der beiden Gebäude durch eine luftige Beton-Glas-Konstruktion würde unter Beibehaltung der Linienführung der gegebenen Gebäude ein schönes Raumgefühl des Hauptplatzes vermitteln. Da die Form der alten Gebäudeteile nicht verändert wird, sehe ich keinen Widerspruch zum Denkmalschutz.

¹⁰⁸² *Oberösterreichische Nachrichten*, 24. 2. 2009, S. 4.

¹⁰⁸³ *Ebenda.*

Neues Volksblatt, 25. 2. 2009

„ob durch die Entfernung von Putz und Farbe schon die Steine des Brückenkopfgebäudes ‚zum Sprechen‘ gebracht werden, wie und wer das Brückenkopfgebäude gebaut hat, ob NS-Architekten, KZ-Häftlinge oder Zwangsarbeiter, darf bezweifelt werden. Auf jeden Fall wäre ein klarer Hinweis auf den Sinn der Aktion schon jetzt angebracht gewesen.“¹⁰⁸⁵

Oberösterreichische Nachrichten, 25. 2. 2009

„.....beim aktuellen Montagabend-Gespräch, das die Linz09-Kunstaktion ‚Unter uns‘ am und im Brückenkopfgebäude Ost behandelte, drängte sich das Publikum. [...] Unter der ‚moderaten‘ Leitung des Historikers Peter Becker gab das ‚Unter uns‘-Duo präzise und unaufgeregt Auskunft über die peniblen geschichtlichen Recherchen, aus denen jene fünf Geschichten resultieren, die ab Freitag in den Schaufernstern des zur NS-Zeit errichteten Gebäudes nachvollzogen werden können. Fassade, Videos, der alte Putz, Texte etc. summieren sich hier zur präzisen Intervention.

Die Fragen nach dem Vorher, dem Währenddessen und dem Danach führten zu den Mauerputz-Entfernungen, die nun an diesem geschichtsträchtigen Gebäude ablesbar sind und für Irritation sorgen. Gezeigt wurde im Kepler-Salon dazu eine Videosequenz, die das Leben der jüdischen Familie Samuely nachzeichnet, die an der Stelle des Brückenkopf-Westtrakts ihr Wohnhaus sowie beim nunmehrigen 09-Infocenter im Osttrakt ein Geschäft besessen hatte, von Hitlers Schergen vertrieben und zum Teil ermordet worden war.

Kartographische Linien

Die Wege der Deportation, der Flucht, der Rückkehr wurden auf eine Weltkarte übertragen. Etwas abstrahiert und kombiniert mit den Ergebnissen der anderen vier Geschichten, dienten diese kartographischen Linien als Vorlage, nach der die Bauarbeiten in chronologischer Abfolge den Putz vom Gebäude herausfrästen und herunterschlugen. Je nach Überlagerung der Lebenswege wurden diese bloßgelegten Stellen breiter oder schmaler. Der äußerste linke Punkt an der Westwand Richtung Donau markiert übrigens Los Angeles.

Gefragt wurde an diesem Abend im Kepler-Salon auch, wie man bloß an die Genehmigung des Bundesdenkmalamtes gekommen sei: Antwort: ‚Dem BDA war sehr wichtig, dass die Fassade wiederhergestellt werden kann und das darunter liegende Mauerwerk nicht beschädigt wird.‘

¹⁰⁸⁴ Ebenda.

¹⁰⁸⁵ Neues Volksblatt, 25. 2. 2009, S. 21.

Verständlich, bei diesem architektonischen Zeitzeugen aus der Nazi-Vision vom Linzer Prachtboulevard.¹⁰⁸⁶

Kronen Zeitung, 26. 2. 2009

„Es ist positiv, dass über das Projekt diskutiert wird“, sieht Kunstuni-Rektor Reinhard Kannonier die Aufregung um die geplanten Glastürme am Eingang zum Linzer Hauptplatz gelassen. Zumal er weiß, dass die Alternativen, die einen ‚Lichtkegel‘ oder Vorhang vorm Brückenkopfgebäude vorsahen, gewagter wären. „Der Entwurf widerspricht dem Denkmalschutz am wenigsten“, kommentieren Kannonier und Vize-Rektorin Christina Windsteiger das Siegerprojekt von Architekt Rudolf Krischanitz, der auf den Brückenkopfgebäuden vier Glastürme vorsieht.

Gegen die sich heftiger Widerstand regt. Dabei waren die Alternativen viel verwegener.¹⁰⁸⁷

Oberösterreichische Nachrichten, 26. 2. 2009

„Seit einer Woche ist der Putz ab. Die Mauer liegt bloß. Muss man das östliche Brückenkopfgebäude in Linz ausgerechnet im Kulturhauptstadtjahr so zeigen, so ‚zerstört‘, wie es eine Besucherin formuliert? Das Haus sei ein Schandfleck am Linzer Hauptplatz. Harte Worte. Wenn der Putz ab ist, zeigt sich, was dahinter ist. Steine, Mörtel, Sand. Wer hat die Steine gebrannt und wer hat die Mauern aufgebaut? Welche Häuser standen dort, ehe das neue errichtet wurde?

Fragen, die sich die meisten Linzerinnen und Linzer noch nicht gestellt haben. Zwei Künstlerinnen übernehmen das nun, schlagen den Putz ab. Sie erzählen die Geschichten der Vertreibung der jüdischen Besitzer der Vorläuferhäuser, der tschechischen Zwangsarbeiter beim Aufbau der neuen Gebäude und ecken damit an. Genauso wie der Architekt Krischanitz, der den Gebäuden Glaskuben aufsetzen will. Das sei hässlich, eine ‚Schnapsidee‘, nicht notwendig, mache die autoritäre Geste der Gebäude nur noch schlimmer. Man redet von Nazi-Architektur oder von Nazi-Gebäuden und schon gehen die Emotionen hoch.

Die einen wollen, dass endlich Ruhe ist mit dem Nachforschen über die Gräueltaten jener Zeit. Die anderen meinen, es sei noch viel zu wenig geredet worden. Rasch führen Diskurse in Sackgassen, an deren Ende man sich befetzt und einander vorwirft, nicht richtig mit der Zeit umzugehen. Linz hat mehr als andere Städte in die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Zeit investiert. Mehrere Bände wichtiger Forschung sind dazu erschienen. Aber kaum jemand weiß Bescheid. Wurde zu wenig darüber geredet oder interessiert sich ohnehin niemand dafür?

¹⁰⁸⁶ Oberösterreichische Nachrichten, 25. 2. 2009, S. 19.

¹⁰⁸⁷ Kronen Zeitung, 26. 2. 2009, S. 20.

Bieten sich nicht gerade Anlässe wie ein Gestaltungswettbewerb oder eine Kunstintervention, lebt man einfach schweigend mit den Zeugen der Vergangenheit. Selten wird öffentlich gefragt, wie man mit ihnen sinnvoll umgehen kann. Entzündet sich deswegen die Diskussion immer wieder an Gebäuden, die für sich harmlos, aber, wie es der Architekt Achleitner formuliert, ‚ideologisch belastet‘ sind?

*Sucht sich die Erinnerung so selbst Orte, an denen sich festmachen lässt, was unverarbeitet noch immer in den Köpfen und Herzen da ist?*¹⁰⁸⁸

Kronen Zeitung, 27. 2. 2009

„Es geht in erster Linie immer um Geld“, meint Wilfried Posch ein angesehener, emeritierter Stadtplanungs-Professor der Linzer Kunstuni zur Diskussion über die geplanten Glastürme auf den Brückenkopfgebäuden. Für ihn wäre die Aufstockung nur der Anfang, um auch die Häuser in der Altstadt erhöhen zu können.

„Das passt nicht zum Lentos, zum AEC und auch nicht zur Tabakfabrik, die sich an der Stromlinie der Donau orientierten. Die Türme stören die Harmonie [...] Das ist Unfug. Man setzt doch aufs Stift St. Florian auch keine Glastürme.“ Und er legt nach: „Es geht bei solchen Projekten auch ums Geld. Das soll wohl der Auftakt sein, um die Altstadt aufstocken zu können.“

Nicht nachvollziehen kann Posch jedoch die Kritik der Stadt am Denkmalschutz – „denn es stimmt nicht, dass die Brückenkopfgebäude NS-Bauten sind. Bereits 1923, mit der Gründung der Rhein-Main-Donauschiffahrt, gabs dort Gebäude. Für die jetzige Form war 1945 nur der Rohbau fertig.“¹⁰⁸⁹

Die Presse, 28. 2. 2009

„Künstlerin Hito Steyerl erforschte für ‚Linz09‘ die NS-Geschichte der Brückenkopfgebäude. [...]

Acht Monate beschäftigte sie sich mit der Linzer NS-Geschichte – ‚das reicht für dieses Leben‘.

Die Presse: Was hat Sie dabei überrascht?

Hito Steyerl: Mehreres. Vom Wiener Historiker Bertrand Perz etwa habe ich gerade erst ein E-Mail bekommen, in dem er berichtet, dass noch nach dem Krieg Installationen aus den SS-Baracken im KZ Mauthausen in die Brückenkopfgebäude eingebaut wurden. Oder die Geschichte einer jüdischen Familie, die hier gewohnt hat und vertrieben wurde. Einer hat in Mauritius in einem britischen Internierungslager überlebt. Seine Flucht begann in Wien auf dem Schiff Schönbrunn – und genau dieses Schiff liegt jetzt, nur 100 Meter vom Brückenkopfgebäude, in Linz vor Anker.

¹⁰⁸⁸ *Oberösterreichische Nachrichten*, 26. 2. 2009, S. 24.

¹⁰⁸⁹ *Kronen Zeitung*, 27. 2. 2009, S. 24.

Sehr erstaunt hat mich auch die heutige Situation in Gusen, einem brutalen Außenlager von Mauthausen. Die Lagerstraße ist eine Wohnstraße, das Foltergefängnis eine Privatvilla, das Lagerbordell ein Doppelreihenhaus und auf den Häftlingsbaracken steht ‚Fabrik Danner‘ drauf.

[...]

Interessant ist, dass sich zwar die Historiker stark mit der NS-Zeit beschäftigt haben – aber man das Gefühl hat, die Öffentlichkeit hat davon nicht viel mitbekommen. Eine breite Auseinandersetzung hat jedenfalls nicht stattgefunden. [...] Die Anzahl der offen antisemitischen Kommentare war beträchtlich, etwa die geäußerte Mutmaßung von Passanten, dass unser Projekt ‚sowieso von den Juden‘ organisiert sei. Aber vor allem die Jüngeren zeigen überraschend viel Interesse. Es ist eine sehr gespaltene Gesellschaft, deutlich eine Altersfrage.“¹⁰⁹⁰

Oberösterreichische Nachrichten, 2. 3. 2009

„Weil ihr Quartier von Nazi-Architektur geprägt sei, gehöre dort ein Kontrapunkt hin. Also forderten die Chefs der Linzer Kunst-Universität dies als wichtiges Kriterium für den Architekten-Wettbewerb. Heraus kam der umstrittene Vorschlag, vier Glaswürfel aufs Dach zu setzen.

Die Verantwortlichen der Kunst-Uni hätten freilich schon längst ein Schandzeichen von den Brückenkopfgebäuden beseitigen müssen: die nächtliche ‚Schmuck‘-Beleuchtung. Denn diese Inszenierung eines Lichtgestalters, der sonst Popkonzerte beleuchtet, ist der Nazi-Formensprache entlehnt, gleicht den Lichtdomen, die NSDAP-Künstler als Schmuck für Parteifeste inszenierten.

Kurz nach der Inbetriebnahme dieser Kunst-Uni-Illumination im Jahre 2003 gab’s Entrüstung. Der Vize-Rektor verlangte eine Änderung der Nazi-Lichtspiele. Auch Bürgermeister Dobusch war nicht erfreut.

Doch noch immer, mehr als fünf Jahre danach, sehen die Brückenkopfgebäude in der Nacht aus, als sollten sie für eine NSDAP-Veranstaltung werben.“¹⁰⁹¹

Der Standard, 4. 3. 2009

„Wir brauchen jetzt eine sachliche Diskussion. Es gilt mit allen Mitteln zu verhindern, dass Linz den Ruf bekommt, moderne Architektur droht hier bereits am Entwurf zu scheitern‘, sagt auch Luger auf Standard-Anfrage.“¹⁰⁹²

¹⁰⁹⁰ *Die Presse*, 28. 2. 2009, S. 34.

¹⁰⁹¹ *Oberösterreichische Nachrichten*, 2. 3. 2009, S. 25.

¹⁰⁹² *Der Standard*, 4. 3. 2009, S. 9.

Wiener Zeitung 13. 3. 2009

„Was meint wohl der vom Wiener Kollegen Manfred Nehrer als Juryvorsitzendem zum Sieger gekrönte Baukünstler? Selbstverwirklichung zu Lasten des Stadtbilds und des Denkmalschutzes. Familiäre Vergangenheitsbewältigung? Adolf Alois K. wurde 1946 geboren. Oder die ‚Entsöhnung‘ eines ordentlichen Bauwerks zweifelhafter Herkunft durch Handauflegung heutiger Guru-Kunst? Können das Architektenhände?

Immerhin ließen sich mit den faktisch unnötigen ‚Zeichen‘ die Baukosten von 17,4 auf 19,2 Millionen Euro hinaufschrauben. Als was wären diese Lichttürme, die der eifernde Antifaschist in den Linzer Donauprospekt knallen will, einem Fremden zu erklären? Als Spiegelbild von Hitlers Größenwahn?

[...]

Schon um 1930 planten die Architekten Hans Arndt und Paul Theer einen torartigen Platzabschluss. Die neuen Brückennormen des Rhein-Main-Donau-Wasserwegs erforderten rasche Reaktionen. Die Linzer waren schon beim Planen und Bauen von Brücke und Brückenkopf, als Hitler einmarschierte. Für die Hauptstadt seines Heimatgaus (wie auch für Innsbruck und Graz) ließ er hypertrophe Stadtraumentwürfe zeichnen. Die Linzer Beamten bremsten und retteten so die Altstadt. Nur die Brücke war vollendet – und 1945 bis 1955 Grenzpfad zwischen Russen und Amerikanern. Der Brückenkopf bot beim Zusammenbruch Großdeutschlands nur Fassaden (Münchener Klassizismus) mit wenig dahinter. Die Republik baute fertig.

Friedrich Achleitner, ein Oberösterreicher, erinnert in seinem Architekturführer des 20. Jahrhunderts an die Nazi-Bauherrschaft. ‚Dennoch‘, so der Doyen der Architekturkritik, ‚sind der Abschluss des Hauptplatzes, die schwierige Überwindung der Steigung zur Nibelungenbrücke hin und schließlich die Gesamtwirkung als Brückenkopf vom städtebaulichen Standpunkt zu akzeptieren.‘

Dass der Brückenkopf unter Schutz steht, war nie ein Problem. Das Denkmalamt erlaubte geschichtskritische Kunstaktionen. 1977/79 ragte vom Dach eine ‚Nike‘-Edelstahlskulptur der ‚Hausrucker‘ Richtung Donau. Als Linz-2009-Betrag ritzte die Berlinerin Hito Steyerl Erinnerungsspuren in die Fassade des Ostgebäudes. Es steht leer, seit die Finanzlandesdirektion ausgezogen ist.

Stellvertreterkrieg

Kulturkämpfe sind nicht selten Stellvertreterkriege. Warum machen die Linzer Scharfmacher die Brückenkopfbauten nazibraun madig? Der Zugewinn des Ostflügels mit der Verdoppelung der Fläche auf 20.000 Quadratmeter brächte der Universität für künstlerische und industrielle

Gestaltung einen Wachstumskick. [...] 2005 wäre sie noch mit 2000 Quadratmeter Ersatz für Räume ausgekommen, die sie in der denkmalgeschützten Tabakfabrik aufgeben musste.

Mit dem massiveren Raumzuwachs am Donauufer wäre die Erweiterung zur ‚Kunstuni‘ (mit diesem Etikett verbirgt sie ihre praxis- und wirtschaftsnahe Herkunft) möglich. Eine solche braucht weniger Ateliers als Dauerschreibtische für Kulturwissenschaftler [...]. Darum sollen Architektur, Bauwirtschaft und mediengerechter Antifaschismus in Linz ihr Wachstumsprojekt durchtragen. Ohne Evaluierung der bisherigen Leistungen, ohne Bedarfsfeststellung, ohne Rücksicht auf Folgekosten oder gesamtstaatliche Bildungspläne.“¹⁰⁹³

Oberösterreichische Nachrichten, 16. 3. 2009

„Der Schutz des Stadtbildes ist den Linzerinnen und Linzern wichtig. [...] Bei den Jüngeren zwischen 16 und 34 sind 35 Prozent gegen die Glaswürfel. Bei den über 50-Jährigen sind 74 Prozent gegen die Aufbauten.“¹⁰⁹⁴

Oberösterreichische Nachrichten, 18. 3. 2009

„Leonardo Da Vincis Mona Lisa? Zu ausdruckslos. Picassos Guernica? Zu düster. Hätte die Öffentlichkeit damals über besagte Kunstwerke abgestimmt, würden sie heute womöglich nicht in unseren Museen hängen. Die Demokratisierung von Kunst sollte also kein Thema sein – möchte man meinen. Die Realität sieht anders aus: ‚55 Prozent der Wahlberechtigten Linzerinnen und Linzer sind gegen die geplanten Glaswürfel auf den Brückenkopfgebäuden‘ [...]

Wozu noch Wettbewerb und Fachjury? Die Allgemeinheit soll entscheiden. Entscheiden wird sie sich gerne, aber meistens dagegen. (Bau-)Kunst darf als nicht demokratisiert werden, ansonsten werden wir künftig trostlosen Stadtbildern gegenüberstehen.

DI Rudolf Wernly, Zivilingenieur für Bauwesen, Linz“¹⁰⁹⁵

„Und auch die Kunst hat es geschafft,

zerstört den Putz mit aller Kraft.

Ich war so dumm und hab’ gedacht,

wer Schaden macht, wird auch bestraft!

Jetzt hat man genau das erreicht, was man sicher nicht wollte: Nämlich den Linz-Besucher auf die Brückenkopfgebäude am Hauptplatz aufmerksam zu machen und auf den vorher nicht bekannten Umstand, dass diese aus der Hitlerzeit stammen. Das ‚Kunstwerk‘ an der Fassade soll wohl den

¹⁰⁹³ Wiener Zeitung, 13. 3. 2009, S. 21.

¹⁰⁹⁴ Oberösterreichische Nachrichten, 16. 3. 2009, S. 25.

¹⁰⁹⁵ Oberösterreichische Nachrichten, 18. 3. 2009, S. 4.

Abbruch des Bauwerkes versinnbildlichen. [...] Glaubt man auch heute noch, dass die Beschädigung und Abtragung von Bauten aus der Hitlerzeit auch das Gedankengut der Nazis auslöscht?

Als ehemaliger Bautechniker möchte ich auch anmerken, dass sich die Gestaltung der Brückenkopfgebäude mit der heutigen Architektur der Glasfassaden in Punkto ‚Schönheit‘ jederzeit messen lassen kann.

*August Gründinger, Münzkirchen*¹⁰⁹⁶

Oberösterreichische Nachrichten 19. 3. 2009

„In einer Abwandlung könnte man sagen: Linz darf nicht Salzburg werden. [...] Die zwei Glaskuppeln verändern die beiden Brückenkopfgebäude, ohne sie zu zerstören, ein gelungener Entwurf.

Linz war immer stolz auf seine Modernität, auf den offenen Zugang zu neuen Entwicklungen, nun will das kleinbürgerliche Spießertum endlich ‚zuschlagen‘ und deren Bau verhindern. Lassen wir nicht zu, dass Linz gleich Salzburg zum sterilen Museum vergangener Jahrhunderte wird, kämpfen wir für freie Kunst und Architektur in einer offenen Stadt.

Josef Kreilmeier, Linz“.¹⁰⁹⁷

„Im Jahr der Kulturhauptstadt hat sich zur Unzeit eine sehr breite Diskussion über die ‚Führerhauptstadt‘ entwickelt, welche unsere Stadt im Ausland in einem denkbar schlechten Licht erscheinen lässt. Die Medien und eine laufende Ausstellung tragen dazu ihres bei. Sinnlose Aktionen wie die Entfernung der Aphroditestatue, Denkmalschutz für Brückenkopfgebäude samt Beschädigung der Außenmauer für ein lächerliches Kunstspektakel, Beleuchtung der Brückenkopfgebäude usw. sorgen dafür, dass Linz ständig negative Schlagzeilen erhält. Das führt dazu, dass Linz in voller Verkennung unserer Absichten in ausländischen Medien dargestellt wird, als würden wir die Führerhauptstadt Linz feiern; u. a. nachzulesen in britischen und australischen Zeitungsmeldungen.

Einige meiner Bekannten wurden sogar während einer Urlaubsreise, als sie sich in Argentinien als Österreicher zu erkennen gaben, daraufhin angesprochen, ob denn Linz die ‚Kulturhauptstadt des Führers‘ feiere.

Viele Menschen meiner Generation, aber auch viele Jüngere sind es leid, ständig dieses Gegackere einiger sogenannter Kulturexperten anhören zu müssen, anstatt sich endlich auf das

¹⁰⁹⁶ Ebenda.

¹⁰⁹⁷ *Oberösterreichische Nachrichten*, 19. 3. 2009, S. 6.

Wesentliche zu besinnen, nämlich, dass Linz das Fest der europäischen Kulturhauptstadt 2009 feiert.

Friedrich Michalicka, Linz¹⁰⁹⁸

Oberösterreichische Nachrichten, 26. 3. 2009

„Er halte es für grundrichtig, dass Linz09 einen kleinen Teil seines Programms der in Linz gut aufgearbeiteten NS-Vergangenheit widmet, sagt der Linzer Vizebürgermeister und Kulturstadtrat Erich Watzl (VP). „Hätte man das ausgeblendet, wäre das Linz viel schärfer vorgehalten worden.“¹⁰⁹⁹

Oberösterreichische Nachrichten, 28. 3. 2009

„Über den Titel kann man diskutieren, aber es wäre fatal gewesen, das Thema einfach auszublenden“, sagte Pühringer und bescheinigte der wissenschaftlichen Leitung ‚korrekte Arbeit‘. Niemand habe beabsichtigt, ‚Linz den Makel einer ewigen Nazistadt umzuhängen.‘ Linz09-Intendant Martin Heller hieß die Polarisierung der vergangenen Tage durchaus willkommen, ‚auch wenn die Diskussion nicht immer auf dem wünschbaren Niveau geführt wurde. Aber alles ist besser als schweigen.‘ Die Schau habe bewirkt, ‚dass die Stadt, die Region, die Bevölkerung nicht mehr hinter die Erkenntnisse zurückgehen kann. Es wurde nicht eine Chance verpasst, sondern genutzt.‘

150 Mal in den Medien

Der Linzer Sozial- und Wirtschaftshistoriker Roman Sandgruber hatte in einem Gastkommentar in den OÖN den Linz09-Verantwortlichen einen aktionistischen und provokanten Umgang mit dem Thema Nationalsozialismus in den Projekten vorgeworfen und den Ausstellungstitel als Wurzel für viele Missverständnisse in der internationalen Presse bezeichnet.

Peter Assmann, Direktor der oberösterreichischen Landesmuseen, sieht das differenziert. Rund 150 Berichte zur ‚Kulturhauptstadt des Führers‘ hat er gesammelt, davon waren ‚zirka zehn negativ‘. Der vielzitierte Artikel im ‚Daily Telegraph‘, der Adolf Hitler ins Zentrum der Kampagne der österreichischen Kulturhauptstadt gerückt hatte, sei mit Aufnahmen von Linz am Rhein bebildert. Das sage eigentlich alles. [...]

Martin Heller erinnerte an die Podiumsdiskussion Mitte Februar über den Umgang der Stadt mit der Bürde ihrer NS-Vergangenheit. Der Linzer Bürgermeister Franz Dobusch habe dabei zwei Dinge unmittelbar nebeneinandergestellt: dass Linz früh verdienstvoll und kompetent seine NS-

¹⁰⁹⁸ Ebenda, S. 8.

¹⁰⁹⁹ Oberösterreichische Nachrichten, 26. 3. 2009, S. 3.

Geschichte aufgearbeitet hat. Und dass die Bevölkerung davon nichts weiß. ‚Beides ist richtig.‘ Das führe zur Frage, welche Wirkung Expertenaufarbeitung habe. ‚Unsere Auffassung ist, dass man das Wissen erzählen muss.‘

Das mache man mit weiteren Linz09-Projekten- mit der Kunstaktion ‚Unter uns‘ am und im Brückenkopfgebäude; in ‚in situ‘ mit auf den Boden gesprühten Markierungen, die Schicksale während der NS-Zeit sichtbar machen.“¹¹⁰⁰

„Will Krischanitz damit an die Fliegerabwehrstellung aus dem Zweiten Weltkrieg erinnern?“, fragen betagte Linzerinnen und Linzer.“)

Denn auf den von 1940 bis 1943 errichteten Gebäuden waren Plattformen, auf denen Fliegerabwehrkanonen zum Kampf gegen Bombenflugzeuge platziert. Die Bombardements von Linz hatten übrigens am 25. Juli 1944 begonnen und bis 25. April 1945 gedauert.“¹¹⁰¹

Oberösterreichische Nachrichten, 8. 4. 2009

„Drei Kategorien von Bauten hinterließ die NS-Planung in Linz: Industriebauten, Wohnanlagen, Repräsentationsgebäude.

Ein einheitlicher nationalsozialistischer Stil ist an diesen Gebäuden nicht festzustellen. Die Industriebauten in den ‚Reichswerken Hermann Göring‘ (heute voestalpine) und ‚Stickstoffwerke Ostmark A.G.‘ entstanden in der Tradition der (von den Nazis eigentlich verfemten) Bauhaus-Moderne. [...] Nicht auf faschistische Monumentalität, sondern auf den süddeutschen Heimatstil setzten die Nationalsozialisten im Wohnbau. Hier ist das Linzer Erbe sehr groß. 11.000 Wohnungen entstanden während der NS-Ära in Linz. Die Wohnqualität in diesen Häusern war und ist gut.

Barockisierter Heimatstil

Von den Plänen für die riesigen Repräsentationsbauten für ‚Hitlers Linz‘ wurde nichts verwirklicht, ausgenommen die Brückenkopfgebäude. Die sind jedoch nicht größenwahnsinnige Nazi-Architektur, sondern städtebaulich ordentliche Planungen im barockisierten süddeutschen Heimatstil.“¹¹⁰²

¹¹⁰⁰ *Oberösterreichische Nachrichten*, 28. 3. 2009, S. 25.

¹¹⁰¹ *Ebenda*, S. 32.

¹¹⁰² *Oberösterreichische Nachrichten*, 8. 4. 2009, S. 27.

Oberösterreichische Nachrichten, 10. 4. 2009

„Was tun mit den NS-Bauten in Linz? Fälschen, leugnen oder wegreißen? So lautete die brisante Ausgangsfrage einer hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion in der Linzer Kunstuniversität unter der Leitung von OÖN-Redakteur Erhard Gstöttner.

„Man muss klarstellen“, eröffnet Oberösterreichs oberster Denkmalschützer Wilfried Lipp die Debatte, „dass ein Denkmal nicht zwangsläufig etwas Schönes ist.“ Auch Zeugnisse aus belasteten Epochen müssten geschützt werden, egal ob Repräsentationsbauten oder Wohnsiedlungen.

Ist eine unveränderte Erhaltung ein Statement für ein mörderisches Regime? „Nein“, sagt der Münchner Kunsthistoriker Norbert Huse. „Es reicht nicht, sich vor ein Gebäude zu stellen und zu sagen: Das ist Nazi-Architektur.“ Man sehe den Linzer NS-bauten ihre persönliche Bedeutung für Adolf Hitler ja nicht einfach an.

Bau-Erbe sichtbar machen

„Daher muss belastetes Bau-Erbe sichtbar gemacht werden“, fordert Johannes Cramer, Professor für Bau- und Stadtbaugeschichte an der Technischen Universität Berlin. Er verweist auf die ehemalige „Reichsbank“ in Berlin, in der nun das Auswärtige Amt residiert. „Dort hat man alle baulichen Schichten – ob aus der NS-Zeit, der DDR oder der Jetztzeit – freigelegt und sich dem historischen Erbe gestellt.“

Faszinierende Einblicke in die enge Beziehung zwischen Adolf Hitler und seiner Heimatstadt Linz bietet Historikerin Brigitte Hamann. [...]

Erhitze Wortmeldungen aus dem Publikum, als die Expertenrunde auf den geplanten Umbau der Brückenkopfgebäude [...] zu sprechen kommt. „Ich bin verbittert, wie mit diesem Projekt umgegangen wird“, sagt Peter Riepl, Mitglieder der Jury, der die Glaskästen auf den Brückenkopfgebäuden absegnete. Die Idee sei „sensibel und ein Zeichen“.

„Unbedingt abreißen“

„Zeichen ja, aber wofür?“, kontert Norbert Huse. Publikumsgast Eva-Maria Höhle, Generalkonservatorin des Bundesdenkmalamts ergreift das Wort: „Die Gebäude sind zu erhalten und nicht durch irgendwelche Zeichensetzung zu verunstalten. Eine materielle Vergangenheitsvergewaltigung ist keine Bewältigung der NS-Zeit.“ Beifall von einem Großteil der 200 Besucher im bis auf den letzten Platz gefüllten Saal.

Es gibt aber auch Gegenstimmen: „Die Gebäude gehören unbedingt abgerissen. Das wäre ein wirklich denkwürdiges Zeichen. Der Bau miefte und ist ohne Leben“, wirft der Linzer Künstler Georg Ritter ein.

„Es ist viel schwieriger, mit den negativen Denkmälern der Täter umzugehen, als mit jenen der Opfer“, bringt Wilfried Lipp zum Abschluss der hitzigen, aber durchwegs sachlichen Diskussion das

zentrale Problem auf den Punkt. Brigitte Hamann ergänzt: „Ich hoffe, Linz ist erwachsen genug, sich dieser Aufgabe zu stellen.“¹¹⁰³

Oberösterreichische Nachrichten, 11. 4. 2009

„Die endlich beendete Ausstellung [...] war eine Schande. Eine solche Verharmlosung des Faschismus ist einzigartig. [...] Man sollte die Kuratoren [...] wegen nationalsozialistischer Wiederbetätigung vor Gericht stellen [...]. Die Installation ‚Unter uns‘ will in abstrakter Weise durch Abschlag der Fassade des Brückenkopfgebäudes die Vertreibung und Ermordung der Juden veranschaulichen. Die Juden wurden aber nicht abstrakt ermordet, sondern konkret. Jetzt wissen wir, wer schuldig war am Tod von sechs Millionen Juden: Die Brückenkopfgebäude. Ein anderer Sündenfall war das Purimspiel im Cembran Keller. Man machte aus dem Leid der Juden eine ‚Rocky Jewish Horror Show‘. [...] Ein positives Zeichen, dass Linz etwas aus seiner Vergangenheit gelernt hat, wäre eine Ausstellung über Simon Wiesenthal gewesen, der in Linz sein erstes Jüdisches Dokumentationszentrum gegründet hatte. Aber bei den Machern von Linz09 hat ein Jude keine Chance gegen den Arier Hitler, denn für sie gilt der Slogan: Hitler sells! Gerhard Hirschmann, Linz.“¹¹⁰⁴

Oberösterreichische Nachrichten, 14. 4. 2009

„Bevor noch ein paar weitere Zeitgeist-Glaskästen errichtet werden, könnte man ja versuchen, die Nike von ‚Haus-Rucker-Co‘ wieder an ihren angestammten Platz am Brückenkopfgebäude zu errichten. Als Siegesgöttin und markantes ästhetisches Zeichen hoch über den NS-Bauten eignet sie sich vortrefflich als Element einer weltoffenen Stadtgestaltung. Wo ist sie geblieben? Wir müssen sie heimholen! Mag. Dr. Edith Friedl, Linz“¹¹⁰⁵

Neues Volksblatt, 22. 4. 2009

„Die von Bürgermeister Franz Dobusch angeordnete Entfernung der Aphrodite-Statue sei nur ein Beispiel. ‚Durch das Entfernen von Gebäuden, Bildern und Statuen kann die Geschichte nicht korrigiert werden‘, betont Watzl.“¹¹⁰⁶

¹¹⁰³ Oberösterreichische Nachrichten, 10. 4. 2009, S. 3.

¹¹⁰⁴ Oberösterreichische Nachrichten, 11. 4. 2009, S. 4.

¹¹⁰⁵ Oberösterreichische Nachrichten, 14. 4. 2009, S. 4.

¹¹⁰⁶ Neues Volksblatt, 22. 4. 2009, S. 12.

Oberösterreichische Nachrichten, 22. 4. 2009

„Die VP fordert generell einen sensibleren Umgang mit dem historischen Erbe der Stadt und spricht sich für eine Expertenkommission aus. Die solle Konzepte für die positive Präsentation von historischen Stätten und Gebäuden erarbeiten.“¹¹⁰⁷

Die Presse, 26. 4. 2009

„Die Stadt Linz hat gegen diesen Bescheid nun berufen. Besonders stößt sich Planungsstadtrat Klaus Luger (SP) an folgenden Passagen: ‚Der gestalterische Anspruch der Brückenkopfbauten sowie die Tatsache, dass Adolf Hitler selbst in die Planungen eingriff, unterstreichen den historischen Stellenwert‘ und ‚die mittlerweile als historisch zu betrachtende Brückenkopfverbauung (...) dokumentiert den Versuch, Linz als ‚Führerstadt‘ umzugestalten (...) Als Zeugnis für die megalomanen urbanistischen Vorstellungen der NS-Herrschaft, die der Stadt Linz eine besondere Rolle zugebracht hatte, kommt der Bauanlage aus historischer Sicht, aber auch aus architekturhistorischer Sicht ein besonderer Stellenwert zu.‘

‚Wenn ich das lese, treibt es mir wirklich die Zornesröte ins Gesicht‘, sagt Luger. Wichtig wäre in diesem Zusammenhang wohl auch zu erwähnen gewesen, meint Luger, dass der Granit von KZ-Häftlingen in Mauthausen abgebaut wurde und Zwangsarbeiter aus halb Europa den Bau realisiert haben. Insgesamt sei die zeitgeschichtlich-politische Bedeutung überbetont, da die Gebäude wirtschaftlichen Zwecken gedient hätten und die Pläne zur ‚megalomanen Führerstadt‘ bekanntlich nie zu Ende gebracht wurden. ‚Jedenfalls sollte die Unterschutzstellung nicht dazu führen, dass bauliche Interventionen an der Brücke sowie an den Gebäuden, die bewusst die NS-Architektur brechen und damit auch die NS-Herrschaft reflektieren, unmöglich gemacht werden‘, hält die Stadt Linz in ihrer Berufung dazu fest.“¹¹⁰⁸

Die Zeit, 7. 5. 2009

„Und nicht nur im Museum. Auch inmitten der Stadt, sogar am malerischen Hauptplatz, wird jetzt auf diese Geschichtsepoche aufmerksam gemacht – das gefällt nicht allen. Die Kritik reicht bis hin zu den Vorwürfen, Neonazis würden angezogen oder das Bild von Linz in Europa verzerrt werden.

[...]

Den Platzabschluss zur Donau hin bilden die sogenannten Brückenkopfbauten der Nibelungenbrücke - ein Ensemble, das zu den wenigen Bauwerken zählt, die von Hitlers umfassenden Ausbauplänen für seine ‚Patenstadt‘ tatsächlich realisiert wurden.

¹¹⁰⁷ Oberösterreichische Nachrichten, 22. 4. 2009, S. 31.

¹¹⁰⁸ Die Presse, 26. 4. 2009, S. 13.

Die Berliner Künstlerin Hito Steyerl beschäftigte sich im Auftrag von Linz 09 mit diesen Bauten. [...] Zahlreiche wenig begeisterte Reaktionen der Passanten begleiteten sie bei der Realisierung. Tatsächlich ausgesprochener Grundtenor: ‚Die Juden nerven eh schon!‘

Damit sind natürlich weniger die Juden gemeint als vielmehr ein Überdruß an der Begegnung mit der Grausamkeit der Geschichte.

Die Recherchen, die Steyerl und ihr Team für ihr Projekt anstellten, konzentrierten sich zunächst auf die Baugeschichte der Gebäude und die darin involvierten Personen - Auftraggeber ebenso wie Arbeiter und Anwohner.

[...]

Beheizt wird es bis heute mit den 1948 in den SS-Unterkünften des ehemaligen KZ Mauthausen demontierten Zentralheizungsradiatoren. [...]

Eine Kernfrage der Recherche war es, herauszufinden, welche der bei dem Bau verwendeten Steine aus den Steinbrüchen der nahe liegenden Konzentrationslager stammten. Einige Quellen behaupten, dieses Material aus Sklavenarbeit sei lediglich zur Niveauhebung am Donauufer verwendet worden. Andere hingegen besagen, diese Steine seien als Schmuckelemente noch an der Oberfläche sichtbar und würden durch ihre dunkle Färbung markant hervortreten. Eindeutig klären lässt sich das bis heute nicht.

An den Gebäuden erinnert heute keine Hinweistafel an die Geschichte der Vertreibung. Lediglich eine Aufschrift auf der Nibelungenbrücke besitzt historischen Inhalt: Sie verweist jedoch auf Angehörige deutschsprachiger Minderheiten aus Osteuropa, die zu Kriegsende nach Linz flüchteten.

[...] Steyerls temporäres Mahnmal [...] setzt nun ein Memento im Herzen der Stadt. [...] Während im vergangenen Jahr noch eine Aphrodite-Statue, die sich als Geschenk Hitlers herausgestellt hatte, in einer Panikreaktion eilig aus einem Park abtransportiert (jetzt befindet sich dort nur mehr ein leerer Pavillon) und im Depot des Stadtmuseums eingelagert wurde, harren nun neue historische Relikte auf eine Entscheidung.

Der Schutt, der beim Abschlagen der Fassade anfiel, wird als Teil der Installation im Erdgeschoss des Hauses für das Publikum gut sichtbar gelagert. Dieser Schutt, aus Materialien, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zumindest teilweise in Zwangsarbeit hergestellt wurden, stellt nunmehr eine Hypothek für die Stadt dar. Er kann aus einer Perspektive als einfacher Bauschutt angesehen werden, der entsorgt oder recycelt werden darf. Oder aus entgegengesetztem Blickwinkel als Material, das aufgrund seiner Geschichte und den Bedingungen, unter denen es einst hergestellt wurde, ein bewahrenswertes Gut darstellt. Linz hat die Wahl.“¹¹⁰⁹

¹¹⁰⁹ *Die Zeit*, 7. 5. 2009, S. A14.

Oberösterreichische Nachrichten, 22. 5. 2009

„Das Bundesdenkmalamt positioniert sich fundamentalistisch“, sagte Stadtrat Luger. [...] Besonders kritisierte Luger den Denkmalschutz für Wohnbauten aus der NS-Zeit, die der Stadt gehören: ‚Hitler-Bauten der WAG und der Neuen Heimat stehen aber nicht unter Schutz.‘ [...] Als Stadtrat Luger weiter gegen den Denkmalschutz argumentierte, riss zwei Herren aus dem Publikum die Geduld. ‚Geh bitte, machts euch das doch untereinander aus‘, schimpften sie und bekamen viel Applaus im voll besetzten Saal des Architekturforums.

Zuvor hatte Architekt Adolf Krischanitz sein Siegerprojekt [...] erläutert [...]. Sabine Pollak, seit einigen Monaten Professorin für Urbanistik an der Linzer Kunst-Universität, verteidigte das Krischanitz-Projekt vehement: ‚Wenn die Aufbauten nicht kommen, dann hat man eine riesige Chance vertan.‘

Der Umbauplan für die Kunst-Uni kann übrigens weiterhin nicht verwirklicht werden, da die Finanzierung nicht geklärt ist.“¹¹¹⁰

Kronen Zeitung, 27. 6. 2010

„Nur das Warten auf die Nachhaltigkeit der Kulturhauptstadt Linz09 können wir uns, fürchte ich, abschminken. Dem Akustikon wird der (Finanz-)Strom abgedreht, die ‚In situ‘-Sprüche auf den Gehsteigen verblassen zusehends und verschwinden alsbald unter unseren Fußtritten. Und die Fassade vom Brückenkopfgebäude ist auch schon wieder so hellblau hergerichtet, als wäre nie was gewesen.“¹¹¹¹

Texte zum Wiederaufbau und zur Denkmalpflege

Der Aufbau

Karl Renner, Zum Geleit

„Kaiser Augustus hat sich gerühmt, ein Rom aus Ziegeln übernommen und ein Rom aus Marmor hinterlassen zu haben. Die Cäsaren haben die Welt erobert und mit deren Schätzen Rom geschmückt. Unser ist ein anderes Los: in zwei Weltkriegen hat uns das Schicksal auf die Seite der Unterliegenden gestellt, der letzte Weltkrieg hat nicht nur schlichte Wohnhäuser sondern auch manche unserer wertvollsten Kunstbauten zerstört. Die heute schaffende Generation hat vielfach

¹¹¹⁰ *Oberösterreichische Nachrichten*, 22. 5. 2009, S. 27.

¹¹¹¹ *Kronen Zeitung*, 27. 6. 2010, S. 20.

eine Trümmerstätte übernommen, eine verarmte Wirtschaft und schwere Lasten aus dem Kriege. Trotzdem gehen wir an den Wiederaufbau, unverdrossen und zur höchsten Anstrengung aller Kräfte bereit.

Eine lange, echte, ja erhabene Tradition hat durch Lehre und Vorbild unsere Künstler geschult – mögen sie sich ihrer Vorgänger würdig erweisen und unsere Städte, vor allem unser herrliches Wien, nicht nur wiederherstellen sondern in neuer Schönheit erstehen lassen! Jede Generation folgt ihren eigenen Kunstidealen – möge sie zugleich der Ahnen würdig und der eigenen Zeit gerecht werden! Ihnen ist in der allgemeinen Bedrängnis unserer Staatsbürger eine seltene, große Aufgabe gestellt – mögen sie diese zu dauernden Ruhme der österreichischen Architektur, zur Freude und zum Stolz der nachkommenden Geschlechter eifrig erfüllen.“¹¹¹²

Theodor Körner, Ziel und Aufgabe

„Wir wollen, daß unsere geliebte und vielgepriesene Vaterstadt Wien und unser an landschaftlichen Schönheiten und kulturellen Werten reiches Heimatland Österreich zugleich und gemeinsam mit allen anderen dem letzten Kriege zum Opfer gefallen Gebieten des Erdenrundes schöner und besser als je zuvor aus der Asche dieses Weltenbrandes hervorgehen.

Die alte Welt ist zusammengebrochen.

Vor ihren Trümmern stehen eine alte und eine junge Generation, die beide unter den unheilvollen Folgen falscher Politik, schlecht angewandter Technik und verfehlter Organisation schwer zu leiden haben. [...]

Nach der sinnlosen Zerstörung muß der sinnvolle Wiederaufbau kommen. Er ist eine große und harte Arbeit. Beobachtung, Vergleich und Versuch sind wertvolle Helfer.

Auch eine Organisation ist notwendig. Sie ist im Werden. Niemand, der in der menschlichen Gesellschaft lebt, kann sich davon ausschließen. Jeder muß mitbauen, nach seinem Können, aber mit bestem Wollen.

Der Wiederaufbau ist überwiegend ein technisches Problem. [...]

„Der Aufbau‘ will der Mittler sein, der die Erfahrungen des Wiederaufbaues zusammenfaßt.

Er soll für eine saubere Baugesinnung auf allen Fachgebieten werben und sich nach dem Leitgedanken richten: ‚AUFBAUEN‘ heißt ‚BESSERMACHEN‘.

Hiezu sind gemeinsames Denken und einträchtiges Zusammenwirken nötig. [...]

Ich begrüße den ‚Aufbau‘; er möge sein Teil dazu beitragen, dem Wiederaufbau jene Form zu geben, die er braucht, um Haß und Leid zu bannen und die Menschheit in Vernunft zu einigen.“¹¹¹³

¹¹¹² Karl Renner, Zum Geleit, in: Der Aufbau 1946, S. 1.

¹¹¹³ Theodor Körner, Ziel und Aufgabe, in: ebenda, S. 2.

Eduard Heini, Probleme des Wiederaufbaus

„Überall in Österreich sind noch die Schäden sichtbar, die Hitlers verbrecherischer Krieg verursacht hat.“¹¹¹⁴

Vorwort der Schriftleitung

„Dieser Krieg hat dem äußeren und inneren Gefüge unserer Städte tiefe Wunden geschlagen. Die vornehmste Aufgabe wird es sein, sie gründlich und ohne umfangreiche Narbenbildung zu heilen.

Die zu treffenden Maßnahmen müssen darum so beschaffen sein, daß alle in dem reichen Erbe an Bauwerken und Kulturdenkmälern verankerten Werte mit den neuen Schöpfungen harmonisch zur Geltung kommen können. Der Wiederaufbau muß sinnvoll, überlegt und weit vorschauend geplant und durchgeführt werden. Als oberster Grundsatz hat zu gelten, daß der Mensch im Mittelpunkt aller Planung und Überlegung steht. [...]

„Der Aufbau“ soll alle im gemeinsamen Werk des Wiederaufbaues verbinden.

Der Aufbau beginne!“¹¹¹⁵

Franz Schuster, Die neue Ordnung

„Die Tatsache, daß die neu zu errichtenden Städte und Bauten, Verkehrsanlagen und Arbeitsstätten, daß der gesamte Wiederaufbau auf viele Jahrzehnte und mehr als ein Jahrhundert die Entwicklung des Gemeinwesens und damit das Wohlergehen des Einzelnen entscheidend bestimmen werden - sie hemmen, wenn sie falsch und halb, sie fördern, wenn sie weitschauend und umfassend gelöst werden -, verpflichtet jeden Mitarbeiter am Wiederaufbau, und wer wäre das nicht, zur größten Verantwortung und fachlichen Gewissenhaftigkeit und zu jener vorurteilslosen Haltung, der es eine Selbstverständlichkeit ist, das geringste Werk einem höheren Plan und einer allgemeineren Ordnung sinnvoll einzufügen.

[...]

Die Eigensucht hat vor allem auch das architektonische Bild unserer Städte, Dörfer und Bauten schwer geschädigt. Mit dem Wiederaufbau sollen nicht nur gesunde, praktische und wirtschaftliche sondern auch schöne Städte, Häuser, Wohnungen, Räume, Möbel und Geräte geschaffen werden. Diese Schönheit ist aber ebenfalls das Ergebnis einer sinnvollen Zu- und Unterordnung aller Einzelheiten der Form und aller Formen unter eine übergeordnete, zusammenfassende und daher

¹¹¹⁴ Eduard Heini, Probleme des Wiederaufbaus, in: ebenda, S. 3.

¹¹¹⁵ Vorwort der Schriftleitung, in: ebenda, S. 5.

einheitliche Haltung, die man als wahrhafte, natürliche und zeitgemäße Form- und Baugesinnung bezeichnen könnte.

[...]

Dies alles beinhaltet nur bedingt den Wiederaufbau des Alten, das in den meisten Fällen veraltet war und nicht mehr entsprach; es geht um den geordneten und daher planvollen Aufbau eines Neuen, dessen Grundlagen von der gesamten menschlichen Gesellschaft erarbeitet werden müssen [...]“¹¹¹⁶

Hermann Maetz, Die Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien

„Der Krieg hat der in aller Welt bekannten und gepriesenen Stadt Wien tiefe und schmerzliche Wunden geschlagen. Manche dieser Wunden im Antlitz Wiens wird vielleicht nie ganz geheilt sondern nur zum Vernarben gebracht werden können und den kommenden Geschlechtern als Mahnmal des furchtbarsten aller bisherigen Kriege dienen. [...] Es war klar, daß der Wiederaufbau die Stadtverwaltung vor neue große, sehr verantwortungsvolle Aufgaben stellt, deren Lösung das Stadtbild auf Jahrzehnte, ja selbst auf Jahrhunderte hinaus beeinflussen kann. Aus dem Bewußtsein der großen Verantwortung, die mit dieser einmaligen Aufgabe verbunden war, entschloß sich Stadtrat Weber, dem Bürgermeister die Einberufung einer Enquete vorzuschlagen, um alle geistigen Kräfte unserer Stadt für deren Bewältigung dienstbar zu machen. So kam es zur Einberufung der konstituierenden Sitzung der Enquete am 9. Juli 1945, an welcher Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, der staatlichen Betriebe und städtischen Unternehmungen, der Hochschulen, Kammern, Innungen und der großen technischen Fachvereinigungen beteiligt waren. [...] Das Interesse an der Enquete war erfreulicherweise sehr groß und schließlich waren es mehr als 170 Fachleute, die an dieser Gemeinschaftsarbeit beteiligt waren. [...] Alle Teilnehmer der Enquete haben im Interesse des Wiederaufbaues der Stadt ihre wertvolle und sehr zeitraubende Mitarbeit freiwillig und ehrenamtlich zur Verfügung gestellt.“¹¹¹⁷

Programm der Enquete

„Es wäre verfehlt, wollte man ohne vorherige grundsätzliche Überlegungen einfach daran gehen, die entstandenen Schäden so gut es geht auszubessern, um möglichst bald wieder den alten Zustand zu erreichen. So sehr auch unsere Stadt mit Recht den Ruf besonderer Schönheit genießt, so sind dem Kundigen doch manche Fehler und Schwächen aus früheren Zeiten bekannt

¹¹¹⁶ Franz Schuster, Die neue Ordnung, in: ebenda, S. 6ff.

¹¹¹⁷ Hermann Maetz, Die Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien, in: ebenda, S. 17.

*und spätere Geschlechter würden mit Recht Kritik üben, wenn die sich jetzt bietende Gelegenheit versäumt würde, solche Mängel und ihre Beseitigung vorausschauend zu beachten.*¹¹¹⁸

Erich Leischner, Wiederaufbau, Stadtbild und Bauberatung

„In vielen Fällen haben die Fassaden durch Sogwirkung oder durch Sprengstücke von Bomben oder Granaten, die gegenüberliegende Objekte getroffen haben, mehr oder minder schweren Schaden erlitten. Es wird also notwendig sein, die ganze Fassade zu erneuern. Da erscheint es notwendig zu überlegen, was man mit solchen Fassaden machen soll.

Es wird gewiß nichts dagegen einzuwenden sein, wenn man in solchen Fällen eine oder die andere Vereinfachung vornimmt. Nur sei nachdrücklichst gewarnt vor dem in den letzten Jahren so beliebt gewordenen ‚Vereinfachen‘ und ‚Ausrichten‘ der Schauseiten. Es ist damit nur in ganz seltenen Fällen etwas Gutes erzielt worden. [...] besser, eine durchschnittlich gute oder wenigstens tragbare Straßenschaufassade als eine architektonische Meisterleistung in einer Umgebung, aus der sie unangenehm herausfällt. Es ist ja deshalb nicht ausgeschlossen, ganz unsinnige oder nur häßliche Aufbauten, Türmchen, überflüssige Plastiken und ähnliches wegzulassen. Aber in der Hauptsache sollen solche Häuser schon so bleiben, wie sie waren. Schließlich sind ja auch diese Bauwerke irgendwie charakteristisch für ihre Zeit und, wenn wir auch heute andere Ansichten haben, so ist damit nicht gesagt, daß das Auslöschen einer Vergangenheit, mit der wir nicht mehr übereinstimmen, unbedingt zu Besserem führt.

[...]

Was hier von Einzelobjekten gesagt ist, gilt natürlich sinngemäß auch von Häusergruppen oder -Zeilen.

Wo es sich um Totalschäden handelt, liegt die Sache natürlich anders. Da wird ein Neubau an die Stelle des zerstörten zu treten haben und dieser wird dann eben ein Bauwerk unserer Zeit werden müssen. Da kommt es auf das Feingefühl des Architekten an, in jedem einzelnen Fall das Richtige zu treffen.

[...]

Dies wird auch in jeden Fällen zutreffen, wo durch Reihenabwürfe ganze Stadtteile niedergelegt wurden.

Es sind das jene Bombenangriffe gewesen, von denen man sagen könnte – so grotesk es auch klingen mag –, der Gegner habe sich dabei von städtebaulichen Argumenten leiten lassen, und wo man oft bedauern möchte, daß er dies nicht mit mehr ‚Einfühlung‘ getan hat. [...] Man muß fast bedauern, daß die Angriffe nicht besser ‚gelenkt‘ waren.

¹¹¹⁸ Ebenda, S. 17f.

[...]

Architektonisch bedeutsame Gebäude jedoch gehören natürlich in die Hand des zünftigen, erfahrenen Architekten. Daß sie in ihrer alten Erscheinung wiederhergestellt werden müssen, ist ja klar. Das schließt jedoch bestimmt nicht aus, daß sie in ihrem Inneren auch gewisse Änderungen erfahren können, um sie unseren heutigen Anforderungen entsprechender zu gestalten.

[...]

*Dasselbe gilt auch von der Wieder- oder Neuerrichtung zerstörter Sport- und Erholungsstätten. [...] So ist, um ein Beispiel zu nennen, für die Neuanlage unseres berühmten, heute vollständig zerstörten Gänsehäufels ein Wettbewerb in Aussicht genommen, der diese Anlage gewiß in ganz anderen, zeitgemäßen Formen wiedererstehen lassen wird.*¹¹¹⁹

Hermann Maetz, Die Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien

*„Professor Frey hob in Gegenüberstellung zu der dringenden Not der Bevölkerung, der vor allem abgeholfen werden muß, die gleichzeitige Verpflichtung zu vorausblickender Planung hervor. Auch das Kleine und anscheinend Unbedeutende, das zur Linderung der Not unternommen werden muß, steht mit den großen Zielsetzungen der Zukunft vielfach in engstem Zusammenhang. [...] Er schildert mit eindrucksvollen Worten den über das Bauliche hinausgehenden weiteren Rahmen der Aufgaben des Wiederaufbaues und charakterisierte die Bewahrung und Nutzung des großen und reichen geschichtlichen Erbes als das zu lösende Problem Österreichs.*¹¹²⁰

Denkmalpflege und Wiederaufbau

Rundfunkvortrag des Präsidenten des Bundesdenkmalamtes Quiqueran-Beaujeu im Jänner 1946

*„Die Denkmalpflege, die von altersher unter den Verwaltungsaufgaben des österreichischen Staates eine bedeutende Rolle spielte, die von dem Naziregime völlig zerschlagen wurde und nunmehr wieder aufgebaut werden muß, hat mit ihrem vermehrten Aufgabenkreis einen gewaltigen Umfang angenommen [...]. Durch die Kriegsschäden haben sich die Aufgaben naturgemäß vermehrt, aber das Bundesdenkmalamt ist an der Arbeit, von unseren Kulturgütern zu schützen und zu pflegen, was uns Nazismus und Krieg übrig gelassen haben.*¹¹²¹

¹¹¹⁹ Erich Leischner, Wiederaufbau, Stadtbild und Bauberatung, in: Der Aufbau 1946, S. 23ff.

¹¹²⁰ Hermann Maetz, Die Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien, in: ebenda, S. 72.

¹¹²¹ Zit. nach Brückler, Die österreichische Denkmalpflege 1945-1947: „Resurrectio“ oder „Reanimatio“?, in: ÖZKD 2004, S. 403.

Otto Demus, Nachkriegsaufgaben der Denkmalpflege

„Die vom Naziregime zu einem Schattendasein verurteilte zentrale Denkmalbehörde Österreichs ist im Zuge des Wiederaufbaues neu erstanden. [...] Nur wenn die Öffentlichkeit die Dringlichkeit und Wichtigkeit der Aufgabe des staatlichen Denkmalschutzes erkennt und das Denkmalamt bei der Erfüllung dieser Aufgaben unterstützt, kann damit gerechnet werden, daß die unvermeidliche Schädigung des österreichischen Kultur- und Kunstbesitzes auf ein Minimum reduziert und die Grundlage für einen gesunden Aufbau unseres Kunstlebens geschaffen werden kann.“¹¹²²

Otto Demus, Gegenwartsaufgaben der österreichischen Denkmalpflege

„Im Rahmen des Wiederaufbauwerkes wird auch die österreichische Denkmalpflege eine bedeutende Rolle zu spielen haben. Die staatliche Denkmalpflege als zentral organisierte und mit entsprechenden gesetzlichen Unterlagen ausgestattete Behörde war durch das nationalsozialistische Regime zerschlagen worden, und von der bestehenden österreichischen Organisation waren nur ein Institut für Denkmalpflege in Wien und den Gaubehörden angeschlossene Landesdenkmalämter erhalten geblieben. [...]

Die Aufgaben der österreichischen Denkmalpflege sind heute im wesentlichen durch das furchtbare Erbe des Krieges und der nationalsozialistischen Herrschaft bestimmt. Bevor wir zum Wiederaufbau schreiten können, muß der Schutt weggeräumt werden, und zwar sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn. [...] die österreichischen Denkmalpfleger sind entschlossen, sich ihrer großen Vorgänger nicht unwürdig zu erweisen. Sie wollen mit ihrer Leistung dazu beitragen, die Wunden zu heilen, die der Krieg unserem Lande geschlagen hat.“¹¹²³

Dagobert Frey, Städtebauliche Probleme des Wiederaufbaues von Wien. Denkmalpflegerische Betrachtungen

„Das schwere Schicksal, das Wien betroffen hat, muß fruchtbar gemacht werden, indem nicht nur die Wunden geheilt, sondern aus dem Gesundungsprozeß neue aufbauende Kräfte erweckt werden. Die weitgehenden Zerstörungen, die Notwendigkeit, ganze Bauten und Häuserblöcke niederzulegen und abzureißen, bieten die Möglichkeit einer Neuplanung und damit der Behebung von städtebaulichen, denkmalpflegerischen, verkehrstechnischen Fehlern und Unzukömmlichkeiten der nicht immer sicher genug gelenkten städtischen Entwicklung [...]. So sind vom denkmalpflegerischen Standpunkt nicht nur jene Zerstörungen beachtenswert, die künstlerisch oder geschichtlich bedeutende Bauwerke betroffen haben, sondern auch die künstlerisch unbedeutender oder mißglückten Neubauten, soweit sie das Stadtbild oder die

¹¹²² Otto Demus, Nachkriegsaufgaben der Denkmalpflege, in: Die Presse, 27. 7. 1946.

¹¹²³ Otto Demus, Gegenwartsaufgaben der österreichischen Denkmalpflege, in: ÖZKD 1947, S. 1f.

Umgebung wichtiger Denkmäler verunstalten, da sich damit eine einzigartige Möglichkeit der Verbesserung ergibt. [...] Eine Neuplanung darf sich daher grundsätzlich nicht nur auf die Behebung der Schäden und den Wiederaufbau der von der Zerstörung betroffenen Stadtgebiete beschränken, sondern muß von den entscheidenden Zukunftsaufgaben, der Entwicklungsmöglichkeit und den anzustrebenden Zielsetzungen sowohl von wirtschaftlichen und sozialen wie von ästhetischen und ethischen Gesichtspunkten – denn Städtebau als Gestaltung des Lebensraumes beinhaltet auch ethische Normen – ausgehen. [...]

Der Lebensraum von der Wohnstube und der Arbeitsstätte bis zur Siedlungsgemeinschaft und zum Stadtorganismus stellt einen der wichtigsten erzieherischen Faktoren des Volkes dar und ist in diesem Sinne von höchster sittlich-bildender Bedeutung. Wie die architektonische Gestaltung des Lebensraumes Ausdruck des Volkscharakters ist, so gehen von ihm auch bildende und formende Kräfte aus. Kunst ist in einem letzten Endes bis in die Renaissance zurückreichenden Entwicklungsprozeß immer mehr zu einem esoterischen Ästhetizismus und damit volksfremd geworden. Es erhebt sich dringlich die Notwendigkeit, sie wieder in ihrer ethischen Funktion zu verankern. Schönheit – auch ‚im Unscheinbaren‘ – hat eine Lebensfunktion von höchster Bedeutung, nicht trotzdem, sondern gerade weil sie oft Opfer an Besitz und auch an Bequemlichkeit verlangt. [...]

Die Individualisierung und Verselbstständigung der einzelnen Stadtgebiete und ihre Verbindung und Durchdringung mit der Natur [...] bedeutet gewissermaßen eine Humanisierung des Städtebaues, wie sie uns vor allem vorbildlich in der Schweiz entgegentritt.

Es geht zutiefst um das viel diskutierte Problem der Großstadt schlechthin. So lockend die Sirenentöne sind, die uns aus Tessenows Lob der Kleinstadt entgegenklingen, dürfen wir uns nicht von ihrer Romantik und rückgewandten Sehnsucht nach einem lost paradise verführen lassen. Das Rad der Entwicklung läßt sich nie zurückdrehen, und das zu Überwindende kann nur durch ein schöpferisch Neues überwunden werden, d. h. im Hinblick auf das Großstadtproblem durch eine Neugestaltung ihres Organismus und ihre Verbundenheit mit dem Lande und der Natur. Eines scheint sich immer klarer herauszubilden: eine differenziertere Durchbildung ihrer funktionellen Aufgaben. Wir erkennen darin einen Prozeß, wie er der Entwicklung aller Lebensformen zugrundeliegt. City-Bildung als Konzentration des Geschäftslebens und der obersten Verwaltung, räumliche Zusammenfassung des geistigen Lebens der Hochschulen, Bibliotheken, Archive und Museen, Ausbildung der Vororte als Wohnsiedlungen, die sich selbst wieder verwaltungsmäßig und wirtschaftlich zu eigenen Lebensgemeinschaften in Form von Satellitenstädten ausgestalten können, Industriegebieten mit Arbeitersiedlungen im engen Zusammenhang mit den großen Verkehrswegen der Autostraßen, Bahnen und Kanäle, Verbindungen der städtischen Verbauung mit der freien Landschaft einerseits durch das Durchsetzen der Stadtanlage mit Grünflächen und

Baumbepflanzung, andererseits durch das landschaftsgebundene Eindringen der Besiedlung in die freie Natur bezeichnen schlagwortartig diese Tendenzen, die in ihren letzten Folgerungen die Stadtplanung zur Landplanung erweitern. Überschaubar man dieses Programm, so zeigt sich, wie weitgehend gerade in Wien die natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen hierfür gegeben sind. ¹¹²⁴

Dagobert Frey, Städtebauliche Probleme des Wiederaufbaues von Wien. Denkmalpflegerische Betrachtungen

„Denkmalpflege ist ein Schutzmittel, dessen wir vor allem in Zeiten bedürfen, da die lebendige Kontinuität der Entwicklung durch geistige Krisen und politische Verwerfungen zerrissen ist. Denkmalpflege muß aber mehr als das sein. Indem sie die schöpferischen Kräfte der Zeit erkennt und sie sich zu eigen macht, weist sie in die Zukunft. Sie wird nur dann fruchtbar und schöpferisch sein können, wenn sie auch vorausschauend ist.“ ¹¹²⁵

Walter Hentschel, Zum Wiederaufbau Dresdens. Aufgaben und Leistungen der Denkmalpflege

„Monatelang ließ der Umfang der Zerstörung, die Vernichtung aller lebenswichtigen Einrichtungen und die Zerstreuung der Menschen keine nennenswerten Rettungsmaßnahmen zu, kaum daß man durch die verschütteten und zum Teil wegen der unter den Trümmern liegenden Leichen zugemauerten Straßen bis zu den einzelnen Objekten vordringen konnte, um ihren Zustand festzustellen, oder allenfalls einige besonders wichtige Teile, wie Köpfe von Skulpturen zu bergen. Die staatliche Denkmalpflege selbst war obdachlos geworden und fast aller Mitarbeiter und Hilfsmittel beraubt. [...] Schwierigkeiten anderer Art stellten sich nach Kriegsende heraus. Wie wohl überall herrschte ein nie für möglich gehaltener Mangel an Transportmitteln und an Material aller Art [...]. Dazu trat das nur langsam vor sich gehende Wiedererstehen der behördlichen Organisation [...]. Was aber noch bedenklicher war und die Wiederaufnahme des Schutzes von Denkmälern in Frage stellte, war die Tatsache, daß zunächst auch die geistige Grundlage der Denkmalpflege bedroht erschien. Es gab Stimmen, die sie bekämpften, da sie dem Faschismus Handlangerdienste geleistet habe – eine wahre Ironie, da die Denkmalpflege in dauernder Abwehrstellung gegenüber den Machthabern des Dritten Reiches war. Es gab den reinen Utilitarismus, der jeden Pfennig und jeden Nagel für die Erhaltung von Kulturwerken verweigern wollte, solange es noch beschädigte Wohnungen gäbe. Es gab Stimmen – und sie gibt es zum Teil

¹¹²⁴ Dagobert Frey, Städtebauliche Probleme des Wiederaufbaues von Wien. Denkmalpflegerische Betrachtungen, in: ÖZKD 1947, S. 3ff.

¹¹²⁵ Dagobert Frey, Städtebauliche Probleme des Wiederaufbaues von Wien. Denkmalpflegerische Betrachtungen, in: ÖZKD 1948, S. 125.

noch heute – die alle alten Bauten als Zeugen des Monarchismus, des Feudalismus oder des Militarismus am liebsten ganz beseitigt sehen wollten, eine Einstellung, die ihren Höhepunkt 1947 fand, als zahlreiche Schlösser auf dem Lande, darunter prächtige Barockbauten, als ‚Zwingburgen des Feudalismus‘ abgebrochen wurden. Und endlich gab es die Fanatiker des ‚Fortschritts‘, die am liebsten mit aller Vergangenheit tabula rasa gemacht hätten, um eine gänzlich neue Stadt zu bauen.“¹¹²⁶

Walter Frodl, Tagung der deutschen Denkmalpfleger 1955 in Westfalen

„Während wir, das müssen wir ehrlich bekennen, bei den ersten wieder aufgebauten oder im Aufbau befindlichen Baudenkmalern mit Kritik und Meinung nicht zurückhielten und dabei mit Maßstäben maßen, die wir zwar gerne immer anwenden würden, die wir aber ihrer Abstraktheit wegen in der Praxis nur allzu selten anwenden können, wurden wir zusehens stiller, als wir feststellen mußten, daß der Zerstörungen kein Ende war, ja, daß sie von Stadt zu Stadt schlimmer zu werden schienen und daß sich darauf für die westfälische Denkmalpflege Probleme ergeben hatten, die mit Skepsis und Klügelei nicht hätten angepackt, geschweige denn gelöst werden können.“¹¹²⁷

Texte aus den Linzer Stadtmonographien und ihrem Vorläufer

Othmar Heide, Die kulturellen Aufgaben der Stadtverwaltung Linz a. D. Bericht bei der ostmärkischen Kulturtagung des deutschen Gemeindetages in Linz am 4. September 1941

„Aus einer nahezu unbedeutenden Mittelstadt mit geringer Tradition soll nach seinem [des Führers, Anm. des Autors] Auftrag in einer überwältigenden Neugestaltung eine Großstadt entstehen. Gewaltige, aus dem Boden gestampfte Industrien geben ihr die wirtschaftliche Grundlage, für diese Entwicklung. Im Kernpunkt aber dieser Neugestaltung steht die Schaffung eines Kulturzentrums, wie es schöner und geschlossener in kaum einer anderen Stadt zu finden sein wird. [...]

Es kann nicht übersehen werden, daß das Wachstum dieser Stadt die Grenze des Normalen überschritten hat und daß damit gewisse Gefahrenmomente auftreten, die rechtzeitig erkannt werden müssen, damit schädigende Wirkungen von vornherein beseitigt werden können. Die gewaltigen Industrien, die hier im Entstehen sind und denen keine gleichgerichtete organische Entwicklung vorausgeht, bringen ruckartig eine völlig neue Bevölkerungsschicht heran, die durch oft nur vorübergehenden Aufenthalt und eine ziemlich geschlossene Besiedlung in neuen Stadtteilen nur im geringen Maß mit dem bodenständigen Kern in Kontakt treten kann und daher

¹¹²⁶ Walter Hentschel, Zum Wiederaufbau Dresdens. Aufgaben und Leistungen der Denkmalpflege, in: ÖZKD 1951, S. 89.

¹¹²⁷ Walter Frodl, Tagung der deutschen Denkmalpfleger 1955 in Westfalen, in: ÖZKD 1955, S. 155.

sehr langsam hier Fuß faßt und einwurzelt. Aber nicht nur starke Zuwanderungen aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Raumes, sondern, vor allem durch die Kriegsverhältnisse bedingt, auch starke Zuwanderungen aus fremdländischen Gebieten verändern das organische Bild in nicht unerheblichem Maße.

Der bodenständige Kern ist aber in seinem geschichtlichen Werdegang im Vergleich zu ähnlichen Erscheinungen an anderer Stelle noch nicht zu der kulturschöpferischen Kraft herangereift, die von vornherein ein bestimmendes Schwergewicht in der kommenden Entwicklung verbürgen würde. [...]

Der Führer weiß ganz genau um diesen Zustand. Er schafft in seiner gewaltigen Kulturplanung die Voraussetzung für einen geistigen Aufstieg. Um so wichtiger ist es daher, seinem Willen auf breiter Front schon jetzt die inneren arbeitsmäßigen Vorbedingungen zu schaffen. Es müssen gerade jetzt in dieser Zeit der Umbildung die schöpferischen Kräfte des eigenen Bereiches wachgerufen und gebunden werden. Es muß sich eine feste Gemeinde derer bilden, die in der Lage sind, das alte Erbe zu bewahren und die neue Sendung zu begreifen.“¹¹²⁸

Franz Schmuckenschläger, Die Großstadt Linz im Aufbau

„Die Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Deutschen Reich bringt für die Stadt Linz in besonderen die Erfüllungsmöglichkeit für alle Kräfte, die keimhaft der Linzer Donaauraum in sich birgt. [...] Mit dem Eintritt in den höchsten Wachstumsabschnitt zur Großstadt vollzieht sich die größte städtebauliche Wandlung. [...]

Es ist ein besonders günstiges Geschick, daß der Schritt ins Großstadstadium für die Stadt Linz unmittelbar zusammenfällt mit der Schaffung des Großdeutschen Reiches, welches die Voraussetzung für eine zielbewußte Entwicklung aller Lebenserfordernisse gewährleistet, und damit die Stadt von den Fehlern der Großstadterweiterungen früherer Jahrzehnte im wesentlichen verschont geblieben ist.

[...]

Das Gelände der Führersiedlung beiderseits der Leonfeldnerstraße zwischen Harbach und Obersteg ist von ganz besonderer landschaftlicher Schönheit. Umsäumt von den Tälern des Dießenleithen- und Höllmühlbaches steigt die Siedlung nach Westen auf die flacheren Ausläufer des Pöstlingberges hinauf und geht in die Waldlandschaft, welche den unmittelbar abschließenden Rahmen gibt, über.“¹¹²⁹

¹¹²⁸ Othmar Heide, Die kulturellen Aufgaben der Stadtverwaltung Linz a. D. Bericht bei der ostmärkischen Kulturtagung des deutschen Gemeindetages in Linz am 4. September 1941, S. 16f.

¹¹²⁹ Schmuckenschläger, Die Großstadt Linz im Aufbau, ebenda, S. 76ff.

Hanns Kreczi, Linz baut auf

„Krieg bedeutet...Tod – Zerstörung – Leid

Weißt du noch?

Am Ende des Krieges. Als Stadt zwischen zwei Fronten nahm Linz die Flüchtlingswelle aus dem Westen auf, die an der Enns verebbte, und gleichermaßen den Flüchtlingsstrom, der aus dem Osten über diesen Fluß in die Stadt hereinbrach. Die Einwohnerzahl von Linz stieg damals auf über 250.000! Als Zentrum der Rüstungsindustrie war hier ein unheilschwangeres Sammelbecken mit über 35.000 Ausländern, die in einem mehrtägigen Plünderungssturm Geschäfte, Lager und Wohnungen heimsuchten. Der Strom der befreiten Kzler aus Mauthausen flutete nach Westen und ergoß sich über die Stadt. Hunderte der ausgemergelten Elendsgestalten schleppten sich zu den Krankenhäusern. Auch die Baracken und ausgebombten Objekte lagen voll mit kranken, verhungerten, verlausten Gestalten. Typhus, Flecktyphus, Hungerödeme – wer könnte das himmelschreiende Elend in seiner realistischen Eindringlichkeit schildern? Es ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Stadt, daß das Rathaus in diesem Hexenkessel einen ruhigen Pol bildete und weit über seine friedensmäßige Zuständigkeit hinaus vom ersten Tag der Befreiung an mit verständnisvoller Einsatzbereitschaft und unermüdlicher Arbeitskraft die ungeheuren Schwierigkeiten gemeistert und dazu beigetragen hat, den Weg aus dem Chaos viel früher als andere Städte Österreich zu gehen.

[...]

Das Erbe, das wir übernahmen

[...]

Die Übergabe der Eisenwerke durch General Clark am 16. Juli 1946 gehört zu den bedeutsamsten historischen Ereignissen der Stadt in den letzten drei Jahren. Es ist klar, daß dieser Reichtum unserem Land erst zugute kommt, wenn er vom österreichischen Volke selbst verwaltet wird.

Die geographische Lage im Schnittpunkt wichtigster Verkehrswege Europas, eine mächtige Industrie und ein schon seit jeher regsamer Zwischenhandel prädestinieren Linz zu einem Wirtschaftsmittelpunkt von besonderer Bedeutung. Diesem Ziel dienen der in letzten Jahren durchgeführte Bau von großen Hafenbecken, ein günstig gelegener großer Rangierbahnhof und eine Reihe von Lagerhäusern und Ladeeinrichtungen sowie große, zwischen den einzelnen Hafenbecken und dem Donaustrom gelegene, der Stadtgemeinde gehörende Industrieansiedlungsgelände.

[...]

Drei Jahre später

[...]

Neubau als Gartenstadt?

[...]

Stadt der Arbeit und Kultur

In verantwortungsbewußter Arbeit lenkte das Stadtbauamt den Wiederaufbau von Instandsetzungen, die bei geringstem Bauaufwand den größten Erfolg versprechen, bis zum Neubau total zerstörter Gebäude. Aus Ruinen wurden Baustellen, aus Baustellen neue Wohnhäuser und Arbeitsstätten für die Bevölkerung. Die Stadt Linz selbst als Hauseigentümerin (Wohnungsgesellschaft, Wohnbauförderungsgenossenschaft, Harbachsiedlung, Gebäudeverwaltung) steht im Wohnungswiederaufbau mit über 1100 Wohnungen an der Spitze. [...] Die Erfolge des Aufbauwerkes sind ein Zeugnis dafür, daß der preußische Stiefel Linz in seinem gesunden Kern moralisch nicht verändern konnte. Die Stadt ist lebensbejahend, arbeitsfroh und zukunftsgläubig geblieben! Sie ist aus dem ‚Babylon des Nationalsozialismus in dem zerlumpten Elend und gemartertes Menschentum die verkehrsreichen Straßen füllten‘, das in ganz Österreich bekannte ‚Linz der Arbeit‘ geworden und wird, geformt von unserer Liebe zur Stadt, künftig auch ein kulturelles Antlitz starker individueller Prägung erhalten.“¹¹³⁰

Ernst Koref, Vom Krieg zum Frieden

„Nachdem die Bewohner der oberösterreichischen Landeshauptstadt in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit die lähmende Lethargie, die Folge des katastrophalen Zusammenbruches des nationalsozialistischen Regimes überwunden hatten, beschritten sie sogleich den damals scheinbar sehr langen und dornenvollen Weg des Wiederaufbaues. Nur sehr schwer kann man die heute so schnell wachsende und sichtbar sich erholende Stadt mit jenem niederschmetternden Bild der Maitage 1945 vergleichen.

[...]

Straßen voll zerlumpten Elends und gehetzter [...] fast 300.000 verängstigte und hungernde Menschen [...]. Die Furie des modernen Krieges hatte den Schaden an Gut und Mensch in das Gigantische gesteigert. Das von der neuen, nach demokratischen Gesichtspunkten zusammengesetzten Stadtverwaltung angetretene Erbe war daher doppelt schwer. Hieß es doch nicht allein die Kriegswunden zu heilen, sondern, der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Rechnung tragend, günstige Voraussetzungen für eine allgemeine wirtschaftliche Prosperität zu schaffen. [...] Dies ist vor allem durch das rasante Anwachsen der Stadt, man könnte fast von einem amerikanischen Tempo sprechen, bedingt. Großindustrien wuchsen aus dem Boden und hatten natürlicherweise eine Agglomeration der Bevölkerung im größten Ausmaß zur Folge. Diese

¹¹³⁰ Hanns Kreczi, Linz baut auf. Linz 1945-1948. Hrsg. vom Magistrat Linz, 1948, S. 3ff.

Tatsache stellte die Stadtverwaltung vor eine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe: die Behebung und Steuerung der Wohnungsnot.

[...]

Einerseits wurden tausende fremde Arbeitskräfte, eingeschaltet in die Kriegsmaschinerie, in Linz untergebracht, andererseits fielen seit 1943 laufend Wohnungen den Bomben zum Opfer. Linz verlor von seinem Wohnungsbestand von 43.926 rund ein Drittel oder 14329. Mit starkem Willen, einer aus echter und wahrer Liebe kommenden Verpflichtung und Verbundenheit mit der Heimatstadt, viel Fleiß und Idealismus gingen die Verantwortlichen des Linzer Rathauses und die vom Kriege so geplagte Bevölkerung an das scheinbar unmögliche Werk des Wiederaufbaues. [...] so können wir Linzer auf unser ‚Linzer Wunder‘ stolz sein, denn das Leben pulsiert in unserer Stadt heute mehr denn je zuvor, unser Linz erhält von Tag zu Tag mehr einen großstädtischen modernen Charakter. [...] Von 1945 bis heute wurden über 2000 zerstörte Wohnungen neuerbaut. [...]

Eine für die weitere bauliche Entwicklung der Stadt akute Frage ist die Gestaltung des Stadtbildes. Eine weitblickende und großzügige Planung ist die erste Voraussetzung für eine gründliche räumliche ‚Wiedergutmachung‘. Die Stadt muß gegliedert werden, es müssen neue Verkehrsadern festgelegt und bei deren Realisierung Grünanlagen angelegt werden, damit Linz wieder jene freundliche Umgebung erhält, die es einst so reizvoll machte. Linz soll das Gepräge einer Gartenstadt am Donaustrand erhalten. Die Neugestaltung der beiden Donauufer wird dabei ein Kernpunkt der Stadtplanung sein. [...] Das kulturelle Leben wurde durch Weiterführung der alten Kulturinstitute gewährleistet, aber auch durch Neugründungen, wie die Neue Galerie, die Kunstschule und die Volkshochschule der Stadt Linz, in den letzten Jahren bereichert. Die Wiederinstandsetzung der Sportplätze und vor allem der Bau eines modernen Stadions mit einem Fassungsraum für 18.000 Personen dient dem Sport und der Gesunderhaltung unserer Bevölkerung.

[...]

Wir brauchen noch 15.000 Wohnungen, erst dann wird das Barackenerbe des Krieges verschwinden.

[...]

Da der Fremdenverkehr aus wirtschaftspolitischen Gründen gefördert werden muß, tauchen in selbstverständlicher Folge, beziehungsweise als Voraussetzung, große Hotelprojekte auf.¹¹³¹

¹¹³¹ Ernst Koref, Vom Krieg zum Frieden, in: Linz – vom Krieg zum Frieden. Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20 1949, S. 5f.

Josef Reich, Vier Jahre Wiederaufbau in Linz

„Die größten Schwierigkeiten bereitete der arge Mangel an zivilen Arbeitskräften. Daß die Ausländer kein Interesse hatten, in Österreich weiterzuarbeiten, war verständlich. Einheimische Arbeitskräfte standen kaum zur Verfügung, weil sie fast ausnahmslos in die deutsche Kriegsmaschinerie eingebaut oder in einem Kriegsgefangenenlager festgehalten waren oder aus irgend einem Grund nicht nach Hause konnten. Die seitens der amerikanischen Heeresstellen beigestellten deutschen Kriegsgefangenen waren kein vollwertiger Ersatz, da sie sich - von Sehnsucht nach der Heimat erfüllt - verständlicherweise nur mit Widerwillen in den Wiederaufbau einschalten ließen. Trotzdem muß mit Dankbarkeit ihrer Mitarbeit gedacht werden, weil sie in den ersten Wochen und Monaten fast allein zur Verfügung standen.

[...]

Die ‚Patenstadt des Führers‘ sollte zu einem der kulturellen und wirtschaftlichen Zentren des Großdeutschen Reiches werden. Nach dieser Richtung erfolgte die großzügige Stadtplanung. Die Anlagen der Großsiedlungen am Stadtrande, die Errichtung der Großindustrien, die Führung der Reichsautobahnen, die Neuanlage des Hauptbahnhofes, die geplanten Brückenbauten über die Donau und die im Zusammenhang damit bereits begonnenen Straßenzüge, die Prunkneubauten am Linzer Brückenkopf, der Ausbau des neuen Donauhafens, der Linz zu einem Schwerpunkt der europäischen Binnenschifffahrt machen sollte, wurden nur zum geringsten Teil zu Ende geführt und blieben meist schon in der Planung stecken. Der Übergang von der Planung des Großdeutschen Reiches zurück zu den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Landeshauptstadt von Oberösterreich stellt ein Problem dar, das auch späteren Generationen Schwierigkeiten bereiten wird und dessen harmonische und organische Lösung in mancher Hinsicht fast unmöglich ist.

[...]

Niemand wird sich auf die Dauer einbilden dürfen, daß Baulücken, bzw. Hausruinen zum ewigen Andenken an den zweiten Weltkrieg bestehen bleiben dürfen. Das Wohnhauswiederaufbaugesetz gibt die Möglichkeit zum Aufbau, und von ihr keinen Gebrauch zu machen, gefährdet das Aufbauwerk.

Von den Besuchern dieser Stadt, die aus den anderen Bundesländern - aber auch vielfach aus dem Auslande - kommen, wird immer wieder die Frage gestellt, wieso der Wiederaufbau in dieser Stadt so großzügig und in einem verhältnismäßig raschen Tempo erfolgen kann. Dazu muß gesagt werden, daß in dieser Stadt die Bevölkerung geradezu von einem Wiederaufbaufanatismus erfüllt ist¹¹³².

¹¹³² Josef Reich, Vier Jahre Wiederaufbau in Linz, in: ebenda, S. 5f.

Franz Schmuckenschläger, Der städtebauliche Wiederaufbau der Stadt Linz

„Die während der Kriegszeit erfolgte Errichtung großer Schwerindustrieanlagen, ausgedehnter Donauhafenanlagen sowie einer Reihe völlig neuer Wohnstadtteile, die aber als Torso steckengeblieben sind, hat die früher ausgeglichene wirtschaftliche und soziale Struktur der Stadt wesentlich verändert. Linz ist damit in das entscheidende Stadium der Industrie-Großstadt eingetreten. Die damit verbundenen Geburtswehen wirken sich insbesondere deswegen so kraß aus, weil die Entwicklungsphase ganz abnormal vom übrigen Stadtwachstum auf einige wenige Jahre zusammengeballt war und diese Großanlagen auf einen völlig überdimensional übersteigerten Stadtausbau mit dem Ziel einer vierfachen Vergrößerung zugeschnitten waren. Die neue Stadtplanung muß daher wieder von vorne anfangen und in Synthese des Entwicklungsstandes vor 1938 und der unvollständigen Großanlagen der Kriegszeit samt den Luftkriegsschäden sowohl den realen Erfordernissen der Gegenwart als auch der maßvoll, aber doch großzügig zu erfassenden Zukunftsentwicklung gerecht werden.

Die unorganisch aufgepfropfte Stadtentwicklung während der Kriegszeit spiegelt sich am eindringlichsten in der Stadtbevölkerungszunahme.“¹¹³³

Josef Scherleitner, Finanzielle Auf- und Ausbauprobleme der Stadt Linz

„Aber die Stadt Linz hat nicht nur die Probleme des Wiederaufbaues zu lösen - diese Aufgabe hat sie gemeinsam mit den anderen österreichischen Städten -, die Stadt Linz steht überdies vor dem Problem der sogenannten ‚Neugestaltung‘, das ihr vom NS-Regime als zweifelhaftes Erbe überlassen wurde. Der während des Krieges stehengebliebene Ausbau muß erst zu Ende geführt werden; denn da die neuen Siedlungen nun einmal vorhanden sind, ist die Schaffung der dazu gehörigen Versorgungseinrichtungen eine unabdingbare Notwendigkeit.

[...]

Weitere bedeutende Mittel erfordert noch der Ausbau der Linzer Hafenanlage. Es war wohl selbstverständlich, daß sich die neue Stadtverwaltung schon im Jahre 1945 im Einvernehmen mit Bund und Land dazu entschloß, die bestehenden Hafenanlagen nicht dem Verfall preiszugeben [...] weil ja das Linzer Hafenprojekt auch bei den geänderten politischen Verhältnissen nichts an Bedeutung verloren hat.

[...]

Die Wiederaufbausorgen der übrigen Städte erschöpfen sich im wesentlichen in der Erneuerung der im Kriege vernachlässigten und in der Wiederinstandsetzung der vernichteten oder beschädigten Vermögenssubstanz. Die Stadt Linz aber hat überdies die im Kriege

¹¹³³ Franz Schmuckenschläger, Der städtebauliche Wiederaufbau der Stadt Linz, in: ebenda, S. 7.

steckengebliebene ‚Neugestaltung‘ der Veränderung zuzuführen. Sie befindet sich daher unter allen österreichischen Städten in einer einzigartigen, überaus schwierigen Lage. Die Stadtverwaltung fühlt sich so nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, die übergeordneten Stellen immer wieder auf diese Sonderlage der Stadt aufmerksam zu machen.“¹¹³⁴

Egon Oberhuber, Verwaltungsreform

„Fast die Hälfte des Personals schied aus - teilweise infolge Abwanderung, teilweise infolge zwingender, zum Teil von der Besatzungsmächten erlassener Vorschriften. Der damit verknüpfte neue Aufbau gehörte zu den schwierigsten Aufgaben. Zunächst mußte man fast wahllos Menschen einstellen, erst allmählich klärten sich die Verhältnisse. Bis zu drei Jahre vergingen, bis zum Beispiel über die politische Tragbarkeit gewisser wichtiger Beamter Klarheit geschaffen war.“¹¹³⁵

Ernst Koref, Linzer Kulturarbeit nach dem Kriege

„Das Kriegsgeschehen und die Wirren der Nachkriegszeit haben die Lebensgrundlagen zutiefst erschüttert und den Menschen von der Unsicherheit des Daseins in grauenvollem Ausmaß überzeugt. Das Unrecht des Krieges wurde vom Unrecht der Nachkriegszeit abgelöst. [...] Was hat die Kraft, sich aus dem Chaos zu erheben? Nur, was im Trümmerfeld stürzender Werte Bestand zeigte, nur, was der Sicherheit, dem dauernden Werte, dem Sinn des Daseins diene, bot Grundlage für den kulturellen Aufbau. [...] Der Anblick der Kriegsverwüstungen, ihre tieferen Ursachen vor allem die nahezu allgemeine Verletzung der Menschenrechte in der Welt, die Angst vor einem neuen Kriege, die Sorge um eine gesicherte Zukunft, der Glaube an die Sendung des Menschengeschlechtes und das Recht des einzelnen auf Bildung ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen führten in den meisten Ländern zu neuen Blüten der Volksbildung. Für Österreich, das sieben Jahre von der Welt abgeschlossen und einer Tendenzerziehung überantwortet war, bedeutet die Volksbildung geradezu einen Teil des Neubaues unserer Republik.

[...]

Schon dieser kurze Überblick läßt die Anstrengungen erkennen, welche die Gemeinde Linz auf kulturellem Gebiet macht; darum sei abschließend auf die besonderen Gründe hingewiesen, die sie hiezu verpflichten: auf das Fehlen einer starken Kulturtradition infolge Mangels einer machtpolitischen (Fürstenhof, Bischofsresidenz) und geistigen (Universität) Zentrums in der Geschichte der Stadt, auf das Anwachsen der Einwohnerzahl auf das über Eineinhalbfache im letzten Dezenium und die hiedurch bedingte Überfremdung der ortsansässigen Bevölkerung und auf den inneren Strukturwandel von einer bäuerlichen Provinzstadt zu einer Industriegroßstadt. Die

¹¹³⁴ Josef Scherleitner, Finanzielle Auf- und Ausbauprobleme der Stadt Linz, in: ebenda, S. 28f.

¹¹³⁵ Egon Oberhuber, Verwaltungsreform, in: ebenda, S. 29.

wirtschaftliche Entwicklung, der soziale Fortschritt und die soziologische Umschichtungen verlangen gebieterisch nach Kulturarbeit, soll die kulturelle Durchdringung des Lebens in Linz nicht hinter ihnen zurückbleiben. Das Das ‚kulturelle Gegengewicht‘ verdient angesichts dieser allgemeinen Situation besonders Beachtung und Förderung.¹¹³⁶

Ernst Koref, Die Linzer Frage

„Die schwierige wirtschaftliche Lage der österreichischen Städte seit 1945 ist durch die Auswirkungen des Krieges, insbesondere durch die Zerstörungen der Bombenangriffe und die Besetzung durch die alliierten Truppen gekennzeichnet. Linz hat aber zum Unterschied von anderen Städten eine Sonderentwicklung genommen, die eine einzigartige Situation geschaffen hat. Die Sonderentwicklung reicht Jahrfünfte [sic!] zurück und hat Linz zum österreichischen Notstandsgebiet werden lassen. Probleme über Probleme sind entstanden, die wir zusammenfassend als ‚Linzer Frage‘ bezeichnen. [...]

In vier Jahren war die Stadt um 60.000 Menschen gewachsen, wozu sie bei gleichbleibender Entwicklung, wie aus dem langjährigen Durchschnitt vor 1938 hervorgeht, mindestens 60 Jahre gebraucht hätte! Eine 60jährige Entwicklung auf vier Jahre gewaltsam zusammengedrängt! Der Jahresbedarf hatte sich also verfünzfach oder anders ausgedrückt, was früher in einem Jahr geleistet wurde, mußte jetzt in dreieinhalb Wochen geschehen, sollte der alte und der neuentstandene Bedarf auf allen Lebensgebieten befriedigt werden. Das war unmöglich. Die Kraft ‚Großdeutschlands‘, die der ‚Patenstadt des Führers‘ hätte zugute kommen sollen, verströmte in diesen Jahren im zweiten Weltkrieg. Die unorganische Bevölkerungszunahme ist der eine Angelpunkt der Linzer Frage. Mit teuflischer Folgerichtigkeit verlangte der Moloch des Krieges den forcierten Auf- und Ausbau der Rüstungsindustrie, der tausende Fabriksarbeiter anzog, und die gleichzeitige Zurückstellung allen sonstigen Bedarfes. Unzulängliche Notbehelfe sollten wenigstens die Lebensnotwendigkeiten vorerst sichern. Aus dem barocken Linz wurde eine Barackenstadt. Die Wohnungsnot wurde zur Wohnungskatastrophe, als zu Kriegsende die Provisorien zu dauernden Behelfen wurden. Auch der Ausbau der Einrichtungen des Handels, des Verkehrs, der gewerblichen Wirtschaft sowie der Verwaltungseinrichtungen konnte mit dem sprunghaften Anwachsen der Bevölkerung nicht Schritt halten. Da diese aber unter dem Druck gesteigerter Lebensbedürfnisse standen, kam es zu einem ungeheuren Aufzehr der Substanz, der heute nur durch einen großen Aufwand zusätzlicher Mittel wettgemacht werden kann. Wohnungskatastrophe und Substanzaufzehr – das ist der zweite Angelpunkt der Linzer Frage.

¹¹³⁶ Ernst Koref, Linzer Kulturarbeit nach dem Kriege, in: ebenda, S. 33f.

Dieser tatsächlichen Entwicklung entsprach aber die seinerzeitige NS.-Planung nicht. Der ‚Führer‘ wollte eine Stadt von 300.000 (!) Einwohnern aus den Boden stampfen. Damit sollte eine über 150jährige Entwicklung auf wenige Jahre zusammengedrängt werden. Der Linzer Raum hätte sich weiten sollen bis Enns auf der einen und Wels auf der anderen Seite. Nicht nur die Planung, auch die Ausführung war darauf abgestellt. Daher entstanden – um nur ein augenfälliges Beispiel zu nennen – die Groß-‚Siedlungen‘ nicht in organischer Angliederung an das verbaute Stadtgebiet, sondern als eigene Stadtteile, ja man muß sagen, als eigene Orte mitten im grünen Gelände. Der Abbruch dieses Planungsausbaues hat einen städtebaulichen Torso ohnegleichen hinterlassen. Er kann nicht rückgängig gemacht werden. Das ist der dritte Angelpunkt der Linzer Frage. Ähnlich ist es auf wirtschaftlichem Gebiete. Der Riesentorso, den die NS.-Wirtschaftsplanung hinterlassen hat, mußte genützt und die Entwicklung in für österreichische Verhältnisse mögliche Bahnen gebracht werden. Zur Wettmachung der Kriegsschäden der Wirtschaft, die mit rund 250 Millionen Schilling errechnet wurden, kamen die Schwierigkeiten und Kosten der Umstellung auf Friedensproduktion und des planvoll ergänzenden Ausbaues hinzu. Dieser Ausbau ist notwendig und wird Jahre, vielleicht Jahrzehnte beanspruchen. Das ist der vierte Angelpunkt der Linzer Frage.

In der Sonderentwicklung, die also durch sprunghafte Bevölkerungszunahme, Wohnungsnot und Substanzaufzehr sowie durch einen städtebaulichen und wirtschaftlichen Riesentorso gekennzeichnet ist, mußte der Bombenkrieg die Stadt besonders empfindlich treffen. [...] Der Krieg hat den größten Teil dessen, was in den Jahren vorher zusätzlich geschaffen wurde, wiederum zerstört oder zumindest schwer beschädigt und damit zum Problem der Weiterentwicklung des einmal Begonnenen noch das des Wiederaufbaues des Zerstörten hinzugefügt.

Mit beispielloser Tatkraft hat die Stadt Linz nach dem Zusammenbruch die Aufgabe des Wiederaufbaues in Angriff genommen und zu einmaligen Aufbauleistungen geführt. Sie darf jetzt, nach fünf Jahren, mit berechtigtem Stolz darauf zurückblicken. Doch bleibt die Linzer Frage, der Ausbau der großen unvollendeten Stadt, nach wie vor zu lösen.

Linz ist heute ein bedeutender, aber auch empfindsamer Mittelpunkt der österreichischen Wirtschaft. Die Linzer Frage darf daher gesamtösterreichisches Interesse beanspruchen. Sie setzt sich bei näherem Studium aus zahlreichen Problemen zusammen.

[...] Hochöfen und aufragenden Industrieanlagen. Sie sind zum neuen Symbol der Stadt geworden.

[...]

So wird auch die moderne Technik den Untergang des Abendlandes nicht aufhalten, wenn es nicht gelingt, die abendländische Kultur zu neuer Aufwärtsentwicklung zu führen. Gerade nach dem schrecklichsten aller Kriege, der den Menschen die letzte Sicherheit genommen hat, ist der Weg

*einer inneren Läuterung und kulturellen Besinnung zu beschreiten, damit in neuer Wertbildung eine tragfähige Grundlage für unser modernes Leben gefunden werden kann.*¹¹³⁷

Franz Schmuckenschläger, Stadtplanung zwischen gestern und morgen

„Es ist immerhin inzwischen schon so viel Abstand eingetreten, daß in geschichtlicher Objektivität auf die Grundzüge dieser Neugestaltung eingegangen werden kann, um die positiven und negativen Folgen feststellen und daraus die notwendigen Schlüsse für die weitere städtebauliche Entwicklung von Linz ziehen zu können. Denn gerade die einzigartige Zwischenstellung von Linz zwischen dem vorangegangenen allmählichen, natürlichen Wachstum der Jahrzehnte vor 1938, dem kurzfristig explosionsartigen Sprung in den Kriegsjahren samt den schweren Bombenzerstörungen und dem nach den ersten Schwierigkeiten des Wiederaufbaues in den ersten Nachkriegsjahren nunmehr sich wieder anbahnenden normalen Entwicklungsablauf hat die städtebauliche Gestaltung von Linz zu einem ungeheuren Problem anwachsen lassen.

Gewiß hat, als im Jahre 1938 im Eilzugstempo mit dem Bau der Eisen- und Hüttenwerke, der Donaubrücke, des Hafens, der großen Wohnsiedlungen usw. begonnen und mit dem Führererlaß vom 25. März 1939 die Neugestaltung unter dem Münchener Hochschulprofessor Roderich Fick als Reichsbaurat gesetzlich verankert wurde, die persönliche Vorliebe mit dem Willen, unmittelbar an der Donau eine Donaugroßstadt vergleichbar Budapest auszubauen, eine gewisse Rolle gespielt. Es wäre jedoch völlig verfehlt, diese subjektive Seite zu überschätzen und zu verkennen, daß die wahre und dauernde Wurzel für den Großausbau der Stadt Linz in der ausgezeichneten verkehrswirtschaftlichen Lage im zentraleuropäischen Wirtschaftsraum [...] begründet ist.[...] Es war daher die Neugestaltung der Stadt Linz in erster Linie eine folgerichtige Auswertung der naturgegebenen verkehrsgeographischen Zentrums Lage, welche mit dem Eintritt in das moderne technische Großindustrienzeitalter schon vorher keimhaft ansetzte und durch die besonderen Verhältnisse der Ära 1938 bis 1945 einen sprunghaft gesteigerten Auftrieb erhielt. Wenn man vom nebensächlichen absieht, gipfelte die Neugestaltung in folgenden Kernpunkten:

1. Schaffung einer Großindustrienzentrums, 2. Errichtung eines großen Donauhafens, 3. Monumentale Ausgestaltung der beiden Donauufer als Verwaltungsforum, 4. Bildung eines neuen Stadtmittelpunktes als Verkehrs- und Kulturzentrum, 5. Stadtvergrößerung durch Großwohnanlagen und Trabantensiedlungen mit dem Endziel von 300.000 bis 400.000 Einwohnern.

[...]

¹¹³⁷ Ernst Koref, Die Linzer Frage, in: Hanns Kreczi, Linz heute. Buch der Stadt Linz 1950, hrsg. vom Kulturstadtrat der Stadt Linz, 1950, S. 7ff.

In technisch-wirtschaftlicher Konsequenz folgten dem Hüttenwerk die Stickstoffwerke, nördlich der Budweiser Linie an die VÖEST anschließend. Mit diesen beiden Großwerken ist die Linzer Großindustrieentwicklung auf die Linie Eisen und Chemie vorgezeichnet. [...] Der aus der Kriegszeit als Torso übernommene Handelshafen mit seinen drei Becken, dessen Fertigstellung noch gewaltiger Aufwendungen bedarf, stellt kein Novum dar. Die Bestrebungen [...] reichen schon 30 Jahre zurück. [...] Die während des Krieges aufgestellte Planung des Hafen- und Industrieraumes [...] muß einer völligen Neubearbeitung unterzogen werden, da sowohl die Überdimensionierung der Beckenzahl auf ein wirtschaftlich gerechtfertigtes Maß zurückgeschraubt werden muß, als auch alle Straßen- und Verkehrsanschlüsse [...] nunmehr neu geplant werden müssen.

[...]

Eine städtebaukünstlerische Forderung von entscheidender Tragweite für das Linzer Stadtbild stellt die bauliche Ausgestaltung der beiden innerstädtischen Donauufer dar. Die Stadt verdient ihren offiziellen Namen ‚Linz an der Donau‘ erst dann mit vollem Recht, wenn sie sich von der historisch bedingten einseitigen Nordsüdlängserstreckung als vielgelästertes ‚Linz an der Landstraße‘ durch eine ostwestliche Breitenentfaltung in jeder Hinsicht frei macht, was durch die verschiedensten Maßnahmen im Großen und im Kleinen gefördert werden muß. Erst durch eine großzügige Donauuferverbauung samt vorgelagerten Grünanlagen und bauliche Auffüllung des auf beiden Seiten anschließenden verödeten Hintergeländes wird Linz nicht nur wirtschaftlich, sondern auch städtebaulich zur Donaugroßstadt.

In den beiden geplanten Stadtdominanten, Donauuferbebauung und Kulturzentrum, feierten die Bauideen monumentale Triumphe, deren immer weitere Übersteigerung ins Gigantische ihnen den Stempel der Problematik aufdrückte. Den Ausgangspunkt nahm die geplante rechte Donauuferbebauung von dem ideenhaft geplanten Granitneubau des Schlosses und dem Linzer Brückenkopf an der fertiggestellten Nibelungenbrücke mit den bis zum Kriegsende nur außenseits fertig gewordenen, ehemals für das Wasserstraßenamt und das Finanzpräsidium bestimmten Bauten. [...] Die Lösung des städtebaulich völlig unbefriedigenden Torsos gibt der Zukunft ein Spezialproblem auf. In Vollverbauung des rechten Donauufers mit Donaudampfschiffstation und Verwaltungsbauten sollte als Brückenkopf der geplanten Mittelbrücke (Hängebrücke) ein 24stöckiges Massenhôtel errichtet werden. Im weiteren Verlaufe sollten sich die Generaldirektion der Eisen- und Hüttenwerke mit dem Verwaltungsbau der Tabakwerke im Hintergrund, die Technische Hochschule, die zuerst beim Petrinum geplant war, und die Marinebauten anschließen und schließlich sollte die nur von einer schmalen Uferesplanade begleitete Monumentalverbauung vor einer granitgewölbten neuen Donaubrücke beim Winterhafen enden.

In ähnlichen Dimensionen bewegten sich die Verbauungsideen für das linke Donauufer. Vom Urfahrer Nibelungenbrückenkopf war stromaufwärts nach dem völligen Abbruch von Alt-Urfahr ein repräsentatives Rathaus samt Turm mit anschließendem Amtsgebäude bis zur Weberschule geplant, während die andere Brückenkopfseite ein riesiger Statthaltereibau einnehmen sollte, der mit einem Festhaus für 30.000 Personen und einem 160 Meter hohen Glockenturm unmittelbar ans Donauufer herantreten sollte. An Stelle dieser phantastischen Bauten gähnt nun eine ruinenhafte Abbruchstätte am Urfahrer Brückenkopf. Eine städtebaulich optimale Lösung in einem Guß wird wohl in Anbetracht der Gesamtwirtschaftslage auf lange Jahre nicht möglich sein. Man wird daher unter dem Zwang der realen Tatsachen die großbaukünstlerischen Forderungen auf ein tragbares Maß herabschrauben müssen, um unter Vermeidung von monumentalem Pathos die nach einer Lösung schreiende Urfahrer Brückenkopffrage in allmählichen Etappen zu bereinigen.

[...] Die Verbauung der Oberstufe ‚Am Damm‘ [...] bis zu einem 45 Meter hohen Großdenkmal beim Heilhamer Donaubogen, ist gestalterisch eine besonders heikle Frage, da die städtebauliche Massenabwägung und die architektonische Einzelgestaltung dieser Donauuferbaufront entscheidend für das neue Stadtbild und das repräsentative Antlitz der Donaugroßstadt sein wird. [...] Gerade hier trifft eine charakteristische Naturlandschaft [...] zusammen mit einer durch die barocke Kirchensilhouette ausgezeichneten Stadtlandschaft, welche als Stadtkrone von der wuchtigen Masse des Schlosses überhöht wird. Die Ausgestaltung und würdige Zweckverwendung dieses historisch und städtebaulich überragenden Wahrzeichens von Alt-Linz sollte eine Herzensangelegenheit aller Linzer sein.

[...]

Sind von der Donauufermonumentalplanung zwar einige Bauwerke erbaut worden, deren Anpassung an geänderte Verhältnisse uns zu Lösungen zwingen, so blieb das zweite Monumentalzentrum der Ära 1938-1945, das Kulturzentrum, reines Projekt.

[...]

Die drückendste Frage bildet das Wohnungsproblem. [...] Es muß von vornherein klar sein, daß die bauwirtschaftliche Kapazität des Linzer Raumes trotz künstlicher Vergrößerung durch abertausende von Fremdarbeitern und Baustoffantransporte aus anderen Ländern nicht Schritt halten konnte mit dem plötzlichen Hinaufschnellen der Stadtbevölkerungszahl. Wohl ist die Erbauung von rund 11.000 Wohnungen (in rund 2700 Häusern) in der Zeit von 1938-1945 eine bauliche Höchstleistung gewesen. Aber dieser Neubauwohnungszuwachs ging glatt verloren durch den Abbruch und Verfall von rund 1000 Wohnungen während dieser Zeit und den Ausfall von 82000 in durch den Luftkrieg ganz oder teilweise unbewohnbar gewordenen Gebäuden. Die Kriegsneubauzahl wird aber durch den Wohnungsverlust noch erheblich überschritten, wenn man den noch immer andauernden weiteren Wohnungsabfall berücksichtigt, der teils infolge der

Luftkriegsnachwirkungen, teils durch Altersschwäche und jahrzehntelangen Ausfall von Hausinstandsetzungen eingetreten ist.

Aus technischen Gründen des Großbaueinsatzes und in Ausnützung der Finanzierungsmöglichkeiten für Geländeerschließungen mit Straßen und Kanälen hat der Kriegswohnungsbau vorwiegend auf jungfräuliche Großgeländeflächen gegriffen. Die Bezeichnung dieser Großbauabschnitte als ‚Siedlungen‘ ist nach unserem Sprachgebrauch insoweit vielleicht irreführend, da es sich der überwiegenden Mehrzahl nach um mehrstöckige Großwohnblöcke und Reihenhäuser handelt [...].

[...]

Fast sämtliche vorangeführten großangelegten Siedlungen sind im Bau steckengeblieben und entbehren infolge des Fehlens wesentlicher Baugruppen und des Bestandes derzeit isolierter Baukörper eines städtebaulichen Abschlusses. Durch die gegenüber dieser Ära wesentlich geänderten Planungsgrundlagen muß in schwieriger Einzelarbeit eine neue Konzeption für den Vollausbau in Anpassung an die nunmehrigen Bedürfnisse gefunden werden. Aber nicht nur baulich, sondern auch wirtschaftlich sind diese Großsiedlungen ein Torso.

Ihre Dimensionierung ist so groß, daß sie oft komplette neue Stadtteile darstellen; weist doch zum Beispiel die Harter-Plateau-Besiedlung einen Stand von rund 2700 Wohnungen auf, das sind rund 11.000 Köpfe, also eine Kleinstadt für sich. Solche große Neubaustadtteile brauchen aber zu ihrer Lebensfähigkeit eine gleichzeitige wirtschaftliche Ergänzung durch Geschäftsläden und Werkstätten für Handel und Gewerbe vom einfachsten Lebensmittelladen bis zur Autobetriebsstätte, Gasthaus, Kino usw., in sorgsamer Abstimmung auf den örtlich verschiedenen strukturellen Bedarf, sowie eine Unzahl von Gemeinschaftseinrichtungen, wie Schulen, Kindergärten, Sport-, Spiel- und Erholungsgrünflächen, Kirchen, Versammlungsräume, Jugendheime, Feuerwehr-Nebenwachen usw. Alle diese wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Erfordernisse sind aber in diesen Kriegssiedlungen nur im allereingeschränktesten Maße durch Einbau einiger Geschäftsläden berücksichtigt worden, da aus kriegsbedingten Gründen (Mangel an Waren, Einrückungen) all dies aufgeschoben worden ist. Für die sinnvolle Eingliederung dieser Einrichtungen ist aber wiederum Hand in Hand mit der wirtschaftlichen und sozialen Seite eine neue städtebauliche Planung notwendig.

[...]

Bei der Knappheit der Mittel muß soweit als irgend möglich jede unnötige Verteuerung durch neu zu schaffende lange Straßen- und Sammelkanalanschlüsse vermieden werden, da dies nur auf Kosten der zu erstellenden Wohnungen ginge. Es ist also in erster Linie auf einen Weiterausbau der angefangenen Großsiedlungen, eine Ausfüllung der innerstädtischen Baulücken und eine

Schließung der zwischen diesen beiden Gruppen liegenden Leerräume zu dringen. Hier laufen die stadtbauwirtschaftlichen Forderungen auf erträgliche Aufschließungskosten und das Verlangen nach organischer Abrundung des Stadtkörpers zusammen.

[...]

Dadurch, daß die Stadtgemeinde Linz den Großteil ihres frei verfügbaren Grundbesitzes während der Kriegszeit abgeben mußte, ist eine bodenpolitische Steuerung wesentlich erschwert worden. Dazu kommen noch die unklaren Grundbesitzverhältnisse infolge Belastung durch das ‚deutsche Eigentum‘ und die Rückstellung, wodurch eine erhebliche Zahl geeigneter Grundflächen derzeit einer Verfügung entzogen ist.

*[...] Zu einer sinnvollen und auf alle Bedürfnisse abgestimmten Lösung ist aber von Anfang an eine städtebauliche Planung nötig, welche auf realer Basis stehend, dennoch großzügig die Zukunftsaufgaben vorwegnimmt.!*¹¹³⁸

Hans Heidenwag, Die Industrialisierung und ihre Auswirkung

„Genau so radikal wie das Industriegelände für die Hütte Linz und die Stickstoffwerke geschaffen wurde, wurde der Grund für die Wohnsiedlungen in Besitz genommen.

[...]

Die Wohnsiedlungen sind ungewöhnlich weiträumig gebaut. Die Beschränkung auf wenige Haustypen beschwor die Gefahr einer Schablonenhaftigkeit herauf, der durch Auflockerung in Wohnblöcke, einfache Grünanlagen und geschickte Geländeanpassung begegnet wurde. Diese Bauweise erfordert aber auch nicht unbedeutende Mehrinvestitionen und laufende Betriebskosten. Das Straßennetz wird weitläufiger. Auch die Versorgungsleitungen für Wasser, Gas und Strom, das Kanalnetz für die Stadtentwässerung usw. werden länger und kostspieliger im Betrieb. Die weite Entfernung der Siedlungen vom Stadtkern erfordert die Anlage neuer, breiter Zufahrtsstraßen, die kilometerweit unbebaut sind. [...] Bei der Anlage der Siedlungen wurde mit einer Bevölkerung von 300.000 Einwohnern gerechnet, so daß die meisten Siedlungen zusammengewachsen wären. Da Linz aber kaum mehr als 200.000 Einwohner in absehbarer Zeit erreichen wird, werden die großen Lücken zwischen den Siedlungen bleiben. [...] Wenn die Siedlungen unmittelbar an die geschlossene Bebauung des Stadtkerns herangerückt wären, so hätten die Bewohner die vielen Einrichtungen, die der Großstädter im Alltag braucht, in gewissem Umfange mitbenutzen können. Die Linzer Siedlungen sind allerdings zu weit entfernt [...]. [...] Es gibt keine zweite Stadt in Österreich, die infolge ihres geradezu unnatürlich zu nennenden Wachstums mit so schweren Problemen belastet ist und sich vor so große, unaufschiebbare und

¹¹³⁸ Franz Schmuckenschläger, Stadtplanung zwischen gestern und morgen, in: ebenda, S. 23ff.

*kostspielige Aufgaben gestellt sieht wie die oberösterreichischen Landeshauptstadt. Es war von Anfang an klar, daß die Stadt Linz die mit der überstürzten Industrialisierung verbundenen Aufgaben der Erweiterung des Lebensraumes nicht aus eigener Kraft bewältigen konnte und daß die damit verbundenen Lasten verteilt werden müssen.*¹¹³⁹

Ludwig Hiermann, Der Wiederaufbau der Wirtschaft

„Als 1945 der Krieg sein Ende gefunden hatte, stand die Wirtschaft in Linz unter einer ungeheuren Schockwirkung. [...] eine auf Reich, Krieg und Sieg eingestellte Planung mit gewaltigen Auswirkungen war ihrer Voraussetzungen verlustig geworden. Der Markt, der ihr entsprach, war mit den Bezugsquellen zugleich verschwunden. Die materielle Zerstörung war durch Bomben und unmittelbare Kriegseinwirkung, durch die turbulenten Tagesereignisse der ersten Besatzungszeit, Plünderung und Beschlagnahme und die allgemeine Unsicherheit ins Unberechenbare angewachsen.

*Wo beginnen, wie beginnen, wann beginnen, überhaupt beginnen? [...] Zurück zum Jahre 1937 oder einfach wieder herstellen, wieder aufbauen und die Entwicklung aufnehmen, wo sie die Kriegseinwirkungen gestört hatten? Sicher hatten die meisten größeren Betriebe offen oder geheim erstellte Pläne für die Friedensproduktion, aber ließen sie sich jetzt verwirklichen? Die Zerstörungen, die Verluste, die Schuttmassen, der Mangel an Wasser, an Energie, an Verkehrsmitteln, die allgemeine Gefährdung von Gesundheit und Leben, sie brachten zunächst die Entscheidung. Vor allem aber der Hunger brachte sie, denn die Arbeit hat begonnen als Selbsterhaltung noch gar nicht als Wiederaufbau. Die Ernährung mußte sichergestellt, herangebracht, auch produziert und verteilt werden. Damit waren aber alle Fragen, ob beginnen, wann, wo und wie beginnen, beantwortet. Die Antworten lauteten: ja, sofort, an Ort und Stelle und überall und besser, als man es je gemacht hatte.*¹¹⁴⁰

Josef Reich

*„Wie vieles, was zuerst gut und ernst ist, ist mit der Zeit im Munde der Menschen geschmacklos wird, ist auch das Wort Wiederaufbau zerredet. Und doch! Wo wären wir jetzt, wenn im Jahre 1945 nach dem Zusammenbruch im Kampf um Sein oder Nichtsein an das schier unlösbar scheinende Problem des Wiederaufbaues nicht mit vorbehaltlosem Eifer herangegangen worden wäre.*¹¹⁴¹

¹¹³⁹ Hans Heidenwag, Die Industrialisierung und ihre Auswirkung, in: ebenda, S. 31.

¹¹⁴⁰ Ludwig Hiermann, Der Wiederaufbau der Wirtschaft, in: ebenda, S. 51.

¹¹⁴¹ Josef Reich, in: ebenda, S. 113.

Hanns Kreczi, Das neue Linz

„Die Stadt gilt heute im In- und Ausland als Ausdruck österreichischer Lebenskraft. [...] Gewiß ist Linz durch die seinerzeitige Verkündung des Reichsgesetzes über die ‚Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich‘ in die Weltgeschichte eingegangen. Aber es mußte diesen zweifelhaften Ruhm mit seinem Blut und Gut in furchtbarer Weise durch sieben Jahre bezahlen, bis sich die amerikanischen und sowjetischen Armeen durch des Schicksals Fügung gerade in Linz trafen, um die deutsche Okkupation zu beenden. 1945 glaubte das österreichische Volk noch an seine Befreiung durch die Alliierten. Seither hat es in zähem Ringen um seine Selbständigkeit gekämpft. Wiederholt wurde der Welt bewiesen, daß Österreich die Prinzipien der Demokratie und der Menschlichkeit in der Zeit der Unterdrückung nicht vergessen, sondern im Glauben daran sein öffentliches und privates Leben in einer so überzeugenden Weise aus dem Chaos zur Ordnung geführt hat, daß wahrlich kein Grund für die Fortdauer der Besetzung besteht. Tragischerweise kann unser Land, das zum neuen Schnittpunkt der Einflußsphäre der Weltmächte geworden ist, nur im Schatten einer bedrohlichen Weltpolitik sein Friedenswerk durchführen. Die Schattenwirkungen sind nicht bloß allgemeiner Art, sondern oft konkret fühlbar, wie die Demarkationslinie der amerikanischen und russischen Besatzungsmacht, die den großen Stadtteil Urfahr vom übrigen Linz scheidet. Selbst derart einschneidende Maßnahmen konnten aber den einheitlichen österreichischen Geist nicht spalten, wie es sich auch sehr eindrücklich im neuen Linz dokumentiert.“¹¹⁴²

„[...] daß heute nach 20 Jahren in Linz nur ein Bauwerk entstanden ist, nämlich die neue Bahnpost [...], das die Haltung dieses Werkes im guten Sinne wieder fortsetzt. Möge man endlich allen Abklatsch aus vergangener Zeit aufgeben und sich frei machen von der naiven Auffassung, daß etwa, dem Fremdenverkehr zuliebe, die traditionellen Formen hier besonders gepflegt werden müßten. Die großartigen Leistungen unserer Vorfahren müssen Ansporn zu neuen, dieses Erbes würdigen Leistungen sein, niemals aber darf man diese Werke zu Vorlagen für dürftige Nachbildungen mißbrauchen.“¹¹⁴³

Hanns Kreczi, Das ist Linz

„Soll die industrielle Entwicklung die seelische und körperliche Gesundheit der Bevölkerung nicht gefährden, muß Linz zur Kultur- und Gartenstadt ausgebaut werden.“¹¹⁴⁴

¹¹⁴² Hanns Kreczi, Das neue Linz, Linz 1952, S. 4.

¹¹⁴³ Ebenda, S. 53.

¹¹⁴⁴ Hanns Kreczi, Das ist Linz, Linz 1953.

Hanns Kreczi, Linz im Profil der Zeit

„Die in der Großstadt drohende Vermassung soll durch die Gliederung der Wohngebiete hintangehalten werden. In der Idee der Zelle (Kindergartenradius), Nachbarschaften (Grundschulradius) und Stadtbezirke (Radius der höheren Schulen sowie der kulturellen, in der Großstadt nicht einmaligen Einrichtungen) [...], ist der richtende Gedanke für das Zusammensiedeln innerhalb der Großstadt gefunden. Jedes Nachbarschaftsgebiet soll durch Grünflächen (auch Sportplätze, Schrebergärten usw.) von den nächsten Nachbarschaften getrennt sein. Eine in Nachbarschaften ausgegliederte Großstadt, welche der einzelnen Nachbarschaft wieder Aufgaben stellt, den Zuständigkeitsbereich der kleinsten selbstverwaltenden Einheiten so groß wie irgendmöglich zieht, würde eine grundlegende Umkehr bedeuten. Erst dann könnte der Großstädter wieder zum Bürger werden und die Stadt zur Heimat. Die Aufgabe einer allgemeinen grundsätzlichen Neuordnung großstädtischen Lebens ist erkannt! Die Stadt muß mehr sein als ein Konglomerat von Gebäuden und Menschen, sie sollte ein organisches Wesen sein. Es ist ihr bauliches Gesicht nicht nur, sondern ihr soziales Schicksal, worum es heute geht.“¹¹⁴⁵

¹¹⁴⁵ Kreczi, Linz im Profil der Zeit, Linz 1955, o. S.

Bibliographie

Tageszeitungen und Wochenzeitschriften*

Abendzeitung, 19. September 1977, S. , abgedruckt in: Peter Baum, Forum Metall

Der Standard, 14. 6. 2008

Der Standard, 7. 10. 2008

Der Standard, 12. 7. 2008

Der Standard, 4. 3. 2009

Die Presse, 27. 7. 1946, aus dem Archiv des BDA (siehe auch unter Demus)

Die Presse, 28. 2. 2009

Die Presse, 26. 4. 2009

Die Zeit, 31. 12. 2008

Die Zeit, 7. 5. 2009

Die Welt, 27. 09. 2008

Kronen Zeitung, 8. 4. 2008

Kronen Zeitung, 29. 7. 2008

Kronen Zeitung, 3. 12. 2008

Kronen Zeitung, 17. 2. 2009

Kronen Zeitung, 20. 2. 2009

Kronen Zeitung, 21. 2. 2009

Kronen Zeitung, 26. 2. 2009

Kronen Zeitung, 27. 2. 2009

Kronen Zeitung, 18. 3. 2009

Kronen Zeitung, 22. 4. 2009

Kronen Zeitung, 27. 6. 2010

Kurier, 7. 12. 2007

Kurier, 20. 2. 2009

*Wenn nicht anders angegeben zitiert nach WISO.

Neues Österreich o.J. zit. nach Heidemarie Uhl, Das „Erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformation in der Zweiten Republik, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft ÖZP 2001/1, S. 19ff., online abrufbar unter: <http://www.oezp.at/pdfs/2001-1-02.pdf>, 22. 7. 2012.

Neues Volksblatt, 12. 7. 2008

Neues Volksblatt, 16. 7. 2008

Neues Volksblatt, 26. 7. 2008

Neues Volksblatt, 17. 9. 2008

Neues Volksblatt, 17. 2. 2009

Neues Volksblatt, 20. 2. 2009

Neues Volksblatt, 25. 2. 2009

Neues Volksblatt, 22. 4. 2009

Nürnberger Zeitung, 16. 9. 1977, abgedruckt in: Peter Baum, Forum Metall

Oberösterreichische Nachrichten, 6. 9. 1977, abgedruckt in: Peter Baum, Forum Metall

Oberösterreichische Nachrichten, 2. 12. 2003

Oberösterreichische Nachrichten, 3. 12. 2003

Oberösterreichische Nachrichten, 12. 12. 2003

Oberösterreichische Nachrichten, 16. 12. 2003

Oberösterreichische Nachrichten, 22. 12. 2003

Oberösterreichische Nachrichten, 6. 12. 2007

Oberösterreichische Nachrichten, 15. 7. 2008

Oberösterreichische Nachrichten, 17. 7. 2008

Oberösterreichische Nachrichten, 18. 7. 2008

Oberösterreichische Nachrichten, 24. 7. 2008

Oberösterreichische Nachrichten, 5. 8. 2008

Oberösterreichische Nachrichten, 12. 02. 2009

Oberösterreichische Nachrichten, 18. 2. 2009

Oberösterreichische Nachrichten, 19. 2. 2009

Oberösterreichische Nachrichten, 20. 2. 2009

Oberösterreichische Nachrichten, 21. 2. 2009

Oberösterreichische Nachrichten, 24. 2. 2009

Oberösterreichische Nachrichten, 25. 2. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 26. 2. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 2. 3. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 16. 3. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 18. 3. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 19. 3. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 26. 3. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 28. 3. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 8. 4. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 10. 4. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 11. 4. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 14. 4. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 22. 4. 2009
Oberösterreichische Nachrichten, 22. 5. 2009

Rheinische Post, 8. 10. 1977, abgedruckt in: Peter Baum, Forum Metall

Stuttgarter Zeitung, 2. 10. 2008

Wiener Zeitung, 13. 3. 2009

Gesetzestexte

Denkmalschutzgesetz (DMSG) zit. in der Fassung von BGBl. I Nr. 170/1999. Siehe hierzu:
<http://www.ris.bka.gv.at/Bundesrecht/>.

Literaturverzeichnis

Abkürzungen:

DKD = Deutsche Kunst und Denkmalpflege

ÖKT = Österreichische Kunsttopographie

ÖZKD = Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege

ACHLEITNER 1986

Achleitner, Friedrich, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei Bänden. Band I Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg. Salzburg und Wien 1986.

ADLER 2004

Adler, H. Artikel „Wert“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer, Gottfried Gabriel, Band 12. Basel 2004, S. 583ff.

ASSMANN 2002

Aleida Assmann, Das Gedächtnis der Orte - Authentizität und Gedenken, in: Firma Topf & Söhne - Hersteller der Öfen für Auschwitz. Hrsg. von Aleida Assmann, Frank Hiddemann, Eckhard Schwarzenberger. Frankfurt am Main 2002, S. 197ff.

ASSMANN 2006a

Assmann, Aleida, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006.

ASSMANN 2006b

Assmann, Aleida, Trauma und Tau. Schattierungen zwischen Täter- und Opfergedächtnis, in: Erinnerungsmanagement. Systemtransformation und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Hrsg. Von Joachim Landkammer, Thomas Noetzel und Walther Ch. Zimmerli. München 2006, S. 235ff.

ASSMANN 2009

Assmann, Aleida, Die Zukunft der Erinnerung an den Holocaust, in: Kritik & Utopie. Hrsg. von Hubert Christian Ehalt, Wilhelm Hopf, Konrad Paul Liessmann. Wien 2009, S. 14ff.

ASSMANN 2000a

Assmann, Peter, Vorbemerkung, in: ...vor mehr als einem halben Jahrhundert. Positionen zeitgenössischer Kunst zur Erinnerung (Ausstellungskatalog). Weitra 2000, S. 7.

ASSMANN 2000b

Assmann, Peter, Zur Anwesenheit des Abwesenden – 8 künstlerische Positionen zur Erinnerung – ein Ausstellungsrundgang, in: ...vor mehr als einem halben Jahrhundert. Positionen zeitgenössischer Kunst zur Erinnerung (Ausstellungskatalog). Weitra 2000, S. 21ff.

AURENHAMMER 2004

Aurenhammer, Hans, Zäsur oder Kontinuität? Das Wiener Kunsthistorische Institut im Ständestaat und im Nationalsozialismus, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band LIII, Wiener Schule. Erinnerung und Perspektiven. Wien, Köln, Weimar 2004, S. 11ff.

BACHER 1980

Bacher, Ernst, Denkmalbegriff, Denkmälermasse und Inventar, in: DKD 1980, S. 121ff.

BACHER 1991

Bacher, Ernst, Öffentliches Interesse und öffentliche Verpflichtung. Zur Geschichte und zum Verständnis des §2 des österreichischen Denkmalschutzgesetzes, in: Österreichische Kunst und Denkmalpflege (ÖZKD) 1991, S. 152ff.

BACHER 1995

Bacher, Ernst, Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege. Wien, Köln Weimar, 1995.

BANDION 1998

Bandion, Wolfgang J., Hilge, Stephan, Stukhard, Cathrine, Erinnern. Hrsg. von der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen. Innsbruck/Salzburg 1998.

BAUM 1978

Baum, Peter, Forum Metall Linz. Linz 1978.

BAUMÜLLER

Baumüller, Heinz, Das ist so eine Art Politik. Aktion Nike Juni bis November 1979. Linz, Katzdorf, o. J.

BLÄNSDORF 1995

Blänsdorf, Agnes, Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich, in: Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. Von Werner Bergmann, Rainer Erb, Albert Lichtblau. Frankfurt am Main, New York 1995, S. 18ff.

BOLTENSTERN 2005

Moderat modern: Erich Boltensern und die Baukultur nach 1945 (Ausstellungskatalog). Salzburg 2005.

BREITLING 1978

Breitling, P., Gutachten über die Denkmalwürdigkeit der in der Obhut der Gebäudeverwaltung für Kärnten stehenden Liegenschaften, TU Graz 1978, Beilage zu DA, LK Kärnten, GZ 624/78. Zit. nach Harb, Ulrich und Klever, Geraldine, NS-Architektur und -Kunst als Probleme von Denkmalschutz und Denkmalpflege, in: Beachten und Bewahren: Caramellen zur Denkmalpflege, Kunst- und Kulturgeschichte Tirols. Festschrift zum 60. Geburtstag von Franz Caramelle. Innsbruck 2004, S. 109ff.

BRÜCKLER 1990

Brückler, Theodor, Die „Veränderung“ der Österreichischen Denkmalpflege in der NS-Zeit und die Gründung des Instituts für Denkmalpflege 1940, in: ÖZKD 1990, S. 184ff.

BRÜCKLER 1991

Brückler, Theodor, Vom Konsilium zum Imperium. Die Vorgeschichte der österreichischen Denkmalschutz-Gesetzgebung, in: ÖZKD 1991, S. 160ff.

BRÜCKLER 1999

Brückler, Theodor, Die Wohnbauten der Nationalsozialistischen Zeit in Linz, in: ÖKT, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. 3. Außenbereiche, Urfahr, Ebelsberg, Band LV. Wien, Horn 1999, S. E135ff.

BRÜCKLER 2001

Brückler, Theodor, Nimeth, Ulrike, Personenlexikon zur Österreichischen Denkmalpflege (1850-1990). Horn 2001.

BRÜCKLER 2004

Brückler, Theodor , Die österreichische Denkmalpflege 1945-1947: „Resurrectio“ oder „Reanimatio“?, in: ÖZKD 2004, S. 390ff.

BRUCKMÜLLER 2006

Bruckmüller, Ernst, Von der Unabhängigkeitserklärung zum zweiten Kontrollabkommen, in: Wiederaufbau in Österreich 1945-1955. Rekonstruktion oder Neubeginn? Hrsg. von Ernst Bruckmüller. München 2006, S. 10ff.

CONSTANTINI 1952

Constantini, Otto, Großstadt Linz. Ein baulicher Überblick. Linz 1952.

CONSTANTINI 1980

Constantini, Otto, Stadtführer Linz. Linz 1980.

DE SAUSSURE 2001

Ferdinand de Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin, New York 2001.

DEHIO 1933

Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Zweite Abteilung Österreich, Band 1, Die Kunstdenkmäler in Kärnten, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg. Hrsg. von Dagobert Frey und Karl Ginhart. Wien, Berlin 1933.

DEHIO 1935

Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Zweite Abteilung Österreich, Band 2, Wien, Niederösterreich, Oberösterreich und Burgenland. Hrsg. von Dagobert Frey und Karl Ginhart. Wien, Berlin 1935.

DEHIO 1958

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich. Wien 1958.

DEHIO 2009

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich, Band 2, Linz. Horn, Wien 2009.

DEMUS 1946

Demus, Otto, Nachkriegsaufgaben der Denkmalpflege, in: Die Presse, 27. 7. 1946.

DEMUS 1947

Demus, Otto, Gegenwartsaufgaben der österreichischen Denkmalpflege, in: ÖZKD 1947, S. 1f.

DEMUS 1955

Demus, Otto, Zur Lage. Eine Mahnung, in: ÖZKD 1955, S. 41ff.

BALZAREK 1972

Der Architekt Mauriz Balzarek 1872-1945. Jugendstil und Sachlichkeit in Linz, Katalog zur Ausstellung des Stadtmuseums Linz in der Neuen Galerie der Stadt Linz. Linz 1972.

DER AUFBAU 1946

Der Aufbau. Monatsschrift für den Wiederaufbau. Hrsg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien. Wien 1946.

DOLFF-BONEKÄMPER 2010

Dolff-Bonekämper, Gabi, Gegenwartswerte. Für eine Erneuerung von Alois Riegls Denkmalwerttheorie, in: Denkmalwerte: Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Hrsg. von Hans-Rudolf Meier. Berlin 2010, S 27ff.

DVOŘÁK 1907

Dvořák, Max, Einleitung, ÖKT Band I. Wien 1907, S. XIIIff.

ERBE 1941

Linz. Erbe und Sendung. Kulturbericht der Stadt Linz. Hrsg. von Leo Sturma. Linz 1941.

EULER-ROLLE 2007a

Euler-Rolle, Bernd, „Moderne Denkmalpflege“ und „Moderne Architektur“ – gemeinsame Wurzeln, getrennte Wege? in: ÖZKD 2007, S. 145ff.

EULER-ROLLE 2007b

Euler-Rolle, Bernd, Inventarisierung und öffentliches Interesse. Max Dvořáks Konzept für den ersten Band der Österreichischen Kunsttopographie, in: Sozialer Raum und Denkmalinventar. Vorgehensweisen zwischen Erhalt, Verlust, Wandel und Fortschreibung. Hrsg. vom Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V. Leipzig 2007, S. 10ff.

FICK 1941

Fick, Roderich, Der neue Brückenkopf in Linz als Beginn der Neugestaltung der Stadt, in: Linz. Erbe und Sendung. Kulturbericht der Stadt Linz. Hrsg. von Leo Sturma, Linz 1941. S. 25ff.

FLEISCHER 1953

Fleischer, Julius, Monumenta deperdita. Zum Abbruch des Heinrichshofes, in: ÖZKD 1953, S. 32f.

FIEREDER 1985

Fiereder, Helmut, Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen in der Hütte Linz der Reichswerke „Hermann Göring“, Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1985, S. 95ff.

FREY 1947

Frey, Dagobert, Städtebauliche Probleme des Wiederaufbaues von Wien. Denkmalpflegerische Betrachtungen, in: ÖZKD 1947, S. 3ff.

FREY 1948

Frey, Dagobert Städtebauliche Probleme des Wiederaufbaues von Wien. Denkmalpflegerische Betrachtungen, in: ÖZKD 1948, S. 98ff.

FRITZSCH 2009

Fritzsch, Anke, Reichert, Martin, Schad, Eva, Raumgruppen - restauratorische Putz- und Fassadenarbeiten, in: Das Neue Museum Berlin. Konservieren, Restaurieren, Weiterbauen im Welterbe. Leipzig 2009, S. 151ff.

FRODL 1955

Frodl, Walter, Tagung der deutschen Denkmalpfleger 1955 in Westfalen, in: ÖZKD 1955, S. 155ff.

FRODL-KRAFT 1974

Frodl-Kraft, Eva, Die Österreichische Kunsttopographie. Betrachtungen *sub specie fundatoris*, in: ÖZKD 1974, S. 114ff.

FRÜCHTEL 2008

Früchtel, Michael, Der Architekt Hermann Giesler, Leben und Werk (1898-1987), München 2008.

GEDENKEN 1998

Gedenken und Mahnen in Wien 1934-1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil und Befreiung. Eine Dokumentation. Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1998.

GINHARD 1938

Ginhart, Karl, Die Veröffentlichungen der Österreichischen Denkmalschutzstellen, in: DKD 1938, S. 132ff.

GÜNTER 1970

Günter, Roland, Glanz und Elend der Inventarisierung, DKD 1970, S. 109ff.

GUNDACKER 1946

Gundacker, Hans, Die Zerstörungen in Wien und ihre Behebung, in: Der Aufbau 1946, S. 9ff.

HACK 2010

Hack, Christoph Eric, Nationalsozialistische Kontinuitäten in Linz/Donau 1945-1950 (Diplomarbeit). Graz 2010.

HAINISCH 1933

Hainisch, Erwin, Der oberösterreichische Musealverein und die Denkmalpflege. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch des Oberösterr. Musealvereines, 85. Band. Linz 1933, S.542ff.

HAJÓS 1974

Hajós, Géza, Riegls Gedankengut in Dvořáks Einleitung zur Österreichischen Kunsttopographie, in: ÖZKD 1974, S. 138ff.

HAJÓS 2005

Hajós, Géza, Denkmalschutz und Öffentlichkeit. Zwischen Kunst, Kultur und Natur; ausgewählte Schriften zur Denkmaltheorie und Kulturgeschichte 1981-2002. Frankfurt am Main, Wien 2005.

HARB 2004

Harb, Ulrich und Klever, Geraldine, NS-Architektur und -Kunst als Probleme von Denkmalschutz und Denkmalpflege, in: Beachten und Bewahren: Caramellen zur Denkmalpflege, Kunst- und Kulturgeschichte Tirols. Festschrift zum 60. Geburtstag von Franz Caramelle. Innsbruck 2004, S. 109ff.

HEIDE 1941

Heide, Othmar, Die kulturellen Aufgaben der Stadtverwaltung Linz a. D. Bericht bei der ostmärkischen Kulturtagung des deutschen Gemeindetages in Linz am 4. September 1941, in: Linz. Erbe und Sendung. Kulturbericht der Stadt Linz. Hrsg. von Leo Sturma. Linz 1941, S. 14ff.

HEIDENWAG 1941

Heidenwag, Hans, Die Wohnungsverhältnisse der Gauhauptstadt Linz, in: Linz. Erbe und Sendung. Kulturbericht der Stadt Linz. Hrsg. von Leo Sturma. Linz 1941, S. 59ff.

HEIDENWAG 1950

Heidenwag, Hans, Die Industrialisierung und ihre Auswirkung, in: Hanns Kreczi, Linz heute. Buch der Stadt Linz 1950. Hrsg. vom Kulturred der Stadt Linz. Linz 1950, S. 27ff.

HEINL 1946

Heinl, Eduard, Probleme des Wiederaufbaus, in: Der Aufbau 1946, S. 3

HENTSCHEL 1951

Hentschel, Walter, Zum Wiederaufbau Dresdens. Aufgaben und Leistungen der Denkmalpflege, in: ÖZKD 1951, S. 89ff.

HIERMANN 1950

Hiermann, Ludwig, Der Wiederaufbau der Wirtschaft, in: Hanns Kreczi, Linz heute. Buch der Stadt Linz 1950. Hrsg. vom Kulturred der Stadt Linz. Linz 1950, S. 51ff.

HIRSCH 1949

Hirsch, Franz, Aufbau der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten, in: Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20 1949, S. 31.

HITLERBAUTEN 2012

„Hitlerbauten“ in Linz. Wohnsiedlungen zwischen Alltag und Geschichte. 1938 bis zur Gegenwart (Ausstellungskatalog). Linz 2012.

HÖHLE 2007

Höhle, Eva Maria, Staatlicher Schutz für NS-Bauten – Ein österreichisches Dilemma?, in: ÖZKD 2007, S. 10ff.

HÖSS 2009

Höss, Dagmar, Sommer. Monika, Uhl, Heidemarie, In Situ. Zeitgeschichte findet Stadt: Nationalsozialismus in Linz. Weitra 2009.

HOFFMANN 2000

Hoffmann, Detlef, Was hat denn das mit Kunst zu tun? Die künstlerischen Projekte Wolfram Kastners, in: ...vor mehr als einem halben Jahrhundert. Positionen zeitgenössischer Kunst zur Erinnerung. Weitra 2000, S. 82ff.

HOMMER 1949

Hommer, Franz, Der Linzer Hafen, in: Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949, S. 9f.

HUSE 1997

Huse, Norbert, Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen? München 1997.

HUSE 2007

Huse, Norbert, Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe, in: ÖZKD 2007, S. 124ff.

IRRITATIONEN 1997

Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz. Hrsg. von Brigitte Kepplinger und Reinhard Kannonier, Grünbach 1997.

KAISER 2006

Kaiser, Gabriele, Substanzverluste/Neuansätze. Architektur in Wien 1945-1955, in: Österreich 1945-1955. Rekonstruktion oder Neubeginn? Hrsg. von Ernst Bruckmüller. München 2006, S. 125ff.

KANNONIER 1997

Kannonier, Reinhard, Geschichte, Politik und Öffentlichkeit. Die Vorbereitungsphase: ein kurzes Lehrstück über lange Irrwege. In: Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz. Hrsg. von Brigitte Kepplinger und Reinhard Kannonier. Grünbach 1997, S. 9ff.

KANONNIER 2000

Kannonier, Reinhard, Zur Gegenwart von Vergangenheit, in: ...vor mehr als einem halben Jahrhundert. Positionen zeitgenössischer Kunst zur Erinnerung (Ausstellungskatalog). Weitra 2000, S. 9ff.

KEPPLINGER 1989

Kepplinger, Brigitte, Arbeiterwohnbau in Linz 1850-1945. Ein historischer Überblick, in: Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaues von den Anfängen bis 1945. Hrsg. von Brigitte Kepplinger. Wien 1989, S. 1ff.

KEPPLINGER 1997

Kepplinger, Brigitte, Hitlers Linz. Nationalsozialistische Stadtplanung und gesellschaftliche Realität in Linz 1938-1945. In: Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz. Hrsg. von Brigitte Kepplinger und Reinhard Kannonier. Grünbach 1997. S. 53ff.

KLAAR 1947

Klaar, Adalbert, Der Stadtplan von Wiener-Neustadt, in: ÖZKD 1947, S. 113ff.

KNALL-BRSKOVSKY 2009

Inventarisierung und Dokumentation von Denkmälern in Österreich, in: Restauratorenblätter, 28, Klosterneuburg 2009, S. 23ff.

KNALL-BRSKOVSKY 2012

Knall-Brskovsky, Ulrike, NS-Siedlungen und Wohnanlagen in Linz, in: „Hitlerbauten“ in Linz. Wohnsiedlungen zwischen Alltag und Geschichte. 1938 bis zur Gegenwart (Ausstellungskatalog). Linz 2012, S. 80ff.

KNIGGE 1996

Knigge, Volkhard, Vom Reden und Schweigen der Steine. Zu Denkmälern auf dem Gelände ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrations- und Vernichtungslager, in: Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus. Hrsg. von Sigrid Weigel und Birgit Erdle. Zürich 1996, S. 193ff.

KNOEPFLI 1956

Knoepfli, Albert: Das Verhältnis der Kunstgeschichte und Kunstwissenschaft sowie der Heimat- und Denkmalpflege zur Kunstdenkmäler-Inventarisierung, in: Protokoll der Besprechungen der Initiative des Institutes für Österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes vom 23. bis 28. April 1956 im Bundesdenkmalamt in Wien stattgefunden haben (Referat), S. 9f. Hier zitiert nach: Paul Mahringer, Geschichte und Zukunft der Inventarisierung in Österreich, in: ÖZKD 2010, S. 246.

KÖRNER 1946

Körner, Theodor, Ziel und Aufgabe, in: Der Aufbau 1946, S. 2

KOREF 1947

Koref, Ernst, Linz, in: Der Aufbau 1947, S. 90.

KOREF 1949a

Koref, Ernst, Linzer Kulturarbeit nach dem Kriege, in: Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949, S. 33f.

KOREF 1949b

Koref, Ernst, Vom Krieg zum Frieden, in: Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949, S. 3ff.

KOREF 1950

Koref, Ernst, Die Linzer Frage, in: Hanns Kreczi, Linz heute. Buch der Stadt Linz 1950. Hrsg. vom Kulturred der Stadt Linz. Linz 1950, S. 7ff.

KOREF 1952

Koref, Ernst, Vorwort in: Otto Constantini, Großstadt Linz. Ein baulicher Überblick. Linz 1952, S. 5.

KRAUS 1950

Kraus, Max, Das DP.-Problem, in: Hanns Kreczi, Linz heute. Buch der Stadt Linz 1950. Hrsg. vom Kulturred der Stadt Linz. Linz 1950, S. 37f.

KRECZI 1941

Kreczi, Hanns, Die räumliche Entwicklung der Stadt Linz, in: Linz. Erbe und Sendung. Kulturbericht der Stadt Linz. Hrsg. von Leo Sturma. Linz 1941, S. 39ff.

KRECZI 1942

Kreczi, Hanns, Die Linzer Donaubrücke. Linz 1942.

KRECZI 1948

Kreczi, Hanns, Linz baut auf. Linz 1945-1948. Hrsg. vom Magistrat Linz. Linz 1948.

KRECZI 1949

Kreczi, Hanns, Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949.

KRECZI 1951

Kreczi, Hanns, Linz, Stadt an der Donau. Linz 1951.

KRECZI 1952

Kreczi, Hanns, Das neue Linz. Linz 1952.

KRECZI 1953

Kreczi, Hanns, Das ist Linz. Linz 1953.

KRECZI 1955

Kreczi, Hanns, Linz im Profil der Zeit. Linz 1955.

KRECZI 1956

Kreczi, Hanns, Dokumenta Lentiae. Doktor Ernst Koref zum 65. Geburtstag. Linz 1956.

KRECZI 1959

Kreczi, Hanns, Städtische Kulturarbeit in Linz. Ein geschichtlicher Überblick anlässlich des 40jährigen Bestandes des Kulturamtes der Stadt Linz, Linz 1959, S. 38. Zit. nach: Georg, Wacha, Denkmale aus der NS-Zeit, in Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1991, S. 373ff.

KRECZI 1986

Kreczi, Hanns, Die Stadtentwicklung im Spiegel der Linzer Stadtmonographien, in Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1986, S. 297ff.

KRECZI 1992

Kreczi, Hanns, Linzer Kulturpolitik miterlebt (1938-1947), in: Jahrbuch der Stadt Linz 1992, S. 151ff.

LACKNER 1990/91

Lackner, Helmut, Architekt Alexander Popp (1891-1947). Der Partner von Peter Behrens beim Bau der 'Tabakfabrik und meistbeschäftigte Industriearchitekt der „Ostmark“ im Zweiten Weltkrieg, in: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1990/91, S. 93ff.

LEISCHNER 1946

Leischner, Erich, Wiederaufbau, Stadtbild und Bauberatung, in: Der Aufbau 1946, S. 23ff.

LIPP 1995

Lipp, Wilfried, Das bauliche Erbe der NS-Zeit im „Heimatgau des Führers“. Bilanz mit Nachbemerkung – vorangestellt, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, 41, Heft 4/5, 1995, S. 105ff.

LIPP 2007

Lipp, Wilfried, Architektur im verblassenden Horizont der Zeitgeschichte, in: ÖZKD 2007, S. 113ff.

LIPP 2008a

Lipp, Wilfried, Vom modernen zum postmodernem Denkmalkultus. Schichtung und Plurivalenz, in: Wilfried Lipp, Kultur des Bewahrens. Schrägansichten zur Denkmalpflege. Wien, Köln, Weimar 2008, S. 161ff.

LIPP 2008b

Lipp, Wilfried, Das Erbe der NS-Zeit. Im verblassenden Horizont der Zeitgeschichte, in: Wilfried Lipp, Wilfried, Kultur des Bewahrens. Schrägansichten zur Denkmalpflege. Wien, Köln, Weimar 2008, S. 303ff.

LORENTZ 1960

Lorentz, Stanislaw, Das Doppelgesicht des Dr. Dagobert Frey, in: Zachodnia Agencja Prasowa, Informationsbulletin, VIII, 1960, S. 6ff.

LÜBBEKE 2007

Lübbecke, Wolfram, Entschandelung - Über einen ästhetisch-städtebaulichen Begriff der „Denkmalpflege“ im Nationalsozialismus, in: Die Denkmalpflege, 65. Jg., Heft 2, 2007, S. 146ff.

MAETZ 1946a

Maetz, Hermann, Die Wettbewerbe zum Wiederaufbau Wiens, in: Der Aufbau 1946, S. 49ff.

MAETZ 1946b

Maetz, Hermann, Die Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien, in: Der Aufbau 1946, S. 17f.

MAETZ 1946c

Maetz, Hermann, Die Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien, in: Der Aufbau 1946, S. 71f.

MAHRINGER 2009

Mahringer, Paul, Beleuchten oder Kratzen? Linz und die Brückenkopfgebäude, in: Kunstgeschichte Aktuell, Jg. XXVI, Nr. 02, 2009, S. 6.

MAHRINGER 2010a

Mahringer, Paul, Geschichte und Zukunft der Inventarisierung in Österreich, in: ÖZKD 2010, S. 231ff.

MAHRINGER 2010b

Mahringer, Paul, Endlich Klarheit über Österreichs unbeweglichen Denkmalbestand, in: Bulletin Kunst & Recht, 2010, S. 59f.

MAHRINGER 2011a

Mahringer, Paul, Orte – Dinge – Spuren. Der Umgang mit den materiellen Zeugnissen in Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus. Symposium in Berlin vom 24.-26.11.2011, in: ÖZKD 2011, S.522f.

MAHRINGER 2011b

Mahringer, Paul, Das Neue Museum Berlin. Konservieren, Restaurieren, Weiterbauen im Welterbe (Rezension), in: ÖZKD 2011, S. 554ff.

MARKL 1949

Markl, Ferdinand, Urfahr, ein Linzer Stadtteil jenseits der Demarkationslinie, in: Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949, S. 51f.

MAYRHOFER 2002

Die „Patenstadt des Führers“. Träume und Realität, in: Nationalsozialismus in Linz. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2002, Band 1, S. 327ff.

MEIER 1938

Meier, Burkhard, Die Rückkehr Österreichs ins Reich, in: DKD 1938, S. 80.

MEIER 2013a

Meier, Hans-Rudolf, Scheuermann, Ingrid, Sonne, Wolfgang, Jenseits des Kultus? Zur Wertbildungsprozessen in der Denkmalpflege, in: Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Hans-Rudolf Meier, Ingrid Scheuermann und Wolfgang Sonne. Berlin 2013, S. 8ff.

MEIER 2013b

Meier, Hans-Rudolf, Wertedebatten und Wertelehren in der spätmodernen Denkmalpflege: Hierarchien versus Pluralität, in: Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und

Gegenwart. Hrsg. von Hans-Rudolf Meier, Ingrid Scheuermann und Wolfgang Sonne. Berlin 2013, S. 62ff.

MEIXNER 1950

Meixner, Erich Maria, Lage ist Schicksal, in: Hanns Kreczi, Linz heute. Buch der Stadt Linz 1950. Hrsg. vom Kulturamt der Stadt Linz. Linz 1950, S. 39ff.

NARZT 1985

Narzt, Inge, Begegnung mit Linz. Ein Stadtführer. Linz 1985.

NIEDERMAYR 2010

Niedermayr, Maria-Anna, Wohnen im Hitlerbau. Werkpädagogische Überlegungen zu den Linzer Wohnbauten aus dem Nationalsozialismus. Einblicke in drei Wohnungen aus Urfahr (Diplomarbeit). Linz 2010.

OBERHUBER 1949

Oberhuber, Egon, Verwaltungsreform, in: Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949, S. 29f.

ÖKT 1947

ÖKT, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Braunau, Band XXX. Wien 1947.

ÖKT 1977

ÖKT, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. 1. Die Altstadt, Band XLII. Wien 1977.

ÖKT 1986

ÖKT, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. 2. Die Landstraße - Obere und Untere Vorstadt, Band L. Wien, Horn 1986.

ÖKT 1999

ÖKT, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. 3. Außenbereiche, Urfahr, Ebelsberg, Band LV. Wien, Horn 1999.

PERZ 2001

Perz, Bertrand, Nationalsozialistische Konzentrationslager in Linz, in: Nationalsozialismus in Linz. Hrsg. von Fritz Mayrhofer, Walter Schuster. Linz 2001, Band 2, S. 1041ff.

PERZ 2006

Perz, Bertrand, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart. Innsbruck 2006.

POSCH 2007

Posch, Wilfried, Anmerkungen zu Linz 1938-1945, ÖZKD 2007, S. 25ff.

POSITIONEN 2000

...vor mehr als einem halben Jahrhundert. Positionen zeitgenössischer Kunst zur Erinnerung (Ausstellungskatalog). Weitra 2000.

RATZENBÖCK 1978

Ratzenböck, Josef, Vorwort in: Harry Slapnicka, Oberösterreich – als es „Oberdonau“ hieß (1938-1945). Hrsg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv. Linz 1978, S. 7f.

RAUSCHER 1947

Rauscher, Ludwig, Das zerstörte Linz und sein Wiederaufbau, in: Der Aufbau 1947, S. 100.

REICH 1949

Reich, Josef, Vier Jahre Wiederaufbau in Linz, in: Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949, S. 5f.

RENNER 1946

Renner, Karl, Zum Geleit, in: Der Aufbau 1946, S. 1.

RIEGL 1995

Riegl, Alois, Entwurf einer gesetzlichen Organisation der Denkmalpflege in Österreich, in: Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege. Hrsg. von Ernst Bacher. Wien, Köln, Weimar 1995, S.49ff.

ROLINEK 2010

Rolinek, Susanne, Lehner, Gerald, Strasser, Christian, Im Schatten von Hitlers Heimat. Reiseführer durch die braune Topografie von Oberösterreich. Wien 2010.

ROSENFELD 2004

Rosenfeld, Gavriel, Architektur und Gedächtnis. München und Nationalsozialismus. Strategien des Vergessens 2004. München, Hamburg, S. 11ff.

SARLAY 1985

Sarlay, Ingo, Hitlers Linz. Die Stadtplanung von Linz an der Donau 1938-1945. Kulturelle und wirtschaftliche Konzeptionen, Planungsstellen und Wirtschaftspläne (Dissertation). Graz 1985

SARLAY 1987

Sarlay, Ingo, Baukunst im Dritten Reich. Hitlers Linz. Die Stadtplanung von Linz an der Donau 1938-1945. 2. Teil: Städtebauliche Detailplanung und Architektur (Habilitation). Graz 1987.

SARLAY 2008

Sarlay, Ingo, Adolf Hitlers Linz. Architektonische Visionen einer Stadt, in: „Kulturhauptstadt des Führers“. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich (Ausstellungskatalog). Linz, Weitra 2008, S. 65ff.

SAUERLÄNDER 1975

Sauerländer, Willibald, Erweiterung des Denkmalsbegriffs?, in DKD 1975, S. 117ff.

SCHERLEITNER 1949

Scherleitner, Josef, Finanzielle Auf- und Ausbauprobleme der Stadt Linz, in: Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949, S. 28f.

SCHEURMANN 2009

Scheurmann, Ingrid, „Mit der öffentlichen Meinung in Fühlung“. Denkmalpflege und bürgerschaftliches Engagement, in: ÖZKD 2009, S. 306ff.

SCHEURMANN 2012

Scheurmann, Ingrid, Denkmalpflege und Erinnerungskultur, in: Erinnerung Kartieren? Erfassung von Baubefunden in Gedenkstätten. Dresden 2012, S. 11ff.

SCHEUTZ 1991

Scheutz, Johann Karl, Der Architekt Mauriz Robert Balzarek (1872-1945) (Dissertation). Graz 1991.

SCHMITT-IMKAMP 2012

Schmitt-Imkamp, Lioba, Roderich Fick und Linz - eine weitgehend unbekannte Geschichte, in: „Hitlerbauten“ in Linz. Wohnsiedlungen zwischen Alltag und Geschichte. 1938 bis zur Gegenwart (Ausstellungskatalog). Linz 2012, S. 152ff.

SCHMITT-IMKAMP

Schmitt-Imkamp, Lioba, Leben und Werk des Architekten Roderich Fick (1886-1955) (Dissertation). München (in Arbeit).

SCHMUCKENSCHLÄGER 1941

Schmuckenschläger, Franz, Die Großstadt Linz im Aufbau, in: Linz. Erbe und Sendung. Kulturbericht der Stadt Linz. Hrsg. von Leo Sturma. Linz 1941, S. 76ff.

SCHMUCKENSCHLÄGER 1947

Schmuckenschläger, Franz, Die städtebaulichen Grundlagen der Linzer Neuplanung, in: Der Aufbau 1947, S. 107ff.

SCHMUCKENSCHLÄGER 1949

Schmuckenschläger, Franz, Der städtebauliche Wiederaufbau der Stadt Linz, in: Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949, S. 7.

SCHMUCKENSCHLÄGER 1950

Schmuckenschläger, Franz, Stadtplanung zwischen gestern und morgen, in: Hanns Kreczi, Linz heute. Buch der Stadt Linz 1950. Hrsg. vom Kulturred der Stadt Linz. Linz 1950, S. 13ff.

SCHULZE 1970

Schulze, Ingrid, Der Mißbrauch der Kunstgeschichte durch die imperialistische deutsche Ostpolitik. Leipzig 1970.

SCHUSTER 1946

Schuster, Franz Die neue Ordnung, in: Der Aufbau 1946, S. 6ff.

SCHUSTER 2005

Schuster, Walter, Schweiger Anneliese, Schimböck, Maximilian (Hrsg.), Nationalsozialismus. Auseinandersetzung in Linz. 60 Jahre Zweite Republik, Archiv der Stadt Linz. Linz 2005.

SEDLMAYR 1939/40

Sedlmayr, Hans, Wien: Stadtgestaltung und Denkmalschutz (I), in: DKD 1939/40, S. 151ff.

SLAPNICKA 1978

Slapnicka, Harry, Oberösterreich – als es „Oberdonau“ hieß (1938-1945). Hrsg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv. Linz 1978.

SOLLICH 2010

Sollich, Jo, Das Architektenbüro Rimpl in der NS-Zeit, in: NS-Architektur: Macht und Symbolpolitik. Hrsg. von Tilman Harlander und Wolfram Pyta. Berlin 2010, S. 119ff.

SOLLICH 2011

Sollich, Jo, Herbert Rimpl (1902-1978). Eine werkorientierte Architektenbiographie (Dissertation). Berlin 2011.

SPORRER 2006

Sporrer, Maria, Verspätete Erinnerungspolitik in Österreich, in: Erinnerungsmanagement. Systemtransformation und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Hrsg. von Joachim Landkammer, Thomas Noetzel und Walther Ch. Zimmerli. München 2006, S. 83ff.

STAHLWERKE 1949

Die Vereinigten österreichischen Eisen- und Stahlwerke, in: Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949, S.32f.

STEINER 2007

Steiner, Dietmar, Erbe verweigert. Österreich und NS-Architektur, in: ÖZKD 2007, S. 7ff.

STEINER 1994

Steiner, Ulrike, Glanz und Elend der Inventarisierung, in: Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Wilfried Lipp und Michael Petzet. München 1994, S. 29ff.

STÖRTKUHL 2004

Störtkuhl, Beate, Paradigmen und Methoden der kunstgeschichtlichen Ostforschung. - der Fall Dagobert Frey, in: Die Historiographien in Ostmitteleuropa und der nationale Diskurs. Hrsg. von Robert Born. Berlin 2004, S. 155ff.

TWERASER 1983

Tweraser, Kurt, Der Linzer Gemeinderat 1934-1962. Ständestaat, NS-Regime und die Ära Koref, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1983, S. 153ff.

UHL 2001

Uhl, Heidemarie, Das „Erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformation in der Zweiten Republik, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft ÖZP 2001/1, S. 19ff. Online abrufbar unter <http://www.oezp.at/pdfs/2001-1-02.pdf>, 22. 11. 2012.

UNTERSMAJR 1990

Untersmajr, Wolfgang, Wohnbau in Linz 1938-1945. Bestandsaufnahme, Ideologie und Entstehungsbedingungen (Diplomarbeit). Wien 1990.

VORWORT 1941

Vorwort des Herausgebers, in: Linz. Erbe und Sendung. Kulturbericht der Stadt Linz. Hrsg. von Leo Sturma. Linz 1941, S. 5.

VORWORT 1946

Vorwort der Schriftleitung, in: Der Aufbau 1946, S. 5

WACHA 1991

Wacha, Georg, Denkmale aus der NS-Zeit, in Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1991, S. 373ff.

WEHRMACHT 1997

Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellung in der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung. Linz, Hauptplatz 8, wissenschaftliches und kulturelles Begleitprogramm, abgedruckt in: Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz. Hrsg. von Brigitte Kepplinger und Reinhard Kannonier. Grünbach 1997.

WEIHSMANN 1998

Weihsmann, Helmut, Bauen unterm Hakenkreuz. Wien 1998.

WERTE 2013

Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Hans-Rudolf Meier, Ingrid Scheuermann und Wolfgang Sonne. Berlin 2013.

WESSELY 1950

Wessely, Kurt, Linz im europäischen Binnenwasserstraßen-Verkehr, in: Hanns Kreczi, Linz heute. Buch der Stadt Linz 1950. Hrsg. vom Kulturamt der Stadt Linz. Linz 1950, S. 43ff.

WIBIRAL 1970

Wibiral, Norbert, Was ist Denkmal?, in: Denkmalpflege in Österreich 1945-1970. Wien 1970, S. 33ff.

WIESE 2011

Wiese, Anja, „Entschandelung und Gestaltung“ als Prinzipien nationalsozialistischer Baupropaganda. Forschungen zur Wanderausstellung „Die schöne Stadt“ 1938-1943, in: Die Denkmalpflege, 69. Jg., Heft 1, 2011, S. 34ff.

WOHNEN 1989

Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaues von den Anfängen bis 1945. Hrsg. von Brigitte Kepplinger, Wien 1989.

ZACHERL 1989

Zacherl, Edith, Der Arbeiterwohnbau von 1850 bis 1945. Architektonischer Abriß, in: Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaues von den Anfängen bis 1945. Hrsg. von Brigitte Kepplinger. Wien 1989, S. 179ff

ZYKAN 1947

Zykan, Josef, Probleme der Denkmalpflege und des Städtebaus in Wiener-Neustadt, in: ÖZKD 1947, S. 117ff.

Weblinks

<http://www.bewusstseinsregion.at>, 25. 11. 2012.

http://www.dnk.de/_uploads/media/241_2005_VdL_Inventarisation.pdf, 25. 11. 2012

<http://kunstgeschichte.univie.ac.at/forschung/hitlers-architekten-troost-speer-fick-und-giesler/>, 25. 11. 2012

http://nordico.at/de/66_379.htm, 25. 11. 2012

<http://www.oeaw.ac.at/ikt/mitarbeiterinnen/publikationen-der-mitarbeiter/heidemarie-uhl-werkverzeichnis-seit-1999/heidemarie-uhl-werkverzeichnis-vor-1999/transformationen-des-oesterreichischen-gedaechtnisses/>, 25. 11. 2012

<http://www.oezp.at/pdfs/2001-1-02.pdf>, 22. 11. 2012

<http://www.zermahlenegeschichte.de>, 25. 11. 2012

Abbildungsteil



Abbildung 1: Berlin Schöneweide, 2011



Abbildung 2: Berlin Schöneeweide, 2011



Abbildung 3: Berlin, Neues Museum, 2010



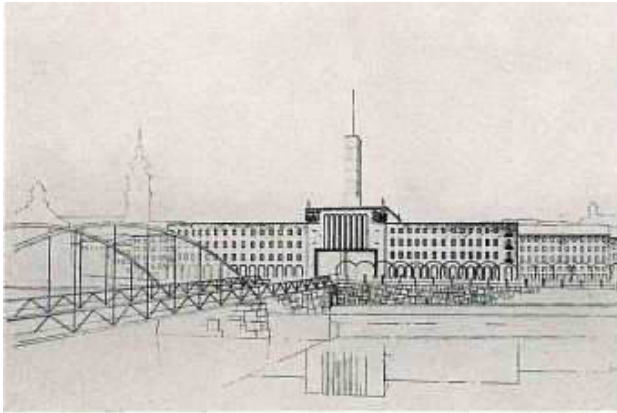
Abbildung 4: Berlin, Neues Museum, 2010



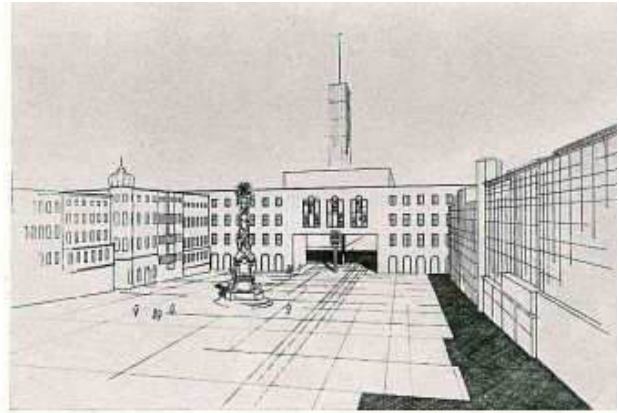
Abbildung 5: Wien, Sempdepot, 2012



Abbildung 6: Julius Schulte, Entwurf des Brückenkopfs von Urfahr 1922



Ansicht von der Donau



Ansicht vom Hauptplatz

Abbildung 7: Hans Arndt und Paul Theer, Entwurf des Brückenkopfs Linz 1930

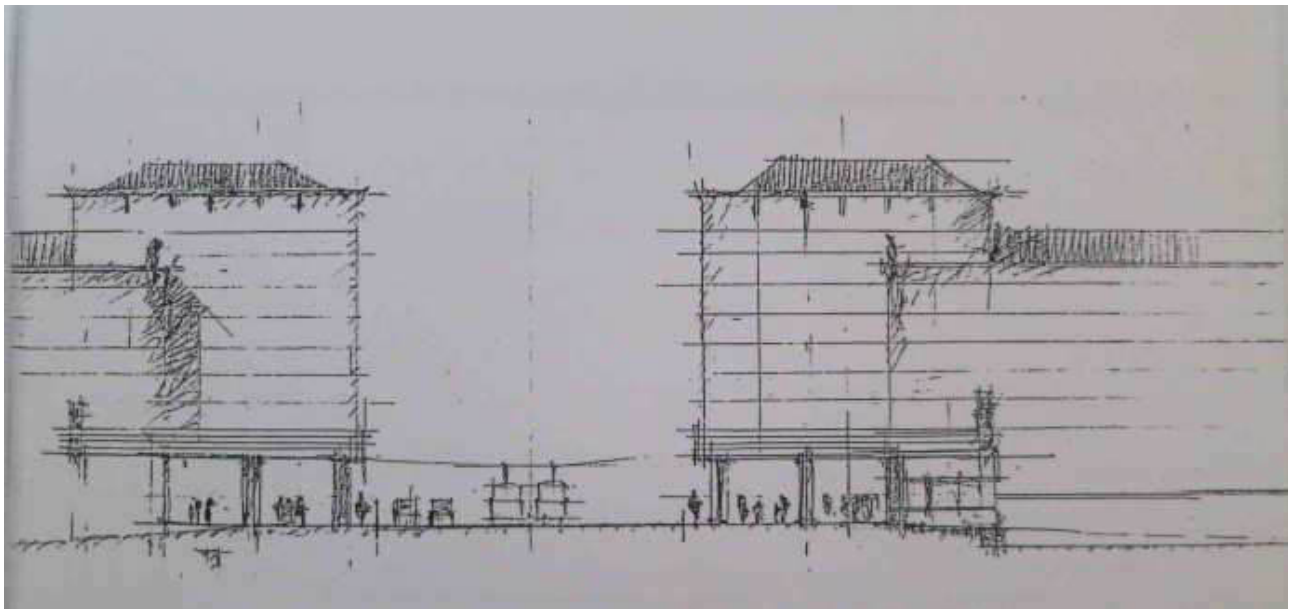


Abbildung 8: Mauriz Balzarek, Entwurf des Brückenkopfs in Linz 1938



Abbildung 9: Linz, Brückenkopfgebäude vom Hauptplatz aus gesehen, 2012



Abbildung 10: Linz, Nibelungenbrücke und Brückenkopfgebäude von Urfahr aus gesehen. 2011



Abbildung 11: Linz, Brückenkopfgebäude mit Heinrich-Gleißner-Haus, 2011



Abbildung 12: Adolf Hitler vor dem "Linz-Modell"



Abbildung 13: Linz, Brückenkopfgebäude, Nike, 1977



Abbildung 14: Klaus Rinke, Brief, 1979



Abbildung 15: Linz, Panorama um 2008



Abbildung 16: Linz, Panorama um 2008



Abbildung 17: Linz, Gebäude mit "Hermann-Göring-Werke-Logo", 2007



Abbildung 18: Linz, Abnahme des Emblems, 2007



Abbildung 19: Linz, Löwen vor dem Hauptbahnhof, 2006



Abbildung 20: Linz, Tarnung der
Löwen, 1999



Abbildung 21: Linz, Aphroditetempel, 2008



Abbildung 22: Linz, Aphroditetempel - vorher und danach



Abbildung 23: Linz, voestalpine, Heizzentrale, 2007



Abbildung 24: Linz, Chemiepark Linz, Düngemittelsilo, 2008



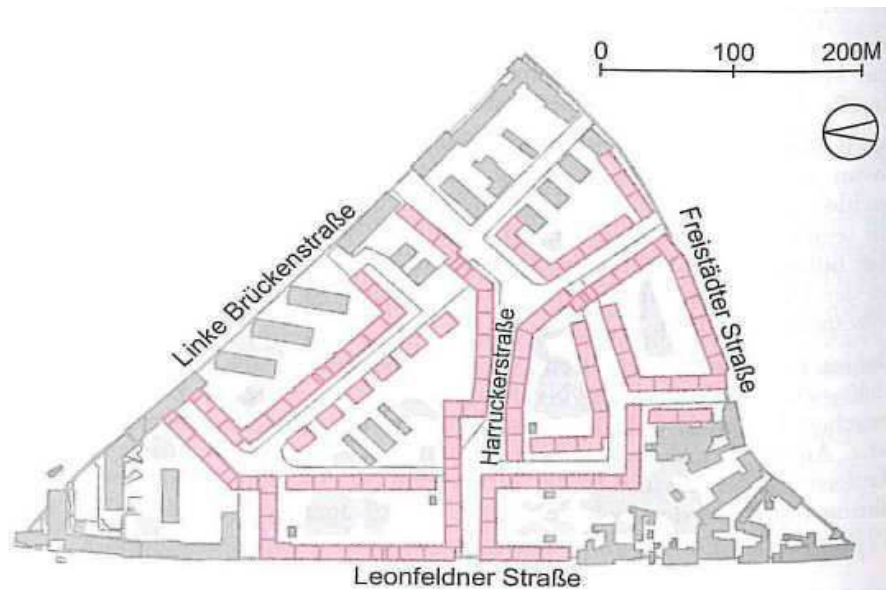
Abbildung 25: Linz, Spallerhofsiedlung, 2008



Abbildung 26: Spallerhofsiedlung,
Grundriss



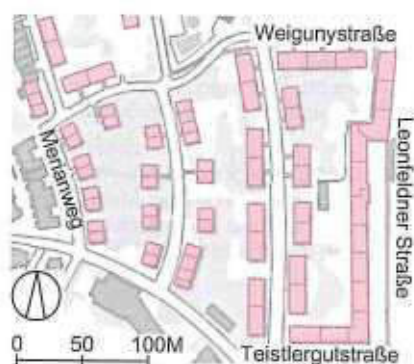
Abbildung 27: Linz, Hartmayrsiedlung, 2007



Hartmayrsiedlung, Ausschnitt
(Magistrat Linz, Amt Datenverarbeitung)



Abbildung 29: Linz, Karlhofsiedlung, 2007



Karlhofsiedlung
(Magistrat Linz, Amt Datenverarbeitung)

Abbildung 30: Karlhofsiedlung, Grundriss



Abbildung 31: Linz, Hillerkaserne, 2007



Abbildung 32: Linz, Bunker auf dem Andreas Hofer-Platz, 2008

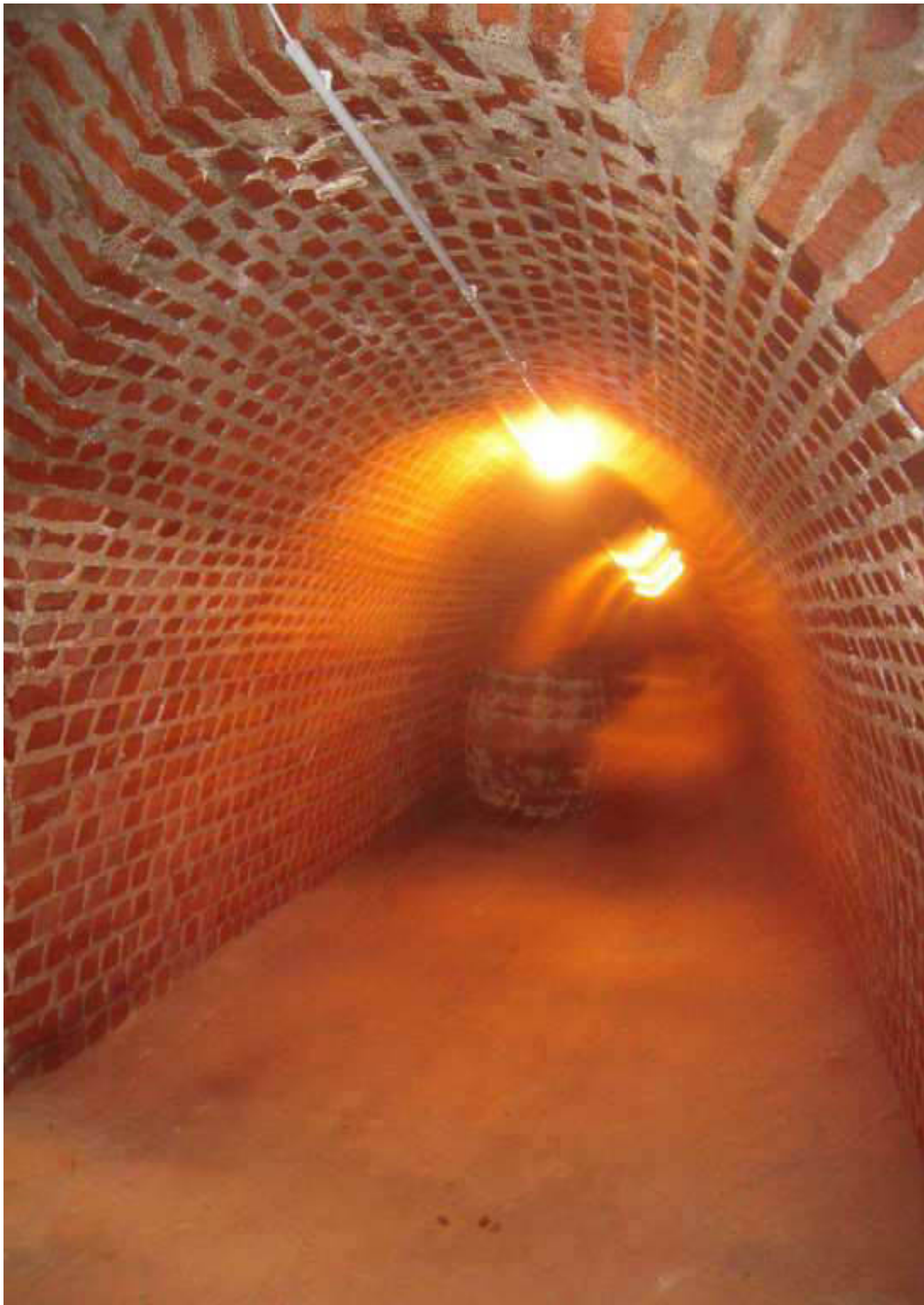


Abbildung 33: Linz, Stollenanlage, 2011



Abbildung 34: Linz, Fassadenabschlagung, Brückenkopfgebäude, 2009



Abbildung 35: Linz, Fassadenabschlagung, Brückenkopfgebäude, 2009



Abbildung 36: Brückenkopfgebäude, Glasaufbau, Animation



Abbildung 37: Brückenkopfgebäude, Glasaufbauten, Animation



Abbildung 38: Linz, In Situ, 2009



Abbildung 39: Wien, Albertina, 1946



Abbildung 40: Wien, Kriegsschäden, 1946



Abbildung 41: Wien, Kriegsschäden, 1946



Architektonisch und historisch wertvolles Gebäude (Staatsoper). Im Äußeren unverändert zu belassen, im Inneren nach modernen Grundsätzen neu zu gestalten.

Abbildung 42: Wien, Staatsoper, 1946



Innenraum der Staatsoper. Nach modernen Grundsätzen und entsprechend der heutigen Struktur des Volkes neu zu gestalten.



Abbildung 43: Wien, Staatsoper, 1946



Altes architektonisch wertvolles und auch historisch interessantes Bauwerk. Weitgehend zerstört. Es wurden auch weitergehend Demolierungen notwendig. Soll in der äußeren Erscheinung unverändert wiedererstehen, jedoch den heutigen Bedingungen gemäß mit neuem Grundriß.

Abbildung 44: Wien, Zeughaus, 1946



Alter guter Barockbau, der aber leider kaum wiederherzustellen und durch einen zeitgemäßen Neubau zu ersetzen sein wird.

Abbildung 45: Wien Krieaszerstörung 1946



Abbildung 46: Brückenkopfgebäude. Modell

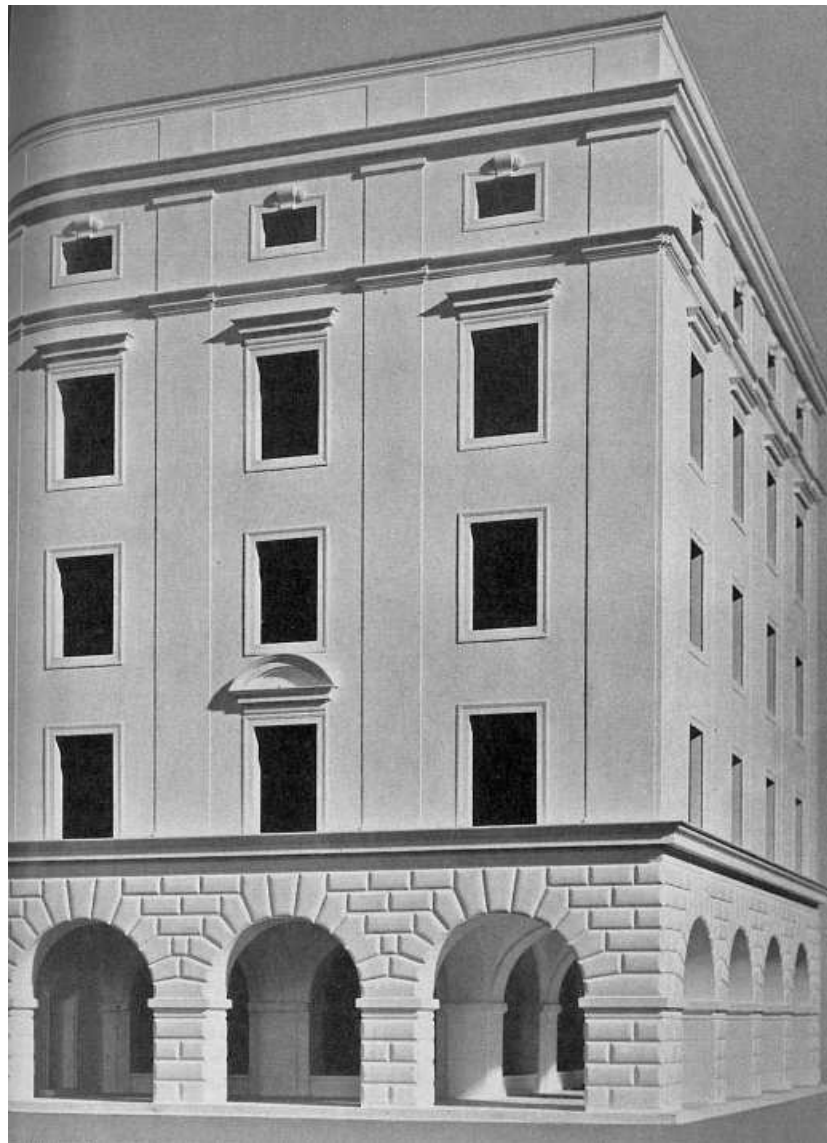


Abbildung 47: Brückenkopfgebäude, Modell



LINZ, OBERFINANZPRÄSIDIUM / ARCHITEKT RODERICH FICK

EINGANGSHALLE IM ERDGESCH

Abbildung 48: Brückenkopfgebäude, Innenansicht

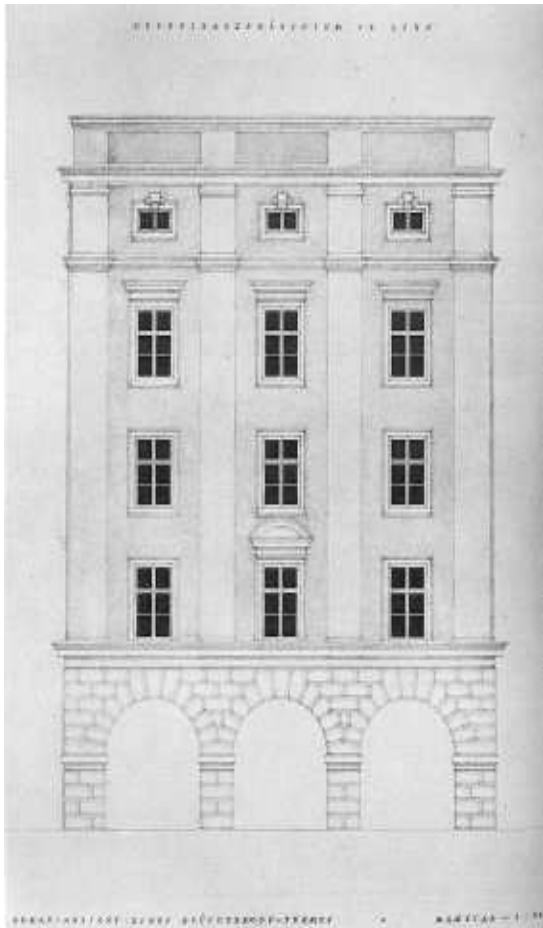


Abbildung 49: Brückenkopfgebäude,
Skizze

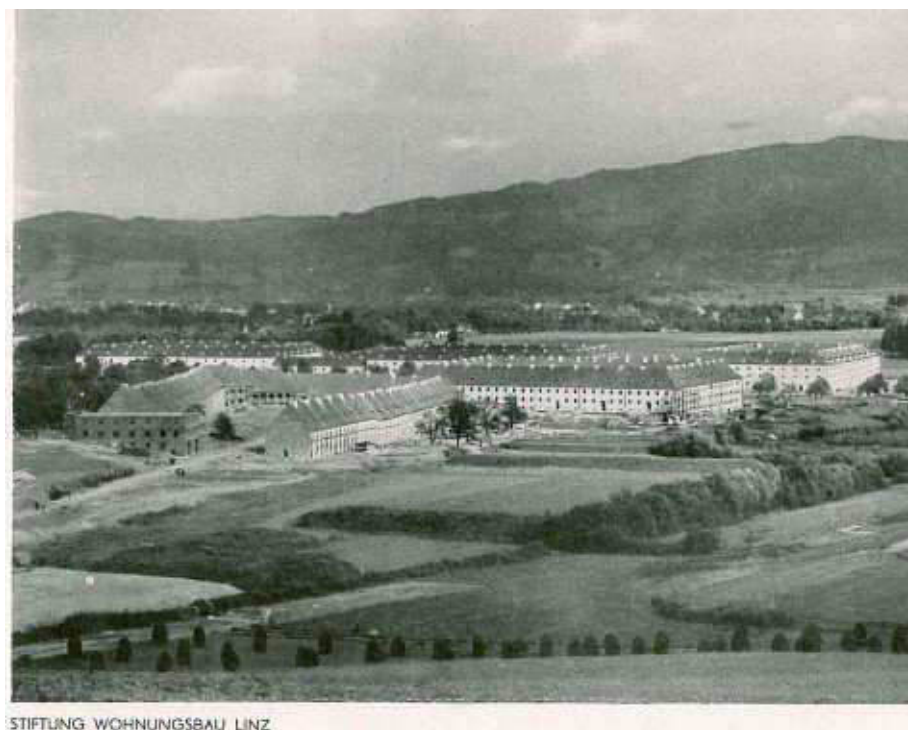


Abbildung 50: Linz, Führersiedlung, wohl 1941



Abbildung 51: Abbildung aus "Linz baut auf"



Abbildung 52: Abbildung aus "Linz baut auf"



Abbildung 53: Abbildung aus „Linz baut auf“



304 Abbildung 54: Abbildung aus „Linz baut auf“

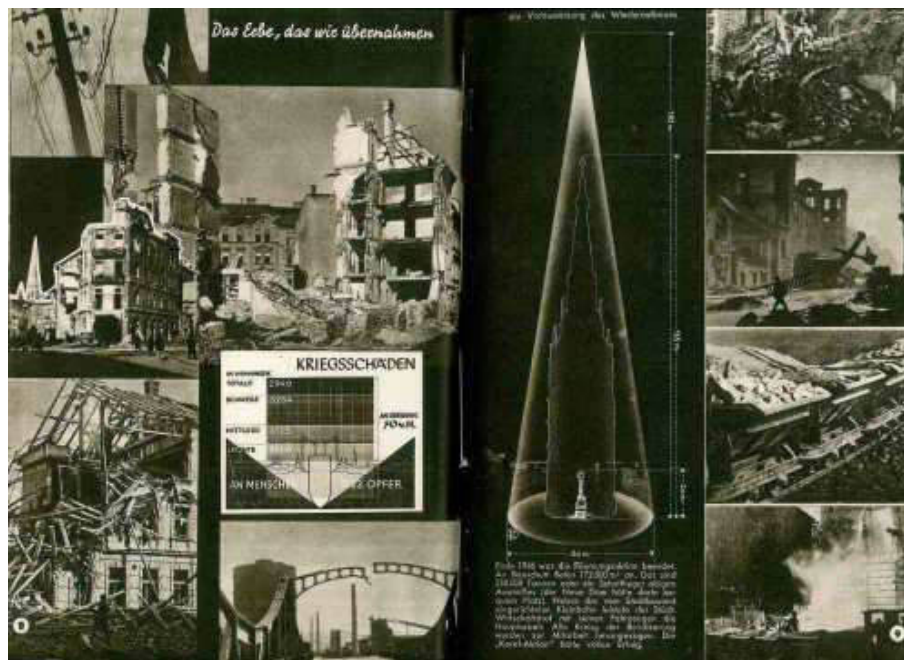


Abbildung 55: Abbildung aus „Linz baut auf“



Abbildung 56: Abbildung aus „Linz baut auf“

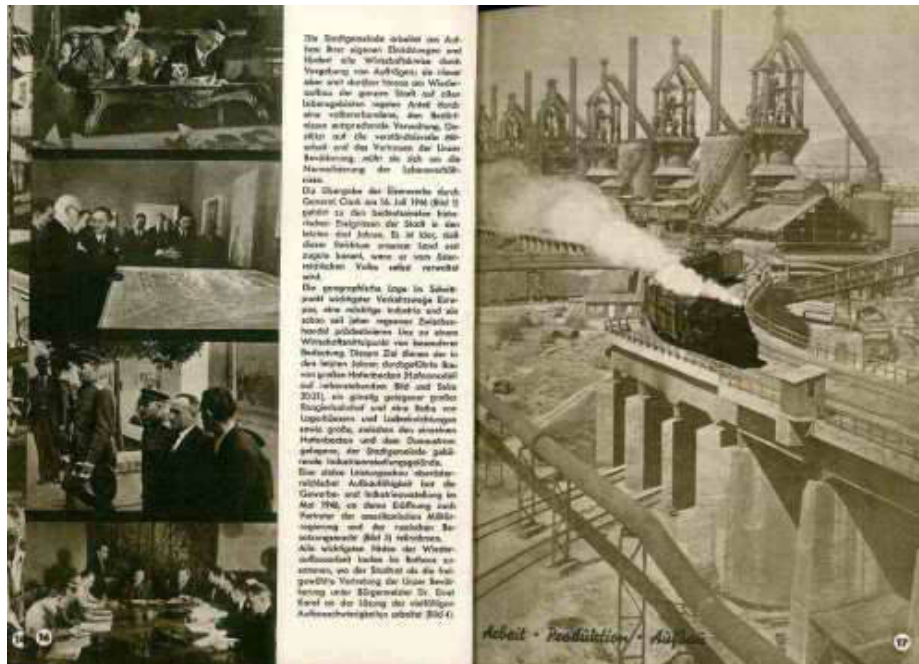


Abbildung 57: Abbildung aus „Linz baut auf“



Abbildung 58: Abbildung aus „Linz baut auf“



Abbildung 59: Abbildung aus „Linz baut auf“



Abbildung 60: Abbildung aus „Linz baut auf“

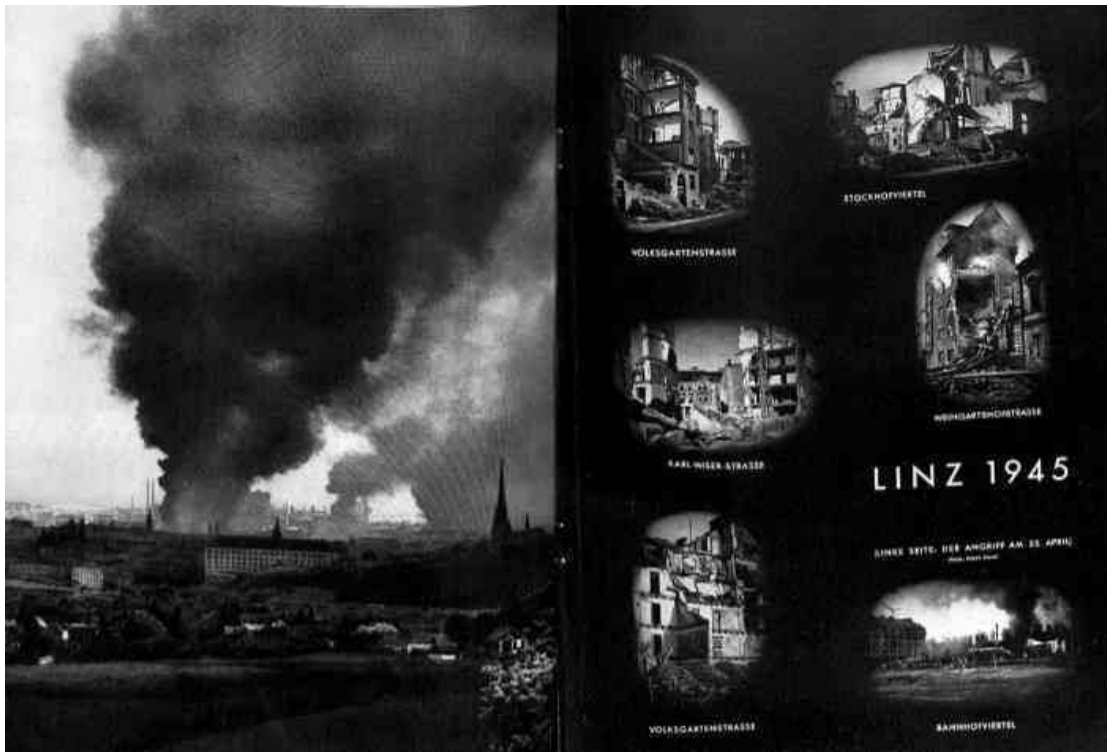


Abbildung 61: Abbildung aus „Linz - vom Krieg zum Frieden“

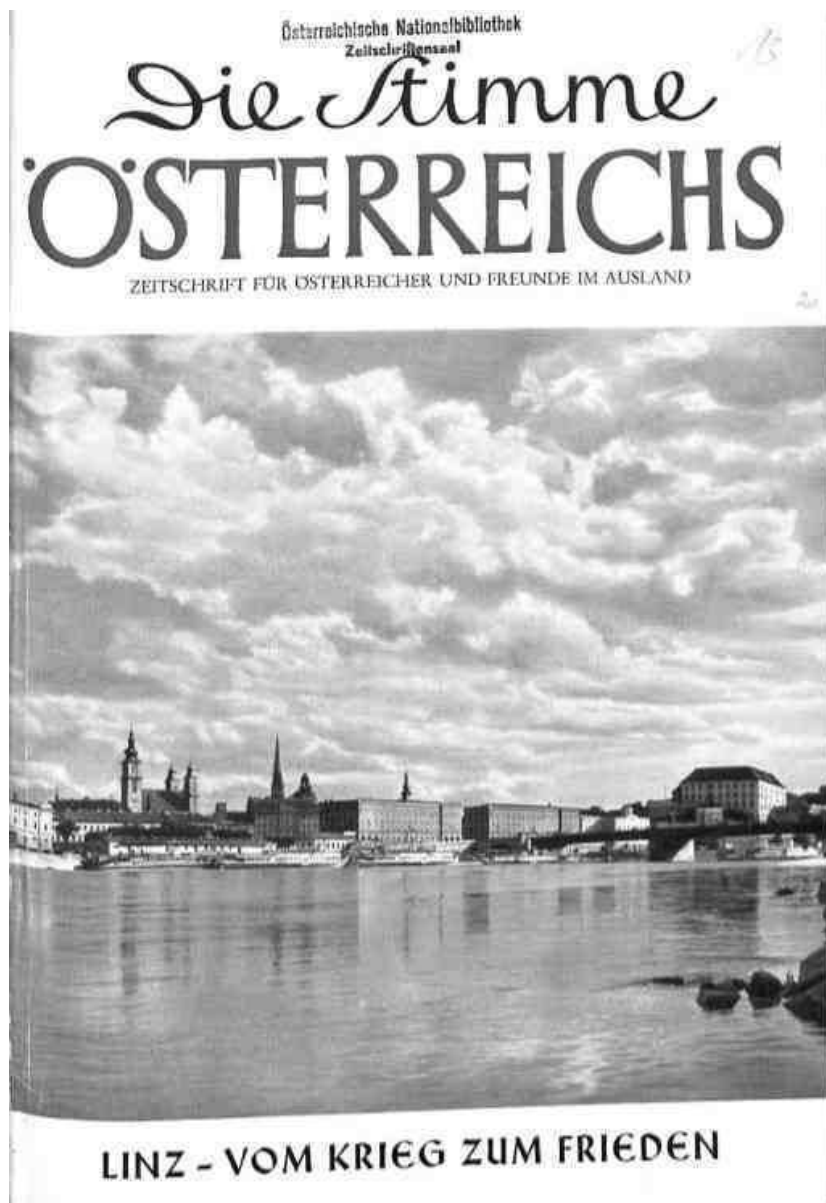


Abbildung 62: Abbildung aus „Linz - vom Krieg zum Frieden“

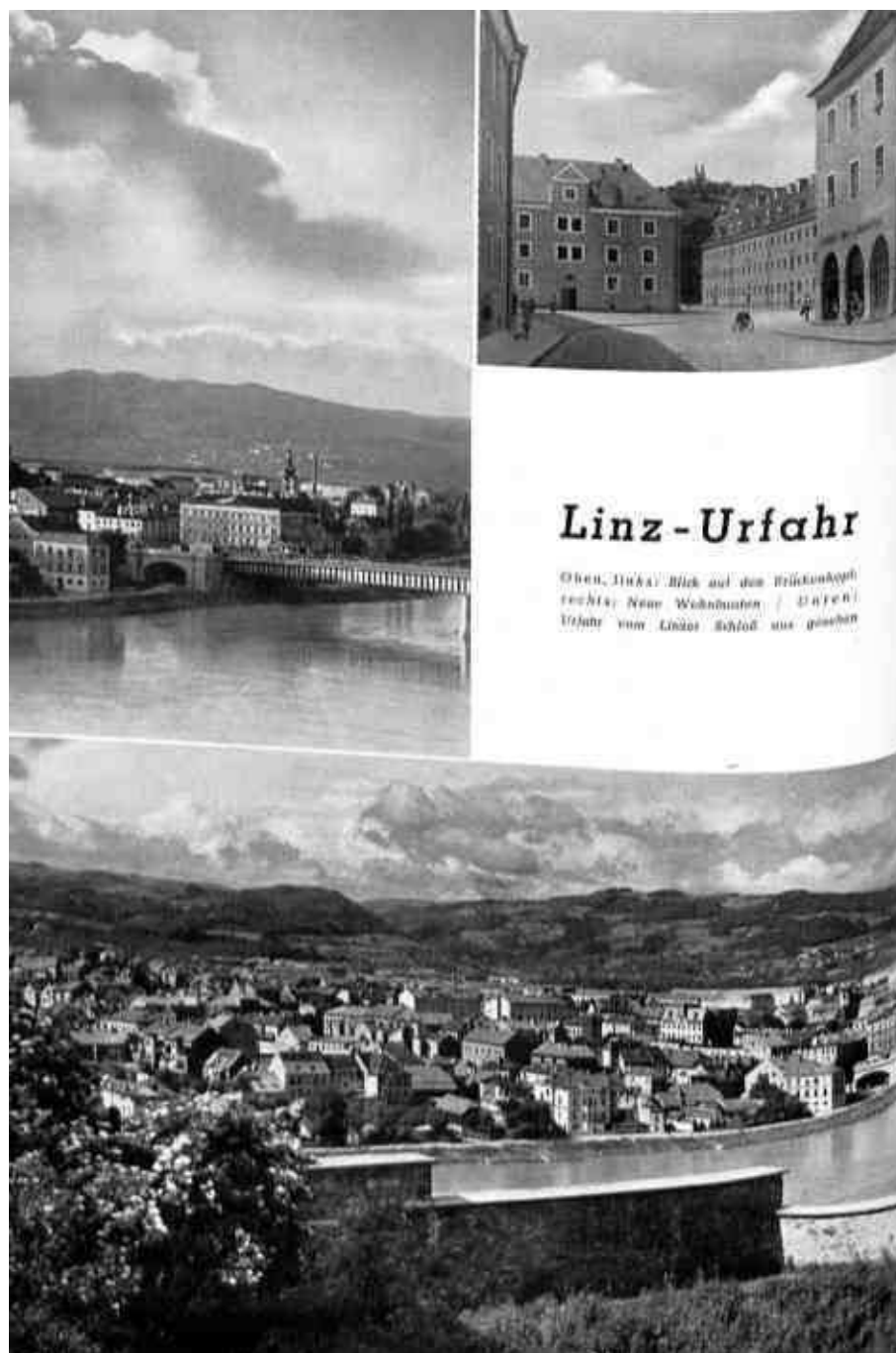


Abbildung 63: Abbildung aus „Linz - vom Krieg zum Frieden“

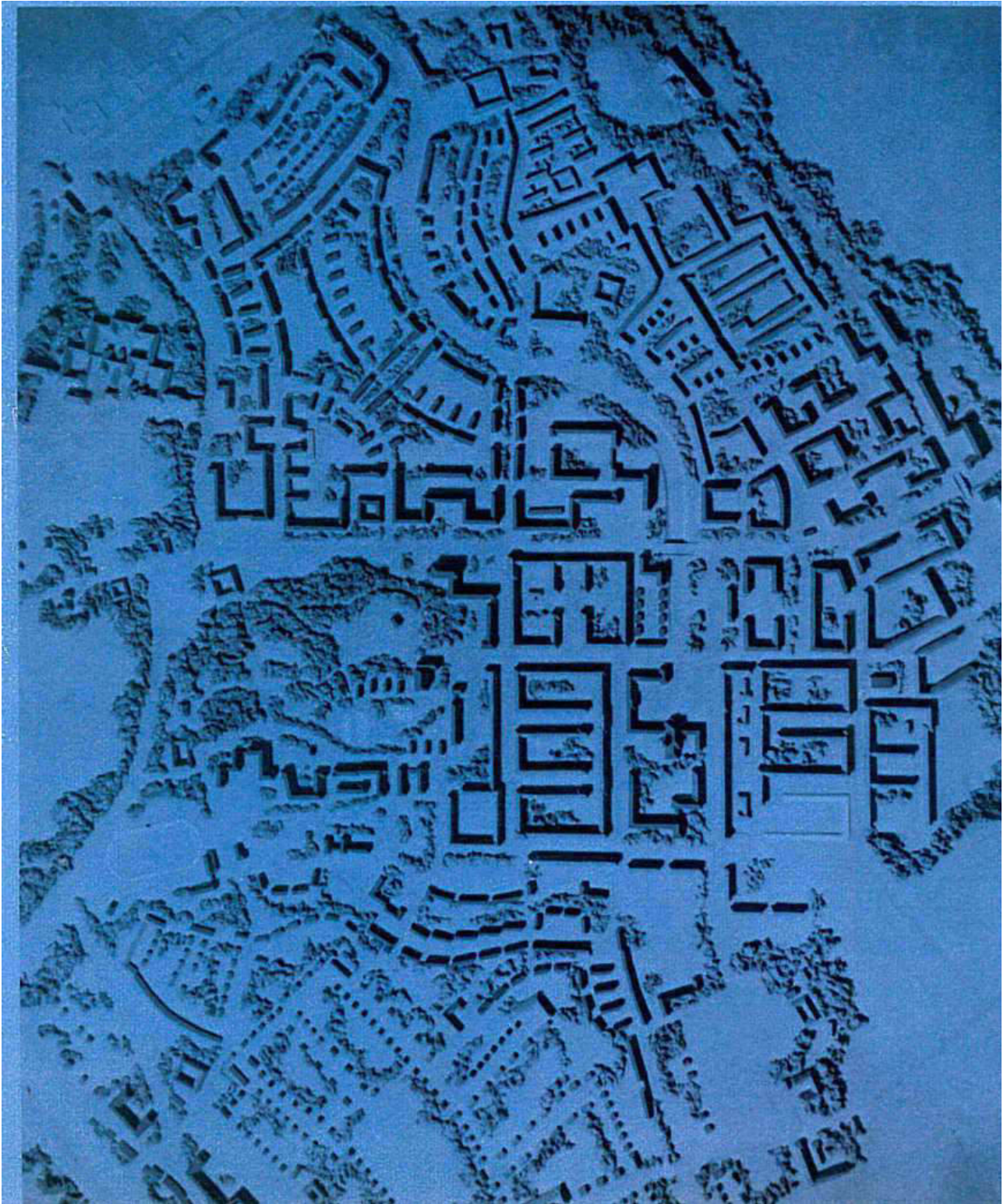
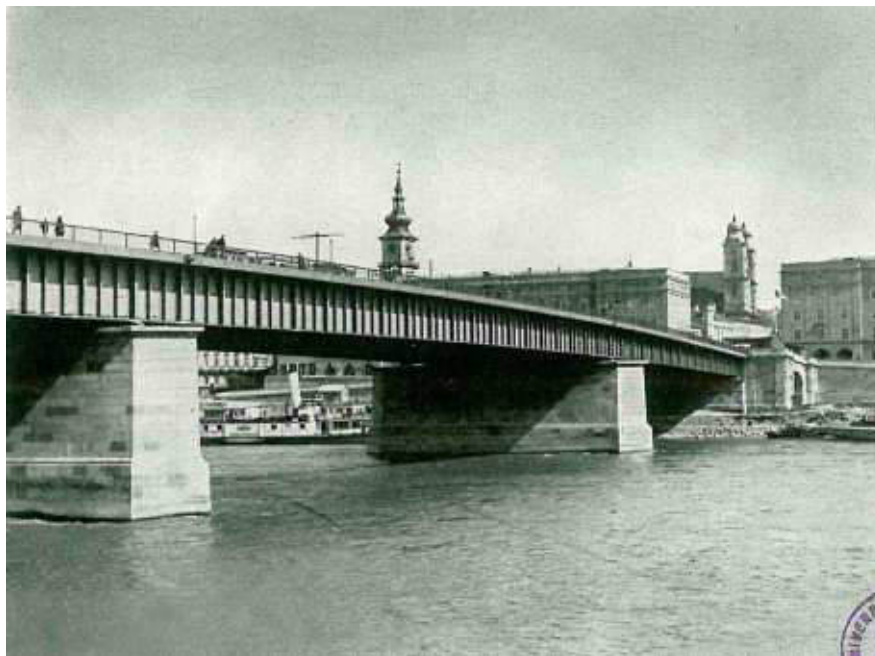


Abbildung 64: „Göring-Wohnstadt“ aus „Linz im Profil der Zeit“



*Abbildung 65: Nibelungenbrücke mit Brückenkopfgebäuden,
Constantini 1952*

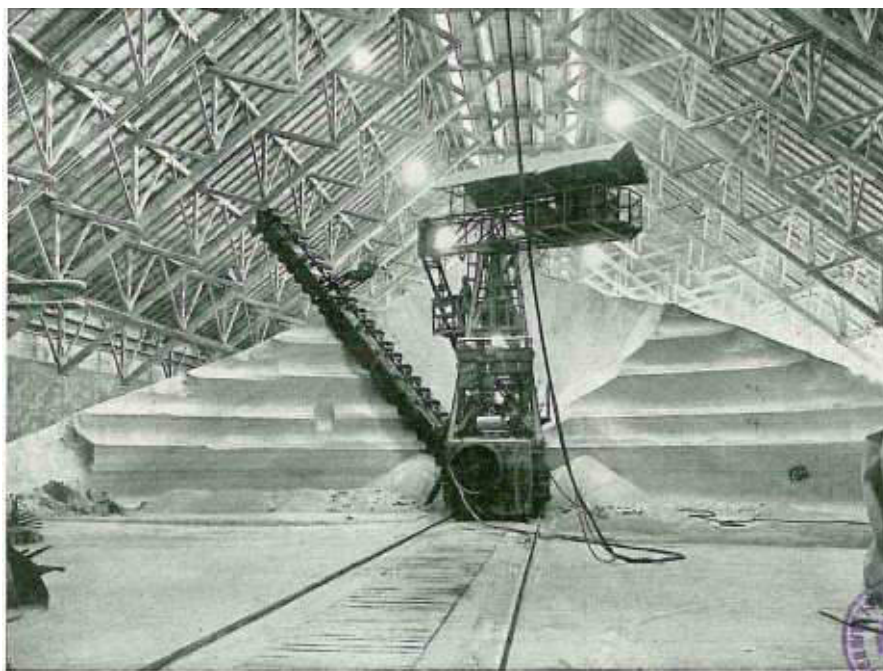


Abbildung 66: Chemie Linz, Constantini 1952

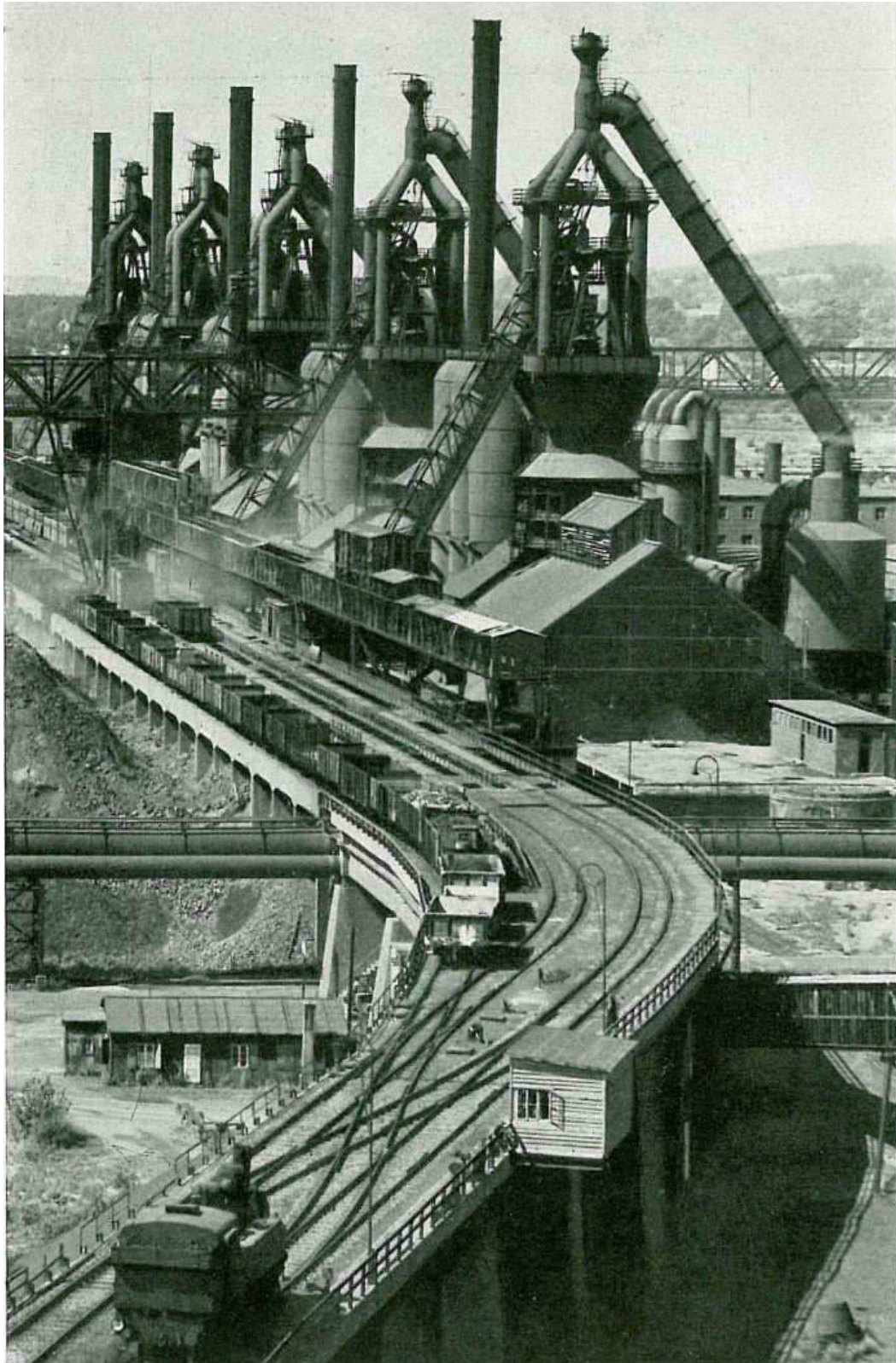


Abbildung 67: VÖST, Constantini 1952



Abbildung 68: Linz, Brückenkopfgebäude, um 1943



Abbildung 69: Linz, Brückenkopfgebäude, um 1943



Abbildung 70: Linz St. Magdalena 2007



Abbildung 71: Linz, Bernaschekplatz, 2007

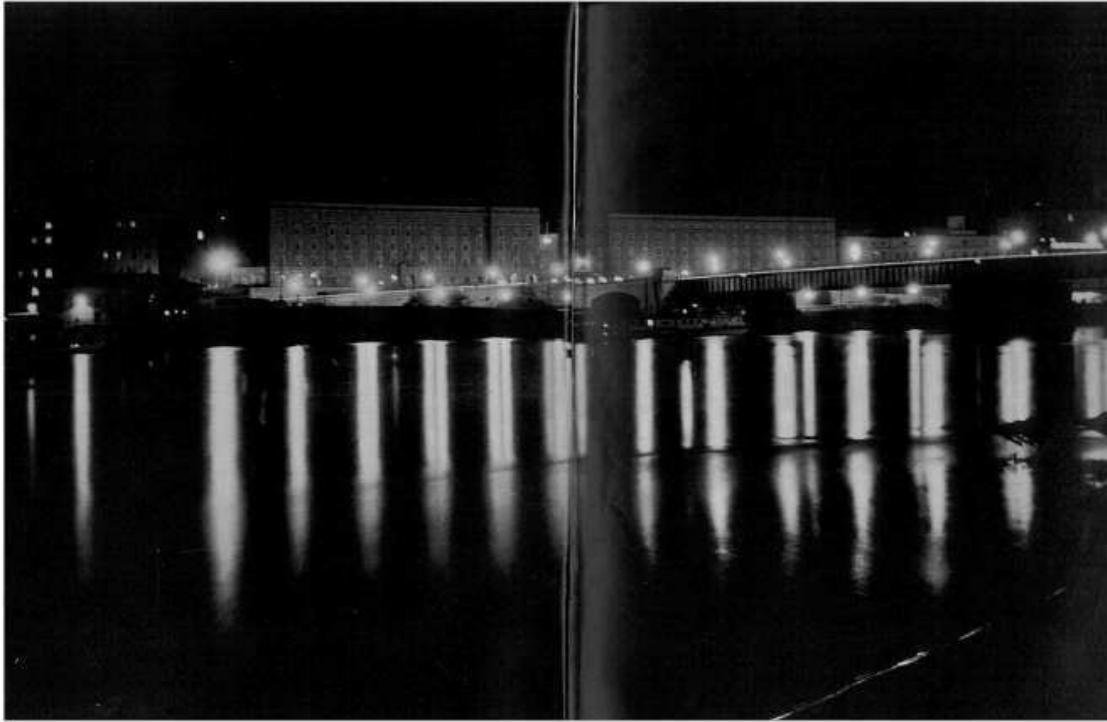


Abbildung 72: Linz, Brückenkopfgebäude bei Nacht, 1950er Jahre



Abbildung 73: Linz, Brückenkopfgebäude bei Nacht, 2000er Jahre



Abbildung 74: Reichsparteitag Nürnberg

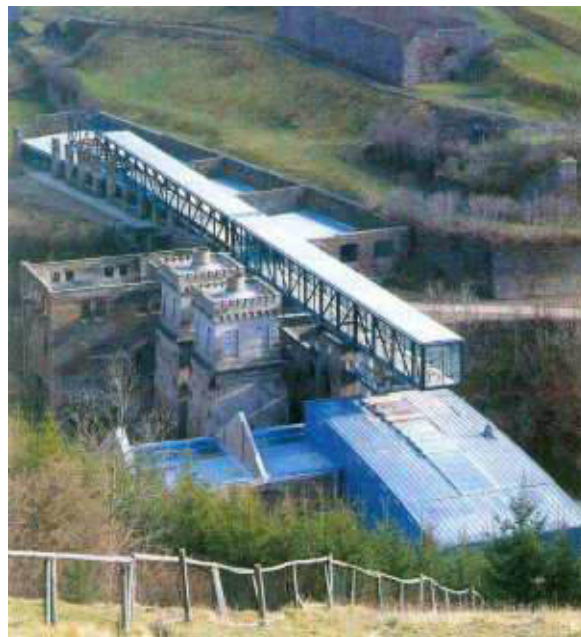


Abbildung 75: Eisenhüttenwerk in der Hett



Abbildung 76: Linz, Arbeiterkammer, 2008



Abbildung 77: Planungen im Bahnhofsviertel 2007



Abbildung 78: Linz, Spallerhofsiedlung nördlich der Muldenstraße, 2008



Abbildung 79: Spallerhofsiedlung, Grundriss



Abbildung 80: Linz, Wiener Straße 155, 2008



Abbildung 81: Linz, Kaplanhofsiedlung, 2008



Abbildung 82: Linz, Dr. Karl Renner Hof, 2008



Abbildung 83: Linz, Hartmayrsiedlung, 2007



Abbildung 84: Linz, Hartmayrsiedlung, 2007



Abbildung 85: Linz, Einkaufszentrum in der Bindermichl-Siedlung, 1960er Jahre



Abbildung 86: Linz, Bindermichl-Kirche, 2006



Abbildung 87: Linz, Konradkirche, 2008



Abbildung 88: Linz, Hartmayrsiedlung, 2007



Abbildung 89: Linz, Hartmayrsiedlung, 2007



Abbildung 90: Linz, Hartmayrsiedlung, 2007



Abbildung 91: Linz, Auhofsiedlung, 2009



Abbildung 92: Linz, Auhofsiedlung, 2009



STIFTUNG WOHNUNGSBAU LINZ

Abbildung 93: Linz, Führersiedlung, um 1941



Abbildung 94: Linz, ehem. Führersiedlung, 2007



Abbildung 95: Linz, Aufhofverbauung, 2007



Abbildung 96: Linz, Siedlung am Teich, 2007



Abbildung 97: Linz, Siedlung am Teich, 2007



Abbildung 98: Buchcover „Irritationen“

KIRCHEN UND KAPELLEN

ANTONIUSKIRCHE, Scharlinz, Neuhoferstraße. — Als profaner Saalbau mit Bühne nach Entwurf von Kurt Kühne 1932–35 erb., 1946 als Kirche eingerichtet.

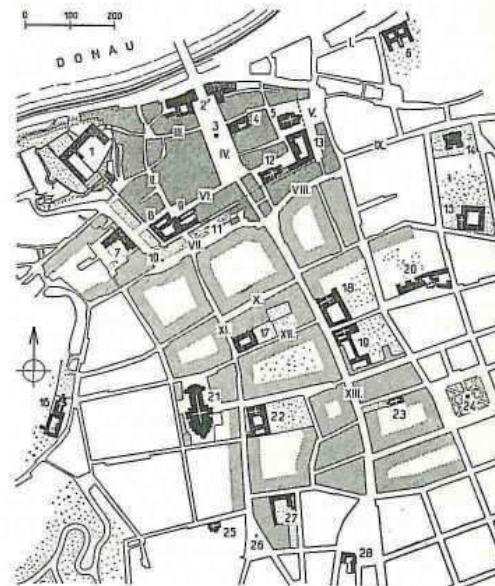
AUBERGKAP., Jägerstraße. — Quadr. Bau mit gegiebeltem Vorbau auf toskanischen Säulen und hoher Kuppel mit Laterne, laut Inschr. 1845 erb. Altar in halbrunder Apsis mit Holzstatue der Muttergottes mit Kind M. 18. Jh., darüber Holzgruppe der Hl. Dreifaltigkeit um 1845.

BARMHERZIGE-BRÜDER-KIRCHE und -KLOSTER Empfängnis Mariae, Herrenstraße Nr. 35. — Für die Karmelitininnen nach Entwurf von Johann Michael Prunner 1713–16 erb. Die Kirche 1716 unvoll., 1727 Hochaltar, 1729–32 ausgebaut, 1743 gew. Das Kloster 1782 aufgehoben, die Kirche ausgeräumt und als Depot benützt, 1787 den Barmherzigen Brüdern übergeben, die 1789 einzogen. Fassadenturm 1796 abgetragen.

Längsovaler Innenraum mit 1782 abgemauertem quadr. Chor und beiderseits je 2 niedrigeren Kap.-Nischen. Reich geschwungene 2geschossige Musikempore. Gekuppelte korinthische Wandpfeiler mit Gebälk, darüber Kuppel mit 6 Stüchkappen und Stuckrelief hl. Theresia, abgeändert in hl. Johannes v. Gott. Die eingefügte Chorwand mit Freskenresten um 1782, davon Gottvater als Medaillon über dem Hochaltar. — Eingeschwungene Schauseite mit großer korinthischer Wandpfeilerordnung und geschwungenem Giebel. Im Giebel Nische mit Sandsteinstatue hl. Theresia, in hl. Johannes v. Gott umgeändert, zu beiden Seiten auf der Attika Sandsteinstatuen Prophet Elias und hl. Johannes vom Kreuz aus der 1. H. des 18. Jhs.

Zu nebenstehendem Plan:

- | | |
|--|--|
| 1 Ehem. Schloß | 15 Elisabethinenkirche |
| 2 Brückenkopfgebäude | 16 Kapuzinerkirche und Kloster |
| 3 Dreifaltigkeitssäule | 17 Bischofsstuf |
| 4 Rathaus | 18 Ursulinenkirche |
| 5 Stadtpfarrkirche | 19 Karmeliterkirche |
| 6 Pränepfist | 20 Ehem. Deutschordenskirche (Seminarkirche) |
| 7 Landestheater | 21 Domkirche |
| 8 Landhaus | 22 Barmherzige-Brüder-Kirche |
| 9 Ehem. Minoriten- (Landhaus-) -kirche | 23 Evangelische Kirche |
| 10 „Fadme“-Säule | 24 Neptunbrunnen |
| 11 Stifter-Denkmal | 25 Kreuzschwesternkirche |
| 12 Jesuitenkirche (alter Dom) | 26 Friedensabellst |
| 13 Ehem. Jesuitenkollegium | 27 Karmelitenkirche |
| 14 Landesmuseum | 28 Bundesstaatliche Studienbibliothek |
| I. Fabriksstraße | VIII. Graben |
| II. Altstadt | IX. Museumstraße |
| III. Hofgasse | X. Spittelwiese |
| IV. Hauptplatz | XI. Herrenstraße |
| V. Pfarrplatz | XII. Bischofsstraße |
| VI. Klosterstraße | XIII. Landstraße |
| VII. Promenade | |



Linz, Stadtzentrum

Abbildung 99: Dehio Oberösterreich, 1958



Abbildung 100: Heinrich
Gleißner und Elmira Koref
tanzend auf der
Nibelungenbrücke, 1953



Abbildung 101: Mauthausen, Garagenhof, 2011



Abbildung 102: Mauthausen, Garagenhof, 2011



Abbildung 103: Mauthausen, "Denkmälerpark", 2011



Abbildung 104: Mauthausen, Todesstiege



Abbildung 105: Mauthausen, Holzbaracke, 2011



Abbildung 106: Mauthausen. Lagerstraße. 2011



Abbildung 107: Mauthausen, Kapelle, 2011



Abbildung 108: Mauthausen, Weiheraum, 2011



Abbildung 109: Mauthausen, Lagergefängnis, 2011



Abbildung 110: Mauthausen, Lagergefängnis, 2011



Abbildung 111: Mauthausen, Krankenrevier, 2011



Abbildung 112: Mauthausen, Eingang zur Gaskammer, 2011



Abbildung 113: Mauthausen, Krematorium, 2011



Abbildung 114: Mauthausen, Quarantänelager, 2011



Abbildung 115: Mauthausen, Erinnerungsdenkmäler beim Krematorium, 2011



Abbildung 116: Mauthausen, Bernascheksiedlung, 2011



Abbildung 117: Mauthausen, ehemalige Ziervilla, 2011



Abbildung 118: Mauthausen, Zeitfenster, 2011



Abbildung 119: Mauthausen. Zeitfenster. 2011





Abbildung 121: Lungitz, ehemaliges Lager Gusen III, 2011



Abbildung 122: St. Georgen, Lüftungsschacht, 2011



Abbildung 123: St. Georgen, historischer Eingang zu Bergkristall, 2011



Abbildung 124: St. Georgen, ehemalige DEST-Verwaltung, 2011



348 Abbildung 125: St. Georgen, ehemalige SS-Siedlung, 2011



Abbildung 126: St. Georgen, Schützenheim, 2011



Abbildung 127: St. Georgen - Langenstein, Schleppbahnbrücke, 2011



Abbildung 128: Langenstein, ehemaliges Lagerbordell, 2011



Abbildung 129: Langenstein, ehemaliges Jourhaus, 2011



Abbildung 130: Langenstein, ehemalige Häftlingsbaracken, 2011



Abbildung 131: Langenstein, so genannter Steinbrecher, 2011



Abbildung 132: Langenstein, ehemalige Lehrlingswerkstätte, 2011



Abbildung 133: Langenstein, ehemalige SS-Baracken, 2011



Abbildung 134: Langenstein, Memorial Gusen, 2011



Abbildung 135: Langenstein, Memorial Gusen, 2011



Abbildung 136: Langenstein, Krematoriumsofen im Memorial Gusen, 2011



Abbildung 137: Langenstein, Jourhaus, späte 1990er Jahre



Zermahlene Geschichte (Weimar 1997)

Wir erinnern an die Geschichte der GESTAPO-Zentrale im Marstall. Der Marstall befindet sich mitten in Weimar, dem Stadtschloß gegenüber. Heute arbeitet dort das Thüringische Hauptstaatsarchiv. Es bewahrt neben zahlreichen Archivalien zur thüringischen und deutschen Geschichte auch die amtliche Korrespondenz Goethes, die Bauhausakten und die Buchenwaldkartei. Im November 1997 haben wir in einer öffentlichen Kunstaktion eine GESTAPO-Baracke und ein GESTAPO-Gefängnis aus dem Innenhof des Marstalls zermahlen. Die denkmalgeschützten Gebäude mußten dem geplanten Neubau eines Magazin-Untergeschosses weichen. Im Kulturstadtjahr ist ein Teil der zermahlenen Gebäude in zwei Containern vor dem Marstall zwischengelagert. Nach Abschluß der Bauarbeiten (voraussichtlich im Jahr 2001) werden die zermahlenen Gebäude als begehbare Erinnerungs-Skulptur in den Marstallhof zurückgeschüttet.

VIDEO via <http://www.weimar1999.de/marstall-projekt>

AKTUELL <http://home.t-online.de/home/aknitz>



Abbildung 138: Zermahlene Geschichte



Abbildung 139: Die Tore der Deutschen 1997



Abbildung 140: Buchcover

Abbildungsnachweis

Wenn nicht anders angegeben, stammen die Bilder vom Autor selbst bzw. unterliegen dem Copyright des BDA (Abb. 34, 35). Bei Fotos auf Privatgelände wurde jeweils um Erlaubnis angefragt.

Bildzitate aus Publikationen

Abb. 6, 7: Julius Schulte und seine Schüler, Linz 1933.

Abb. 8: Johann Karl Scheutz, Der Architekt Mauriz Robert Balzarek (1872-1945) (Dissertation). Graz 1991.

Abb. 12: „Kulturhauptstadt des Führers“. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich (Ausstellungskatalog). Linz, Weitra, 2008.

Abb. 13: Peter Baum, Forum Metall Linz. Linz 1978.

Abb. 14: Heinz Baumüller, Das ist so eine Art Politik. Aktion Nike Juni bis November 1979. Linz, Katzdorf, o. J.

Abb. 15, 16: Bürgermeister Franz Dobusch, 20 gute Jahre für Linz. Linz 2007.

Abb. 18: *Oberösterreichische Nachrichten*, 6. 12. 2007.

Abb. 20: ...vor mehr als einem halben Jahrhundert. Positionen zeitgenössischer Kunst zur Erinnerung (Ausstellungskatalog). Weitra 2000.

Abb. 26, 28, 30, 79: Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich, Band 2, Linz. Horn, Wien 2009.

Abb. 39-45: Der Aufbau. Monatsschrift für den Wiederaufbau. Hrsg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien. Wien 1946.

Abb. 46-50, 93: Leo Sturma, Linz. Erbe und Sendung. Kulturbericht der Stadt Linz. Linz 1941.

Abb. 51-60: Hanns Kreczi, Linz baut auf. Linz 1945-1948. Hrsg. vom Magistrat Linz, Linz 1948.

Abb. 61-63: Hanns Kreczi, Linz – vom Krieg zum Frieden, Die Stimme Österreichs. Zeitschrift für Österreicher und Freunde im Ausland, Heft 20, 1949.

Abb. 64: Hanns Kreczi, Linz im Profil der Zeit. Linz 1955.

Abb. 65-67: Otto Constantini, Großstadt Linz. Ein baulicher Überblick. Linz 1952.

Abb. 68, 69: „Kulturhauptstadt des Führers“. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich (Ausstellungskatalog). Linz, Weitra, 2008.

Abb. 72: Hanns Kreczi, Das ist Linz. Linz 1953.

Abb. 73, 77: Walter Schuster, Anneliese Schweiger, Maximilian Schimböck, Nationalsozialismus. Auseinandersetzung in Linz. 60 Jahre Zweite Republik, Archiv der Stadt Linz. Linz 2005.

Abb. 74, 75: Bernd Euler-Rolle, „Moderne Denkmalpflege“ und „Moderne Architektur“ – gemeinsame Wurzeln, getrennte Wege? in: ÖZKD 2007, S. 145ff.

Abb. 85: „Hitlerbauten“ in Linz. Wohnsiedlungen zwischen Alltag und Geschichte. 1938 bis zur Gegenwart (Ausstellungskatalog). Linz 2012.

Abb. 98: Britigge Kepplinger und Reinhard Kannonier, Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz. Grünbach 1997.

Abb. 99: Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich. Wien 1958.

Abb. 100: Fritz Mayrhofer, Willibald Katzinger, Geschichte der Stadt Linz, Band 2, Von der Aufklärung zur Gegenwart. Linz 1990.

Abb. 137: Wolfgang J. Bandion, Stephan Hilge, Cathrine Stukhard, Erinnern. Hrsg. von der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen. Innsbruck/Salzburg 1998.

Abb. 138, 139: ...vor mehr als einem halben Jahrhundert. Positionen zeitgenössischer Kunst zur Erinnerung (Ausstellungskatalog). Weitra 2000.

Abb. 140: Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006.

Bildzitate aus dem Internet

Abb. 22: <http://www.krone.at>

Abb. 36, 37: <http://www.nachrichten.at>

Abb. 38: <http://insitu-linz09.at>

Abb. 104: <http://www.mauthausen-memorial.at>

Abstract (Kurzfassung deutsch)

In letzter Zeit wird in der Denkmalpflege vermehrt ein Werte-Diskurs geführt. Dies hängt nicht zuletzt mit der Globalisierung und Kommerzialisierung zusammen. Menschen suchen vermehrt Halt in Werten. Gleichzeitig ist auch eine Tendenz zu mehr Bürgerbeteiligung zu bemerken. Ausgehend von Alois Riegls Denkmalwerte-System, auf das die Debatte um die Denkmalwerte zurückzuführen ist, soll vor allem an Hand der Auseinandersetzung rund um die Brückenkopfgebäude in Linz im Kulturhauptstadtjahr 2009 gezeigt werden, dass es sich besonders bei dem baulichen Erbe der NS-Zeit um polyvalente Denkmale handelt, denen je nach Sichtweise der Rezipientinnen und Rezipienten unterschiedlichen Werte beigemessen werden können, wobei die Sichtweise je nach Zeitstellung variieren kann (Transformation).

In der Nachkriegszeit, als sich Österreich als Opfer der NS-Herrschaft sah, bestand das Bemühen darin, die baulichen Hinterlassenschaften der NS-Zeit in die damalige Gegenwart zu transformieren und zu modernen Bauten des Wiederaufbaus zu machen. Darunter zählte auch die in der NS-Zeit geschaffene Industrie. Dieser Erzählstrang reicht zum Teil - etwa im Bezug auf die zahlreichen Wohnbauten der NS-Zeit in Linz bis in die Gegenwart. Seit Ende der 1970ern, aber besonders seit den 1980er Jahren (Waldheimaffäre), bildete sich aber zunehmend auch einen anderen Erzählstrang heraus. Dieser stellt einen direkten Zusammenhang zwischen dem baulichen Erbe der NS-Zeit und dem NS-Terror-Regime, Zwangsarbeit und Konzentrationslagern her. Gerade auf Grund dieser unterschiedlichen Sichtweise kam es im Kulturhauptstadtjahr Linz 2009 zu großen Auseinandersetzungen. Während für einige die Brückenkopfgebäude Bauten darstellen, die durch Glasaufbauten zu modernen Gebilden der Stadt transformiert werden können („Gegenwartswert“), sahen andere in Ihnen gut in die Altstadt integrierte historische Gebäude („historischer Wert“). Für wieder andere stand die NS-Vergangenheit und der Zusammenhang mit Zwangsarbeit und Konzentrationslagern im Vordergrund, wie durch eine künstlerische Intervention klar wurde, bei der Teile der Fassade abgeschlagen wurden („Mahnwert“). Jedoch handelt es sich nicht nur bei diesen auf den ersten Blick unverdächtigen Gebäuden um polyvalente, Transformationen unterworfenen Denkmale. Ehemalige Konzentrationslager sind auch vieldeutige Gebilde, die ebenfalls Veränderungen sowohl der Substanz als auch der Sichtweise unterworfen sind.

Die Denkmalpflege selbst beschäftigt sich seit den 1990er und 2000er Jahren intensiver mit diesem Erbe. Es ist festzustellen, dass die Auseinandersetzung mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit in Linz im Kulturhauptstadtjahr 2009 besonders intensiv war. Speziell seit den 2000er Jahren sind immer mehr Tendenzen des Denkmalschutzes zur Bewahrung des unbequemen Erbes der NS-Zeit zu bemerken, als auch künstlerische Aktionen zur Bewusstmachung und Problematisierung bzw.

„Störung“ dieses Erbes, die eben den Prozess der Transformation in die „Moderne“ stören und damit die Polyvalenz dieser Bauten sichtbar machen. Diese Strategien der „Störung“ und der Sichtbarmachung richten sich neben der wissenschaftlichen Forschung und Publikation gegen das öffentliche Schweigen und können die Diskurse um die Vergangenheit in einer breiten Öffentlichkeit immer wieder beleben beziehungsweise aufrecht erhalten. Während bei den Brückenkopfgebäuden die Polyvalenz von Zeit zu Zeit immer wieder zu Tage tritt, scheint dies bei den zum Teil schon „modern“ transformierten Wohnsiedlungen der NS-Zeit in Linz jedoch noch kaum der Fall zu sein, wobei die Ausstellung „Hitlerbauten“ zuletzt versucht hat, auf die Vergangenheit dieser Gebäude aufmerksam zu machen.

Abstract (english)

Due to growing trends of globalization and commercialization, society in general seems to be embracing more values in the search for stability. In a similar vein, those involved in national efforts for monument preservation are also increasingly engaged in a discussion about values. While this may appear to be a recent phenomenon, Austrian art-historian Alois Riegl's time was also concerned with values, in this context Riegl developed his system of *Denkmalwerte*, i.e. preservation values. When Linz was designated as one of the European Cultural Capitals in 2009, a fierce debate arose over the status of the city's Nazi architecture, particularly the *Brückenkopfgebäude* (Bridgehead Buildings). Drawing on Riegl's value system, this dissertation examines the debate and aims to demonstrate that the nature of these buildings is ultimately polyvalent, i.e. varying values can be attributed to them depending on observers and the times they live in.

In the aftermath of the Second World War, many Austrians, still considering themselves victims of the Nazi regime, proceeded to integrate the architectural and infrastructural relics of the regime into the present and pass them off as the fruits of the rebuilding effort. In certain cases, this narrative has even survived to the present day. Starting in the 1970's, however, a new narrative began to emerge, reinforced by the controversy surrounding Austrian President Waldheim in the 1980's. This new narrative emphasizes the direct link between Nazi construction activity and the crimes of the regime. The 2009 controversy in Linz resulted from the inevitable clash of such antithetical stances. (with each group calling for different solutions to the Bridgehead question). While outwardly unpretentious, the Bridgehead buildings and the reaction they have provoked serve as clear indicators of their polyvalence and subjection to transformation.

These qualities are not limited to the Bridgehead Building in Linz. Former concentration camps are no less shrouded in ambiguity, with their structure and public reception constantly changing over time. Since the 1990's, they have also increasingly become the object of preservation efforts. Since 2000, there is also a noticeable trend toward provocative artistic protest the objective of which is not only to create awareness about this problematic architectural legacy, but also to disrupt its tacit integration into modernity, exposing its polyvalent character all the more. These strategies of disruption and exposure are complementary to the efforts of art history research and are geared to the same ends: to prevent public silence and keep the discourse about the past alive and accessible to a large audience.

Lebenslauf

Paul Mahringer wurde am 4. 12. 1979 in Wien geboren. Nach der Matura 1998 studierte er seit 1999 Kunstgeschichte an der Universität Wien, wo er 2005 mit einer Diplomarbeit über Francis Bacon das Magisterstudium abschloss. Er ist seit 2005 mit Unterbrechung für das Doktorat an der Universität Wien inskribiert. Seit 2006 ist Paul Mahringer im Bundesdenkmalamt beschäftigt.